Jugendlust

Bayerischer Lehrer- und Lehrerinnenverein

KGA 133 (30)

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
MRS. ANNE E. P. SEVER
OF BOSTON
Widow of Col. James Warren Sever
(Class of 1817)

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu Gott!

Nach dem Original von Wilhelm von Kaulbach.

VMEL, NÜRNBERG

Digitized by Google

Z A85

Jugendlust

herausgeg. vom Hauptausschuse des

Bayer. Volksschullehrer Vereins.

Leiter Seb. Düll.

G. 30. Jahrgang. 1904/1905. K

Wilh. Tömmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel durch den Kommissionsverlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
Jan 1965
LGA 133 (30)

Inhaltsverzeichnis.

I. Gedichte.

	Seite
Blümleins Tod	1
Hühnchen im Garten (mit Bild)	7
Kinderaugen	8
Brombeeren	16
Schlauraffenland (mit Bild)	20
Kindersinn	22
Oktober	25
Die Not als Lehrerin	31
Früher Tod	32
Weißt du noch?	33
Wenn die Kinder nicht artig sind (mit Bild)	37
Die 4 Schwestern	39
Denk es, o Seele!	40
Das gelbe Blatt	41
Im Sommer 1904 (mit 2 Bildern)	45
Das Brot	49
Knabe und Igel (mit Bild)	61
Heimatliebe	64
Hänschen und der Weihnachtsmann	65
Der erste Schnee (mit Bild)	68
Der Stern (mit Bild)	77
Die beiden Hasen (mit Bild)	80
O heiliges Kind, wir grüßen dich (Kunstbeilage)	80
Der Kinder Weihnachtsdank	81
Des Christkinds Wiegenlied	87
Das Christbäumchen	96
Am Stalle zu Bethlehem	97
Im Jahresschluß	104
Frau Holle	105
Karls des Großen Weltherrschaft	109
Das Wiegenpferd (mit Bild)	110
Winterruhe (mit Bild)	116
Die Engelswand	119
Vögleins Leid	121
Die ersten zwei	123
Winterblume (mit Bild)	124
Die Schneefestung (mit Vollbild)	128
Vöglein in Not (mit Bild)	137
Das beschneite Feldkreuz (mit Bild)	141
Die eingeschneite Mühle (mit Bild)	143
Schlittenfahrt	144
Am Abend	145
Mahnung	152
Das befreite Bächlein	153
Das trügerische Eis	167
Im Winter	168
Wie es in der Welt sein sollte (mit Bild)	183
Vorfrühling	184
Das Blumenbeet	200
Das erfrorene Vögelchen (mit Bild)	205
Im März (mit Kunstbeilage)	208
Die Frösche	216
In der Werkstatt des Osterhasen	217
Das arme Vögelein	224
Karfreitag (mit Kunstbeilage)	225
Osterhäslein (mit Bild)	232
Das Mädchen aus der Fremde	247
Die Worte des Glaubens	248
Kriegers Heimkehr	248
Rätsel	248

Digitized by Google

Seite

Gartenkonzert (mit Bild) 252
Sinnsprüche aus Schillers Dichtungen . . 256
Große Verlegenheit (mit Bild) 261
Gott überall 264
Wann ist der Wald am schönsten? 265
Rosen blühen 280
Nachbars Grete 287
Die Heimat 289
Fliederbusch und Stachelbeere 296
Gänseliesel (mit Bild) 302
Gewitterhymnus 309
Heimwärts von der Weide (mit Kunstbeilage) 312
Die erste Zigarre (mit Bild) 319
Kind und Käpchen (mit Bild) 327
Zweierlei Gäste 328
Gebet 329
Lied (mit Bild) 333
Sommerlied 336
Mittagsruhe (mit Bild) 340
Abends im Walde 344
Wechselndes Geschick (mit 2 Bildern) . . . 348
Gras und Flechte 352
Endlich! (mit Bild) 356
Altfränkische Jagd 359
Diogenes und Alexander (mit 6 Bildern) . . 364
Der Sperling am Ulmer Münster 366
Morgenlied (mit Noten) 367
Esaus Wanderschaft 368
Von den Wichtelmännchen (mit 3 Bildern) 372
Die Stillung des Sturmes 375
Der stumme Kläger (mit 2 Bildern) . . . 382
Die Korndiebe (mit Kunstbeilage) 384
Waldmärchen (mit einem Bild) 390
Die Apfelernte 392
September 393
Es hungert mich (mit Bild) 406
Der letzte Apfel 407
Heidekraut 408
Schiffahrt (mit Bild) 413
Hans Knirps (mit Bild) 415
Zigeuner (mit Kunstbeilage) 416

II. Erzählungen, Märchen, Sagen.

Die vergessene Hortensie (mit 4 Bildern) 2
Der Elsterbrunnen 5
Die Nebelhexe 17
Der Eselstrieb (mit 3 Bildern) 26
Der Engel mit goldenen Haaren (mit Kunstbeilage) 34
Brav, Michel! 35
Die Schneekönigin. Winter- und Weihnachtsspiel (mit Musik) 42
Reinecke und das schlafende Pferd (mit 2 Bildern) 49

Seite

Das rote Tuch (mit Bild) 57
Der weiße Rabe (mit Kunstbeilage) . . . 66
Die neue Hose des Herrn Professors . . . 69
's buckelig Männchen (mit Bild) 73
Ein Weihnachtsabend (mit 2 Bildern) . . 82
Weihnachtsmärchen (mit 3 Bildern) . . . 88
Wie Schiffsjunge Franz Weihnacht feierte (mit Bild) 98
Widukind 106
Krone, Leier und Schwert 111
Die Erdbeeren 117
Was die Großmutter vom Engelshaare erzählt 122
Dummes Schäfchen 138
Wassergeister 138
Königs Geburtstag 169
Führe uns nicht in Versuchung (mit 3 Bildern) 188
Was uns Klaudius, der kleine Steinmetz, erzählt 192
Nordpfälzische Volkssagen . . . 196, 335, 376
Der Nasenhändler 198
Das Weißschädelchen 201
Der kleine Amerikaner 206
Der Buttengörg (mit 3 Bildern) 209
Der Ring (mit Bild) 225
Eine Erinnerung an Fr. Schiller (mit Bild) 248
Du sollst Vater und Mutter ehren 249
Edles Verhalten eines Offiziers 261
Alle wilden Wogen des Meeres (mit 13 Bildern) 273
Der Dorfschmied (mit 2 Bildern 297
Der Spiegel, der alles sieht (mit 2 Bildern) 303
Was die Amsel sang (mit Bild) 306
Krambambuli 314
Die Adlerflucht 321
Das Raubschiff 330
Quickl, das reinliche Suggelchen (mit 2 Bildern) 349
Forelle und Kröte 351
Aus Joachim Nettelbecks Leben 361, 369, 385
Eine betrübende Nachricht 377
Des Esels Schatten 394
Etwas von der lieben Sonne (mit 5 Bildern) 397
Vergib 409
Gute Kameraden 414

III. Geographisches.

Am Bergeshang (mit 5 Bildern und Kunstbeilage) 164
Bilder aus dem heiligen Lande (mit je 1 Bild) 194, 231, 373
Pfingstgebräuche und Maienfestspiele im Thüringer Walde 270
Der südlichste Fleck deutscher Erde 345

Digitized by Google

Seite

Ein schwimmendes Land (mit 2 Bildern) 357
Aus der Heimat der Spielsachen (mit 2 Bildern) 388

IV. Geschichtliches.

Das deutsche Kontor in Bergen (mit Kunstbeilage) 130
Von den Märchenerzählern Jakob und Wilhelm Grimm (mit 17 Bildern) 146
Eppelein von Geilingen (mit Bild) 185
Friedrich Schiller, der Lieblingsdichter des deutschen Volkes (mit 6 Bildern, 3 Randzeichnungen und Kunstbeilage 233
Drei Briefe Schillers 245

V. Naturkundliches.

Die Tollkirsche 13
Ein Heuschreckenschwarm in Südafrika . . 38
Der Baum der Gesundheit 125
List einer Katze 215
Was meine kleinen Freunde tun können, damit sie mehr Obstkuchen erhalten (mit 11 Bildern) 253

Seite

Auerhahnbalz (mit 4 Bildern) 268
Wie man Glas mit einer Schere schneiden kann 288
Ein Ameisen-Schelmenstückchen 325
Frühlingsbock (mit Kunstbeilage) 341

VI. Allgemeines.

Chöre zu „Schneekönigin" (Weihnachtsspiel) 46
Beschäftigung 166
Kreidezeichnung (mit 2 Bildern) 221

VII. Bilder ohne Text.

Schwarz und weiß 118
Der Winter setzt jedem eine Haube auf . . . 135
Da! 207
Das Vogelnest 324

VII. Buntes.

Sprüche, Rätsel, Aufgaben, Briefkasten auf der letzten Seite jeder Nummer.

Durch

die Verwaltung der «Jugendlust»

sind zu beziehen:

Jahrgang 30 in feinen Leinenband gebunden . . . à Mk. 3.—
Jahrgang 26, 27 und 28 in feinen Leinenband gebunden . . . . . „ „ **2.50**
Einbanddecken zum 28., 29. und 30. Jahrgang in 3 Farben (rot, grün, gelb, blau und grau) . „ „ —.60
Einzelne Nummern zur Ergänzung früherer Jahrgänge (22.—30.), soweit sie noch vorhanden sind, à Stück 5 Pfg.

100 Jugendlustbilder in vielen Sorten Mk. **1.50.**

Versandbedingung: **Einsendung des Betrages oder gegen Nachnahme.**

Digitized by Google

Jugendlust.

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 1. **XXX. Jahrgang.** **5. Oktober 1904.**

Inhalt: Blümleins Tod. — Die vergessene Hortensie. — Der Elfenbrunnen. — Hühnchen im Garten. — Kinderaugen. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Blümleins Tod.

Am murmelnden Bache ein Blümelein weint,
Ist mutterseelen allein;
Die Schwestern hat längst der Herbst vereint,
Zu träumen von Flur und Hain.

Dem Blümelein ist es im Herzen so weh,
Es fürchtet die düstere Nacht,
Im wallenden Nebel die böse Fee,
Die manchem schon Leids gebracht. —

Da kommt eines Tages den Bach entlang
Der grimmige Nord geweht,
Daß schon bei seinem schaurigen Sang
Dem Blümlein der Atem ausgeht.

„Was willst du noch hier? Mach fort, mach fort,
Sonst ist's um dich geschehn!
Verlaß dich darauf, ich halte Wort:
Den Lenz sollst nimmer du sehn!"

Das Blümlein erschrickt ins Herz hinein
Und leise spricht's und zag:
„„Soll es denn schon gestorben sein,
Da ich noch leben mag?""

Da blitzet des Grimmen Auge bei Nacht —
Man hat es mit Grausen gesehn —:
„Du Kind der Sonne, dich haß ich mit Macht!" —
Und schon war's ums Blümlein geschehn.

J. Königbauer.

Digitized by Google

Die vergessene Hortensie.*)

Von Detlev von Liliencron.

Mit Bildern von A. Reich und A. Jenssen.

Ich hatte einige Tage in einer kleinen Stadt zu tun. Alle kleinen Städte ohne Ausnahme sind langweilig. Und dann kommen unsere unangenehmen menschlichen Eigenschaften, ich sage unsere unangenehmen, mehr zum Vorschein als in großen Städten: die Klatschsucht, der Neid, die Scheelsucht zum Beispiel. Nicht einen Schluck Kaffee können wir trinken, ohne daß es sofort das ganze Örtchen weiß. Freilich, auch ihre guten Eigenschaften habe kleine Städte: frische Luft und einsame Spaziergänge.

Und wie bestechlich sind sie, wenn wir auf kurzen Besuch oder zur Erholung dort weilen: wie idyllisch kommt uns dann dies Leben vor, wie harmlos, wie patriarchalisch, ja wie paradiesisch! Und es steckt doch hinter all dieser scheinbaren Harmlosigkeit nicht nur der oft grell zutage tretende Egoismus, sondern auch eine fürchterliche Teilnahmlosigkeit: Das ganze große Leben in großen Verhältnissen geht spurlos vorbei an und in jedem kleinen Neste.

Das Städtchen, wo ich mich einige Tage aufhalten mußte, lag entzückend. Ein raschfließendes Flüßchen mit vielen bunten Wimpeln im Süden, ein bewaldeter Höhenzug, gleichsam wie ein Raupenbusch von ferne anzusehen, im Norden, Heiden im Westen und Osten schlossen es ein.

Ein herrlicher Sommertag ging zu Ende. Ich saß vor der Tür des einzigen Wirtshauses und trank mein Bier. Um die Linden der Kirche gaukelten, wie tanzende Schneeflocken, Hunderte von Kohlweißlingen. Der Wochenwagen kam und hielt. Die Pferde bekamen ihren Hafer vorgeschüttet und tranken dann in jenen langen, behaglichen Zügen. Das Wasser, wenn sie die Eimer steckten, tröpfelte v[illegible] aufs Pflaster. Und nun k[illegible] auch die allabendlich heimgetriebenen Kühe. Jede kannte ihren Stall, ihren Torweg; und ohne viel Hott und Hü und Zurechtweisung traten sie in die ihnen schon geöffneten Ställe. Nur eine buntrote Kuh schien eigensinnig zu sein. Sie erschreckte,

*) Aus: Detlev von Liliencron „Sämtliche Werke" Bd. IX „Nebel und Sonne" mit Genehmigung des Verlags Schuster & Löffler-Berlin.

Digitized by Google

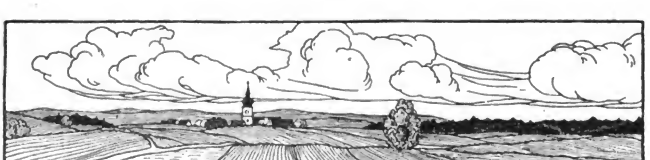
prustend und schnuppernd (sie hatte Durst), einen trinkenden Pudel. Aber einige Peitschenhiebe des kleinen Hütejungen erinnerten sie, alle Narrheiten zu unterlassen.

Als ich mein Zimmer zum Zubettgehen aufsuchen wollte, durchschritt ich den Saal des Hauses. Dieser Saal sah aus, wie alle solche Säle, wenn sie sozusagen nicht im Dienste sind zu größeren Essen, Auktionen, Tanzfesten, Vereinssitzungen. Meine Schritte hallten durch die Leere. Die kleine Liebhaberbühne war verhängt, das alte Klavier dickbestaubt. Auf einem rot angestrichenen Tischlein eine geleerte Bierflasche. Auf einem Stuhl lag ein Besen. Den einzigen lebenden Schmuck des weiten toten Raumes bildete in einem Fenster eine Hortensie. Über und über in höchster Zier, zeigte sie ihre schönen Doldenbälle. An ihrem Stämmchen hing an einem Faden ein weißes Papptäfelchen. Auf diesem Täfelchen stand die Nummer 731. Ich fragte die mir begegnende Wirtin, was es für eine Bewandnis habe mit dem einen Topfgewächs, weshalb sie es nicht in ihr Wohnzimmer nehme. Sie antwortete mir, daß die Hortensie vergessen sei, abgeholt zu werden. Sie sei ein Gewinn aus der letzten Lotterie der Tierschau; nun müsse sie hier so lange stehen, bis die Zeit abgelaufen. „Übrigens", fügte sie hinzu, „sehen Sie, daß sie keine Not leidet; ich begieße sie täglich und lasse ihr Sonne und Licht zukommen, so viel sie haben will."

„Die Pferde bekamen ihr Futter vorgeschüttet."

Die Hortensie ging in meine Träume über. Bald stand sie oben auf dem Mittelmaste eines Riesenschiffes und die Wellen des Ozeans umschlugen und umspritzten sie. Bald stand sie auf einem goldenen Teller vor einem weißhaarigen und weißbärtigen Könige, der leise vor sich hinsprach: Die Menschen liebe ich

Digitized by Google



nicht, aber die Blumen liebe ich, denn die Blumen schwatzen nicht. Nun wieder war sie die einzige Freude einer alten Näherin. Alle Augenblicke sah die fleißige Frau von ihrer schweren Arbeit auf und betrachtete liebevoll den Stock und hielt dabei immer den Kopf etwas schief. Und nun gar: die Hortensie wuchs zur Größe einer ungeheuren Eiche; und ich hörte ein Rauschen: So seh' ich aus auf dem Jupiter. Und es wurde eine dieser Hortensien, die die Größe einer Eiche hatte, ganz phantastisch: Wunderbare Geschöpfe, mit Flügeln statt Ohren, tanzten und rutschten und fingen sich und lachten und kicherten in ihren Zweigen. Da erschien ein Ungetüm, das die Formen, aber viel gewaltiger als auf Erden, des Krokodils hatte. Und das Ungeheuer schielte von unten hinauf; und es streckte eine lange, lange, schmale, spitzzulaufende Zunge aus und leckte sich geschickt die merkwürdigen Geschöpfe von den Ästen herunter. Und dies Ungetüm wandte sich nun auch gegen mich und wollte mich verschlucken. Ich versuchte um Hilfe zu rufen, um Hilfe, Hil—fe; aber ich brachte keinen Ton heraus. Und schweißgebadet erwachte ich. Es war heller Morgen.

Als ich mich angekleidet, drängte es mich, die Blume zu besuchen, die mir solche Träume geschenkt hatte. Sie stand einsam, keinem zur Freude, wie gestern im Fenster. Ein großer Brummer ruhte sich auf der Ziffer 1 der Nummer 731 aus.

Im freundlichen Garten des Hotels nahm ich meinen Kaffee. Alle jenen bekannten Morgengeschäfte hatten begonnen. Der Hausknecht rollte Fässer durch die Eingangstür. Die Köchin schlug, zu meinem Entsetzen, mit raschen Beilhieben zehn Enten die Köpfe ab; zu meinem noch größeren Entsetzen flogen und flatterten dann die enthaupteten Vögel eine ganze Strecke noch. Ich hörte die scheltende Stimme der Wirtin auf das Stubenmädchen. Drei Weinreisende spielten, wirklich! am schönsten Morgen! ihren Skat in einer Laube. Ein Gutsbesitzer, der eben vor dem Hause sein Gefährt angehalten hatte, sprang vom Bock und besichtigte, indem er mit der Hand herunterfuhr, das rechte Hinterbein eines seiner Wagenpferde. Ein Bauer ging mit einem Sack quikender Ferkel über den Platz. Der reiche Bäckermeister drüben stand in bloßen Beinen und in weißem Unterzeug, er kam mir vor wie ein Derwisch, vor seinem Laden. Er brachte seine kurze Pfeife, die augenscheinlich nicht recht ziehen wollte, besser in Brand, den rechten Zeigefinger energisch hineinstoßend. Und was sich da so mehr in täglicher gleicher Wiederholung abläuft.

Als ich mich in die literarischen Geheimnisse des Lokalblättchens zu vertiefen trachtete, hörte ich die Stimme des Ausrufers. Ich legte die Zeitung auf den Tisch und horchte. Sehen konnte ich den wackeren Herold nicht, weil ihn mir die Gartenplanke verbarg; aber ich hörte, was er kundgab: „Bun de Avkschon bi Hans Mehrens hüt Namiddag, kommt nix noh."

Pause. Dann wieder drei Schläge mit der Glocke: „Sünndag grote Danzmusik

Digitized by Google

bi Krischan Ehlers in'n ‚Söten Kringel'; ward ok 'n fett Swin verkegelt."

Mir schoß plötzlich ein Gedanke durch den Kopf. Ich rief den eben vorübergehenden Kellner: Bitte, sagen Sie dem Ausklingler, er möchte einen Augenblick zu mir kommen."

„Sehr wohl."

Der Ausrufer kam. Es war ein alter, krummgehender Mann mit einem ernsten, gleichgiltigen Gesicht. Ich wandte mich zu ihm: „Hier nehmen sie das Zehnmarkstück und rufen Sie dann durch das ganze Städtchen aus, daß der Gewinn Nummer 731 von der Lotterie der letzten Tierschau her noch immer nicht abgeholt sei; in einigen Tagen wäre der Termin abgelaufen."

Der Ausklingler war es sehr zufrieden. Nach einigen Minuten schon hörte ich, daß er in gleichmäßigem Tone das von mir Gewünschte in Fenster und Türen durch die Straßen dröhnen ließ.

Es kam wie eine Beruhigung über mich. Ich sprang, als wenn mich ein wichtiges Ereignis riefe, auf und eilte in den Saal, um nach der Blume zu sehen. Als ich sie vor mir sah, hätte ich sie liebkosen mögen. Und allerhand rührselige und rührsame Gedanken durchzogen mich; wunderbarer Weise, denn ich gehöre durchaus nicht zu den „empfindsamen" Menschen. Was auch ging mich denn eine vergessene Hortensie an; ein einfaches Stämmchen, wie's zu Hunderten in den Fenstern der Wohnhäuser steht! Lächerlich! Ich begriff mich nicht. War es die Langeweile, die mich zu solchen, mindestens überflüssigen Gedankengängen trieb? Und aus meiner Beruhigung, die ich vorhin verspürt hatte, als ich den Ausrufer hörte, entstand eine Unruhe. Ich ließ mir Stuhl und Tisch vor den Eingang des Hotels stellen und wartete. Aber kein Mensch erschien, der den Gewinn abholen wollte. Der Wirt sagte mir, daß die Nummer sicher von einem Landmann der umliegenden Dörfer gezogen sei.

(Schluß folgt.)

Der Elsterbrunnen.

Märchen von Betty Hertel.

War da ein kleines Viertelstündchen von meinem heimatlichen Dorfe ein Brunnen, der gar helles, köstliches Wasser gab. Und die Mägde kamen am Abend mit den Krügen, füllten sie mit dem frischen Naß und trugen sie schweigend nach Hause. „Schweigend" sagt' ich und mit vollem Recht. Nicht als ob in meinem Dörflein die Tugend der Schweigsamkeit besonders geübt worden wäre. O nein, die Jüngleins der Dorfschönen waren so gewandt und redselig wie allüberall. Nur mit dem Brunnen hatte es eine gar eigene Bewandtnis, und wie er zu dem Namen Elsterbrunnen kam, und warum in seiner Nähe die sonst so flinken Jüngleins alle schwiegen, das hatte mir einst an einem Winterabend zur Dämmerstunde meine Großmutter erzählt.

„War da vor langen, langen Jahren an dem Ort, wo jetzt der Elsterbrunnen schön in Stein eingefaßt steht, ein frisches, munteres Quellchen vom Hügel herabgehüpft und hatte sich nach und nach ein kleines Bett am Fuße gegraben — nicht tief, ein Kind konnte drin stehen und manchmal zur heißen Sommerzeit war es auch ganz ausgetrocknet. Die Dorfleute aber holten sich ihr Trinkwasser

Digitized by Google

und lobten den klaren Quell. Daß der manch lustiges Wort und manch derben Scherz zu hören bekam, kann man sich denken. Denn die Dorfleute verstehen nicht so die zierliche Sprache der Städter; doch meinen sie's gar nicht schlimm und der Quell nahm's deswegen auch nicht übel, freute sich sogar heimlich an dem Gekicher der Mägde. Nun war im Dorf eine hübsche Dirne. Aber gar bald wichen ihr die Burschen aus: die Mägde mochten schon lange nichts mehr von ihr wissen. Denn sie hatte eine gar giftige Zunge und mit der stahl sie jedem Ehre und guten Namen. Schon lange nannte man die Jule nicht mehr bei ihrem Taufnamen, sondern allgemein hieß sie die Elster, und als sie's inne ward, soll sie höhnisch gelacht und gerufen haben:

„Nehmt euch nur in acht, daß die Elster nicht über euch kommt! Auch beim Ärmsten gibt's noch was zu stehlen, was ihm lieb ist!"

War ein gar gottloses Ding, die Jule. Zuletzt wollte fast keine Dirne mehr zu ihr halten; denn je älter sie wurde, um so giftiger kam's von ihren Lippen. Nur beim Quell, wenn die Mägde abends die Krüge füllten, traf sie noch Gesellschaft, und weil sie immer was Neues wußte, und von den jungen, schönen Dirnlein am meisten, so fand die Elster stets wieder offene Ohren.

Da war vor kurzem eine junge Magd bei dem Hofbauern eingestanden — ein liebes Ding, und wer ihr in die blauen Augen schaute, der wußte auch, daß die blonde Mirzl ein gutes, unschuldiges Herz hatte. Dem Sohn des Hofbauern muß das auch bald klar gewesen sein; denn man munkelte, er werde demnächst den Hof übernehmen und die Mirzl zu seiner Bäuerin machen. Alle hatten die fleißige, brave Dirn lieb und freuten sich, daß das arme Ding sein Glück mache.

Nur eine gönnte es der Mirzl nicht und das war die giftige Elster. Wie sie's fertig gebracht, in wenigen Tagen die brave Dirn von ihrem Bräutigam zu trennen, ist später noch ein Rätsel gewesen; aber sie hat wirklich das Kunststück fertig gebracht, dem armen Kinde sein einzig Hab und Gut, seine Ehre zu stehlen.

Und der alte Hofbauer, der mit der armen Schwiegertochter ohnehin nicht recht einverstanden war, hat das Mirzl zum Hof hinausgejagt, und wie das am Quell vorbeikommt mit seinem Bündel im Arm — der Abend war schon angebrochen — steht's auf einmal der Elster gegenüber. Und die höhnt jetzt noch das Mädel und wünscht ihm eine gute Reise. Da ist's auf einmal über die sonst so stille Dirn gekommen, daß sie die Hand hoch erhoben hat, und mit lauter Stimme hat sie einen fürchterlichen Fluch ausgestoßen, daß die Elster ersäuft werde mit all dem Unheil, das sie mit ihrer giftigen Zunge schon angerichtet. Da ist ein Sturm losgebrochen, daß die stärksten Bäume dran glauben mußten. Und kein Mensch hat sich in der Nacht aus dem Haus getraut, so hat das Unwetter getobt. Ein Platzregen ist niedergegangen, daß man geglaubt hat, das ganze Dorf würde fortgeschwemmt.

Am andern Tag aber hat man erst gesehen, wie's in der Nacht gehaust hat. Und kein Mensch hatte Zeit, zum Quell zu gehen; man konnte Wasser genug im Dorf haben. Auf einmal ging das Gerücht um, die Jule, die Elster, sei verschwunden, und der Quell habe aufgehört zu laufen. Wie man aber nachgeforscht, fand man die Elster ertrunken in dem Teiche — und ein Kind hätt' doch selbst jetzt drin unbesorgt stehen können, so seicht war er.

Wunderten sich darüber schon die Leute, so wußten sie sich vor Grauen schier nimmer zu fassen, als der Quell frisch und fröhlich wieder zu rauschen be-

Digitized by Google

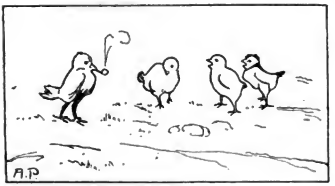
gann, wie man die Jule aus dem Wasser gezogen hatte.

Von Stund an hatte der Quell den Namen „Elsterbrunnen", denn die Jule geht noch heutigen Tags dort um; meine Urahne soll sie leibhaftig gesehen haben, wie sie auf dem Eimer gesessen ist und höhnisch gelacht hat. Und den Quell hat sie mit beiden Händen verschlossen, daß die Dirnen mit leeren Krügen heim mußten. Das war aber, weil die eine Magd gar höhnisch über eine andere Dirne gesprochen hat. Und so oft die Mägde am Brunnen beisammen standen und eine von ihnen boshafte Reden über den Nächsten führte und ihm seine Ehre abschnitt, so oft erschien die Elster und verschloß mit unheimlichem Lachen den Brunnen.

Weil dies aber die Dirnen alle wissen, drum nehmen sie sich gar sehr in acht, und weil sie ihren leichten Zünglein nicht allzuviel trauen, so halten sie zumeist den Mund, wenn sie zum Elsterbrunnen gehen. Wäre doch eine große Schande, wenn der Quell wieder verstopft würde; denn dann wüßte man ja ganz sicher, daß eine neue Elster im Dorfe ist — und keiner Dirne gelüstet's darnach. „So, nun merk dir die Geschichte vom Elsterbrunnen," schloß meine Großmutter, fügte aber mit schlauem Lächeln hinzu: „Möchtest übrigens nicht noch was erfahren?" Ich: „Doch — und ob! Was ist aus dem braven Mirzl geworden?"

„Hab mir's gedacht! Geh zum Reserl, deiner Kamerädin, und frag's einmal, wie ihre Urgroßmutter geheißen auf dem Oberhof — dann weißt du's!"

Hühnchen im Garten.



Mein Hinkelchen, mein Hinkelchen,
was machst in unserm Garten?
Pflückst uns all die Blümchen ab,
machst es gar zu arg.
Mutter wird dich jagen,
Vater wird dich schlagen!
Mein Hinkelchen, mein Hinkelchen,
was machst in unserm Garten?

(Alter Kinderreim.)

Digitized by Google

Kinderaugen.

Wenn ein Kinderaug' ich sehe,
Das dem Himmel gleich sich zeigt,
Plötzlich mir ein leises Wehe
Aus des Herzens Tiefe steigt.

Könnte doch der reine Spiegel
Klar erglänzen allezeit!
Doch der Unschuld zartes Siegel
Raub das Leben oft entweiht.

Wenn ein Kinderaug' ich sehe,
Drin erstrahlt der Unschuld Schein,
Betend ich zum Himmel flehe,
Daß es bleibe licht und rein.

Joseph Meyer.

Talmudische Sprichwörter.

Drei Dinge gibt's, wovon das Zuwenig besser ist als das Zuviel: der Sauerteig, das Salz und die Mitteilsamkeit.

Sprich wenig, leiste viel!

Klug ist, wer von jedem gern Belehrung annimmt.

Alle Fehler sieht der Mensch eher als seine eigenen.

Rätsel.

Mit **t** schwingt's hin und her und auf und ab
Mit **f** wirft's Schutt und Sand und gräbt das Grab.

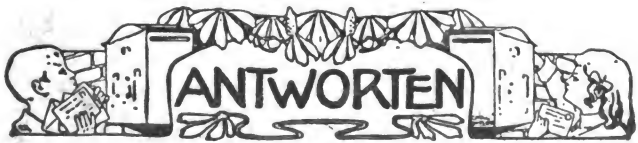
R. Hirschmann.

Worträtsel.

Karoline Papagei Eugen

Entnimm jedem Worte eine Silbe und ordne sie so, daß das neue Wort einen Erdteil nennt

R. Hirschmann.



K. H. in S. 21: Die hübsche Karte aus dem Bliestal mit Ihren freundlichen Grüßen war mir ein lieber Beweis Ihrer Anhänglichkeit. Meinen und Herrn H.s schönsten Dank dafür! Für das „Aufgegebene" ist's nicht schade!

J. R. in F.: Ihre Meinung ist richtig, was die Lösungen betrifft, nicht aber bezüglich der Adressierung: die hätte an die „Schriftleitung" heißen sollen. Gruß!

K. H. in S.: Schon wieder — das ist erfreulich! Alle Lösungen sind — selbstredend — richtig. Ihr freundliches Gedenken an den 30. Geburtstag der „Jugendluft" hat mich überrascht und hochgefreut als Zeichen Ihres großen Interesses für sie. Meinen herzl. Dank!

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung

Digitized by Google

Harvard University
Library

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 2. **XXX. Jahrgang.** **12. Oktober 1904.**

Inhalt: Die vergessene Hortensie (Schluß). — Die Colikkirsche. — Brombeeren. — Buntes.

Die vergessene Hortensie.

Von Detlev von Liliencron.

Mit Bildern von A. Reich und A. Jenssen. (Schluß.)

Der Mittag kam. Ich wartete. Ich aß draußen auf meinem Platze vor der Tür. Ja, ich wich und wankte nicht von der Stelle, nur daß ich ab und zu in den Saal ging, um nach dem Stämmchen zu sehen. „Liebe, schöne Blume, du sollst noch ein Menschenherz erfreuen!“ Mit diesen leise gesprochenen Worten ertappte ich mich auf bedenklich weichherzigen Wegen. Mein Gott, wenn doch der Gewinner käme! Wirt und Wirtin, Kellner und Gäste, ich merkte es deutlich, fingen an, mein Benehmen, ich ließ nicht nach mit Fragen, recht wunderlich zu finden. Ja, ein ruppig und struppig aussehender Viehhändler, der aber den Schalk im Nacken zu haben schien, kam geradewegs zu mir und fragte mich unvermittelt: „Sengn Se mal, wat hebt Se egentlich mit de Blom?“ Ich sah ihn groß an und antwortete ihm ebenso ruhig, wie er mich ruhig gefragt hatte: „Sehn Sie mal, dat geit Se gor nix an.“ Der Viehhändler entfernte sich brummend. Meine Unruhe wuchs.

Ich saß noch immer an meinem Tischchen und wartete. Es schlug sechs Uhr vom Turm. Da erschien auf der Straße, die auf das Wirtshaus zuführte, ein kleines Mädchen, das acht, neun Jahre zählen mochte. Es hielt in der Rechten ein weißes Zettelchen. Ich sprang auf und eilte ihm stürmisch entgegen. Ich riß ihm, ohne es weiter zu fragen, das Stückchen Papier aus der Hand. Richtig, es war die Nummer 731. Das Mädchen war gekommen, um den Gewinn abzuholen. Es schien etwas enttäuscht zu sein, als ich ihm im Saal den Blumentopf zeigte. Es hatte, wie es mir erzählte, bestimmt geglaubt, daß sein Gewinn ein landwirtschaftliches Gerät, ein Spaten, eine Harke,

Digitized by Google

eine Schaufel gewesen sei. Die Kleine nahm den hübschen Stock in den Arm. Ich begleitete sie hinaus. Und es war wie von selbst gekommen, daß ich mit ihr ging; ich wollte sie bis an ihre Wohnung bringen.

Wieder war's ein so herrlicher Sommerabend wie gestern. Der Wochenwagen fuhr ein. Die Kühe kamen, sich mit den Schwänzen die Fliegen wegklatschend, getrieben von der langen Peitsche des jungen Hüters. Um die Linden an der Kirche gaukelten Hunderte von Kohlweißlingen. Und durch diesen kleinstädtischen Sommerabendfrieden schritt neben mir die Kleine. Es war ein entzückend Bild. Sie ging an meiner Rechten, im rechten Arme das blütenüberfüllte Bäumchen tragend. Die Sonne glitt über ihre hellblonden Haare, deren Zöpfe, nach polnischer Art, rund um den Kopf gelegt waren. Es war ein so zierliches Ding, das ganze Persönchen. Und während sie sorgfältig das Gewächs trug, schaute sie im Plappern zu mir auf. Und was sie mir alles erzählte! Anna Hamann habe gestern das rote Kleid angehabt; in diesen Tagen solle sie selber zu Hans Saling, dem Milchbauern ihrer Eltern, nach Osdorf, und wie sehr sie sich darauf freue. Und dann bekam ich von ihrer Schule und von ihren Lehrern zu hören, von Onkeln und Tanten und Freunden und Verwandten. So schritten wir munter übers Pflaster, als wären wir seit Jahren die besten Bekannten. „Ja,

„Und während sie sorgfältig das Gewächs trug, schaute sie im Plappern zu mir auf."

aber wie heißt du denn? das weiß ich noch nicht," fragte ich. „Emma Stuhr, und wie heißt du?" Ich nannte ihr meinen Namen.

„Sind wir nun bald bei deinem Hause, Emma?"

Ehe wir es erreichten, erkundigte ich mich, wer denn eigentlich das Stämmchen gewonnen habe. Und die kleine Emma erwiderte mir, daß das Los ihrem Bruder gehört habe, der, vom Seminar beurlaubt, jetzt zu Hause wohne, weil er sehr krank sei und immer zu Bett liege, und der

Digitized by Google

wohl noch heute, setzte sie mit völlig naiver, ja mit wichtiger Stimme hinzu, sterben müsse.

„Was? Dein Bruder muß heute sterben? Ist er so schwer krank? Und das erzählst du mir erst jetzt, Emma?"

Meine Miene war ernst geworden. Ich bedachte in diesem Augenblick nicht, daß ein Kind neben mir schritt. Die kleine Emma fing über meine strengen Worte an zu weinen. Aber ich beruhigte sie gleich wieder. Und in den Wimperntränchen blitzte die Sonne.

Nun waren wir an Ort und Stelle. Es war ein kleines, einstöckiges Gebäude. Ein ungemeines Gewucher gelber, nicht seltener Rosen überspann die ganze Vordermauer.

Ich trat mit dem Mädchen hinein. Und von dem Augenblick meines Inshaustretens an kam es mir vor, als habe ich von jeher zu dieser Familie gehört. Ich fühlte mich als Familienglied. Nichts schien mir an und in dem Hause und bei den mir bisher gänzlich unbekannten Leuten fremd. Und sonderbar, auch ich schien diesen guten Menschen durchaus nicht fremd zu sein.

Als die kleine Emma und ich eintraten, merkte ich an allem sofort, daß ein Schwerkranker, ein Sterbender in der Nähe weile. Die Haustürglocke war abgestellt; über den Treppenstufen lagen Tücher und Teppiche. Eine alte Wärterin kam mit finsterer, besorgter Miene aus dem Keller. Sie trug ein warmes Getränk; zuweilen lüftete sie den Deckel und pustete hinein. Sie ging hinauf. Der Arzt, ein junger Mann, kam von oben. Er blieb bei mir stehen und schüttelte den Kopf: „Es ist bald aus." Dann verschwand er durch die stumm gewordene Haustür.

Überall, so kam es mir vor, roch es schon nach jenen Säuren und Essenzen, die wir sprengen, wenn eine Leiche noch im Sterbezimmer liegt.

Nun nahm ich der kleinen Emma den Stock ab. Sie faßte mich bei der linken Hand. Und so stiegen wir beide hinauf. Ich öffnete leise eine Tür, die mir von dem Kinde bezeichnet war. Hier fand ich den Vater. Er stützte den Kopf in die Linke. Er weinte nicht; aber er war zum Umsinken gebeugt. Ich zeigte ihm das Bäumchen. Er nickte nur; dann wies er auf eine Stubentür. Sie war angelehnt. Ich schob sie auf.

In einem matt erhellten Raum, in den aber die Sonne einige Strahlen schicken durfte, lag in einem Bette an der Wand ein etwa zwanzigjähriger, bartloser Mann. Die Wangen waren ihm eingefallen. Er wandte, ohne den Kopf zu drehen, die Augen zu uns, schwer, mit Anstrengung. Und ein himmlisches Leuchten, wie ich es nie bei einem Menschen beobachtet hatte, drang aus seinen Augen: so sanft, so liebevoll, so stillselig, so zufrieden! Er hatte die schöne Blume entdeckt. Und ich wußte nun, weshalb ich an dem ganzen Tage eine solche Unruhe gehabt hatte. Ich konnte, ich durfte nicht zu spät kommen, um einem Sterbenden die letzte Freude zu bringen.

Seine alte Mutter lag auf den Knieen vor seinem Lager. Er hatte ihr die Linke überlassen, die sie immer wieder mit Küssen bedeckte. Zu Häupten stand der würdige Pastor des Ortes. Er hielt die Hände über die Kopflehne des Bettes gefaltet. Mit kurzen Pausen betete er laut, die Stirn jedesmal auf seine Hände senkend.

Die kleine Emma und ich stellten auf einen Tisch zu Füßen des Kranken die blühende Pflanze; wir stellten sie so, daß er sie ganz sehen konnte.

Zuweilen fuhr ein Wagen unten vorbei. Durchs geöffnete Fenster klangen die Stimmen fröhlich spielender Kinder und ein besonders helles Stimmchen sang: „Laterne, Laterne, Sonne, Mond und

Digitized by Google

Sterne," und sang diesen Vers immer wieder.

Ich hatte mich so gestellt, die kleine, mich ängstlich anschauende Emma nicht loslassend, daß mich der Kranke nicht sah. Und während die Mutter mit beiden Händen die kalt werdende, mit Schweiß sich benetzende linke Hand ihres Sohnes hielt, und während der Pastor inbrünstig seine Gebete sprach, lagen die brechenden Augen

Tränen sickerten ihm jetzt durch die vors Gesicht geschlagenen Finger.

Der greise Prediger hielt wie segnend die Hände auf dem Haupte der zusammengesunkenen Mutter. Seine Augen hingen verklärt an der Decke, in sicherem, festem Glauben an den Heiland. In seinen edeln Gesichtszügen lag die Liebe, die werktätige Liebe zu seiner kleinen Gemeinde, zu den Menschen. Und seine Stimme

„Die brechenden Augen des Sterbenden lagen auf der vergessenen Hortensie."

des Sterbenden, als sähe er den Himmel offen, auf der vergessenen Hortensie.

Und der Todesengel schritt herein; und sein Palmenwedel berührte die bleiche Stirn. Der junge Mensch hatte ausgelitten.

Die angeschobene Tür öffnete sich. Ich bemerkte den ganz gebrochenen Vater;

bebte in tiefem Basse: Er ist bei Gott!

Es war eine große, ernste, feierliche Minute.

Die Alte, die ich unten mit dem dampfenden Gefäß gesehen hatte, erschien. Sie hob abermals den Deckel ab und roch und pustete hinein. Gute Alte, dein Dekokt kommt zu spät!

Digitized by Google

Die Tollkirsche.

Im Spätsommer begleitete ich meinen Vater auf einem Waldspaziergang. Während er langsam auf dem Wege dahinschritt, trieb ich mich seitwärts im Gebüsche umher, um mir eine Haselgerte zu schneiden. Da versperrte mir ein merkwürdiges Sträuchlein den Pfad. Aus seinem dunklen Laube lugten so verführerisch einige schwarze Beeren heraus, daß ich die Hand nach ihnen ausstreckte. Es war, als ob sie sagten: „Komm, iß uns; wir sind süß und saftig!“ Aber Vater hatte mir schon oft genug von giftigen Beeren erzählt. Ich riß eine ab und brachte sie ihm. Er erschrak, war aber gleich wieder ruhig, als ich beteuerte, keine der Früchte gegessen zu haben. Dann ließ er sich zu der Pflanze führen.

„Kind“, sagte er, „sei zufrieden, daß du keine der Beeren gegessen hast. Es sind Tollkirschen, von denen ich dir schon oft erzählt habe und nun noch einiges Neue zeigen will.“

Und was ich da Neues von der merkwürdigen Pflanze gehört habe, das will ich hier wieder zum besten geben.

„Es ist doch sonderbar“, begann mein Vater, „daß ein Tollkirschenzweig fast immer Knospen, Blüten, halb- und ganzreife Früchte trägt. Solcher Pflanzen gibt es wenige.“ Sodann hieß er mich die Stellung der Knospen und Blüten vergleichen. Erstere stehen aufwärts, letztere sind nahezu hängend.

„Der Zweck“, meinte er, „wird dir wahrscheinlich unbekannt sein. Doch erinnere dich an den Frühling zurück. Als wir damals bei Regenwetter durch den Wald schritten, hatten alle Anemonen ihre Köpfchen traurig gesenkt. Das sah reizend aus. Sie wollten, wie ich dir jenesmal erklärte, den Blütenstaub vor Nässe schützen. Dieselbe Absicht bestimmte auch die Tollkirsche, als sie ihre geöffneten Blüten etwas neigte. Und sie muß noch sparsamer mit dem Blütenstaub umgehen als jene Frühlingspflanze, weil ihre 5 Staubgefäße nur wenig Staub hervorbringen. — Davon kannst du dich gleich überzeugen.“

Wir probierten mit einem Hölzchen an den Staubgefäßen der obersten Blüte. Die gaben keinen Staub, wohl aber die darunterhängenden, rotbraunen Glocken. Noch etwas fiel uns auf: Aus der obersten Blüte ragte ein langer Griffel mit einer ganz klebrigen Narbe. Bei den anderen Blüten war derselbe halbvertrocknet und sogar teilweise schon abgefallen.

Während ich den Vater fragend anschaute, kam brummend eine dickleibige Hummel angeschwirrt und kroch flugs in eine der unteren Blüten. Ich kniete nieder, um sie zu beobachten. Sie wühlte sich tief hinein und kam gelb gepudert wieder heraus. Sofort machte sie sich an die darüberhängende Glocke. Dann flog sie mit freudigem Gebrumm ins Waldesdunkel.

„Das ist ein durstiger Zecher“, sprach der Vater. „An keinem Blumenwirtshaus kann er vorbei, ohne ein wenig vorzusprechen. Die Tollkirsche ist nämlich ein gar kühler Keller. Da kehren die Hummeln gerne ein und naschen die Honigtröpflein ganz im Grunde.“

Vater zog sein Vergrößerungsglas aus der Tasche, pflückte die Blüte ab und ließ mich ins Innere blicken. Ganz unten sah ich feine Härchen.

„Diese Härchen sind“, so erzählte er weiter, „die Gitter, hinter denen das süße Tränklein aufbewahrt wird. Die Hummeln können freilich mit ihrem langen, kräftigen Rüssel die Haare leicht beiseite stoßen.

Digitized by Google

Nicht so die kleinen Käferlein. Diese haben es nur auf den Honig abgesehen, wollen aber ohne Bezahlung wieder verschwinden. Es sind Zechpreller! Wie die Hummel vorhin ihren Dank abgestattet hat, sollst du gleich sehen."

Er pflückte die Blüte mit dem herausstehenden Griffel ab, jene, welche das Insekt zuletzt besucht hatte, und ich sah mit dem Vergrößerungsglas auf der Narbe kleine Stäubchen hängen.

Sie stammten zweifellos von der zuerst besuchten Blüte her.

„Siehst du", plauderte Vater weiter, „diese Stäubchen wachsen schnell in den Griffel hinab, in den Fruchtknoten hinein und erzeugen dort die Beere. Die kleinen Käferlein aber müssen sich langsam wieder aus der Blüte herausarbeiten, zwischen den Blättern hinaufkriechen und bringen nie den fremden Staub auf die Narbe, weil sie um den Rand der Glocke krabbeln müssen und mit dem Rücken niemals an der zu befruchtenden Stelle anstoßen."

Nun betrachteten wir die Früchte. Die an der Spitze des Zweiges stehenden waren kleiner und grün. Um sie hatte noch der ehemalige Kelch schützend seine fünf grünen Arme geschlagen. Die tiefer stehenden Früchte dagegen waren große, glänzendschwarze Beeren, welche verführerisch auf dem zurückgeschlagenen grünen „Präsentierteller" lagen.

Die grüne Beerenfarbe diene zum Schutze, wurde ich belehrt, damit die unreifen Früchte nicht abgerissen wurden. Aber die schwarze Lockfarbe solle Amseln und Drosseln zum Anbeißen verleiten. Und sie kämen auch wirklich und trügen die Beeren fort auf die Bäume und verzehrten sie mit größter Seelenruhe. Mit ihrem Kote gingen dann die dickwandigen Samen wieder ab und entwickelten sich im darauffolgenden Jahre zu einer neuen Pflanze. Das sei aber nur dann der Fall, wenn der Same auf solchen Boden fiele, der vom Licht genügend getroffen würde; darum fände man die Tollkirsche hauptsächlich am Waldrande vor.

„Schadet denn das Gift nur dem Menschen?" examinierte ich.

„Nein, nein — auch den Tieren, jene Vögel ausgenommen, welche die Verbreitung übernommen haben. — Das wirst du gleich verstehen: Im Vorjahre ging uns ein Rosenbäumchen zugrunde, weil die Blätter ganz von Blattläusen zerfressen waren. Der Rosenstock mußte verhungern, weil er mit seinen Blättern nicht mehr Nahrung aus der Luft aufnehmen konnte. So müßte auch der Tollkirschenstrauch sterben, wenn sein Laub von den Weidetieren abgeknappert würde. Damit aber das nicht geschieht, lagert er einen starken Giftstoff in die Haut hinein; die Schafe, Rehe, Ziegen, Rinder nehmen mit ihrem feinen Geruchsinn das Gift sofort wahr und lassen die Pflanze unberührt. —

Und nun betrachte einmal die Stellung der Blätter! Es stehen je 2 eiförmige abwechselnd rechts und links. Dadurch entstehen am Stengel Zwischenräume. In diese haben sich nun kleine Blättchen hineingedrängt. Kein Blatt aber hindert das andere. Auch das sollst du verstehen lernen.

Auf unserem Blumentisch zu Hause stehen verschiedene Pflanzen. Alle aber recken ihre Stengel hin ans Fenster, als wären sie neugierig zu erfahren, was auf der Straße vorgeht. Sie wollen aber nur Licht haben; denn das brauchen sie zum Leben gerade so notwendig wie wir Menschen. Pflanzen, die in den Keller gestellt werden, müssen verbleichen und siechen langsam dahin. Sie können nur im Lichte stehend die aus der Luft genommene Nahrung verdauen. Darum nützt die ohnehin im Waldesschatten stehende Tollkirsche jede Lücke am Ast aus, um möglichst viele Blätter zu erzeugen

Digitized by Google

und dadurch mehr Nahrung aufnehmen und verarbeiten zu können."

Sodann machten wir, nachdem ich mir einen Zweig abgeschnitten, uns auf den Heimweg. Dabei wurde mir noch manches Interessante von der Tollkirsche mitgeteilt:

„Wer von den Beeren genascht hat, gerät in eine immer größer werdende Aufregung. Sein Blut rollt rasch durch die Adern, seine Bewegungen werden taumelnd, es schwindelt ihm, er sieht die Gegenstände doppelt und bricht bald zusammen, wenn nicht Brechmittel, wie z. B. Öl, angewandt werden. Darum hat man der Pflanze folgende Namen gegeben: Tollkirsche, Schwindelbeere, Wutbeere, Teufelskraut. — Ein berühmter, hochgelehrter Botaniker, der Schwede Linné, benannte sie aber Atropa. Wie er auf diesen seltsamen Namen gekommen ist?

Die Griechen verglichen das Leben des Menschen mit einem gesponnenen Faden. Drei Schwestern, die Parzen, bestimmten dessen Anfang, Fortgang und Ende. Klotho, die jüngste, knüpfte und spann den Faden, Lachesis leitete ihn zur ältesten Schwester, zu Atropos, welche mit einer Schere den Lebensfaden entzweischnitt. Wer die Tollkirsche, die Atropa, ißt, der ist der Atropos, dem Tode, verfallen."

„Warum rottet man denn diese schädliche Pflanze nicht vollständig aus?" unterbrach ich den Vater.

„Weil das Gift in der Hand des Arztes sehr nützlich ist. Es lindert des Kranken Schmerzen und schläfert ihn ein. Es stillt des Kindes Keuchhusten und heilt sogar den Scharlach. Auch der Augenarzt kann das Atropin — so heißt das Gift — nicht missen. Ein kleines Tröpfchen erweitert das Auge so, daß es genau untersucht werden kann. —

Die eitlen Römerinnen kannten die letztgenannte Wirkung des Giftes sehr genau. Sie träufelten sich Atropin in die Augen, welche dadurch groß und feurig wurden. Selbst ein kostbares Schönheitswasser verstanden sie daraus zu bereiten, das die Haut in jugendlicher Frische erhalten haben soll. Dieser Verwendung wegen gab Linné der Pflanze noch den Beinamen bella donna (schöne Frau). —

Sogar in der Geschichte hat die Tollkirsche schon eine Rolle gespielt: Einst waren die Dänen unter Führung des norwegischen Königs Sueno in Schottland eingefallen. Die Schotten aber mischten unter den Wein der Eroberer den Saft des Giftstrauches, überfielen dann die Betäubten und richteten ein furchtbares Blutbad unter ihnen an." —

So waren wir zu Hause angelangt.

Den Zweig aber preßte ich sorgfältig zwischen Fließpapier, nachdem ich zuerst die Beeren entfernt hatte. Später habe ich dann mit blauschwarzer Farbe die reifen Früchte in den getrockneten Kelch hineingemalt und heute noch freue ich mich, wenn ich, in meinem Herbarium blätternd, das wohlerhaltene Exemplar vorfinde. —

Conrad Schmitt.

Digitized by Google

· Brombeeren ·

Am Waldesrande steht ein Strauch,
Der trägt im Sommer Beeren,
Die schön sind anzusehn und auch
Sehr gut sind zum Verzehren.

Du glaubst es nicht, wie gut es schmeckt,
Was so mit stiller Freude
Man beim Spazierengehn entdeckt
Im Wald und in der Heide.

Brombeeren sind dabei so leicht
Zu finden und zu pflücken:
Sie werden einem hingereicht,
Man braucht sich nicht zu bücken.

Der Strauch ist freilich wohlbewehrt
Mit Stacheln und mit Spitzen;
Er läßt dich selten unversehrt,
Kann leicht die Hand dir ritzen.

Wenn aber auch ein wenig Blut
Dann fließt aus leichten Wunden,
Das macht doch nicht, daß wen'ger gut
Die süßen Früchtlein munden.

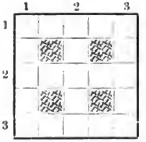
J. Trojan.

Denke fein!

Wenn dich stille Sterne grüßen,
Denke dessen, der sie schuf,
Ihnen Weg und Bahn gewiesen
Durch der Allmacht Werberuf!
Und dräu'n Wolken nah und ferne,
Denke auch, o denke fein:
Der das Steuer lenkt der Sterne,
Liebend denket er auch dein!

Rudolf Birkner.

Geographisches Rätsel.



Deutscher Strom
Strom Frankreichs;
Deutscher Strom.

In jedes leere Feld ist ein Buchstabe zu setzen. Je eine wagrechte und senkrechte Reihe nennt das gleiche Wort.

A. Hirschmann.

L. B. in F.: Recht gerne sind wir zur Nachlieferung fehlender Nummern bereit; wende Dich nur an die „Verwaltung der Jugendlust, Fenitzerstraße 46", am besten durch 10 Pfennig-Postanweisung.

Gretchen R. in W.: Kein Baum fällt auf einen Streich. Wenn Dir eine Lösung nicht gelingen will, so lege das Rätsel eine Zeitlang weg; oft fährt einem plötzlich der richtige Gedanke durch den Kopf. Besten Gruß!

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung

Digitized by Google

Zürich

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 8 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 3. XXX. Jahrgang. 19. Oktober 1904.

Inhalt: Die Nebelhexe. — Schlauraffenland. — Kindersinn. — Ein neues Kinder- und Hausbuch. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Nebelhexe.

Von B. Hertel.

„Die Nebelhex schaut zum Fenster herein," sagt die Großmutter, die im breiten Lehnstuhl am warmen Ofen sitzt. Wie sie das sagt und mit dem alten Kopfe gar ernsthaft dazu nickt, werden vier Kinderaugen noch größer und das Mädel, dem die blauen gehören, rückt näher an das Knie der Großmutter und schmiegt das blonde, junge Köpfchen an die runzelige Wange. Anders der Bub! Der richtet sich ordentlich trotzig auf, wagt sogar einen Schritt vor im dämmerlichen Zimmer, vor zum Fenster, allwo die Großmutter die Nebelhex gesehen. So ein Bub wird sich doch nicht fürchten! Aber gut ist's am Ende, wenn man seine Feinde richtig kennt.

Drum muß Großmutter endlich einmal eine wahre und wirkliche Geschichte von der Nebelhex erzählen, eine, die sie selbst erlebt hat; denn die sind doch immer am schönsten.

Also Großmütterlein erzählt und das Feuer im Ofen hört sein lautes Krachen auf und knistert nur ganz leise ein heimliches Lied dazu; denn gar zu gern lauscht es den alten Märlein. Und die Kinder erst, die sitzen atemlos zu Füßen der Großmutter und schauen mit großen Augen zum Fenster, wo die Nebelhex neugierig hereinguckte. Und Großmutter beginnt:

Wie ich noch ein junges, dummes Ding war, 's ist schon lange, lange her, schickte mich meine Mutter einmal an einem kalten, trüben Herbsttag in die Stadt; das kleine kranke Schwesterlein brauchte Arznei und ich sollte mich sputen; bis zum Mittagessen könnte ich wieder zurück sein. Ein weiter Weg von unserm Häuslein im Walde und der Vormittag gar kurz! Aber die Mutter sagte: „Mach dich nur flink auf die Beine und laß dein Plappermaul hübsch daheim! Es wird

Digitized by Google

bald Nacht und mit der Nebelhex ist auch nicht zu spaßen."

Ich machte mich also fix auf den Weg, und weil ich immer an die Nebelhex denken mußte, ward mir die Zeit gar kurz. — In der Apotheke hatte ich mein Tränklein erhalten und wollte mich nun auf den Heimweg machen. Da begegnete mir die Mile, eine frühere Schulkamarädin; hatten uns lange nicht gesehen, und wie es so geht, wir zwei Mägdlein kamen ins Plaudern und gingen dabei immer auf und ab, vom Brunnen vorm Rathaus bis zur Kirche und wieder zurück. Wie oft, könnte ich euch nimmer sagen. Aber ordentlich erschrocken war ich, als plötzlich die Glocke vom Turm anshob zu elf langen Schlägen. Und wie wir über all dem Plauschen und Erzählen gar nicht bemerkt hatten, wie rasch die Stunden vergingen, so achteten wir auch nicht darauf, wie dunkel es auf einmal um uns geworden war.

„Mußt dich jetzt eilen," sagt da die Mile, „kommst sonst im Nebel auf einen falschen Weg."

Wie ich nun allein die lange Gasse zum Stadttor hinunterging, wollte es mir schier ein wenig bange werden. So ein vierzehnjähriges Mädchenherz schlägt just nicht in einer Heldenbrust. Und die Nebelhex! Mit der war schließlich nicht zu spaßen. Was hatte der alte Niklo, der Schäfer, doch für gruselige Geschichten von ihr erzählt! An so einem Tag wie heute trieb sie am liebsten ihren Spuk mit den Menschenkindern.

Nun war ich vor dem Tor und schaute nach unserm Walde aus. Aber rein gar nichts war zu sehen. Kaum, daß ich den schmalen Fußweg fand, der quer hinüber durch die Wiesen führte. Auf dem ersparte ich gut eine halbe Stunde.

Ich schlug ihn ein und schritt rüstig vorwärts; doch wie ich auch eilte und lief — der alte Weidenbusch, bei dem der Weg nach links abbog, wollte nicht kommen. Aber man sah ja auch keine drei Schritte weit! Atemlos keuchte ich weiter, der Schweiß rann mir von der Stirn, durch den Körper aber lief mir's ein übers andere Mal eiskalt.

Wenn nur der Busch bald da wäre! Doch der wollte nimmer kommen. Und wie ich mich auf die Erde bückte, erschrak ich bis ins innerste Herz. Ich hatte den Fußweg verloren — wie lange schon, konnte ich nicht mehr ausdenken.

Und jetzt, Kinder, jetzt wußt' ich's, wo ich war —: die Nebelhex hatte mich in ihr Reich gezogen! Da stand sie auch schon vor mir: riesengroß schien die Gestalt und wuchs noch immer in die Höhe. Gar finster und streng schauten mich die Augen an. Und nun kam alles so, wie ich's vom alten Niklo wußte. Mit der einen Hand umfaßte sie mich, mit der anderen zog sie aus ihren lang herabwallenden Gewändern einen Schleier nach dem andern und warf ihn über mich. Immer dichter ward ich eingehüllt, so daß ich schier nimmer atmen konnte, und wenn mich die Nebelhex nicht mit eisernem Griff vorwärts gezogen hätte, ich wäre am gleichen Ort stehen geblieben und in Schreck erstarrt. Und immer noch löste sie Schleier um Schleier und schleuderte sie über mich und jedesmal lief ein eiskalter Schauder durch meine Glieder.

Jetzt ließ mich die Nebelhex los, keinen Schritt konnte ich machen; sie hatte mich mit ihren Schleiern festgebunden. Und da beugte sie sich herab und zog einen ganz dünnen, feinen Schleier aus ihrer Brust und legte mir den auf mein wild klopfendes Herz. So weich und zart und duftig das Gewebe war, so eisenfest und zentnerschwer legte sich's mir auf die Brust und es ward mir weh, bitter weh ums junge Herz. Da wußte ich, nimmer würde ich heimkommen zu den Meinen, nimmer würde ich mein krankes Schwesterlein gesund und fröhlich sehen; denn nun

Digitized by Google

kam ja bald das letzte: wen die Nebelhex eingehüllt in ihre grauen Schleier, daß er sie nimmer durchdringen konnte, dem gab sie zuletzt in eisiger Umarmung den Todeskuß.

Doch wie ich so in schwerer Angst und Not stille stand und mir schier keinen Rat wußte, da zuckte mir's jäh wie ein Blitzstrahl durch die Gedanken, was der alte Niklo erzählt hatte. Die Nebelhex konnte „entzaubert" werden.

Man müsse fest und unaufhörlich an das denken, was einem das Liebste auf der Erde sei, und da werde es einem warm im Herzen und eine Sehnsucht leuchte aus den Augen und die werde zuletzt so mächtig, daß davon die Sonnenfee angezogen werde. Die aber sei die größte Feindin der Nebelhex. Wem die Sonnenfee auf ihrem Feuerwagen zu Hilfe eile, dem könne die Nebelhex nimmer Schaden tun.

Und so rief und flehte ich aus meinem einfältigen Kinderherzen so recht innig, die gute Sonnenfee möge doch möglichst rasch ihren goldenen Wagen besteigen, um mich heimzuführen zu den Meinen. O, wie wollte ich das kranke Schwesterlein gesund pflegen! Und wie wollt' ich Vater und Mutter alles zuliebe und nichts zuleide tun! Wie sollten alle froh und glücklich werden und —

Wie ich so dastand und gute Gedanken durch mein Herz zogen, merkte ich's, wie mir's mählich leichter ward. Die Nebelhex war einen Schritt zurückgewichen, so daß mir ihre drohenden Blicke nicht so weh taten. Und da zog sie auch einen Schleier nach dem andern von mir ab; schon konnte ich wieder freier atmen. Da plötzlich flog die Nebelhex in die Höhe und riß im Steigen noch den letzten Schleier weg, und wie ich ihr starr vor Staunen nachblicke, seh' ich am Himmel in einem feuerroten, leuchtenden Wagen die Sonnenfee herankommen. Gar freundlich strahlten mich ihre Augen an, wie sie mir nun die Hand reichte und mich neben sich auf den Wagen hob. Das war eine wundervolle Fahrt durch die Lüfte! Tief unten die Felder und Wiesen und Wälder, — und wir weit oben am Himmel, so nahe den Sternen. Und was mir die Sonnenfee alles erzählte von goldenen Himmelsschlössern und den vielen Engelein, die drin wohnen! Ach, ich wünschte nur, die Reise möchte nie zu Ende sein.

Doch wie ich gerade der schönen Frau mit dem sonnenwarmen Lächeln eine schüchterne Frage vorlegte: ob ich nicht mit ihr ein solches Himmelsschloß besuchen dürfte, fing der Wagen an, durch die Lüfte niederwärts zu sausen. Das ging so rasch, daß die Sonnenfee nicht antworten konnte. Und da legte sie mich aufs weiche Moos ganz nahe bei meinem Elternhaus. Wie ich ihr verwundert nachstarre, ist sie schon auf ihrem Wagen hoch oben am Himmel und winkt mir noch einen Gruß zu.

Auf dem Moosrasen vorm Hause haben mich die Eltern gefunden. Sie meinten, ich hätte mich im Nebel verirrt und wäre hier kraftlos zusammengebrochen. Wie staunten sie aber, als ich ihnen von der Nebelhex und der wunderschönen Sonnenfee erzählte! Und erst der alte Niklo machte große Augen.

Die Mutter sagte aber, ein andermal solle ich mich besser sputen und nicht allzu lange plaudern; denn wer weiß, ob die Sonnenfee immer so schnell und zur rechten Zeit gefahren komme. Soviel sie von ihr gehört, rette sie die Menschenkinder nur einmal aus den Händen der bösen Nebelhex. Wer dieser zum zweiten Male verfalle, den könne sie nimmer erlösen. Und wen die Nebelhex in ihr Wolkenschloß mitgenommen, der finde nie mehr nach Hause.

So, Kinder, das ist meine selbsterlebte Geschichte von der Nebelhexe.

Im Zimmer hatte die Mutter längst die Lampe angezündet. Die drei am Ofen hatten's nicht bemerkt. Vier Kinderaugen starrten träumend in die dunkle Nacht hinaus.

Digitized by Google

Schlauraffenland.

Zeichnung von Ad. Johnßen.

Nun höret zu und schweiget still,
Was ich euch Wunders sagen will
Von einem guten Lande;
Es bliebe mancher nicht daheim,
Könnt' er dahin gelangen.

Die Gegend heißt Schlauraffenland,
Ist faulen Leuten wohlbekannt,
Liegt hinterm Zuckerberge;
Und willst du in das Land hinein,
Friß dich hin durch die Zwerche.*)

*) Ein hoher Damm von Hirsebrei.

Digitized by Google

Der Berg ist schier drei Meilen lang,
Da beiß dich durch und tu dir Zwang:
Gelingt dir's ohne Schaden,
So findest du die Häuser all
Gedeckt mit Eierfladen.

Tür und Wänd', das ganze Haus
Sind von Lebkuchenteich durchaus,
Die Sparren Schweinebraten.
Kauft einer dort um Pfennigswert,
Hier gilt es einen Dukaten.

Alle Brunnen sind voll süßem Wein.
Rinnen einem in den Mund hinein
Und andre süße Weine;
Und wer die gerne trinken mag,
Der mach' sich auf die Beine.

Um jedes Haus da ist ein Zaun,
Geflochten von Bratwürsten braun,
Gebraten und gesotten.
Es mag sie essen wer da will,
Sie sind niemand verboten.

Auch fliegen um, das mögt ihr glauben,
Gebrat'ne Vögel, Gänf' und Tauben.
Und wer sie nicht will fangen,
Dem fliegen sie von selbst ins Maul,
Braucht nicht danach zu langen.

Die Säu geraten alle Jahr,
Laufen herum und sind schon gar,
Mit Messern in dem Rücken,
Daß jeder bald ohn' Aufenthalt
Sich schneiden mag sein' Stücken.

Fällt ein Wetter im Sommer ein,
So regnet's lauter Honigseim:
Alle, die gerne schlecken,
Die laufen in das Land hinein,
Da haben sie zu lecken.

Fängt es im Winter zu schneien an,
So schneit es nichts als Marzipan,
Rosinen auch und Mandeln.
Und wer die gerne knappern mag,
Der hat einen guten Handel.

Auf Tannen wachsen große Krapfen
Wie hierzuland die Tannenzapfen;
Auf Fichten wachsen Schnitten:
Auch kann man von den Birken da
Gute Speckkuchen schütten.

Auf Weiden wachsen Semmeln frei,
Die Löffel hängen schon dabei,
Darunter Milchbäch' fließen.
Die Semmeln fallen in die Milch,
Daß sie jeder kann genießen.

Faul Gesinde, Mägd' und Knecht'
Sind in dem Land gar eben recht:
Auf, Gretel, denn und Stöffel,
Macht an den Milchbach euch geschwind
Mit einem großen Löffel!

Wer tölpisch ist und gar nichts kann,
Wird in dem Land ein Edelmann,
Und wer nichts tut als schlafen,
Essen, trinken, tanzen, spielen,
Der wird zu einem Grafen.

Wer der allerfaulste wird erkannt,
Ist König über das ganze Land
Und hat ein groß Einkommen.
Des Landes Art und Eigenschaft,
Die habt ihr nun vernommen.

Wer sich will machen auf die Reis'
Und selbst den Weg dahin nicht weiß,
Der mag einen Blinden fragen:
Ein Stummer ist auch gut dazu,
Wird ihm nicht unrecht sagen.

Aus: „Schöne, alte Kinderlieder". Herausgegeben von Martin Boelitz. (Siehe S. 24 d. Bl.)

Digitized by Google

Kinderſinn.

Von Johanna Andreae.

„Großmütterchen, ſag, wie alt biſt du heute?
Ich habe ſchon oft gefragt, aber die Leute
Sagen mir immer, ſie wüßten es nicht.
Sie ſagen: ſehr alt; aber dein Geſicht
Schaut doch noch gar ſo jugendlich aus
Und deine Haare ſind lockig und kraus,
Faſt wie die meinen, nur ſind ſie grau.
Auch die Augen ſind anders. Meine ſind blau
Und deine blicken ſo trübe drein,
Ganz als ob ſie voll Tränen wären!
Sag, Großmütterlein,
Iſt es wahr, was die Leute ſagen:
Wenn man viel weine in jungen Tagen,
Würden trübe die Augen und die Haare grau
Und man ſelbſt würde eine alte Frau?
Großmütterchen, ſo alt ſoll ich werden
Wie du und mich auf dieſer Erden
Immer plagen und immer viel ſchaffen?
Und du erzähltеſt mir doch vom Land der Schlaraffen,
Wo man Honigkuchen und Nüſſe ißt,
Wo Milch und Wein durch die Straßen fließt;
Wo die Häuſer von Schokolade ſind
Und wo's Leckerli regnet bei jedem Wind.
Großmütterchen, warum ſind wir hier geblieben
Und nicht bei den Schlaraffen da drüben?“ –
Großmutter lächelt: „Mein liebes Kind,
Du fragſt mich ſo viel und ſo geſchwind,
Ich kann dir ſo raſch nicht Antwort geben!
In einer Minute — ein ganzes Leben —
Soll ich dir erklären?
Soll Antwort dir geben auf alle Fragen?
Mein Kind, das eine will ich dir ſagen:
Das Land der Schlaraffen iſt ſchön zu ſehn
Für die, welche außen vorübergehn,
Für die, welche dran vorbeigegangen
Und goldenen Träumen nachgehangen
Und von dem ganzen Schlaraffenland
Nur immer das Äußere gekannt.
Von Honigkuchen und ſüßen Nüſſen
Und all den anderen Leckerbiſſen —
Mein Kind, da bekommt man bald genug
Und der Schimmer, die Pracht dort
Sind eitel Trug!
Den Leuten iſt all nicht wohl da drüben
Und darum ſind wir auch hier geblieben
Bei unſerem redlichen Schaffen und Streben
Mitten im Kampf ums Daſein, ums Leben.
Und die Leute dort im Schlaraffenland
Haben nie das wahre Leben gekannt!
Sie gehen in Unmut, mit Jammer und Qual
Durch unſer ſchönes Erdental
Und von alledem, was wir hier genießen,
Von dem vielen Schweren und doch ſo Süßen —
Wiſſen ſie nichts; denn alle Tage
Bringen für ſie die neue Klage:
„„Was ſollen wir tun? Es iſt ſo fad,
Wenn man ſchon alles genoſſen hat!
Die Einrichtung hier iſt wirklich nicht gut;
Wenn der erſt nur käme, der's beſſer tut!

Digitized by Google

Und alle die Menschen, die schaffen, sich quälen,
Sind so unangenehm; und die andern, die stehlen
Und nichts tun, nehmen die Freude,
Die übrig blieb noch von gestern und heute.
Man muß nur immer sorgen und wachen
Über das Geld, ein paar wertlose Sachen;
Aber arbeiten? — Nein, wirklich das paßt sich nicht;
Man kriegt harte Hände, ein vergrämtes Gesicht
Mit Runzeln und Falten, drin Kummer und Sorgen
Wie bei den Alten geschrieben stehn,
Und im Weitergehn
Wird man so müde!
Die Arbeit, ja, ja
Ist eben doch für das Volk nur da!"" —
„Siehst du, mein Kind, so sagen die,
Die nie gekostet des Lebens Müh',
Aber auch nie seine kleinen Freuden.
Sie wissen all nicht, was sie bedeuten,
Die Runzeln und Falten!
Die vornehmen Leute —,
Die Schwielen und Narben der fleißigen Hand,
Die kennen sie nicht im Schlaraffenland!
Daß ich so alt geworden bin
Mit frohem Herzen und heiterem Sinn,
Mein Kind, das verdank' ich der Sorg' und Müh'
In meinem Leben spät und früh. —
Nun sage mir, Kind, sehnst du immer noch
Dich nach dem Faullenzerleben, dem goldenen Joch?
Oder möchtest du lieber bei uns jetzt bleiben
Und dir mit Arbeit die Zeit vertreiben?
Und einst, wie das Großmütterchen, das alte,
Auf deiner Stirne tragen die Falte,
Die von Sorge, Mühe und Arbeit spricht?"–
„Großmütterchen, die Falten möchte ich nicht,
Aber sonst schon dein liebes Gesicht.
Du lächelst immer so still vergnügt,
Als ob dir was Schönes im Sinne liegt, —
Aber nicht Sorgen und Not und Müh,
Sondern nur Sonnenschein spät und früh;
Und die Leute dort vom Schlaraffenland
Habe ich nie so fröhlich gekannt!
Großmütterchen, da bleib' ich schon lieber bei dir
Und der Niklas bringt Honigkuchen zu mir
Und hinter dem Häuschen vom alten Baum
Da schüttle ich Nüsse; und nur im Traum
Spaziere ich dann im Schlaraffenland.
Doch wenn ich erwacht bin, an deiner Hand
Geh' ich mit dir durch blumige Au
Herüben bei uns unterm Himmelsblau.

Digitized by Google

Ein neues Kinder- und Hausbuch.

Das Bestreben des Jugendschriftentums unserer Tage, den Kindern nur Bestes zu bieten, führte naturgemäß auf den Schatz altbewährter Poesie zurück, wie er in Sagen, Sprüchen und Liedern durch mündliche und schriftliche Überlieferung unter unserm Volk sich erhalten hat. Allbekannt ist das köstliche Büchlein „Schöne alte Kinderreime" von Wolgast. Der Tendenz nach ihm ganz gleich, den Texten nach vielfach mit ihm übereinstimmend, der Idee nach aber vor dessen Erscheinen entstanden und in Angriff genommen, ist ein neues Bilderbuch: **„Schöne alte Kinderlieder".** Ein deutsches Hausbuch, herausgegeben von Martin Boelitz. Mit Bildern von Ad. Jöhnsen. Verlag von E. Nister-Nürnberg. Preis 4,50 ℳ. — Das vornehm ausgestattete Buch von stattlichem Format aus holzfreiem Papier bringt über 200 Sprüche und Lieder, meist liebe Bekannte aus der Jugendzeit, in feiner, kunstgerechter und kindertümlicher Auswahl mit ca. 40 künstlerischen Schwarz- und 4 Dreifarbendruckbildern. Die gestaltenreichen, humorvollen echt künstlerischen Bilder erinnern nach Erfindung und Strichführung an Friedrich Richter und schließen sich innig und sinnig den Texten an. Die Erzielung des harmonischen Gesamteindruckes, den das Buch macht, ist wohl mit dem günstigen Umstand zu danken, daß Herausgeber, Künstler und Verleger als Angehörige der bekannten Nisterschen Kunstanstalt in unmittelbarem Verkehre stehen und sich jederzeit verständigen und ergänzen können. — Das schöne Buch bedarf keiner weiteren Empfehlung; es wird sich rasch einführen und bald ein wirkliches „Hausbuch" sein.

Rätsel (dreisilbig).

Die erste Silbe ist ein Paar,
Nicht mehr, nicht weniger — fürwahr.
Die beiden letzten stets man find't,
Wo Bäche, Flüsse, Ströme sind;
Mein Ganzes ist als Stadt bekannt
Und liegt im schönen Pfälzerland.

T. Guth.

Kreuzrätsel.

1 2 = Inneres der Scheune,
3 4 = Teil der Uhr,
2 4 = afrikanischer Volksstamm,
4 1 = Ruten,
3 1 = was die Gestirne ordnen,
4 2 = wenn man etwas mit Luft tut.

Kopp.

ANTWORTEN

Herrn Koll. Fr. in W.: Ihre freundlich anerkennenden Zeilen haben mir recht wohlgetan; ich danke von Herzen dafür! Wenn Sie aber so nebenbei bemerken, manche unserer Bilder seien „doch etwas sehr modern", so muß ich Ihnen darauf erwidern, daß das Wort „modern" sich garnicht in unserem Künstlerlexikon findet. Wir wüßten mit diesem undefinierbaren Begriff auch nichts anzufangen. Wir fragen nur danach, ob die Bilder, die bei uns einlaufen, künstlerisch sind oder nicht, und gewähren ihnen Einlaß in unser Blatt, wenn wir von ersterem überzeugt sind. Wir fragen nicht, ob es ein Werk aus alter oder neuer Zeit ist, sondern nehmen Bilder von Tizian, Dürer, Ludwig Richter und Schwind ebenso gern wie die von Steinhausen, Thoma, von Volkmann, Callmorgen und anderen Meistern unserer Tage. Verpönt ist bei uns nur alle unkünstlerische Altertümelei, die sich mit fremden Federn schmückt und der schwache Abglanz vergangener Kunstherrlichkeit ist. Wir möchten die Jugend durch die Kunst für das Echte und Wahre erziehen und ihr einen gründlichen Haß gegen allen falschen Schein einpflanzen. Deshalb pflegen wir auch nur solche Kunst, die aus urwüchsiger Kraft entspringt, und meiden alles, was falscher, gleißnerischer Schein ist.

Mlth. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Hellerers Hofbuchhandlung

Digitized by Google

Postkarte
Zürich

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 4. **XXX. Jahrgang.** **26. Oktober 1904.**

Inhalt: Oktober. — Der Elektrieb. — Die Not als Lehrerin. — Früher Tod. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Müd gelbe Blätter vom Baume sinken,
Reifende Trauben am Weinstock winken;
Spielende Kinder auf Feldern lachen,
Zur Höhe steigen langschwänzige Drachen.
Am hellen Feuer — bei frohem Singen —
Schalen der gelben Erdäpfel springen.
Röter am Dornstrauch schwellen die Hiften,
Zeitlose blühen auf sumpfigen Triften. —
Doch mit der letzten Vögel Scheiden
Zittert's durch die Natur wie Leiden,
Wie eine Mahnung an Tod und Verwesen
Dessen, das lebend und froh gewesen.

W. Popp.

Digitized by Google

Der Eselstrieb.

Mitteilung eines Vetters.

Von Peter Rosegger. Mit Bildern von Otto Bromberger.

Und den Esel meinem lieben Bruder Stefan!" So hatte er noch gesagt und dann war er gestorben.

Einen Tag später erhielt ich die Nachricht vom Tode des älteren Bruders, am zweiten Tage war ich als ein Hauptleidtragender unter den Erben beim Leichenbegräbnisse und am dritten Tage nahm ich sein teures Vermächtnis in Empfang — den stattlichen mausfarbigen Esel. So rührend war es, daß der Bruder mit dem Esel an mich gedacht hatte, und ich faßte den Entschluß, solches Andenken an ihn heilig zu halten.

„Jetzt, mein lieber Grauer, jetzt gehören wir zwei zusammen!" sagte ich zum freundlichen Tiere und legte ihm das Stricklein um den Hals, was es, die Ohren spitzend, ruhig geschehen ließ. Und dann machten wir uns auf den Weg nach Sitzeldorf, wo ich daheim bin. Ein sechs Stunden langer Weg — schier zuviel Ehre für das kleine Sitzeldorf! Und was wird der Esel sagen, wenn er nach so vielen Umständlichkeiten nur eine kümmerliche Hütte findet! Freilich ein schlechtes Haus, aber einen guten Herrn! Schon im ersten Augenblicke, als ich es sah, hatte ich das Tier lieb und die Zuneigung wuchs von Schritt zu Schritt, die wir selbander wegshin trabten.

Als wir aber zur Flußbrücke vom Tadelbach kamen, da blieb der Esel stehen und schüttelte sein ehrwürdiges Haupt. Ich tat anfangs, als verstünde ich das nicht, aber er schüttelte es zum zweiten Mal und das bedeutete: Nein, mein Lieber, da gehe ich nicht hinüber! — Ich ging voraus und zerrte am Strick, mußte aber doch zu wenig Anziehungskraft für ihn haben; denn er stemmte die Vorderfüße ein und stand fest. —

Ein Schock Schulkinder kam des Weges. Die Kinder stellten sich um uns herum und waren sehr lustig über das anziehende Schauspiel, das ich ihnen bot, und über die strenge Zurückhaltung, die der Esel sich auferlegte. Ich schämte mich so viel, daß ich mit der linken Hand mein Gesicht verdeckte, während die Rechte den Strick hielt. Die Kinder neckten ihn mit Rutenzweigen, da schlug er die Hinterfüße aus und hierauf lachten sie noch mehr. Endlich kamen drei Holzknechte des Weges, die eben in den Wald gingen.

„Wenn du deinen Kameraden über die Brucken haben willst, so mußt ihn hinübertragen," sagte einer der Männer. „Will er nicht gehen, so geht er nicht; ein ordentlicher Esel läßt sich zu nichts zwingen."

Was ich mich da geniert hab', daß der Eselbesitzer sich so über den Esel muß belehren lassen von stockfremden Leuten — es ist nicht zu sagen. Ich steckte mein Gesicht nur so zwischen die Achseln hinein und brummte: „Wie kunnt ich ihn denn tragen, wo er vier Füße hat und ich nur zwei!" Packten sie auch schon an, hoben das Tier an Füßen, Bauch und Kragen in die Höhe und trugen es sachte über die Brücke.

Als der Graue wieder auf festem Erdboden stand, neigte er in würdevoller

Digitized by Google

Digitized by Google

Selbstgefälligkeit das Haupt und trabte wieder ruhig seine Straße. Die Holzhauer gingen ebenfalls ihres Weges und ich hörte sie noch lachen von weitem.

Der Graue hatte Charakter gezeigt und mir einen gewissen Respekt eingeflößt; allein je näher wir dem Aubache kamen, der wieder auf einer Brücke zu überschreiten war, desto eifriger sann ich auf ein Mittel, den strammen Charakter des Genossen ein wenig zu biegen. Mit Brot und Salz, so ich mithatte, wurden Bestechungsversuche gemacht, zugleich aber auch eine Exekutionsanstalt gegründet. Ich schnitt eine Birkengerte, streifte das Laub herab und flocht sie zierlich zu einer Rute. Der Esel schaute mir dabei ziemlich gleichgültig zu. Dann nahten wir uns der Aubachbrücke. Da war Einschicht und kein Mensch, der mir das Tier über die Brücke tragen und mich hätte auslachen können. Wollen wir halt einmal sehen, Grauer, wer von uns beiden nachgibt! Ich tat nichts desgleichen und wollte mit ihm nur so forttraben, als ob die Brücke nichts als der gewöhnliche Kiesweg wäre. Zwei Schritte vor derselben blieb er stehen und stand. Das Brot fraß er mir aus der Hand und stand ruhig da; die Gerte bekam er in die Weichen; das erste Mal zuckte er ein bißchen, daß zweite Mal nicht mehr, sondern stand fest angenagelt auf dem Fleck.

„Ja," fragte ich ihn, „was glaubst du denn? Sollen wir da stehen bleiben selbander, bis die Bäche versiegen?

Er schüttelte das graue Haupt.)

„Nun, mein Lieber, wenn du keinen eigenen Antrieb spürst zu gehorchen, so sollst du fremden wahrnehmen!" — Hinter ihn stellte ich mich, spuckte mir in die hohlen Hände, wand die Rute und ließ sie mit aller Macht hinpfeifen auf die mausgraue Kreatur. Diese hüpfte zuerst mit den Hinterbeinen empor, dann mit den Vorderfüßen, tat eine Wendung, sprang in den Fluß und watete dann ruhig durch das Wasser hinüber ans andere Ufer. Dort stand sie, schüttelte von ihrem Leib das Wasser und schaute zu mir herüber — gerade als ob sie sagen wollte: Damit du nicht glaubst, ich fürchte mich vor dem Wasser; du sollst nur wissen, daß ich prinzipiell über keine Brücke gehe!

Ich hinwiederum springe prinzipiell nicht in den Fluß, sondern gehe über die Brücke. Also ging ich hinüber und wir waren zusammen gute Kameraden. Anfangs stapfte der Graue wieder leidlich voran, erhaschte unterwegs manchmal ein Schnauze voll Heidekraut, das am Wege stand; endlich hub er an stehen zu bleiben und stehen zu bleiben. Mit guten Worten versuchte ich es, begann ihm seine neue Heimat zu schildern, das duftige Heu, das er fressen werde, das weiche Stroh, auf dem er liegen werde; von den Disteln, die am Raine wachsen, sagte ich nichts, weil ich nicht weiß, ob man einen Esel nicht etwa beleidigt, wenn man mit ihm von Disteln spricht. Zwar heißt es, er fresse sie gern, doch ich machte keine Anspielung. Auch der Karren, an den ich ihn spannen, die Säcke, die ich ihm aufladen wollte, wurden verschwiegen, weil ich nicht glaube, daß diese Dinge ein wesentlicher Beweggrund gewesen wären.

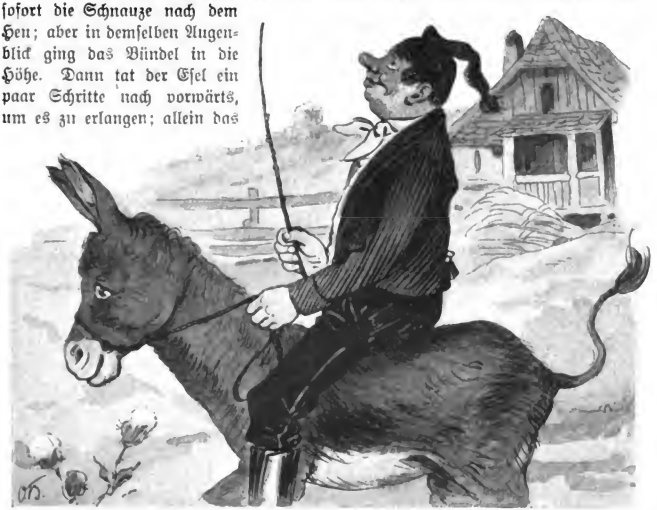
Auf die Länge fruchtete auch der brüderliche Zuspruch nichts; das Vieh wurde immer stutziger und war endlich gar nicht mehr von der Stelle zu bringen.

In dieser Not bemerkte mich ein alter Schäfer, der auf der Haide ein Rudel Schafe weidete. Anfangs sah er mir eine Weile zu, dann kam er herbei und sagte: „Schrecklich plagt ihr euch all' zwei. Du kannst dir's nicht anschicken, verstehst den Esel nicht. Der Esel ist ein praktischer Mann, der nicht alleweil so ins Ungewisse fortgehen mag. Er will wissen wofür. Paß einmal auf, ich werde ihm jetzt ein Versprechen machen, das der Graue lieber

Digitized by Google

glauben wird als deine Redereien. Paß nur auf!"

Ein Bündchen Heu, wie es auf der Au zum Trocknen lag, machte er zusammen, befestigte es an ein Stänglein und band mit dem Stricke das Stänglein so an den Nacken und Kopf des Esels, daß das Heubündel zwei Spannen lang vor den Augen des Tieres baumelte. Früher als ich verstand diese Anstalt der Esel. Er hob sofort die Schnauze nach dem Heu; aber in demselben Augenblick ging das Bündel in die Höhe. Dann tat der Esel ein paar Schritte nach vorwärts, um es zu erlangen; allein das



Bündel ließ sich nicht so leicht erwischen, schnellte immer weiter und weiter.

„Jetzt wird er schon gehen!" sagte der alte Schäfer und ich sagte zu mir:

Wenn mir das selber eingefallen wäre, ich müßte mich mein Lebtag in Ehren halten. Dem dummen Schäfer konnte es freilich leicht einfallen, der hat immer mit Heu zu tun. Heiß war es geworden; ich zog meinen Rock aus und hing ihn meiner Bequemlichkeit halber auf den Rücken des Grauen. Dem war's ganz einerlei; ihm ging's nur nach dem Heubüschel und diesem eilte er nach, daß wir schneller vorwärts kamen, als mir selber lieb war. Denn weil dieses verdammte Heu, das immer vor den Augen hin und her bammelte, nicht zu erreichen war, so fing der Esel endlich an zu laufen, sprang bei einer Biegung vom Wege ab und galoppierte über die Haide hin wie ein tolles Rindvieh.

Ich natürlich ihm nach. Wie dem Esel mit dem Heu, ging's mir mit dem Esel: ich sah ihn vor mir und konnte ihn doch nicht einholen. Schließlich sah ich ihn auch nicht mehr; denn er war ins Gebüsch hineingefahren — und ich stand da ohne Esel und ohne Rock. Ersterer wäre zu ersetzen gewesen — einstweilen durch mich selber; — allein im Rocksack war meine Brieftasche und diese konnte so leicht nicht ersetzt werden; denn sie

Digitized by Google

barg all mein Zurückgelegtes, für die Sparkassa Bestimmtes.

Als ich nun so dastand — einsam auf Erden — hub ich an zu fluchen. Ich fluchte gut und scharf, half aber nicht viel oder eigentlich gar nichts. So versuchte ich ein anderes Mittel, um wieder zu meinem Esel zu kommen: ich kroch ins Gebüsch und suchte ihn. Im Strupp, so meinte ich, wird er ja hängen oder im Moor stecken oder im Brombeerengeschlinge liegen bleiben. Der Strupp kam, zerkratzte mir das Gesicht, aber der Esel hing nicht; das Moor kam, ich versank in den Morast bis über die Waden, aber der Esel stak nicht; das Brombeerengeschlinge kam, zerfetzte mir die Hosen, aber der Esel lag nirgends herum. — „In dem Tiere steckt der Satan, anders könnte ich mir's auf natürliche Weise nicht erklären!"

Es erklärte sich selbst. In einem Lärchendickicht stand er und fraß behaglich an dem Heubüschel, welches hier abgeworfen auf dem Boden lag. Ich habe sofort meinen Rock vom Rücken losgerissen, dann den Strick fest in die Hand gefaßt und folgendermaßen zum Grauen gesprochen: „Lieber Freund, ich sollte dich jetzt eigentlich totschlagen; aber es hilft nichts, deshalb würdest du nicht dümmer und ich nicht klüger. Du bist eine ganz vertrackte Bestie. Ich habe dir's gut gemeint, wollte dich nicht ausnutzen gleich am ersten Tage, habe dir die Ehre erwiesen, neben dir gemütlich auf der Straße daherzuspazieren. Und du tust mir alles Schlechte und Niederträchtige an. Bei der ersten Brücke hast du mich vor den Leuten zuschanden gemacht; bei der zweiten Brücke hast du mich gefoppt; nachher bist halsstarrig gewesen wie ein Stier; endlich bist du mir gar mit Rock und Geld davongelaufen wie ein Schelm. Daß es solchergestalt mit unserer Freundschaft aus ist, wirst du einsehen. In diesem Augenblick — das Heu hast du gefressen — trittst du deinen Dienst an. Wir haben noch ein gut Stück Weges, den wirst du für uns beide machen. Wollen doch sehen, wer von uns beiden über ist!"

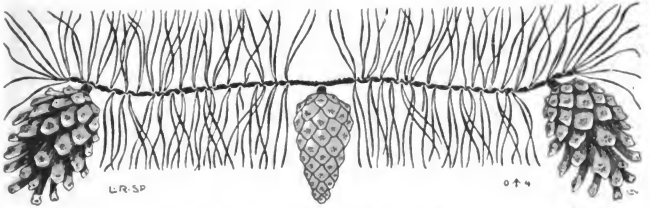
Und damit schwang ich mich auf den Rücken des Esels, daß er schier einknickte unter meiner Last.

„Also vorwärts, Kreatur!"

Was geschah? Der Esel hub sachte an auszuschreiten; ernst und ruhig trabte er mit mir davon. Auf das ergebenste ließ er sich leiten, zeigte sich sehr unterrichtet, schaute nicht nach links und nicht nach rechts; er streckte seinen Kragen nach keinem Grasbüschel aus; er blieb nicht stehen und er lief nicht, er trabte ernst und ruhig des Weges. Zu einem Tümpel kamen wir, den ein ausgetretener Mühlbach auf die Straße gegossen: er trug mich gemessen hinüber. Zu einer Brücke kamen wir; da setzt's was, dachte ich; aber er zögerte nicht einen Augenblick, trabte ernst und ruhig über die Brücke. In großer Eintracht ging die Strecke vor sich, bis wir gegen Abend wohlbehalten nach Sitzeldorf kamen.

Heute ist der Graue lange schon tot. Ich werde ihm meine Hochachtung bewahren wie jedem, von dem man etwas Rechtes gelernt hat. Ich habe von ihm gelernt, daß der Esel ein gutes und nützlich Tier ist, wenn man ihn — als Esel behandelt.

Digitized by Google



Die Not als Lehrerin.

Eine Fabel von Rudolf Birkner.

Ein Eichhornvater hatte seine Jungen
Soweit gebracht schon, daß im Waldgeälte
Sie ganz gewandt und sicher klettern konnten.
Nun wollt daran er gehen, kühn're Sprünge
Ausführen sie zu lehren: „denn," so sagt er,
„Will einst im Leben allen Fährlichkeiten
Entgehn er, lernet nie zu viel der Junge."
Da floß ein breiter Bach in Waldes Nähe.
An dessen Ufern standen sich zwei Tannen,
Zwei mächt'ge, schlanke Bäume, gegenüber;
Die Stelle schien dem Eichhornvater günstig.
Und wie er nun mit seinen Jungen oben
Beland sich auf der einen Tanne, gab er
Zuerst ausführliche Belehrung, wie der
Gewalt'ge Sprung zur andern sei zu führen.
Vor allem müsse fest ins Aug' die Stelle
Genommen werden, die man woll' erreichen,
Sodann sei etwas höher hinzutrachten,
Weil durch des Körpers Schwere sich die Flugbahn
Von selber neigt; die Beine sei'n im Fluge
Weit auszuspannen, daß die Lüfte besser
Vermögen das Gewicht zu tragen; schließlich
Sei durch des Schwanzes Steuer rechte Richtung
Dem Flug zu geben. —
Und der Eichhornvater
Macht' selber drauf — er wollte seinen Worten
Dadurch erst rechte Klarheit leih'n und Wahrheit —
Das Kunststück seinen Jungen vor. — Und ein'ge
Probierten's bald und brachten's richtig fertig.
Das nun gab wieder andern Mut, so daß sie auch
Vollbrachten bald, was anfangs ihnen
Unmöglich wollte scheinen. — Und fröhlich
Begann ein scherzend Jagen, hei! von einem
Zum andern Baum, ergötzlich anzuschauen.

Das jüngste Eichhorn nur, ein recht verzärtelt
Nesthockerlein und Mutterföhnchen, mochte
Den Sprung nicht wagen; o zu weit erschien ihm
Entfernt von diesem Baume jener. Alles
Zureden half auch nicht und nichts der Hinweis,
Daß ja, wenn nicht der Sprung gelänge, weiter
Nichts als ein frisches Bad zu fürchten wäre,
Aus dem des Schwimmens Kunst gewähre Rettung.
Nichts half des Vaters Bitten, Schelten, Drohen
Und nichts das Schütteln an des Zagen Ohren.

Da plötzlich kam die Wiese hergesprungen
Ein Schwarm von Buben, lustig und voll Wildheit,
Und die entdeckten — was auch blieb verborgen
So einem kecken Burschen? — auf der Tanne
Den Zaud'rer, der nun einsam war geblieben,
Da Vater sich und Brüder jenseits hatten
Schon längst geflüchtet. „Ei, das wird gelangen!"
Tönt es entschlossen aus der Knaben Munde.
Und schon sind einige am Stamm empor
Geklettert, hei! schon sind sie an den Ästen.
Und immer näher kommen sie und näher;
Die Angst des Eichhorns, wer beschreibt sie?
Da streckt ein Arm sich nach ihm aus, fünf Finger
Sind schon bereit es zu umklammern; sieh, da
Gibt Todesangst ihm Mut: mit mächt'gem Satze
Abspringt es und im Flug erreicht es sicher
Des andern Baumes Schutz und ist gerettet.
Und wie es heimkommt, spricht's zum Vater bittend:
„O schilt mich nicht, die tausendfachen Ängste
Sind fürchterliche Strafe mir gewesen!"
Der Vater drauf: „Die aber wären blieben
Erspart dir, hättest auf mein Wort gewagt du,
Was dir des Lebens Not sobald nun lehrte!"

Digitized by Google

Früher Tod.

Es hat ein Blümlein geknospet
Im maienden Morgenwind
Und Vögel haben gesungen,
Die drüber geflogen sind,

Es ward ein Kindlein geboren
Am blauenden Frühlingstag;
Es hat zur Sonne gejauchzet,
Geblüht wie die Blume im Hag. —

Das Blümlein ist verdorret,
Zerstoben vor Herbstesmacht —
Und ist das Kind vergangen
Wie's Blümlein in der Nacht.

Wilh. Kohde, Berlin.

Rechenscherz.

Ein Viehhändler trieb eine Anzahl Ochsen auf der Landstraße dahin. Die Tiere waren so gruppiert, daß eines vor dreien, drei zwischen dreien und zwei hinter dreien marschierten. Wie viele Ochsen waren es?

Geitner.

Rätsel.

Mit H dem Acker es entsprießt
Mit S es Fisch vom Rheine ist.

Ernst Zahn.

Buchstabenrätsel.

1.				*			
2..			•	*	•		
3.		•	•	*	•	•	
	*	*	*	*	*	*	*
5.		•	•	*	•	•	
6.			•	*	•		
7.				*			

Die durch Sternchen hervorgehobenen Reihen nennen mit dem gleichen Wort den engsten Kreis menschlichen Zusammenlebens.

Die Reihen von oben nach unten bezeichnen:
1. einen Mitlaut; 2. einen Teil des Wagens; 3. ein nützliches Hausgerät; 5. eine Münze; 6. einen Teil des Auges; 7. einen Selbstlaut.

Martin Düll.

L. Schw. in K. a. M.: Die Anfangspunkte hast Du richtig angegeben (3 und 4), aber sonst hast Du Dir, wie viele andere auch, die Arbeit zu leicht gemacht. Die Lösung in Nr. 52 wird Dir es unter der Zeit gezeigt haben. Besten Gegengruß!

Anzeige.

Es sind wieder schöne, künstlerisch ausgestattete **Einbanddecken** in sechserlei Farben bei unserer Verwaltung (Fenitzerstr. 46) à 60 Pfg. zu haben.

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Pestalozzianum
Zürich

Jugendlust.

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 8 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 5. **XXX. Jahrgang.** **2. November 1904.**

Inhalt: Weißt du noch . . .? — Der Engel mit goldenen Haaren. (Mit Kunstbeilage.) — Brav, Michel! — Wenn die Kinder nicht artig sind. — Die vier Schwestern. — „Der deutsche Spielmann". — Denk es, o Seele. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Weißt du noch . . .?

Weißt du noch, lieb Mütterlein,
Wie ich oft als muntrer Knabe
Wand des Frühlings Blumengabe
Emsigen Sinns zum bunten Strauß?
Jauchzend trug ich ihn nach Haus;
»Mütterchen,« rief ich entzückt,
»Nimm, dir hab' ich ihn gepflückt!«
Und du hieltst mich fest umfangen,
Streicheltest mir Haar und Wangen,
Sprachst in zärtlich-weichem Ton:
»Bist halt doch mein lieber Sohn!« —

Weißt du noch, lieb Mütterlein? —
Herbstlich-karge Blumenspende
Pflückten heut' des Mannes Hände;
Tiefbewegt leg' ich den Strauß
Auf dein kleines, letztes Haus.
Mutter, sieh, was ich gebracht!
Steig empor aus Grabes Nacht,
Neig zu mir dich küssend nieder,
Sag nur einmal schmeichelnd wieder
In gewohntem weichem Ton:
»Bist halt doch mein lieber Sohn!«

B. Dreyer.

Digitized by Google

Der Engel mit goldenen Haaren.

Aus dem Italieniſchen. Deutſch von G. Alleſcher.

(Mit einer Kunſtbeilage.)

Es war Nacht. Die Sterne flimmerten in ſtillem Glanze und über die traumumfangene Flur zog ein Hauch göttlichen Friedens. Da ſtieg der Engel mit den goldenen Haaren langſam zur ſchlummernden Erde hernieder. Sein Flug ging über Dörfer und Städte, über dunkle Wälder und rauſchende Ströme. Als er über ein Haus ſchwebte, das viele Kinder barg, riefen ihm dieſe voll Sehnſucht zu: „O komme und weile bei uns!“ Der Engel jedoch ſchüttelte das Haupt und zog ſeine Bahn. Aus einer einſamen Hütte, fernab vom Gewühle der Menſchen gelegen, winkte ihm ein unglückliches Kind, das betend vor einem Bilde kniete. Mitleidsvoll verweilte er einen Augenblick. „Wohin gehſt du?“ fragte es traurig. „Weit, weit von hier!“ erwiderte er mit ſilberheller Stimme. „Wenn du wieder in den Himmel zurückkehrſt, grüße mein Mütterlein und ſage ihm, wie lieb, wie unendlich lieb ich es habe!“ Der Engel nickte lächelnd und flog weiter. Und ſo trugen ihn ſeine Fittiche über herrliche Paläſte und elende Hütten; nirgends aber hielt er ſich auf. Die ſtolzen Blumen der Gärten und die ſchlichten Frühlingskinder auf der grünen Halde erſchloſſen ihre Kelche und ſandten ihm ihre Düfte entgegen. Und er grüßte ſie liebreich und verhieß ihnen friſche Pracht und neue Schönheit. — — — —

Endlich näherte er ſich einem Fenſter, aus dem lichter Schimmer drang. Es war ein ſchlichtes Kämmerlein, in das er blickte. Die Lampe auf dem Tiſche verbreitete einen rötlichen Schein und warf matte Strahlen auf das bleiche, abgezehrte Geſichtchen eines todkranken Kindes. Der Engel öffnete das Fenſter und ſchwebte in das Stübchen. Das Kind erhob das braune Köpfchen aus den Kiſſen und lächelte ihm müde entgegen, während er leiſe ſprach: „Komme! Alle erwarten dich im Paradieſe!“ Dann nahm er es bei der Hand — und ſogleich glänzte ein Flügelpaar an ſeinen Schultern, ſo blendend weiß wie das ſeine, und um den kleinen Körper ſchlang ſich ein azurblauer Schleier. „Gehen wir!“ ſagte der Engel und ſie flogen fort. Bevor ſie ſich aber entfernten, warf das Kind noch Kußhändchen dem Hauſe zu. „Lebe wohl, guter Papa, lebe wohl, liebe Mama!“ flüſterte es tief aufſeufzend; wie werdet ihr morgen ſo traurig ſein!“ Der Engel im Strahlenglanze ſeiner goldenen Haare

Digitized by Google

küßte es auf die Stirne mit den Worten: „Wir werden ihnen nahe bleiben und sie mitsammen trösten!“

Dann ging es durch die Lüfte hoch über Berge und Täler, über öde Gefilde und lachende Auen. Und der Engel führte das Kind in das Reich der ewigen Freude vor Gott, seinen Schöpfer und Herrn. —

Als der erste Strahl des Morgenrots in das Zimmerlein fiel, schluchzte eine Mutter bitterlich am Lager ihres Lieblings, der still und friedlich entschlummert war.

Brav, Michel!*)

Liest man in Büchern von edlen Taten, die unsere Bewunderung erregen und unser Herz mit Liebe zur Menschheit erfüllen, so haben sich die merkwürdigerweise gewöhnlich in alten Zeiten oder weit fort in fremden Landen zugetragen.

So schweifen wir, der Mahnung des großen Dichters Goethe zum Trotze, immer in die Ferne und übersehen dabei das Gute und Schöne und Erhebende, das dicht vor unseren Augen liegt.

Diesmal liegt es im Herzen von Niederösterreich, kaum eine Stunde vom allbekannten Stifte Göttweig, und es ist ein schlichter Bauer, der einen groben Leinenkittel trägt und eine verbrannte Haut und wenig Schulweisheit im Kopfe, aber viel Mut und Menschenliebe in der Brust hat.

In den stiftischen Forsten fand ein Jagen statt, an dem sich mehrere Herren aus der Stadt und einzelne Mönche, Freunde des edlen Weidwerkes, beteiligten. Die Jagd war im besten Gange, als plötzlich vom Dörflein Höbenbach die abgebrochenen Schläge der Feuerglocke die Luft durchzitterten und zugleich, allen sichtbar, aus einem Bauernhause dichte Rauchwolken in die Höhe stiegen.

Da ließ man das Gewilde laufen, soweit es die Beine tragen mochten, und eilte zu retten und zu bergen.

Aber — es war schon zu spät. Das gefräßige Feuer hatte sich in kürzester Frist des ausgetrockneten Holzbaues

*) Mit Genehmigung des Verfassers aus: Alraunwurzeln. Ein lustiges und lehrreiches Volksbüchlein von Josef Wichner. 4. Aufl. Preis geb. ℳ 2,80. Wien, Heinrich Kirsch. Ein sehr empfehlenswertes Volksbuch ganz im Tone Hebels.

Digitized by Google

bemeistert und die Flammen wälzten sich wie gierige Wogen über das unbewehrte Schindeldach dahin.

Eben trat ein vom Rauch geschwärzter, nach Atem ringender Mann heraus und erklärte den ratlos bangenden Zuschauern, es sei unmöglich, ins Haus einzudringen. Die Hitze sei unerträglich, und wohin das Feuer noch nicht gedrungen sei, dort drohe greifbar dichter Qualm sicheren Tod.

Um so entsetzlicher war es, das herzerschütternde Jammern der verzweifelnden Bäuerin hören zu müssen, welche den Verlust ihrer zwei kleinsten Kinder beklagte, die sie nach dem Mittagessen in ihre Bettchen gelegt hatte und die nun wohl bereits den Tod gefunden haben mußten.

Das arme Weib rang die Hände, raufte die Haare und mußte mit Gewalt von der Türe des brennenden Hauses zurückgerissen werden, weil es sich, von der allgewaltigen Mutterliebe getrieben, in die Flammen stürzen wollte, um die Kinder zu retten oder mit ihnen zu sterben.

Da drängte sich einer der Nachbarn, der Landmann Michael Schrefel, durch die Menge. Er hatte den Schmerzensschrei der Mutter gehört und ohne langes Besinnen ging er ans Werk.

Um sich vor Hitze und Stickluft etwas zu schützen, hatte er sein Sacktuch in den nebenstehenden Brunnentrog getaucht und sich dasselbe vor Mund und Nase gebunden.

Jetzt trat er in die Türe, deren oberes Gebälk der Rauch bereits schwärzte und die Flamme mit spitzen Zünglein beleckte, und jetzt war er im Unglückshause verschwunden.

Unterdes hatten sich auch die Herren von der Jagdgesellschaft umgesehen und ein Blick in die festverschlossene, stockdunkle Stube hatte sie belehrt, daß das Feuer aus Mangel an Luftzufuhr noch nicht alle Teile des Hauses angegriffen habe, der angesammelte Rauch aber das Rettungswerk weit mehr gefährde als die Flamme selbst.

Da machte denn einer der Herren, ein wetterharter Forstmann, wenig Umstände. Er ballte seine Fäuste und schlug in die Fenster, daß es klirrte und Scheiben regnete.

Die Voraussetzung hatte die Herren nicht getäuscht; denn jetzt quoll der Rauch in dicken Strähnen durch die Öffnungen, innen wurde es heller und heller — da kam auch schon der wackere Retter wieder zum Vorscheine und legte die Kinder wohlbehalten in die Arme der überseligen Mutter.

Sie hatten in der vom Rauche verhältnismäßig noch wenig gefährdeten Kammer sanft geschlafen und von dem ihnen drohenden furchtbaren Ende so wenig gewußt als der Michel davon, daß er etwas Besonderes oder gar Rühmenswertes getan habe.

Als man ihn nämlich umringte und mit Lobsprüchen überhäufte; als die Stadtherren meinten, sie würden eine solch hochherzige Tat schon bekannt machen, auf daß er seine Belohnung bekomme und ein Denkzeichen zum Anhängen; als einer, der's hatte, sogar in den Sack griff, da sagte der Michel kurz und bündig: „Nun, nun, macht nur keine G'schichten! Ich kann doch die Kinder nicht verbrennen lassen!"

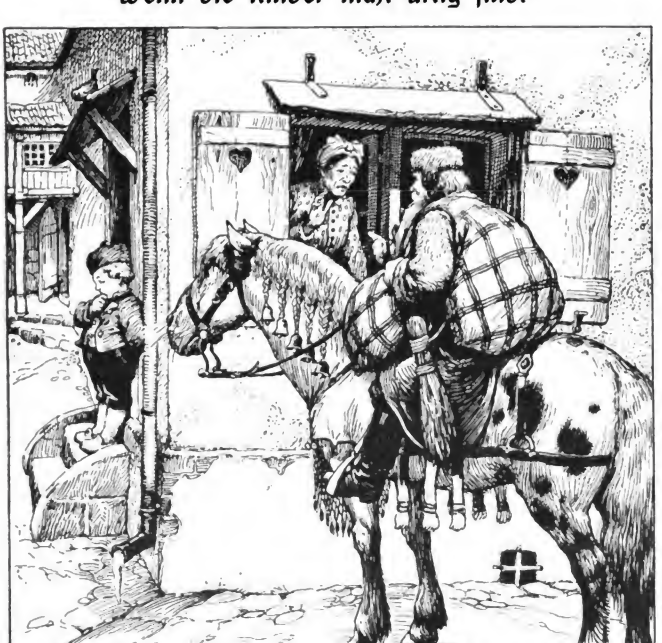
Damit schritt der bescheidene Mann, der sein Herz am rechten Fleck hatte, seinem Hause zu und beutelte manchmal den Kopf ein wenig; denn er begriff nicht, daß man aus einer Tat, die er für selbstverständlich hielt, gar so viel Wesens mache.

Das ist geschehen am 17. Nebelmond des Jahres 1887 und so ist die Geschichte also nicht lang her und, wie ich anfangs gesagt habe, auch nicht weit her — aber das Herz geht einem doch auf, wenn man sie liest, und darum sage ich nochmals:

„Brav Michel!"

Digitized by Google

Wenn die Kinder nicht artig sind.*)



Es kam ein Herr zum Schlößli
Auf einem schönen Rößli,
Da lugt die Frau zum Fenster aus
Und sagt: »Der Mann ist nicht zu Haus,

Und niemand heim als Kinder
Und in dem Stall die Rinder!«
Der Herr auf seinem Rößli
Sagt zu der Frau im Schlößli: -

»Sind's gute Kind, sind's böse Kind?
Ach, liebe Frau, ach sagt geschwind!«
Die Frau, die sagt: »Sehr böse Kind,
Sie folgen der Mutter nicht geschwind!«

Da sagt der Herr: »So reit' ich heim,
Dergleichen Kinder brauch' ich kein'!«
Und reit't auf seinem Rößli
Weit, weit hinweg vom Schlößli.

*) Aus **„Schöne alte Kinderlieder"**. Ein deutsches Hausbuch, herausgegeben von Martin Bölitz. Mit Bildern von Adolf Jöhnssen. Verlag von E. Nister, Nürnberg. Preis 4.50 Mk. (S. Besprechung in Nr. 3 d. Bl.)

Digitized by Google

Ein Heuschreckenzug in Südafrika.

Geschildert von Missionar Riechmann.

Die Sonne war eben untergegangen; ein kalter Wind strich über das Gelände. In meinem Garten hatte ich ein Beet zugerichtet, es mit Salat besät und ging nach Hause. An der fernen Hügelkette war eine lange, schwarze Wolke sichtbar. Da aber um diese Jahreszeit gewöhnlich keine Wolken mehr am Himmel zu sein pflegen, so vermutete ich gleich einen Heuschreckenschwarm. Bei schärferer Beobachtung nahm ich wahr, daß die schwarze Masse sich ziemlich schnell vorwärts bewegte. Ich hatte mich also nicht geirrt. Nun, dachte ich, die werden sich wohl hier bei uns einquartieren wollen. Daß die Heuschrecken auch bei der Nacht ziehen, war mir bisher noch unbekannt; ich erwartete daher jetzt ihr Niederfallen. Doch die Sache kam anders. Ich war auf einige Minuten ins Haus gegangen, und als ich wieder ins Freie trat, sauste schon die Spitze des Zuges hoch über meinem Haupte hinweg. Ein großartiger Anblick. Wer nicht selbst einmal Augenzeuge von dem Schauspiel eines solchen Heuschreckenheeres gewesen ist, der macht sich kaum eine Vorstellung davon. Es war etwas Gewaltiges und im höchsten Grade Aufregendes. Ich habe vor- und nachher viele Heuschreckenschwärme gesehen; aber ein solcher ist mir nicht wieder begegnet. Ich kam mir ganz klein und ohnmächtig vor diesem stolzen Reiterheer gegenüber, das kein Hindernis, keine Gefahr kannte. Der soldatische Sinn des Zuschauers wird bei solchem Anblick sofort entflammt und ganz hingerissen. Er gewinnt aber zugleich auch einen Eindruck von der gewaltigen Zerstörungskraft dieses Heeres. Wo es einfällt, da richtet es Verwüstung an; wo es lagert, da hinterläßt es nur ödes und übel zugerichtetes Feld. Die Einwohner, die es über ihr Land hineinschwärmen sehen, klagen und jammern, weil sowohl sie als auch ihr Vieh hernach dafür hungern müssen.

Diesmal bot der ungeheure Zug, wie schon oben angedeutet, ein ganz besonderes Schauspiel dar. Eine undurchdringliche und erschreckliche Masse, ein geschlossenes Heer, gut gesammelt und geordnet, in jeder Hinsicht fertig und gerüstet, — es machte seinen Todesritt. Lautes Dröhnen und wildes Schwirren erfüllte die Luft. Unaufhaltsam und mit wahrer Todesverachtung stürmte es, vom Winde getrieben, vorwärts, dem Meere zu. Dort hat es auf jeden Fall seinen Untergang gefunden; denn der Ostwind, der bereits kräftig wehte, wurde in der Nacht immer stärker und tobte am folgenden Tage ganz entsetzlich.

„Zieht hin, ihr wart der Menschheit Ruten,
Wart Geißeln Gottes schwer und scharf:
Doch nur so lang, bis in die Fluten
Er euch wie stumpfe Besen warf."

Ich kann jetzt hinzufügen, daß sich meine Annahme bestätigt hat. Später traf ich einen Herero, der einige Wochen nach dem Durchzug der Heuschrecken an der Küste gewesen war. Dieser erzählte mir, daß die toten Heuschrecken mehrere Kilometer weit den ganzen Strand am Meere entlang bedeckt und die Luft verpestet hätten.

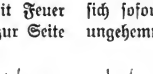
Mehr aber noch als die fliegenden Heere fürchtet man die sogenannten Fußgänger, d. h. die jungen, ungeflügelten Heuschrecken. Ihre Farbe ist in dem marschfähigen Stadium braun, vorher sehen sie mehr schwärzlich aus. Sie marschieren in langen Zügen wie Soldaten auf der Heeresstraße und sind ungeheuer gefräßig. Sie richten daher auch viel mehr Schaden

Digitized by Google

an. Von ihnen gilt im wahren Sinne des Worts, was man seinerzeit von den Türken sagte: Wo sie hintreten, da wächst kein Gras mehr; sie fressen alles bis auf die Wurzel ab.

Geordnet und wie zum Kriege gerüstet, ziehen auch sie unaufhaltsam ihres Weges. Keine Furcht kennend, nehmen sie ihre Marschrichtung über Berg und Tal und über jegliches Hindernis hinweg. Und wollte man ihnen den Weg mit Feuer verlegen, so würden sie eher zur Seite ausweichen als sich zum Kehrtmachen entschließen.

Im Jahr 1894 kam ein solches Fußgängerheer durch Franzfontein. Es marschierte unausgesetzt auf allen Fußwegen und erst nach acht Tagen war der Durchmarsch vollendet. Wenn ich mit einem Stock unter die marschierenden Reihen schlug, so gab das durchaus keine Verwirrung; die entstandenen Lücken schlossen sich sofort wieder und der Marsch ging ungehemmt weiter.



Die vier Schwestern.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt:
Drei waren mit mancherlei Reizen begabt;
Die vierte, der Mutter Sorg' und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm
Und konnte nicht gehen und konnte nicht sprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen.
Und als sie fühlt', daß es aus mit ihr sei,
Da mußten ihr die drei Schwestern geloben
Beim Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.

Drauf ist die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebet verschieden.

Und die Schwestern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär' das Kind ihr höchster Hort.
Doch der Armen nimmer die Sprache kam
Und sie blieb an allen Gliedern lahm.
Bis einst ein festlicher Morgen graut,
Der die älteste fröhlich begrüßt als Braut,
Da haben sie erst in später Nacht
An die arme kleine Schwester gedacht.
Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind sich zum ersten Mal auf
Und mit den Händchen nach oben weist:
„Lieb Mutter war bei mir und hat mich gespeist;
Lieb Mutter läßt die Schwestern grüßen!"
Drauf tät sie auf ewig die Augen schließen.

Theodor Körner.

„Der deutsche Spielmann". Eine Auswahl aus dem Schatz deutscher Dichtung für Jugend und Volk. Herausgegeben von Ernst Weber. Mit Bildern von deutschen Künstlern. München, Selbstverlag (Georg D. Callwey). 15 Bände à 1 ℳ — Der „Spielmann" hat sich, nachdem bereits 7 Bände von ihm vorgelegen, mit 5 weiteren Bänden (8. Legenden, illustr. von Strodel; 9. Arbeiter, Erler; 10. Soldaten, Erler; 12. Frühling, v. Volkmann; 15. Winter, Biese) eingestellt und die ihm von allen Seiten entgegengebrachte Anerkennung in vollem Maße gerechtfertigt. Wir kennen keine Sammlung alter und neuer deutscher Dichtungen, die an Eigenartigkeit, Reichhaltigkeit und Schönheit der Ausstattung dem „Spielmann" auch nur nahe käme. Das Werk wird fortan den eisernen Bestand jeder guten Haus- und Volksbücherei bilden.

Digitized by Google

Denk es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo,
wer weiß, im Walde; —
ein Rosenstrauch, wer sagt,
in welchem Garten? —
Sie sind erlesen schon,
Denk es, o Seele,
auf deinem Grab zu wurzeln
und zu wachsen.
— — — — — — —

Zwei schwarze Rößlein weiden
auf der Wiese,
sie kehren heim zur Stadt
in muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
mit deiner Leiche,
vielleicht, vielleicht noch eh'
an ihren Hufen
das Eisen los wird,
das ich blitzen sehe!

Eduard Mörike.

Rechenaufgabe.

Ein Kaufmann hat auf der Post 780 ℳ erhoben und Doppelkronen, Taler und Markstücke erhalten. Hätte er für die Hälfte der Zwanzigmarkstücke Taler, für die andere Hälfte Markstücke bekommen, so würde er 296 Geldstücke mehr besitzen. Hätte ihm aber der Postbeamte für die Hälfte der Markstücke Doppelkronen, für die andere Hälfte Taler gegeben, so wären in der Postkasse 97 Geldstücke mehr. Wie viel hat der Kaufmann von jeder Sorte erhalten?

Hans Berthold.

Homonym.

Zu unterst und oberst ist's an dir
Wie auch an mir zu sehn
Und drinnen — oft ist es eine Zier —
Gar niedliche Dinge stehn.

Auch habe ich meinen Aufenthalt
Als gar ein nützlicher Baum
Dort draußen im kühlen, grünen Wald,
Im luft'gen, würzigen Raum.

T. Guth.

„Treuer Abonnent Frederic“ in M.: Erfreut! Richtig! „Taugenichts“ hat auch sonst angesprochen; auch „Die vergessene Hortensie“ wird gerühmt. Besten Gruß!

A. A. in K.: Du bist also Deinem Herrn Vater sehr dankbar, daß er Dir die J.-L. hält. Beweise Deinen Dank durch fleißige Benützung des Blattes, sammle alle Nummern das Jahr über und laß sie dann schön binden, dann hast Du für immer ein schönes Buch. Deine Lösungen sind richtig.

K. K. in G. bei N.: Stimmt! Gegengruß! Auch wiederholte Lösung inzwischen eingelaufen.

H. v. H. in D.: Das ist ja recht nett, daß Du schon ein Brieflein schreiben kannst und mir eines geschrieben hast. Dein Wunsch wird erfüllt. Besten Gruß!

R. M. in H.: Alles richtig! Gegengruß!

L. A. in N.: Hast alles richtig gelöst; bist ja gar eifrig dazu! Möchte es bei allen Deinen Aufgaben so sein! Sei gegrüßt!

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Pestalozzianum
Zürich

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 6. **XXX. Jahrgang.** **9. November 1904.**

Inhalt: Das gelbe Blatt. — Schneekönigin. — Im Sommer 1904. — Noten zu: Schneekönigin.

Alle Rechte vorbehalten.

Das gelbe Blatt.

Und Sommer war's. Am Baume
Die Zweige hingen matt.
Da fiel mir vor die Füße
Das erste gelbe Blatt.

Da fiel ein ahnend Bangen
Aufs junge Herz mir schwer.
Da war's, als ob der Sommer
Um mich vergangen wär'.

Da sah ich mich am Morgen
Auf einem Hügel stehn
Und leuchtend mir zu Füßen
Den Herbst vorübergehn.

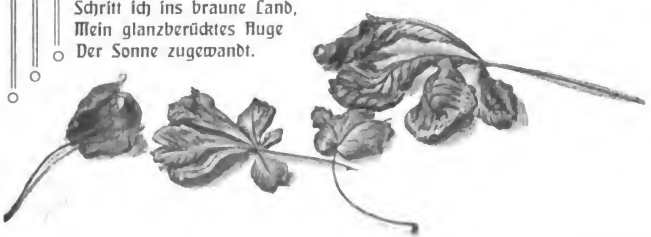
Durch weißbereifte Stoppeln
Schritt ich ins braune Land,
Mein glanzberücktes Auge
Der Sonne zugewandt.

In Strauch und dürren Gräsern
Der Weibersommer hing:
Durch seine wirren Fäden
Des Morgens Leuchten ging.

Es lag auf fetten Schollen
Des Morgens rotes Gold
Und auf den feuchten Blättern,
Vom ersten Frost gerollt.

Vom frischen, jungen Leben
Schiensst du der goldne Wahn,
O Herbst; — daß du im Sterben
So schön bist, tut mir's an.

Carl Sorge.



Digitized by Google

Die Schneekönigin.

Ein Winter- und Weihnachtsspiel in Versen von A. Dreyer.

Personen:

Knecht Ruprecht. Die Schneekönigin. Michel, Hans, Lieschen, Kinder. Ein Waldweiblein. Puck, Flock, Flick, Schnack, Lux, Rips, Raps, Wutz, Gack, Schrumm, Stapf, Husch, Waldzwerge. Weitere Zwerge (in beliebiger Zahl). Schneemänner. Schneeflocken.

Die Szene stellt eine bewaldete Gegend vor. Im Hintergrunde links ist der Eingang zur Höhle der Zwerge sichtbar. Wenn der Vorhang aufgeht, sitzen die Zwerge auf Felsblöcken oder Baumstrünken umher. Sie sind mit grauen oder braunen Kutten und Kapuzen bekleidet und tragen Flachsbärte.

Puck
Wie hat der Sommer mich entzückt
Mit seinen Wonnetagen!
Daß er uns wieder ist entrückt,
Das muß ich tief beklagen.

Flock
Du lobst ihn, der mit Flammenglut
Den Mäher quält, den Schnitter?
Und sandte er nicht voller Wut
Manch starkes Ungewitter?

Flick
Wenn auch die Sonne glühend stach,
Wir ruhten auf den Matten.
Der Wald bot uns ein schützend Dach
Und sanften, kühlen Schatten.

Schnack
Der Sommer ist ein wackrer Mann —
Wer möchte das bestreiten? —
Der Winter aber ein Tyrann,
Den keiner recht mag leiden.

Lux
Nicht leiden? Freund, du bist zu hart!
Stell an uns all' die Frage!
Ich lobe mir des Winters Art,
Er ist nach meinem Schlage.

Rips (zu Lux, erregt)
Kann dich des Winters toller Brauch,
Betören und verlocken?
Er bläst uns an mit eis'gem Hauch,
Daß Herz und Pulse stocken.

Raps (gemächlich)
Was tut's? wir lachen seiner bloß,
Wenn er auch grimmig wütet.
In unsrer Höhle warmem Schoß,
Da sind wir wohl behütet.

Wutz
Ei, kommt euch immer nur zu Sinn
Des Winters rauhe Sitten?
Denkt doch an manchen Lustgewinn,
Manch' froher Fahrt im Schlitten!

Gack
Ach, Brüder, laßt den schlimmen Streit!
Nur Worte heißt's vergeuden!
Die Sommer und die Winterzeit,
's hat jede ihre Freuden!

Schrumm
Ja, du hast recht! Ich preis' fürwahr
Des Sommers reichen Segen;
Doch kam mir bisher jedes Jahr
Der Winter stets gelegen.

Stapf
Laßt uns dem Sommer laut lobsingen!

Husch
Des Winters Preis soll auch erklingen!

Einige
Wir sind dabei!

Andere
So soll es sein!

Alle (die einen zu den andern)
Wir stimmen alle mit euch ein.

1. Chor der Waldzwerge
Willkommen, du wonnige Sommerzeit!
Du weckest die blühende Herrlichkeit
Und kleidest die Bäume in grünes Gewand
Und rufest die Vöglein aus meerfernem Land
Und ladest zu Scherz und zu Kurzweil uns ein,

Digitized by Google

Drum sollst du auch immer gepriesen uns sein! —
Willkommen, du fröhliche Winterzeit!
Sind Blumen und Blätter und Vögel nun weit,
Du hängst blinkend Silber an Strauch und an Baum
Und deckest die Erde mit wolligem Flaum
Und schenkst uns Schneebahn und glitzerndes Eis,
Drum sei dir von Herzen viel Dank auch und Preis!

Husch

Ei, sagt mir doch, wenn's einer weiß:
(Ich wüßt' es gar so gerne!)
Wann kommt der gute Wintergreis?
Bleibt er uns lang noch ferne?

Flick

Schon eilt im wilden Sturmgebraus,
Von seinem Dienertrosse
Der Nord, sein Herold, ihm voraus
Auf flügelschnellem Rosse.

Schnack

Wie toll jagt er durch Wald und Flur,
Kreuz, quer, auf allen Wegen,
Der welken Blätter letzte Spur
Vom Boden wegzufegen.

Wutz

Und dann kommt wie ein Engel, leis,
Schneekönigin, die milde,
Und kleidet in blitzblankes Weiß
Das schlummernde Gefilde.

Puck

Und schafft der Winter oft auch Qual
Mit seinen plumpen Scherzen:
Schneekönigin, sein hold Gemahl,
Bezaubert alle Herzen.

Stapf

Mich dünkt, sie ist wohl nimmer weit,
Sie säumt ja nie zu lange.
Drum, Brüder, haltet euch bereit
Zum festlichen Empfange!

Flock

Schon wallen nieder weit und breit
Mit jauchzendem Frohlocken
— Ihr Vortrab und ihr stet Geleit' —
Die weißen Winterflocken.

(Musik. Es beginnt zu schneien. Nun tanzen die als Schneeflocken gekleideten Mädchen herein. Sie tragen weiße Kleider, mit Silbersternen besetzt, und auf dem Kopfe je einen sechseckigen silbernen Stern. Gesicht und Haare müssen stark gepudert sein.)

2. Chor der Schneeflocken

Wir sind die Schneeflöckchen,
Im zierlichen Röckchen,
So weiß und so luftig,
So weich und so duftig;
Das blinkt und das schimmert,
Das blitzt und das flimmert
Im leuchtenden Sonnenschein
Wie herrliches Edelgestein.

Wir thronen in Wölkchen,
Ein luftiges Völkchen;
Und wird das Gedränge
Uns oben zu enge,
So schreiten und wallen,
So gleiten und fallen
Zur Erde herab wir ganz leis
Im tollen, im wirbelnden Kreis.

Welch fröhliches Schaukeln,
Welch Flattern und Gaukeln,
Welch Sinken und Steigen
Im wechselnden Reigen!
So tanzen hernieder
Unzählige Brüder.
Und wenn wir erreicht unser Ziel,
So schlafen wir, müde vom Spiel.

(Der Tanz wiederholt sich; am Schluß der 3. Strophe sinken die Schneeflocken nieder und liegen in malerischer Gruppe auf dem Boden.)

Puck (rüttelt die erste Schneeflocke)

Du liebliche Kleine,
O sag mir das eine,
Sprich: auf welchem Pfad
Die Herrin uns naht!

Digitized by Google

Erste Schneeflocke (erhebt sich halb. In schläfrigem Tone)

Ein luftig Gefährte,
Bespannt mit Schneemännern,
Den munteren Rennern,
Das trägt sie zur Erde
Und ohn' Aufenthalt
In eueren Wald. —

(Schlaftrunken)

Darfst weiter nicht fragen,
Kann nichts mehr dir sagen;
Schon senkt auf die Lider
Der Schlummer sich wieder.

(Sinkt zurück und schläft ein.)

Lux (rüttelt eine andere Schneeflocke wach)

Eins mußt du erzählen
Und darfst es nicht hehlen:
Wann dürfen wir schauen
Die hehrste der Frauen?

Zweite Schneeflocke

Die Renner, sie springen,
Die Schellen erklingen.
Kling, kling! so erschallt es,
Kling, kling! widerhallt es.
Vernehmt ihr den Ton?
Dort naht sie euch schon.

(Starkes Schellengeklingel hinter der Szene.)

(Schläfrig)

Doch laß deine Fragen,
Kann weiter nichts sagen;
Schon senkt auf die Lider
Der Schlummer sich wieder.

(Schläft ein. Erneutes Schellengeklingel.)

3. **Chor der Schneemänner** (hinter der Szene)

Auf federleichtem Schlitten fährt
Schneekönigin durchs Land,
Sie braucht dazu kein feurig Pferd,
Wir sind ihm vorgespannt.
An Schnelligkeit dem Vogel gleich,
So führen wir sie in ihr Reich.
Trab, trab — trab, trab!
Bergauf und bergab,
Rumlidie, rumlidie — hop, hop!
Im sausenden Galopp.

(Der Schlitten der Schneekönigin erscheint, von den Schneemännern gezogen, im Hintergrunde. Wo dies nicht durchgeführt werden kann, treten die Schneemänner durch die Mitte auf. Die Schneekönigin erscheint dann erst am Schluß der folgenden Strophe. Die Schneemänner tragen weißen Rock und weiße Hose und ein schwarzes Zylinderhütchen mit einem Schneeball als Kokarde. Die Kleidung der Schneekönigin ist ähnlich der der Schneeflocken, nur reicher und kostbarer. Auf dem Haupt trägt sie ein silbernes Sternendiadem.)

Chor der Schneemänner (auf der Bühne)

Und wer nicht schnell zur Seite flieht,
Wenn wir uns keuchend nah'n,
Wupdich, eh' er sich's kaum versieht,
Wir greifen flugs ihn an.
Und nie fehlt unser Wurfgeschoß:
Schneeballen sind es, klein und groß.
Bumm, bumm — bumm bumm,
Treibt es ihn rundum!
Rumbidi, rumbidi — tschin, tschin,
Da läuft er brummend hin.

(Während des Gesanges sind die Zwerge näher getreten. Nachdem das Lied beendet ist, ziehen die Schneemänner Schneeballen*) aus der Tasche und bewerfen damit die Zwerge. Diese entfliehen kreischend.)

Husch

Ihr groben Gesellen, was greift ihr uns an?

Flick

Wir haben euch doch kein Leid angetan!

Raps (der von ein paar Schneeballen getroffen wird)

O weh, mir saust es um Nase und Ohren!

Wutz

Schneekönigin, hilf, sonst sind wir verloren!

*) Man fertigt sie am besten aus weißer Leinwand und füllt sie mit Holzwolle oder Watte.

(Fortsetzung folgt)

Digitized by Google

Im Sommer 1904.

Im Sommer 1904,
— der war bekanntlich ſchwül; — —
es ſchwirrte, ſummte in der Luft,
Inſekten gab es viel.

'nem Fröſchlein hat das wohl behagt,
es fraß und wurde faul;
die Mücken, Käfer flogen ihm
Geradezu ins Maul.

Doch dieſes träge Leben hat
Dem Froſch nicht wohlgetan;
mit ſeinem Organismus fing
es bald zu hapern an.

Da ſprach ein alter Quakelfroſch
zum jungen: „Fauler Strick,
bewege doch und tummle dich,
dann wirſt du nicht ſo dick!

Nimm jene Schnecke dir als Pferd
und reite frei und frank
quer über's weite Feld dahin;
bald biſt du wieder — ſchlank!"

Das Fröſchlein ſah die Richtigkeit
von dieſer Lehre ein
und blieb geſund, verſchlang es auch
viel Fliegen groß und klein.

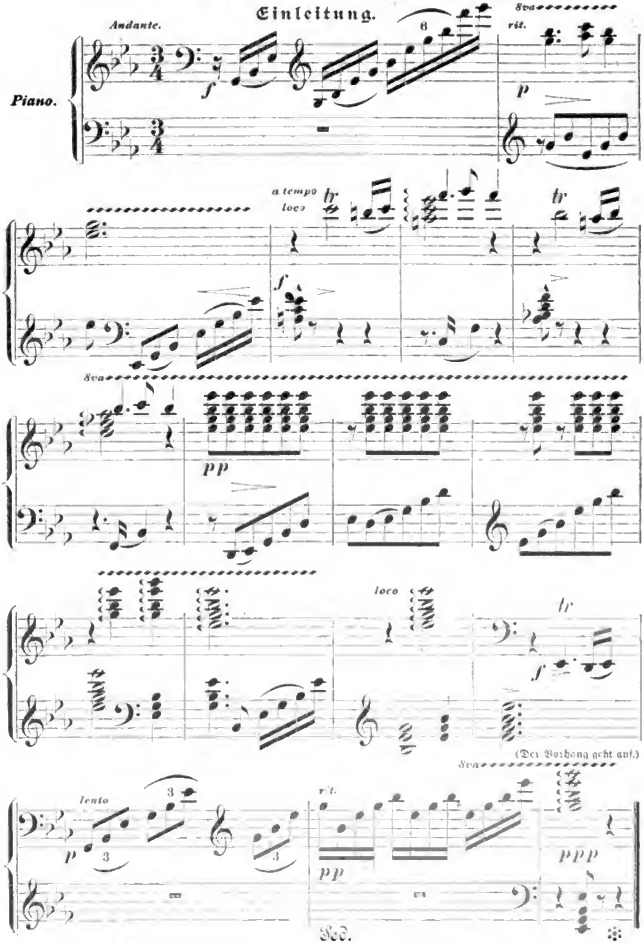
Otto Bromberger.

Digitized by Google

Weihnachtsspiel „Die Schneekönigin."

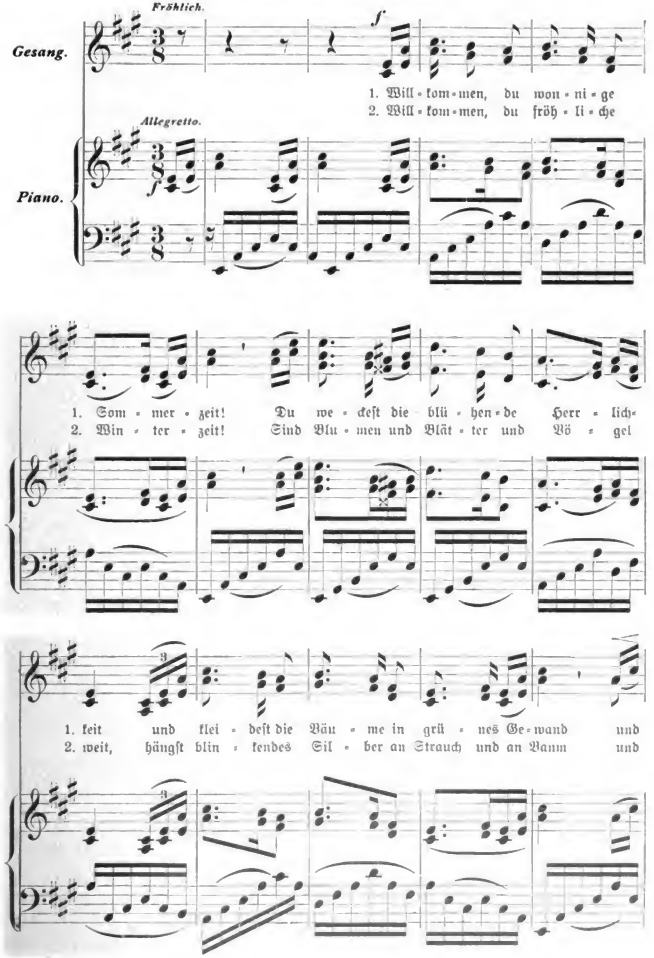
Dichtung von A. Dreyer. Musik von Anton Maier.

Einleitung.

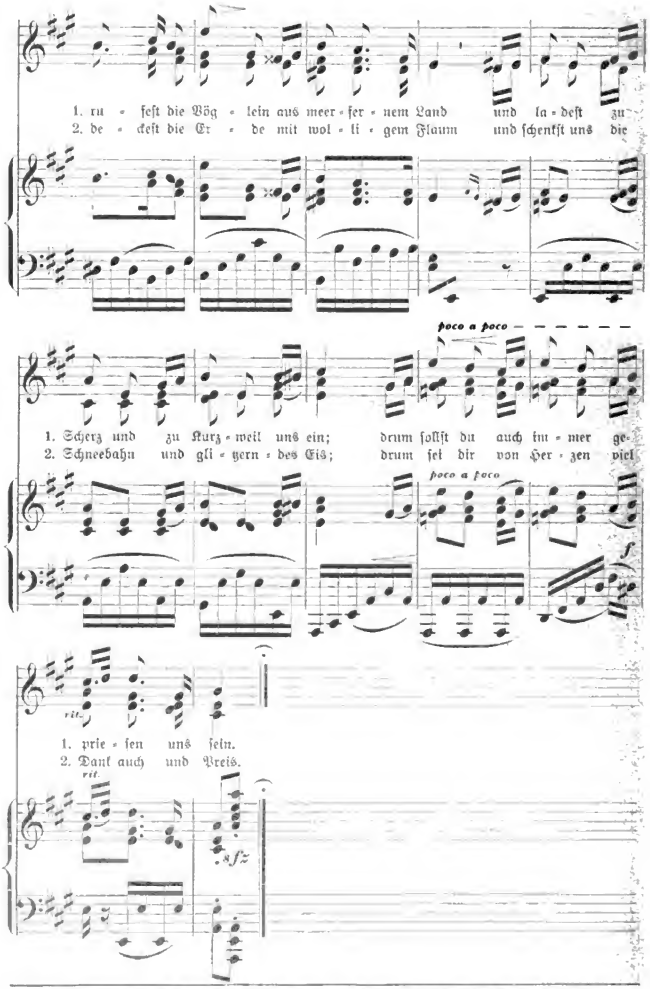


Digitized by Google

I. Chor der Waldzwerge.



Digitized by Google



Mlh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Jugendlust.

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 3.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 7. **XXX. Jahrgang.** **16. November 1904.**

Inhalt: Das Brot. — Reineke und das schlafende Pferd. — Schneekönigin. (Fortsetzung.) — „Meister Lampes lustige Streiche und Abenteuer." — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Das Brot.

Als Körnlein gesät,
Als Ähre gemäht,
Gedroschen im Takt,
Gesiebt und gesackt,
Dann hurtig und fein
Gemahlen vom Stein,
Geknetet — und gut
Gebräunt in der Glut,
So liegt's blank und frisch
Als Brot auf dem Tisch:
Laßt uns, eh' wir's brechen,
Den Segen erst sprechen!

Jul. Lohmeyer †.

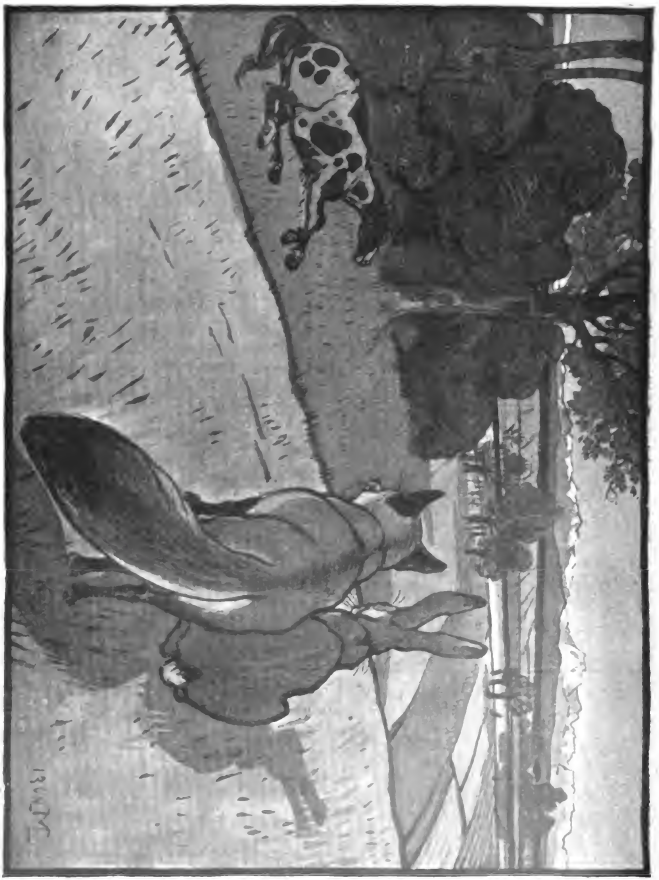
Reineke und das schlafende Pferd.*)

Für lange Zeit mußte Reineke seine ganze Schlauheit zusammennehmen, um Nero und dessen Freunden auszuweichen; allmählich stellte sich aber doch die Lust nach neuen Streichen wieder ein. „Ich müßte ja ein Narr sein," brummte er vor sich hin, „wenn ich dem niederträchtigen Meister Lampe nicht alles auf Heller und Pfennig heimzahlte! Die Geschichte mit Großmutters Gans werd' ich ihm nicht vergessen, und wenn ich hundert Jahre alt werden sollte!"

*) Aus: „Meister Lampes lustige Streiche und Abenteuer." (S. Besprechung Seite 56.)

Digitized by Google

Aber Meister Lampe war vorsichtig und argwöhnisch geworden, und als er einmal die Landstraße entlang ging und darüber nachsann, wie er sich den unangenehmen Freund am besten vom Halse halten könnte, sah er ein mächtiges Pferd, das auf einer Wiese wie leblos dalag und alle Viere von sich streckte.



Digitized by Google

Leise schlich er heran, um sich zu überzeugen, ob es auch wirklich tot wäre; da merkte er, wie der Schwanz sich bewegte, und nun war es ihm klar, daß der Gaul nur schliefe.

Lampe entfernte sich wieder und hatte kaum die Straße erreicht, als er Reineke vor sich gehen sah. Sogleich rief er ihn mit lauter Stimme an: „Reineke, liebster Bruder Reineke, ich hab' etwas für Euch, kommt doch mal her, Bruder!"

Reineke wandte den Kopf, und als er merkte, wen er vor sich hatte, kam er spornstreichs angesetzt, froh darüber, dem Verhaßten endlich einmal unter vier Augen seine Meinung sagen zu können. Aber Lampe kam ihm zuvor: „Ich weiß einen Platz," sagte er heimlich, „da könnt Ihr umsonst soviel frisches Fleisch einpökeln, daß Ihr ein halbes Jahr daran genug habt."

„So? Wo ist denn das?" fragte Reineke neugierig.

„Gleich hier gegenüber auf der Wiese liegt ein schlafender Gaul," antwortete Lampe, „den brauchen wir nur festzubinden."

Das ließ sich Reineke nicht zweimal sagen und sogleich machten sie sich auf den Weg.

Richtig, da lag wahrhaftig der Gaul und schlief fest. Die beiden überlegten, wie sie ihn am besten unschädlich machen könnten, waren aber gar verschiedener Meinung, bis nach einer Weile Lampe sagte: „Ich mach' Euch einen Vorschlag, Bruder: Ihr geht von hinten heran und ich binde Euch an den Schwanz; will dann das Vieh aufspringen, so haltet es nur nieder. Wäre ich ein starker Bursche wie Ihr, dann natürlich ließe ich mich anbinden und bei meiner Ehre! ich wollte schon dafür einstehen, daß alles vortrefflich ginge. Aber Ihr scheint Angst zu haben? Gut, dann lassen wir's und denken uns etwas anderes aus!"

Reineke fühlte sich recht unbehaglich; aber vor Lampe wollte er sich nicht blamieren und erklärte sich deshalb bereit. Lampe band nun seinen Freund Reineke an den Pferdeschwanz, und als er einen ordentlichen Knoten gemacht hatte, trat er ein paar Schritte zurück, stemmte die Ellenbogen in die Hüften und sagte schmunzelnd:

„Es sieht ja so aus, Bruder, als ob sich die Zügel am falschen Ende befänden, aber Ihr seid stark genug, um festzuhalten."

Dann ging er hin und schnitt eine schlanke Gerte von der Hecke, schnitzte sie mit dem Messer zurecht und klitsch! — klatsch! — sauste der Stock auf das Pferd nieder.

Mit einem Satz stellte sich der Gaul auf die Beine und — o Jammer! — Bruder Reineke hing zwischen Himmel und Erde.

Das war ein Spaß für Lampe! „Könnt Ihr denn nicht festhalten?" schrie er und wollte bersten vor Lachen, „so haltet doch fest, Bruder!"

Aber da war nichts zu machen. Als der Gaul merkte, daß etwas an seinem Schwanze baumelte, wurde der arme Reineke hin und her geschüttelt wie ein Bündel Lumpen vom Winde.

Und immer wieder schrie Lampe: „Haltet fest, Bruder, jetzt könnt Ihr doch zufassen!"

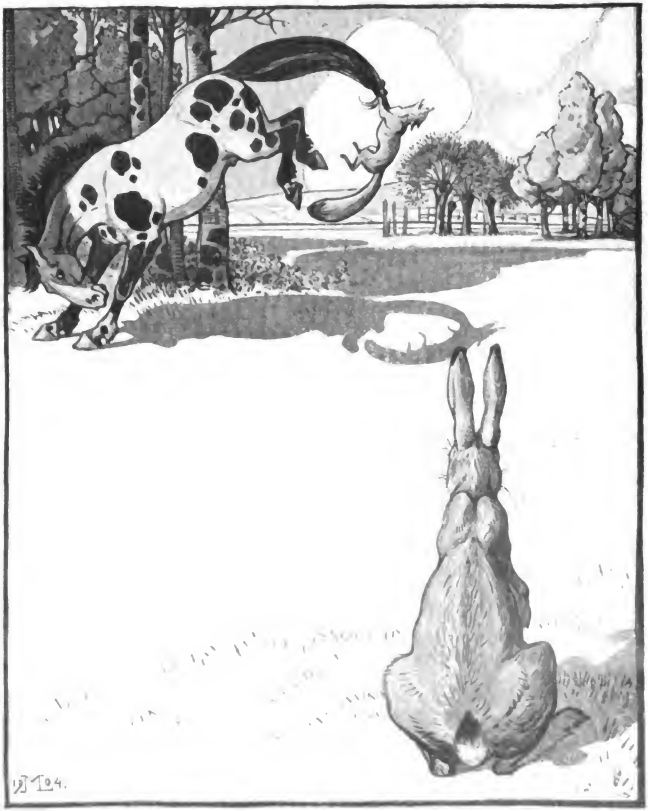
Der Gaul setzte sich in Galopp; auf und ab ging's hoppel die hoppel, und als er nun die Hecke streifte, wo Lampe stand, flehte Reineke: „Um Gottes willen, wie kann ich denn halten, wenn ich mit den Füßen nicht auf der Erde stehe?!"

Da wurde es dem Gaul endlich zu bunt; er fing an auszuschlagen und versetzte Reineke einen Tritt, daß ihm Hören und Sehen verging. Zum zweitenmal traf er ihn so heftig, daß der rothaarige Bruder im weiten Bogen durch

Digitized by Google

die Luft geſchleudert wurde. Da hielt Lampe es für klüger, ſich heimlich aus dem Staube zu machen.

Knochen im Leibe zerbrochen wären. Als er wieder zu ſich kam, brummte ihm der arme Kopf gar ſehr und er merkte wohl, daß Lampe abermals der Schlauere geweſen war.



Digitized by Google

Die Schneekönigin.

Ein Winter- und Weihnachtsspiel in Versen von A. Dreyer. (Fortsetzung.)

Die Schneekönigin (tritt näher. Zu den Schneemännern, verweisend)
Ihr mutwill'gen Schlingel, was muß ich nur sehen?
(Zu den Zwergen, begütigend)
Seid unbesorgt, euch soll nichts Übles geschehen!
(Zu den Schneemännern)
Nicht leid' ich solch' Späße! Entfernt euch im Nu!
Laßt meine Schützlinge künftig in Ruh'!
(Die Schneemänner ziehen sich scheu zurück; die Zwerge, mit Puck an der Spitze, treten wieder hervor.)

Puck (ehrfurchtsvoll)
O mächtige Schneekönigin,
Wir haben mit freudigem Sinn
Von deiner Ankunft vernommen.
Es dient von dem Zwergengeschlecht
Ein jeder dir willig als Knecht
Und heißt dich von Herzen willkommen.

Alle Zwerge
Heil der Schneekönigin!

Schneekönigin
Ihr Geister des Waldes, habt Gruß auch und Dank!
Ihr steht zu mir treulich und ohne Wank.
Ihr wißt ja, wie viel ich habe zu tun,
Die Arbeit läßt Tag und Nacht mich nicht ruh'n:
Das Reich des Winters gilt es zu schmücken,
Die Lebewesen hoch zu beglücken.

Stapf
Wohin dein Silberfuß auch nur trat,
Da schlummert in Frieden die keimende Saat.

Gack
Die frierenden Blümchen hast weich du bedeckt,
Sie schlafen, bis sanft sie der Frühling erweckt.

Schrumm
Die Menschen bewundern erstaunt deine Macht
Und schauen mit Wonne die schimmernde Pracht.

Schnack
Die Kinder erfreust du durch munteres Spiel,
Sie sausen im Schlitten herab nun vom Bühl.

Lux
Auch plumpe Schneemänner bau'n sie geschwind,
Die deinen Dienern hier ähnlich sind.

Rips
Und leichte Schneeballen senden sie aus
In manchem heißen, unblutigen Strauß.

Schneekönigin
Sie sollen noch mehr erfahren der Gnaden,
Drum hab' ich Knecht Ruprecht heut' eingeladen,
Um ihnen ein strahlendes Bäumchen zu bringen,
Behangen mit lauter herrlichen Dingen.

Puck
Wenn du so reiche Gaben willst spenden,
Dann wird ihr Jubel wohl nimmer enden.

Waldweiblein (in brauner Kleidung, mit grünem Kopftuch und mit einem Tragkorb auf dem Rücken, tritt auf)
O edle Fürstin, groß und klein
Schließt deine zarte Sorgfalt ein;
Die Vöglein nur hast du vergessen,
Wer kann ihr herbes Leid ermessen?
Kein Futter liegt nun weit und breit;
Denn Weg und Straßen sind verschneit.
O möchtest du doch auch der Armen
Dich in gewohnter Huld erbarmen!

Digitized by Google

Schneekönigin (erregt)

Unmöglich! Die Vöglein hätt' ich verlassen?

Waldweiblein

Es ist so! Ich kann es selber kaum fassen.

Schneekönigin

So hätte der Nordwind mich schmählich belogen?
Er sagte, sie all' seien fortgezogen
In wärmere Länder in großen Scharen,
Vor der Strenge des Winters sich zu bewahren.

Waldweiblein

Nicht alle Sänger zogen fort
Vom liebgewordnen Heimatort.
Ein kleiner Teil hält furchtlos aus
Im Winterfrost und Sturmgebraus.
Die Heimatlieb' ließ sie nicht zieh'n,
Nicht feige gleich den andern flieh'n.
Du, Fürstin, deckest ahnungslos
Nun zu der Erde weichen Schoß
Und so verbargst du ihnen fest
Des schmalen Futters kargen Rest.
Nun flehen sie in Hungers Not:
Gib uns ein Körnchen! Gib uns Brot!

Schneekönigin (in tiefer Erregung)

Weh mir Unseligen! Was soll ich beginnen?
(Zu den Schneemännern)
Auf, macht euch bereit! Wir zieh'n gleich von hinnen.
(Bitter)
Den armen Geschöpfchen werd' ich zum Fluch,
Wob unbewußt ihnen das Leichentuch!
(Verhüllt das Gesicht.)

Puck (tritt ehrerbietig näher)

O Königin bleibe! Wir haben erzählt
Den Kindern die Not, die die Vöglein jetzt quält.
Und siehe, es haben mit den Armen
Gar viele inniges Erbarmen.
Besonders ein Mädchen und ein Knabe,
Sie geizen nicht mit reicher Gabe.
Drum bleib! du gibst ja das keimende Reis
Tief in der Erde der Kälte sonst preis.

Schneekönigin (hastig)

O sag, wo die Kindlein, die guten, wohnen!
Ich will fürwahr sie fürstlich belohnen.

Puck

Sie kommen täglich zu uns heraus
Und streuen Futter den Hungrigen aus.

Raps

Doch kann ich dir auch verschweigen nicht,
Daß hier ein ungeratener Wicht
Den lieben Tierchen listig legt Schlingen,
Um sie als Beute nach Hause zu bringen.
Und fliegen sie näher und sind sie dann fein,
So sperrt er sie in einen Käfig hinein.

Schneekönigin (tief erregt)

Der Schändliche! — Er durfte es wagen? —
Die Strafe folgt seinem schlimmen Betragen!
Ich schwöre, daß er mir's büßen muß!

Husch

Da kommt er von ferne mit hurtigem Fuß.

Schneekönigin (zu den Zwergen und den Schneemännern)

Verbergt euch! Nicht seh'n soll euch dieser Tor!
Doch wenn ich euch rufe, kommt eilig hervor.
(Die Zwerge und Schneemänner verstecken sich hinter Bäumen und Büschen. Nur die schlafenden Schneeflocken sind noch sichtbar.)
Ich will mich ihm nah'n in andrer Gestalt,
Damit er mich nicht erkenne so bald.
(Verschwindet hinter einer Kulisse.)

Michel (von rechts, mit einem Futtersäckchen)

Den Vögeln geht es jetzt gar nicht gut. Schneekönigin hat einen dicken

Digitized by Google

Winterpelz über die Erde gebreitet und nun können sie nirgends ein Körnchen oder ein Würmchen erhaschen. Das kommt mir just gelegen! Ich habe euch hier Futter mitgebracht, ihr armen Sänger des Waldes (deutet auf sein Futtersäckchen). Doch umsonst sollt ihr's nicht haben, ihr müßt dafür eure goldene Freiheit lassen. Allein dafür sollt ihr zu fressen kriegen in Menge und alles, was euer Herz nur begehrt. So, nun will ich gleich ans Werk gehen!

Schneekönigin (als alte Frau in grauem Mantel mit Kapuze, auf einen Stock gestützt, tritt ihm entgegen)

Halt ein, du Frevler! Nicht sollst du's vollführen!
Kann dich das Elend der Ärmsten nicht rühren?

Michel (spottend)

Willst du mich etwa daran hindern, du kluge Alte? Wer gibt dir das Recht, in solchem befehlenden Tone zu mir zu sprechen? Übrigens sag, füge ich denn den Vögeln ein Leid zu?

Schneekönigin

Ei, glaubst du, sie werden nicht klagen und trauern,
Wenn du sie sperrst in Kerkermauern?
Tisch ihnen auf manch leckeres Gericht,
Nur die sonnige Freiheit, die raub ihnen nicht!
Wie würdest du zittern voll Angst und Bangen,
Wenn du gleich ihnen säßest gefangen?

Michel (unwillig)

Spare deine Predigt! Ich befreie die Tierchen ja nur aus der bittern Not, in welche sie die Schneekönigin versetzt hat.

Schneekönigin

Schneekönigin liebt das brave Kind,
Das hold den Vöglein ist gesinnt;
Doch den feigen, den unbarmherz'gen Wicht,
Den trifft ihr schweres Strafgericht.

Michel (verächtlich)

Ah bah, ich fürchte die Schneekönigin nicht. Nun aber mach fort, du geschwätzige Alte; ich habe weder Zeit noch Lust, dir länger Rede zu stehen!

Schneekönigin

Laß ab, laß dich zum letzten Mal warnen,
Sonst wird Verderben dich jählings umgarnen!

Michel (trotzig)

Und wenn die Schneekönigin selber käme, ich ließe mir nichts einreden. Darum geh endlich deiner Wege, du lästige Mahnerin; du sollst mich nicht bekehren!

Schneekönigin (richtet sich rasch empor, wirft den Mantel ab und steht nun in dem früheren prächtigen Kleide da)

Verblendeter, wisse denn, wer ich bin:
Du siehst hier vor dir die Schneekönigin!
Dein Übermut soll dich bitter gereuen!
Auf, auf, herbei, ihr meine Getreuen,
Den Unhold werft in ewige Nacht!

(Die Schneemänner und Zwerge kommen eilig von allen Seiten herbei und umringen den erschreckten Knaben.)

Michel (weinerlich)

O hab' doch Erbarmen, du mächtige Schneekönigin! Es war ja nicht so schlimm gemeint und ich tue es gewiß nicht mehr!

Schneekönigin (spottend)

Ei, Bürschchen, wohin hat dein Mut sich verkrochen?
Erkennst du erst jetzt, was du Übles verbrochen?

Michel (ängstlich)

Ja und ich bitte dich tausendmal um Verzeihung. Laß mich fort! ich will spornstreichs nach Hause rennen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

„Meister Lampes lustige Streiche und Abenteuer"

von Martin Boelitz, mit Bildern von Max. Liebenwein, Verlag von E. Nister, Nürnberg, Preis 3 ℳ, ist ein ebenso schönes als lustiges Kinderbuch, das aber auch Erwachsene interessieren dürfte: es enthält Tierfabeln aus dem reichen Fabelschatz der Kaffern, die von den Negersklaven mit nach Amerika gebracht und dort von einem englischen Schriftsteller gesammelt wurden. In allen Geschichten spielt Lampe, der in der deutschen Tierfabel als feig und blöde Verrufene, die Heldenrolle und Meister Reineke, der Schlaue, wird stets übertölpelt. Bei der Deutschbearbeitung hat Boelitz, der gemütvolle Jugenddichter, durchaus einen ansprechenden Kinderton getroffen — Die prächtigen, nach einer besonderen Manier reproduzierten Bilder wirken höchst eindrucksvoll. So machen Text und Bild das Buch zu einer interessanten Neuerscheinung auf dem Büchermarkt.

Lösungen zu:

No. 1. Rätsel: Schaukel, Schaufel.
Worträtsel: Eu-ro-pa.

No. 2. Geographisches Rätsel: Weser, Seine, Rhein.

No. 3. Rätsel: Zweibrücken.
Kreuzrätsel: Tenne, Zeiger, Neger, Gerten, Zeiten, gerne.

No. 4. Rätsel: Halm, Salm.
Rechenscherz: ∴
Buchstabenrätsel: F, Rad, Eimer, Taler, Lid, e: Familie.

No. 5. Rechenaufgabe: 24 Doppelkronen, 60 Taler, 120 Markstücke.
Homonym: Der Kiefer, die Kiefer.

Lege-Aufgabe.

Versuche mit zehn gleichlangen Hölzchen zwei Fünfecke (ein größeres und ein kleineres) sowie fünf gleichschenklige Dreiecke zu bilden. Geitner.

Worträtsel.

Trient, Main, Frost, Enkel, Fall, Tier, Mohr, Butter, Puter, Fee, Sand.

Jedes Wort ist durch Änderung des ersten Buchstabens in ein anderes Wort zu verwandeln. Die neuen Anfangsbuchstaben nennen, zu einem Worte vereinigt, ein großes Fest in einer Stadt Bayerns. R. Hirschmann.

Herrn Hauptlehrer Fr. M in V.: Glaub's gerne, daß es Ihnen mitunter schwer fällt, in dem Kampfe der Meinungen über „schön" und „künstlerisch" — namentlich mit Bezug auf die Jugend und ihre Bedürfnisse — sich zurechtzufinden. Da tut gute Wegführung not. Solche finden Sie in ausgiebiger und verlässiger Weise in: Kind und Kunst. Monatsschrift für die Pflege der Kunst im Leben des Kindes. Verlag von Alex. Koch in Darmstadt, à Heft 1.25 ℳ. — Das vornehme und reichhaltige Werk bietet orientierende Aufsätze mit bildlichen Darstellungen über alle von der Kunst beeinflußte Gebiete des Kindeslebens, vorzügliche Reproduktionen von Schöpfungen bedeutender Künstler, poetische Gaben hervorragender Dichter, kritische Besprechungen neuer literarischer Erscheinungen ꝛc. ꝛc., lauter Gelegenheit und Mittel, den eigenen Geschmack zu bilden, das Urteil zu schärfen und dabei selber reichen Kunstgenuß zu haben. Für Familien so empfehlenswert und notwendig wie für Lehrerfortbildungsbüchereien.

Alb. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung

Digitized by Google

Exemplar

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 8 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 8. **XXX. Jahrgang.** **23. November 1904.**

Inhalt: Das rote Tuch. — Knabe und Igel. — Schneekönigin. (Schluß.) — Heimatliebe. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Das rote Tuch.

Eine Kindergeschichte von A. Trinius.

Selbst das geringfügigste Ding hat schließlich seine Geschichte. Auch wenn es nur ein kleines rotes Tuch ist. Auch wenn es nur im Leben eines Kindes eine Rolle spielte, nur eine Kindergeschichte ist. —

Es ist Sommerzeit und um die Mittagstunde. Soeben setzt die erste Fabrikdampfpfeife zum Verkünden der einstündigen Arbeitspause ein; gleich darauf fallen schrill aufheulend die Pfeifen der übrigen Fabriken des kleinen Bergstädtchens ein. Vom Kirchturm, Rathaus, Stadttor und Schloß schlagen die Uhren durcheinander und dann beginnt das Mittagsgeläut der Glocken.

Da trippelt ein kleiner blonder Mann — vier Jahre mag er wohl ungefähr zählen — durch den Vorgarten zum Wohnhause des Amtsrichters Wehnert, der Bube, das einzige Kind des Nachbars Dr. Falke. Seine Eltern sind beide heute einmal zur nahen Hauptstadt gefahren und haben bei der befreundeten Nachbarsfamilie ihren Jungen bis zum Abend als Gast angemeldet.

Frau Amtsrichter empfängt den kleinen Burschen bereits an der Haustür.

„Na, Hans, da bist du ja! Das ist aber schön von dir!"

„Tante, heut darf ich aber lange bei dir bleiben! Vater und Mutter haben's erlaubt."

„So, so! Na, wir werden uns schon vertragen! Gelt?"

Der Junge nickt ganz ernsthaft, als wollte er damit sagen: „Wenn du nicht zuerst zu zanken anfängst!"

„Was hast du denn da eingewickelt, Hans?"

„Das da?" Der Junge öffnet das kleine Paket. „Das ist mein Löffel, Messer und Gabel! Tante, du dachtest wohl, ich

Digitized by Google

esse alles noch mit dem Löffel? Nein, schon lange nicht mehr!" Er deutet auf die in das Silber eingegrabenen verschlungenen zwei Buchstaben. „Siehst du, hier steht auch mein Name: Hans Falke. Hier, was so 'rum geht, was so länger ist, heißt Falke. Kannst du's auch lesen?"

„Ei gewiß, Junge! Das haben wir selbst dir ja zur Taufe geschenkt!"

„Ihr?" Der Kleine guckt erst die junge Frau groß an, dann blickt er auf sein Silberzeug. In seinem Gesichte steht deutlich geschrieben, daß er es von heute ab noch lieber haben wird.

„Na, dann laß dir's nur recht gut heut bei uns schmecken, Hans!"

„Was mir schmeckt, ess' ich, was mir nicht schmeckt, spuck' ich wieder aus!"

„Aber Hans!"

„Na ja! Ich kann doch nicht anders?! Siehst du, Tante, neulich war ich bei Karl Meißner eingeladen ... da mußte ich am Abend Salat essen ... der hat mir zwar nicht geschmeckt, aber ich hab' ihn mir doch 'reingezwingt ... und dann bin ich die Nacht krank geworden ... ganz krank. Und da hat Mutterchen gesagt, wenn mir was nicht schmeckt, soll ich's lieber stehen lassen. Siehst du, Tante: wenn ich's aber schon im Munde habe, da... da muß ich's dann doch wieder ausspucken! Nicht?"

Die Frau Amtsrichter hat ihren kleinen Gast an der Hand in die Wohnstube geführt, wo bereits der gedeckte Tisch wartet.

„So, Hans! Hier ist dein Platz. Onkel kommt auch gleich. Ich will bloß nochmal in der Küche nachsehen." Sie wendete sich zur Tür.

„Du, Tante!" ruft der Junge ihr nach und sein Gesicht leuchtet hell wie in einer inneren Offenbarung, „weißt du, Tante, Schokoladensuppe eß ich immer! Immer, Tante!"

„So, so! Na, ein ander Mal!" — —

Schokoladensuppe hat's zu diesem Mittagsmahl nicht gegeben, trotzdem hat Hans Falke tapfer seinen Mann gestellt, und als man sich endlich vom Tische erhob, zeigte sein rundes, liebes Gesicht einen Ausdruck vollendetster Befriedigung.

Den Nachmittag jagte er im Garten umher, und als er endlich ein wenig müde ward, da kam er in die Laube gesprungen, in welcher Frau Amtsrichter mit einer Handarbeit beschäftigt saß.

„Tante, nun erzähl' mir was! Ach, bitte, bitte! Ich sitz' auch ganz still!"

„Vom Schneewittchen? Aschenputtel?"

„Nein, nein! 'mal so 'was von großen Rittern ... die auf schönen Pferden sitzen ... ach, du weißt ja schon, was ich meine, Tante!"

Und die junge Frau beginnt zu erzählen, und wenn sie 'mal den Blick hebt, dann sieht sie in zwei mächtig große, sie gespannt und starr anblickende Jungenaugen. Vom lustigen Turnier und Burgzauber geht die Rede. Da reiten die Ritter herein mit geschlossenem Helm und rennen und stechen auf einander los. Oben aber auf dem Balkon sitzen die schönen Frauen und loben jeden Ritter, der den Gegner in den Sand warf. Purpurne Decken hängen da gar köstlich herab. ...

„Tante, was ist purpurn?"

„Purpur? Hans, das sind feurig rotglänzende Decken und Tücher."

„Hm, hm! Na, weiter!" —

Gegen Abend kommen die Eltern und holen ihren Erbprinzen von den Nachbarsleuten wieder ab. Die ganze Nacht träumt Hans von Rittern und schönen Frauen. —

Am andern Vormittage schlich Hans prüfend und abwartend um die Dienstmagd in der Küche herum. Die stand mit aufgerafftem Kleide vor dem Waschfasse, so daß der rote Unterrock im breiten Streifen sichtbar ward.

„Du! ... Minna !... Ziehst du den roten Rock heute nicht aus?

„Nein! Warum denn? Gefällt er dir nicht?"

Digitized by Google

„Sehr! ... Hm! Also nicht! Das ist schade!"

Hans schritt aus der Küche, blieb ein weilchen im Treppenflur nachdenklich stehen und dann stieg er zu einer Bodenkammer empor, in welcher seine Mutter einige Kisten und Kasten mit Flicklappen und sonsterlei Stoffresten aufbewahrte.

Es mochte wohl eine halbe Stunde verflossen sein, da stürmte er die Treppe herab, riß die Stubentür auf, und ein kleines rotes Tuch in der Hand schwingend, trat er leuchtenden Auges vor seine am Nähtisch sitzende Mutter.

„Mütterchen, schenk mir das rote Tuch! Bitte, bitte!"

„Meinetwegen! Aber wozu willst du's denn?"

„Ach, das brauche ich sehr, sehr nötig!" Und damit rannte er wieder zum Zimmer hinaus.

Geheimnisvolles bereitete sich im Hause vor. Als Frau Dr. Falke nachmittags wieder an ihrem gewohnten Fensterplatz in der Wohnstube saß, tauchte Hans auf. Er stellte einige Stühle im weiten Kreise auf und auf jeden Stuhl setzte er einen Kegel. Dann schob er noch einen Stuhl dicht vor den Sitz der Mutter und behängte die Rücklehne mit dem Tuch.

„So!" sagte er und hielt befriedigt Umschau. „Nun kann's los gehen!"

„Was wird denn das, Junge?"

„Das alles sind böse Ritter, die ich jetzt niederstechen muß, Mütterchen! Du aber bist das schöne Ritterfräulein. Siehst du ... wenn sie alle im Sande liegen, da mußt du dich so über die Purpurdecke bücken und mich belohnen! Verstehst du?"

Er verschwand noch einmal. Dann aber öffnete sich wieder die Tür. Auf dem Kopfe einen selbst geklebten Papierhut, zwischen den Beinen den Küchenbesen, und in der Rechten einen Meterstab schwingend, so ritt er stolz in die Schranken. Zuerst nach dem Nähtisch zu. Da nickte er ganz ernsthaft seiner Mutter zu.

„So, nun mußt du auch grüßen! Das gehört dazu!"

Nachdem Frau Dr. ihm den Willen getan, gab er dem Küchenbesen die Sporen und stürmte erst ein paarmal durch die Arena. Dann aber auf den ersten Gegner. Ein Stoß mit dem Meterstab. Krach, pauk! Da lag der erste Feind im Sande, das heißt, der Kegel rollte über die Diele.

Ritter-Turnier. Originalzeichnung von H. L. Braune.

Digitized by Google

Ein anderer unter das Sofa, wieder andere unter Schrank, Kommode, Tisch. Denn Schlag auf Schlag warf der tapfere kleine Mann die Gegner aus dem Sattel.

Das war eine Lust! Wie sein Jauchzen wuchs, wie seine Wangen glühten, die schönen, klugen Augen strahlten! Kampfesfreude in jedem Nerv, jeder Muskel! Als dann der letzte Ritter ächzend vom Rosse glitt, da schwenkte Hans seinen Küchenbesen und ritt stolz und erhobenen Hauptes unter den mit einer Purpurdecke überhängten Balkon, aus schöner Frauenhand den Preis des Siegers zu empfangen.

Und die Mutter beugte sich zu ihrem Jungen nieder und küßte ihn.

„Herr Ritter," sprach sie dann mit feierlich gehobener Stimme, „Ihr seid tapfer gewesen wie kein anderer! Nehmet denn hin den wohlverdienten Lohn!"

Dabei drückte sie dem Sieger ein Stück Schokolade in die Hand. Und dieser bedankte sich mit Mund und Kopfneigen, schwenkte sein reich geschirrtes Roß und sprengte hinaus, draußen im Garten die Ehrengabe so rasch als möglich zu vertilgen. — — —

Hans konnte sich kaum entsinnen, jemals einen so schönen Tag verlebt zu haben. Turnierspielen blieb für die nächsten Wochen seine Wonne, dann trat wieder, dem Abwechselungsbedürfnis des Kindes entsprechend, etwas anderes an dessen Stelle.

Aber eins war ihm doch dabei ans Herz gewachsen, weil verknüpft mit stolzen und auch — süßen Erinnerungen: das rote Tuch. Sein rotes Tuch ging ihm fortan über alles. Es war fast, als hätte es Leben und Seele für ihn gewonnen. Es hatte seinen bestimmten Platz auf der Kommode neben seinem Bette. Wenn er abends ausgezogen war, dann nahm er es in den Arm und hüpfte darauf ins Bett. Zusammengerollt hielt er es fest umschlungen, auch während des kurzen Nachtgebetes. Und dann flüsterte er noch heimlich mit ihm, streichelte und liebkoste es, bis die Augenwimpern sich fest schlossen. Ein paar Jahr blieb es, sein Schlafgenosse, sein rotes Tuch.

Als einmal die Eltern zur Ruhe gehen wollten, da meinte der Vater, daß der Junge nun doch wohl zu alt schon sei, immer noch mit dem Tuch zu Bett einzuschlafen. Die Mutter trat leise an das Lager des fest schlafenden Jungen und zog behutsam das Tuch aus seinem Arm.

Da überkam eine merkwürdige Unruhe den Knaben. Er wand sich hin und her, tastete mit den Händen über die Bettdecke hin und wie ein leises Anklagen kam es über seine Lippen:

„Rote Tuch! ... Rote Tuch!"

Von da ab ward kein Versuch mehr unternommen, ihn seines nächtlichen Lieblings zu entwöhnen. —

Im nächsten Frühjahr war's. Der Wasserfall rauschte an dem Garten hin und im Gezweig der wie mit leuchtendem Schnee übergossenen, blühenden Obstbäume sangen Fink, Meise und Amsel um die Wette.

Hans spielte mit einem jungen Schulkameraden auf dem Rasen unter den Bäumen. Auf dem Komposthaufen hatte man eine ausgeleerte Konservebüchse entdeckt, die nun als Fangball lustig durch die Luft blitzte, bald von dem einen bald von dem anderen Jungen emporgeschleudert.

Und jetzt war Hans wieder an der Reihe. Hoch flog die Blechbüchse empor ... aber dann ... ein greller Aufschrei ... und, von dem scharfen Rand des halbgelösten Deckels getroffen, blutüberströmt, stürzt der Spielkamerad nieder, an der Stirnhaut verletzt.

Starr stand Hans da. Dann eilte er zu dem Schulfreund, kauerte nieder und betrachtete mit geheimem Grausen die Verwüstung, welche er schuldlos angerichtet hatte.

„Otto! Still, Otto! Ich helfe dir gleich!"

Und er jagte ins Haus und kehrte gleich darauf mit dem roten Tuch zurück, das er nun auf die Stirn des wimmernden Knaben legte. Doch dessen Geschrei hatte

Digitized by Google

auch Hänschens Mutter herbeigerufen. Besorgt leistete sie dem Verwundeten die erste Hilfe, bis das Blut gestillt war und er den Heimweg einschlagen konnte.

„Aber, Hans, warum nahmst du denn dein rotes Tuch?"

Verlegen, beschämt und traurig sah der Junge zur Erde. Dann hob er wieder die Augen und erwiderte leise und stockend:

„Weil ... weil ich es so gerne habe ... und ... weil man doch das Blut nicht so sah!" —

Die Stirnwunde ist wieder geheilt und sie hat auch der Jugendfreundschaft keinen Abbruch getan. Frau Dr. Falke hat das rote Tuch ausgewaschen und still wieder auf seinen Platz gelegt. Hans aber nahm es fortan nie mehr mit in sein Bett. Die Erinnerung, welche mit ihm verknüpft war, hatte zu mächtig auf ihn eingewirkt. —

Am Tage nach der Konfirmation übergab Frau Dr. Falke ihrem Jungen einen Kasten. Darauf stand: „Jugenderinnerungen!" Er enthielt das erste Stiefelpaar von Hans, Strümpfe, Klapper, Hampelmann, das erste Schreibheft und vieles andere mehr. Aber auch das rote Tuch fehlte nicht dabei. —

Hans Falke hat sich diesen Jugendschatz bis heute treulich aufbewahrt. Er ist längst ein Mann geworden, dessen Namen man mit Achtung nennt. Mit Waffen geistiger Art hat er bereits so manchen Gegner aus dem Sattel gehoben und in den Sand gestreckt. Und das „rote Tuch" hält er noch immer in Ehren.

Knabe und Igel.

Originalzeichnung von K. Ellecker.

Wackelt der Igel durchs Gras daher,
Trägt auf dem Rücken zwei Äpfel schwer;
Kommt mit dem Wäglein der Fritz heran,
Ruft er den Schelmen gleich scheltend an:
»Hab' ich dich endlich, du frecher Dieb?
Daß ich dich treffe, das ist mir lieb!
Stiehlst mir die Ernte vom Munde fort,
Trägst sie nach deinem Loche dort!
Hol' ich den Hektor, dann geht's dir schlecht,
Packt dich beim Wickel, geschieht dir recht;
Zaust er dich trotz deinem Stachelkleid,
Dann tut das Stehlen dir sicher leid!« —
Wispert der Igel zum Knaben hin:
»Ach, warum zeigst du so harten Sinn!
Hast du ja Äpfel in Menge schon,
Gönn' mir doch auch einen Teil davon!
Denk' nur, ich habe zwei Büblein auch,
Freuen sich auf mich nach Kinderbrauch.
Komm' ich dann von meinem Gang nach Haus,
Suchen sie gleich mir die Taschen aus,
Jubeln und kichern und langen zu,
Lassen sich's schmecken so gut wie du.« — —
Wie das der Fritz von dem Igel gehört,
Hat er ihm nimmer unfreundlich gewehrt,
Hat ihn auch nicht bei dem Hektor verklagt
Und keinem Menschen ein Wörtchen gesagt.

P. Ulch.

Digitized by Google

Die Schneekönigin.

Ein Winter- und Weihnachtsspiel in Versen von A. Dreyer. (Schluß.)

Schneekönigin

Du forderst nun Gnade, Erbarmen betrübt —
Sag, hast du sie an den Vöglein geübt?

Michel (in steigender Angst)

Ach du goldige Schneekönigin, nur diesmal noch schenke mir die Strafe!
Ich will den Vöglein künftig nur Liebes und kein Leid mehr tun.

Schneekönigin

Du hast meine Mahnung und Warnung verschmäht;
Dein löblicher Wille, er kommt nun zu spät.
(Die Schneemänner und Zwerge nähern sich ihm.)

Michel (stürzt weinend der Schneekönigin zu Füßen)

O hab' Erbarmen!

Puck (tritt näher zur Schneekönigin)

Die guten Kinder sind nicht weit,
(Deutet nach links)
Die gern zum Wohltun sind bereit;
Ich hab' erzählt dir ja die Mär.

Schneekönigin

O führ sie eilig zu mir her!
(Puck rasch ab nach links)
Wie freue ich mich, sie bald zu begrüßen!
(Zu den Zwergen und Schneemännern, auf Michel deutend)
Fort mit ihm! Er soll seine Strafe verbüßen!

Michel (ihr zu Füßen)

Kann dich mein Flehen nicht rühren?
(Die Schneekönigin wendet sich von ihm ab. In demselben Augenblicke treten Hans und Lieschen, von Puck geführt, von links auf.)

Schneekönigin (liebreich)

Nur näher, ihr Kindlein, ich möcht' euch gern sehen.
Und was ihr nur wünscht, soll alles geschehen!
(Hans und Lieschen treten zaghaft näher.)

Michel (erhebt sich und geht auf sie zu)

Ach guter Hans, liebes Lieschen, erbarmt euch meiner! Die Schneekönigin will mich in ihren Eiskerker werfen!

Hans

Sieh, der Michel! Wie kleinlaut er nun ist! Wie oft und schlimm hat er mir schon mitgespielt!

Michel

Verzeih mir, Hänschen! Ich will mich von Grund aus bessern.

Lieschen (zu Hans)

Denk nicht mehr an das, was er dir zugefügt hat! Wir wollen ihm lieber aus der Not helfen.

Hans

Ich bin dabei; allein, können wir das?

Lieschen

Gewiß! (Zur Schneekönigin) Erhabene Schneekönigin, du sagtest soeben, alles, was wir uns wünschen, soll geschehen! So bitte ich denn für den Michel: Laß ihn frei! Er wird sich gewiß bessern; ich bürge dafür!

Michel

Ja, das will ich; die Angst vergeß ich mein Lebtag nicht mehr. (Zu Lieschen) Tausend Dank, du gutes Mädchen, für deine Fürsprache!

Schneekönigin (zögernd)

Weil du es wünschest, so mag es denn sein,
Ein zweites Mal kannst du ihn nimmer befrei'n.
(Strenge zu Michel)
Doch hüte dich, laß mir die Vöglein in Frieden,
Sonst wär' noch ein ärgeres Los dir beschieden!

Digitized by Google

(Zu den Zwergen und Schneemännern)
Bedrängt er sie wieder im Waldesbereich,
Dann werft ihn in Ketten und Banden sogleich!
(Gebieterisch)
Fort!

(Die Zwerge und Schneemänner drängen Michel durch die Mitte fort.)

Schneekönigin (zu Hans und Lieschen)
Euch, Kinder, wird auf allen Wegen
Der Himmel lohnen mit reichem Segen.
Dem, der Barmherzigkeit übt hier auf Erden,
Wird auch im Jenseits Barmherzigkeit werden. —
Doch sagt, was euer Herz begehrt,
Mit Freuden sei es von mir euch beschert!

Lieschen
Hab' Dank, du gute Schneekönigin, für deine Gnade! Doch warum willst du uns belohnen? Wir tun ja nicht mehr, als was Menschen- und Christenpflicht uns gebietet!

Hans
Ja, und wir tun es von Herzen gerne. Wir sind hochbeglückt, wenn wir den hungrigen Vöglein helfen können.

Lieschen
Sie blicken uns immer so freundlich an mit ihren treuherzigen Äuglein, als ob sie sagen wollten: „Habt Dank für eure Fürsorge und vergeßt uns auch ferner nicht! Wenn der laue Frühling wieder ins Land zieht, wollen wir euch unsere schönsten Lieder singen."

Schneekönigin
Verschmäht doch nicht all' meine Gnaden!
Ich habe heut' Knecht Ruprecht geladen!
(Späht in die Ferne.)
Dort kommt der rüstige Alte gegangen;
Der weiß, was Kinderherzen verlangen.

Knecht Ruprecht (mit einem Sack auf der Schulter)
Ich bring' euch wunderfrohe Mär:
Das holde Christkind schickt mich her
Mit lauter schönen, reichen Gaben,
Um groß und klein damit zu laben.
Auch eurer hab' ich heut' gedacht
Und auch ein Bäumchen mitgebracht.
(Auf seinen Wink bringen die Zwerge ein prächtiges, mit Lichtern und Gaben reich geschmücktes Bäumchen herbei und stellen es auf einen Felsblock.)
(Knecht Ruprecht reicht ihnen aus seinem Sack verschiedene Geschenke: Äpfel, Nüsse, Lebkuchen, Bücher 2c.)

Lieschen
O, wie schön! Wie haben wir das verdient?

Hans
Tausend Dank, lieber Knecht Ruprecht!

Lieschen
Tausend Dank auch dir, du gütige Schneekönigin!

4. Schlußchor der Kinder, Zwerge und Schneemänner
Schneekönigin bringt uns die selige Zeit,
Die Christus der Herr hat selber geweiht,
Als er, entkleidet der göttlichen Macht,
Als Kindlein herabstieg in heiliger Nacht.
Es schimmert gleich einem goldenen Traum
In Hütte und Schloß ein lichtstrahlender Baum,
Er mahnt an das herrliche Licht der Welt,
Das freundlich das Dunkel der Trübsal erhellt.
O kehre — wie heute — du himmlischer Schein,
Mit linderndem Trost in die Herzen oft ein,
Daß uns, wie den gläubigen Hirten einst, lacht
Ein wonniger Friede — in heiliger Nacht!
(Gruppe. — Ende.)

(Musikdichtungen zu den Chören folgen in den nächsten Nummern.)

Digitized by Google

Heimatliebe.

Ich stand auf hohem Berge
Am schönen Alpenrand
Und hielt zum klaren Fernen
Ein Rohr in meiner Hand.

Da trat zu mir ein Mädchen,
Ein Mädchen aus Tirol,
Und fragte mich mit Züchten:
„Ist das die Haltlspitz*) wohl?"

Ich machte breit die Karte
Und stellt' den Zeiger ein
Und legte drauf die Röhre: —
„Da, Mädchen, sieh hinein!"

Das eine Aug' geschlossen,
Das andre aufgetan,
So sah sich meine Kleine
Die Welt der Berge an.

Sie hat nicht lang geluget,
Ruft sie vor Freuden laut:
„Mich reut nicht Schweiß und Mühe,
Ich hab' die Heimat g'schaut!"

*) Hoher Berg im wilden Kaisergebirge.

H. Schreiber.

Für fleißige Knaben.

Wer seine Freizeit mit nützlicher Beschäftigung ausfüllen will, findet guten Rat in: **Die Segeljacht.** Anleitung zur selbständigen Herstellung einer lenkbaren Segeljacht. Modellgröße: 65 cm. Von H. Cranz. Mit 3 Modellbogen. Ravensburg, Otto Maier. Pr. 1,80 ℳ. — Die Anleitung ist leicht faßlich und ausführbar.

Stäbchenlegen.

Legt man zu den sechs Stäbchen noch vier, so hat man so viel wie „nichts". K. Koob.

Rätsel.

Mit edlem Kraut stopft mich Herr Klaus.
Ist es verbrannt, klopft er mich aus. —
Matthias, Klausens kleiner Sohn,
Hat Spaß an meinem schrillen Ton.

N. Hirschmann.

A. Sch. in M.-St.: Sehr gut! Nur könnte bei 1 auch die Reihenordnung angegeben sein. Mir gefällt Deine hübsche, geläufige Schrift. Gruß!

Herrn Lehrer P. in W.: Ich kenne die im vor. Jahre angekündigten Siebenbürger Mineralien: es sind die verschiedenartigsten Gesteine und Erze, darunter sehr interessante Gold- und Silbererze in hübschen Stücken aus Siebenbürger Goldbergwerken, von invaliden Bergleuten behufs einigen Erwerbs gesammelt und durch A. Brandenburger, Siebenbürger Mineralienniederlage in Verespatak, Komitatsforeher in Ungarn, zu beziehen. Preis je nach Größe 5 bis 80 Heller das Stück ohne Verpackung, Zoll und Fracht. Mineraliensammler und Lehranstalten finden hier reichlich Gelegenheit, sich zu versorgen. Sie tun am besten, sich mit Herrn Brandenburger selber in Verbindung zu setzen.

Wilh. Cümmerls Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung

Digitized by Google

Der weisse Rabe

Originallithographie von Hans von Volkmann

Digitized by Google

Digitized by Google

Pestalozzianum
Zürich

Jugendlust.

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 9. **XXX. Jahrgang.** **30. November 1904.**

Inhalt: Hänschen und der Weihnachtsmann. — Der weiße Rabe. (Mit farbiger Beilage.) — Der erste Schnee. — Die neue Hose des Herrn Professors. — Noten zu: Schneekönigin. — Im Kinderparadies. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

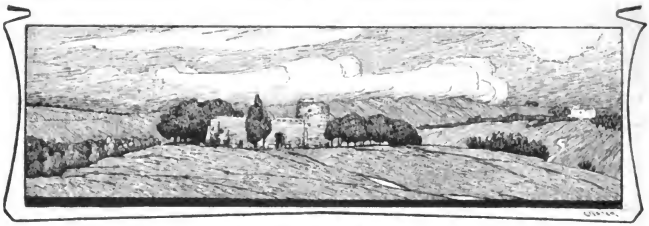
Hänschen und der Weihnachtsmann.

War's auch draußen bitter kalt
und der winterwilde Wald
lag im Abendgrauen,
Hänschen stand im tiefen Tann,
sich dem lieben Weihnachtsmann
heimlich zu vertrauen.
Tausend Wünsche voller Pracht
hat sich Hänschen ausgedacht,
um sie ihm zu sagen.

Doch als Hänschen kaum begann,
fing der alte Weihnachtsmann
ernstlich an zu fragen:
Ob Herr Hans das ganze Jahr
fleißig in der Schule war
und nicht nachgesessen? ? ?
Und die Wünsche ohne Zahl
Hänschen hat mit einem Mal
ganz und gar vergessen.

K. Manfred Kyber

Digitized by Google



Der weiße Rabe.

Ein Märchen von Ella Lindner. (Zur farbigen Beilage.)

In einem ganz gewöhnlichen Rabenneſt, das droben im höchſten Wipfel eines Baumes hing, erblickte er das Licht der Welt. Und mit ihm zugleich waren noch drei andere Rabenkinder aus den Eiern geſchlüpft. Die ehrſamen Rabeneltern waren nicht wenig ſtolz auf ihre jungen Sprößlinge, die alle wohlgeraten ſchienen. Aber bald ſtellte es ſich heraus, daß einer nicht ſo war, wie er ſein ſollte, was die Rabenmutter, die auf Familienehre hielt, ernſtlich beſorgt machte. Ein echter Rabe muß in allen Stücken den anderen gleichen; er darf ſich in nichts von ihnen unterſcheiden; das wäre gegen jedes Rabengeſetz. Doch der eine war viel ruhiger als die Brüder, die immerfort etwas zu ſchwatzen hatten und ſich bei jeder Gelegenheit zankten und hackten. Sie waren eben echte Rabenkinder. Er aber ſaß ſtill in ſeinem Winkelchen und träumte vor ſich hin und merkte es gar nicht, daß die Geſchwiſter ihm die beſten Biſſen wegſchnappten, während er in die Luft guckte. Und ſie verſpotteten ihn, der doch ſtets ſo freundlich war, und lachten ſich eines, wenn ſie ihm einen Streich geſpielt hatten. Ihn ſtörte das nicht weiter. Die Sonnenſtrahlen waren ſeine Freunde und lieber plauderte er mit ihnen und ließ ſich liebkoſen von ihren Lichthänden, als daß er den Schnabel aufſperrte und fette Biſſen verſchluckte.

Inzwiſchen hatte Frau Zeit den jungen Rabenkindern ein ſchönes Federkleid gewoben; denn ewig konnten ſie doch nicht nackt bleiben und unter Mutters Flügeln ſitzen. Weil aber der eine ihr beſonderer Liebling war, ſo ſchenkte ſie ihm nicht das gewöhnliche ſchwarze Röckchen, ſondern ein blendendweißes. Damit hatte ſie aber etwas Nettes angerichtet! Die Eltern waren außer ſich, die Geſchwiſter hackten ihn faſt blutig vor Neid und die ganze Verwandtſchaft, die nach und nach ankam und ihn beguckte, ſchüttelte in höchſter Mißbilligung den Kopf und ſchließlich war das Geſchrei über den aus der Art geſchlagenen Rabenſprößling ſo groß, daß die Mutter kurzen Prozeß machte und ihn eines Tages ohne viele Umſtände aus dem Neſt warf.

„Not lehrt beten“, ſagt ein altes Sprichwort; aber in dem Fall lehrte ſie auch fliegen. Einem inneren Triebe folgend, breitete der Verſtoßene ſofort ſeine ſchneeigen Flügel aus und ſiehe da — ſie trugen ihn! Darüber vergaß er all ſein Unglück. Er konnte fliegen und hatte es doch nie gelernt! Wie ſelig ihn das machte! Ihm war, als habe er in dieſem Augenblick die ganze Welt zum Geſchenk erhalten. Er konnte fliegen! Er konnte ſein weißes Gefieder baden in blauer Luft,

Digitized by Google

er konnte mit seinen Freunden, den Sonnenstrahlen, sich tummeln unter freiem Himmel; er konnte ihrer Mutter in das leuchtende Auge schauen und sie würde ihm zulächeln; er konnte — ach, was konnte er nicht! Er konnte sich ein Nest bauen droben im Licht und er tat es auch und war glücklich über das friedliche Leben, das er nun hatte; denn keines schalt ihn jetzt und keines verspottete ihn.

Daheim vergaß man den weißen Raben bald genug und die Rabenmutter wußte kaum noch, daß sie einmal ein Kind gehabt hatte, welches aus der Art geschlagen war. Und auch er wünschte sich nicht zurück in das elterliche Nest. Aber manchmal dachte er noch an daheim, und es tat ihm weh, daß man ihn verstoßen hatte, weil er ein wenig anders war. Er hatte seine Mutter ja lieb gehabt und den Vater und die Brüder; aber sie hatten ihn nicht verstanden. In solchen Stunden konnte er ganz traurig werden und dann sehnte er sich nach einem Wesen, dem er sein Leid hätte anvertrauen können. Aber das durfte nicht eine zänkische, schwarze Rabin sein, sondern sie mußte ihm gleichen und sie mußte die Sonne lieben wie er.

Die Lichtkinder meinten: „Es ist zu einsam! Ihm fehlt eine Gefährtin! Er sollte sich ein Weib nehmen!"

Und sie gingen zu ihm und stellten es ihm vor.

„Gott hat für jede Seele eine Schwester geschaffen," sagten sie. „Flieg aus und such dir die deine!"

Er war es zufrieden.

„Aber wenn ich die Schwesterseele nicht finde?" fragte er beim Scheiden.

Die Sonnenstrahlen schauten sich ratlos in die schimmernden Augen. „Dann kommst du wieder zu uns," entschied das älteste der Lichtkinder. „Wir bleiben dir treu."

So zog denn der Weiße aus, die Schwesterseele zu suchen. Aber kein Rabennest tat sich ihm gastlich auf und kein Rabenfräulein hatte Lust, seine Gefährtin zu werden. Sie begehrten alle einen schwarzen Raben. Und er? Als wenn es ihm eingefallen wäre, solch ein gewöhnliches Rabenkind in sein Lichtnest zu führen! O nein! Sein Verlangen ging höher! Weiß und fein mußte sie sein wie er!

Einmal geriet er unversehens in eine große Versammlung von Raben. Hui, da fuhren die ehrsamen Schwarzen auf ihn los!

„Ein weißer Rabe! Ein weißer Rabe!" Zeternd umringten sie ihn von allen Seiten.

„Was fällt ihm ein, sich so auffallend zu kleiden!"

„Nie war das Sitte bei uns!" — „Nie, nie! Weiße Raben dulden wir nicht! Schwarz müssen sie sein — einer wie der andere! Und keine Ausnahmen!"

„Er ist ein Umstürzler!" Sie hackten wütend auf ihn los. Da schwang er sich wortlos in die Lüfte und kehrte heim. Wehmütig betrachtete er dort sein lichtes Gewand, das die Ursache so vieler Schmerzen geworden war; aber mit einem schwarzen hätte er es darum doch nicht vertauscht, nicht um alle Schätze der Welt wäre es ihm feil gewesen! Er wollte es behalten, selbst auf die Gefahr hin, der einzige weiße Rabe zu sein. Lieber ewig verachtet und einsam als zurück in die alten, engen Verhältnisse!" so dachte er. Aber die Sonnenstrahlen sagten: „Wir wissen es genau! Gott hat für jede Seele eine Schwester geschaffen, auch für die deine! Einmal wirst du sie sicher finden!"

Digitized by Google

Der erste Schnee.

Hussa! Das war doch heute
Ein Festtag für uns all:
Das erste Schellengeläute
Erklang mit frohem Schall.

Schon rufen Nachbars Kinder:
„Kommt mit zur Schlittenfahrt!
Ein Hoch dem alten Winter,
Daß er den Schnee nicht spart!"

Da braucht's kein langes Bitten;
Wir stellen bald uns ein
Und holen schnell den Schlitten
Vom Bodenkämmerlein.

Dann noch die Fausthandschuhe,
Den Wintermantel schnell —
Tief unten aus der Truhe
Auch noch die Schlittenschell'!

Zum Kampfplatz nun herunter!
Hurra! Die Schlacht geht los.
Heidi! Schon fliegen munter
Schneebälle klein und groß!

Wirft auch der Gift voll Necken
Den Schnee uns ins Gesicht,
Mit seinen Eishauch schrecken
Kann er uns Helden nicht.

Ob sich auch Nas' und Ohren
Bald färben blau und rot,
Mit Freuden wird gefroren,
Das dünkt uns keine Not.

Und wenn die Schlacht geschlagen,
Geht's heim zum Mütterlein. —
Hussa! Das muß man sagen:
Im Winter ist's doch fein!

Fr. Hormig

Digitized by Google

Die neue Hose des Herrn Professors.*)

Eine alte Fabel lehrt: Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe. Küßt einen der Hund, so wird er gestreichelt; küßt einen der Esel, so kriegt er Schläge. Manchmal aber tun zwei dasselbe, und es ist wirklich dasselbe, und doch ist's nicht recht getan, eben weil's an einem vollauf wäre genug gewesen.

Ein Professor, der so gelehrt war, daß er in seiner Studierstube jedes Vierteljahr eine Hose rein durchsaß, bekam von seiner Frau unter den Weihnachtsbaum eine nagelneue Hose vom besten Stoffe und der Kaufmann hatte geschworen, sie vermöge selbst einem Schleifsteine acht Tage lang Widerstand zu leisten.

Der gute Gelehrte war über die zarte Aufmerksamkeit seiner Gattin tiefgerührt; als er aber das Geschenk am folgenden Tage anziehen wollte, fand sich's, daß der Schneider an ihr merkwürdigerweise des Guten zu viel getan hatte; denn sie war wenigstens handbreit zu lang.

So ersuchte denn der Professor seine Frau in aller Liebe und Sanftmut, sie möge handbreit abschneiden und den Rand einsäumen mit der Nähmaschine.

Aber die Frau hatte keine Zeit, weil es gar manches zu tun und anzuordnen gab in Küche und Stube und in den Kammern.

Da ging der abgewiesene Gatte mit der überlangen Hose zu seiner Tochter, nannte sie Herzchen und Schätzchen, trug ihr sein Anliegen vor und besiegelte seine Bitte mit einem zärtlichen Kusse. — Aber das Fräulein putzte sich eben für den Kirchengang und so war Gruß und Kuß verloren.

Der Professor klopfte an die nächste Türe und trat bei seiner Schwägerin ein, die mit im Hause wohnte. Sie sei die Liebste und die Beste und ihr werde es nicht darauf ankommen, die Hose eine Hand breit abzuschneiden.

Die liebste und beste Schwägerin meinte, es komme ihr auch nicht darauf an; aber am heiligen Tage rühre sie grundsätzlich keine Nadel an, und warum's denn gerade heute sein müsse?

Da barst dem Gelehrten der Geduldsack. Er brummte über die Ungefälligkeit des Weibervolkes, schlug einige Türen zu, daß es krachte, warf die Hose auf sein Bett, eilte in sein Studierzimmer und vergrub sich grollend in ein altes Buch.

Mittlerweile hatte sich die Frau eines Besseren besonnen. Sie ging also ins Schlafzimmer, setzte der Hose die Beine zurecht und legte sie wieder an ihren Platz.

Aber auch die Tochter bereute es, den guten Vater gekränkt zu haben. Um also ihren Fehler durch eine freudige Überraschung wieder gut zu machen, ging sie auf den Zehenspitzen ins Schlafzimmer, kürzte die Hose gut handbreit und schritt dann so fröhlich der Kirche zu, als ob sie weiß Gott was für ein edles Werk getan hätte.

Bald darauf kam auch die liebste und beste Schwägerin mit der Schere daher, um der Hose die Langeweile zu vertreiben; denn sie bedauerte es, vorhin ein wenig die Pharisäerin gespielt zu haben, als ob es Sünde wäre, einem Nebenmenschen einen Liebesdienst zu erweisen.

Das war für die neue Hose der dritte Verlust an einem Vormittage und das war für sie zu viel und zu wenig, wie man's nimmt.

So also hatten diesmal sogar drei dasselbe getan und es war wirklich dasselbe und doch war der Professor nicht zufrieden; denn jetzt ging die Hose nur bis an die Waden und dergleichen Gezeug ist, seitdem es keine Zöpfe mehr gibt, gänzlich außer Brauch gekommen.

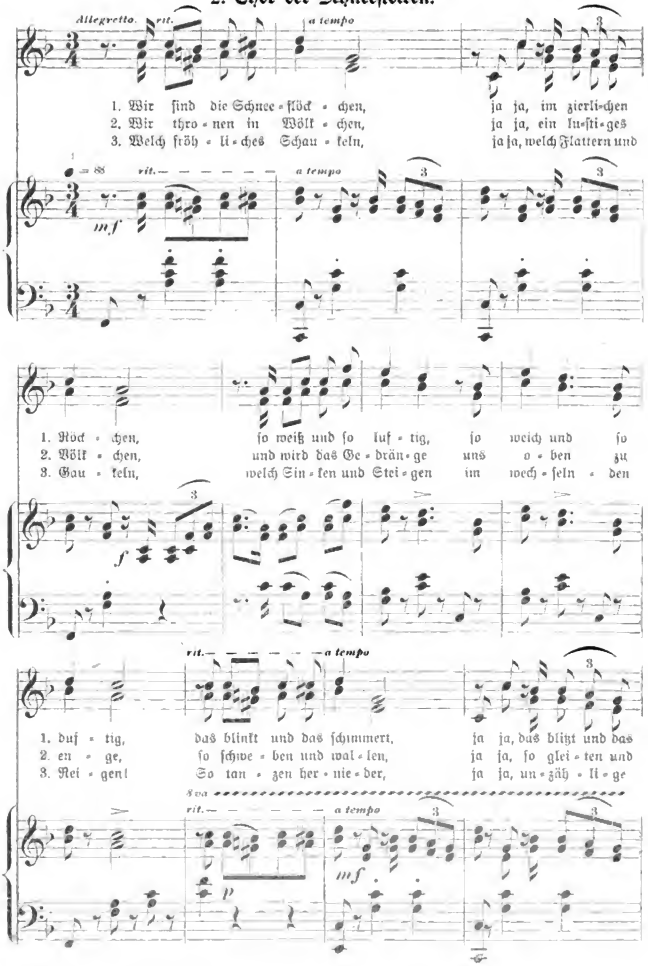
*) Mit Genehmigung des Verfassers aus: Alraunwurzeln. Ein lustiges und lehrreiches Volksbüchlein von Josef Wichner. 4. Aufl. Preis geb. ℳ 2,80. Wien, Heinrich Kirsch.

Digitized by Google

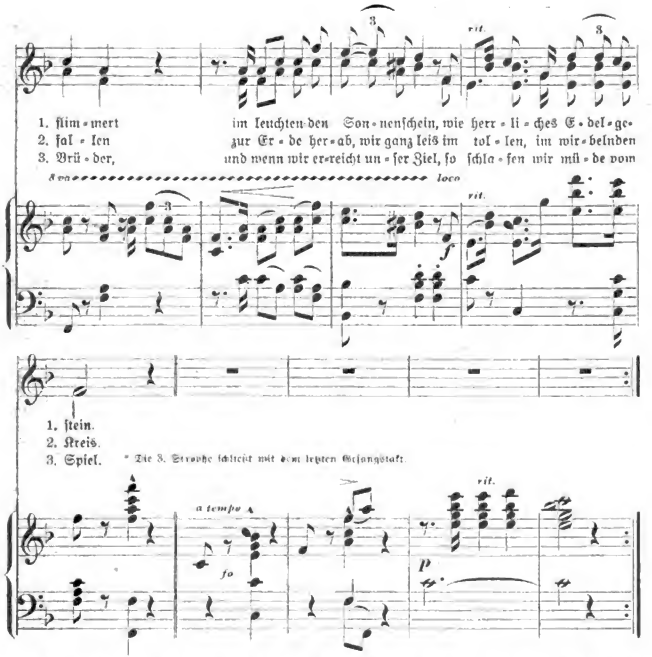
Weihnachtsspiel „Die Schneekönigin."

Dichtung von A. Dreyer. Musik von Anton Maier.

2. Chor der Schneeflocken.



Digitized by Google



NB. Zuerst wird der Klavierpart des „Chores der Schneeflocken" ohne Gesang durchgespielt, weil inzwischen die „Schneeflocken" hereinzutanzen haben. Dann beginnt erst der von Gesang begleitete Reigen.

Für Weihnachtsaufführungen

können auch gute Dienste leisten:

Weihnachtsfestspiel: „Weihnachtszeit, frohe Zeit." Melodramatischer Prolog mit Gesang (Solo und Kinderchor), Pianoforte, Reigen und lebenden Bildern. Dichtung von P. Ulsch. Zum Gebrauche bei Weihnachtsaufführungen in Instituten, Kirchenchören, Vereinen ꝛc. ꝛc. komp. von Anton Maier. Partitur 3 ℳ, Stimmen 30 ₰, Violinstimme 20 ₰. Regensburg. Coppenraths Verlag.

Zwölf leichte zweistimmige Weihnachtslieder für Sopran und Alt und Klavier oder Orgel von R. Heuler. Zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus. Bucherscher Verlag in Würzburg. Eines der Lieder — „O heil'ges Kind, wir grüßen dich" — bringen wir als Festgabe.

Digitized by Google

Prächtige Kindergedichte bringt ein neues köstliches Buch: **„Im Kinderparadiese“.** Kinder-Lieder und Reime von Victor Blüthgen. Mit Porträt, zwölf Zeichnungen von Oskar Pletsch und faksimiliertem Text. Gotha, Friedr. Andr. Perthes (Aktiengesellschaft). 1905. Elegant gebunden 4 ℳ. Die sinnigen, formschönen Verse und Reime entzücken nicht nur Kinderherzen, sie versetzen auch uns Alte zurück in das Paradies unserer Kindheit. Da ist nichts Gemachtes, erkünstelt Kindliches, da spricht nur ein bis ins Alter bewahrtes Kindergemüt eines zärtlichen Vaters aus den Versen eines gottbegnadeten Dichters. Dazu kommen zierliche Bilder von O. Pletsch und ein heiteres Äußere, um das Buch zu einem reizenden Christgeschenk zu machen.

Das beste, was die neue Zeit an Märchen hervorgebracht, findet sich vereinigt in: **Neue Märchen für die Jugend.** Ausgewählt aus neueren Dichtern und herausgegeben von Emil Weber. Für Knaben und Mädchen vom 10 Jahre an. 2. Auflage. Fein und fest gebunden ℳ 1. Liebhaberausgabe ℳ 1,50. Schaffstein & Co., Köln a. Rh. Es sind da vertreten: Blüthgen, Dehl, Trojan, v. Wildenbruch, Rich. Leander, Baumbach, Else v. Borgstedt, Seidel. Höchst empfehlenswert!

Rätsel.

Mit **O** es Reisende erquickt;
Mit **H** man's auf dem Feld erblickt;
Mit **U** Teil des Gesichts bekannt;
Mit **B** dir weiblich anverwandt.

Ernst Zahn

Rösselsprung.

ar	will	auch	sen
soll	es	nicht	ten
wer	bei	der	nicht

Die Silben folgen in strenger Regelmäßigkeit aufeinander.

K. Kost.

Charade. (Viersilbig.)

Die ersten zwei sind ein Gewicht,
Die andern sind ein Maß;
Das ganze weite Strecken mißt. —
Nun rate, was ist das?

K. Kost.

Frau K. L. in A.: Für Ihre Kleinen empfehle ich Ihnen: „Kunterbunt“. Neue und alte Reime mit Bildern von B. Hirch. Preis 2 ℳ. Verlag von E. Nister, Nürnberg. Echte Kinderreime, leichtfaßlich und mundgerecht, z. T. altbekannte, z. T. von den besten Dichtern der Neuzeit, dazu frische, kräftige, ins Auge fallende Schwarz- und Farbenbilder von packender Wirkung. Durch Vorzeigen und Vorlesen kann das prächtige Bilderbuch auch Kindern, die noch lange nicht lesen können, ergötzlich gemacht werden.

L. A. in N.: Richtig!

E. B. in N.: Habe mich recht gefreut über Dein schönes Briefchen, aus dem großer Fleiß ersichtlich ist. Dein Streben wird sicher den erhofften Lohn finden. Lösungen richtig.

Herrn G. H. sen. in K.: Besten Dank für die meist sehr guten Rätsel, die Verwendung finden sollen.

J. G. in N.: Stimmt! Die Lösung war nicht leicht! Du bist auch die einzige Einsenderin einer solchen.

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung

Digitized by Google

Pestalozzianum
Zürich

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 10. **XXX. Jahrgang.** **7. Dezember 1904.**

Inhalt: 's buckelig Männchen. — Der Stern. — Noten zu: Schneekönigin. — Die beiden Hasen. — Das prächtigste Bilderbuch der Welt. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten

's buckelig Männchen.

Kinder- und Volksglaube aus der Pfalz.

Von C. Kleeberger, Ludwigshafen a. Rh.

Wer kennt es nicht, „'s buckelig Männchen"?! Großvater und Großmutter haben's oft mit leibhaftigen Augen gesehen und noch heute spukt es in vielen Geschichten, die hinter dem Ofen erzählt werden, oder es treibt wirklich noch zur Nachtzeit seinen Schabernack.

„Umgebracht" hat 's buckelig Männchen noch niemand, dazu ist es wohl zu knirpsig; aber boshaft ist es zuweilen, hinterlistig und schadenfroh und besser ist's, es begegnet einem nicht.

Viel von ihm zu leiden hatte unser alter Schuster. Der kam jährlich mindestens einmal mit all seinem „Hackeldipackel" auf acht oder noch mehr Tage in unser Haus, um für sämtliche Familienglieder, vom Großvater bis zur Stallmagd, der Reihe herum neue Schuhe zu machen und die alten zu sohlen oder zu flicken.

Dazu hatte der Vater direkt vom Gerber zwei große Rollen Lederhäute gekauft, so groß, daß wir Jungens hindurchschlüpfen oder uns darin verstecken konnten. Und nun gab er acht, daß der alte Lohmann nicht verschwenderisch darauf zuschnitt; denn von „ander Leut Leder ist gut Riemen schneiden".

Der alte Lohmann bekam auch die Kost. Ob er da abends manchmal von den „Gequellten" eine zuviel aß? Am Tage hustete er und nachts plagte ihn das „Druckmännchen".

's erste Mal, als ihm so ein Wichtel begegnete, da war's droben an der alten Römerstraße, wo der Pfad von Alsenborn die Nußknick*) überschreitet. Es war Fast

*) Wasserscheide zwischen Alsenz u. Speyerbach

Digitized by Google

nacht und das luſtige Komödiantenvolk*) hielt Mummenſchanz bis nach Mitternacht. Unſer Lohmann war auch gerne dabei. Als Ritterknappe angetan, ſucht er nun in der ſternenglitzerigen Schneenacht den Heimweg.

Da, wo auf der Höhe eine kleine Lichtung iſt, und wo am Wege ſonſt der

*) „Künſtler". In der Umgegend ſagt man „Juſchtesleut". Mit ihren grünen Wagen wandern ſie im Frühjahr hinaus in die Welt und kommen kurz vor Weihnachten wieder heim. Die bedeutendſten ſind gegenwärtig der Zirkus Bügler-Althoff, den der kleine Leſer vielleicht irgendwo ſchon geſehen hat.

graue, halbverwitterte Stein ſteht, da hockt plötzlich der Wichtelmann.

Puh! wie garſtig er ausſah mit ſeinem dicken, wackeligen Kopfe und ſeinem Buckel! Und dabei war er nicht viel größer als zwei Spannen hoch.

Lautlos glotzt er mit ſeinen talergroßen Augen den verkappten Schuhmacher an. Der iſt ganz aus ſeiner Rolle gefallen. Mit ſchlotternden Knien ſteht er als „Ritter von der traurigen Geſtalt" vor dem Männchen und kann nicht weiter. Was hilft ihm nun ſein „Sabul!" Wie ein Wehr-

Digitized by Google

loser wehrt er mit den Händen ab und ängstet sich wie ein kleiner Junge vor dem zischenden Gänserich.

Wär' damals nicht der Förster vom nahen Schorlenberg dazu gekommen, wer weiß! Der fand den halberstarrten Schuhmacher im Schnee, aber vom Wichtel keine Spur.

Und seitdem ist das Druckmännchen ein häufiger Gast beim alten Lohmann gewesen, immer nachts, wenn er schlief. Er sah es kommen, ganz deutlich aus der Ecke des dunkeln Zimmers. Aber rühren konnte er sich nicht und rufen konnte er nicht und Licht machen auch nicht.

Aber 's Druckmännchen hüpft näher und grinst ihn an, als ob es sagen wollte: „Gelt, Alter, du kannst mich nicht vertreiben!"

Jetzt hüpft's auf den einen Bettpfosten zu Fußende und betrachtet schadenfroh sein wehrloses Opfer. Nun schreitet's über die Bettdecke — dem alten Lohmann schnürt es die Kehle zu — und setzt sich ihm auf die Brust, kniet sich darauf mit beiden Knieen und drückt, daß ihm schier der Atem vergeht; und er müht sich und ringt nach Luft, wie wenn er eine schwere Last Sohlleder über den Geiersberg herüberträgt. — Er kann nicht mehr, er muß ersticken, das Männchen drückt ihn zu Tode... Ein letzter Schrei aus der gequälten Brust und — der alte Lohmann ist wach, das Druckmännchen verschwunden.

„Alpdrücken" nennen's die aufgeklärten Leute und meinen, wie „bergeschwer", wie eine Alp, läge es ihnen auf der Brust. Aber, ohne daß sie es wissen, hängen sie mit diesem Wort noch im alten Volksglauben, wie der schwachbrüstige Dorfschuster auch. Denn „Alpdrücken" soll eigentlich „Albdrücken" heißen, also das Drücken der Alben oder Alfen, von denen es die schwarzen Nachtalfen gab und die weißen Lichtalfen oder Elfen. Der Zwerg Alberich, dem Siegfried die Tarnkappe abnahm, war einer der ersteren Sorte und auch der Erlkönig ist einer seines Geschlechts.

Besonders die Nachtalfen sind es — und dazu gehören auch die im Westrich der Pfalz so sehr bekannten „Elfentritschen" oder „Elbetritsche", die das Menschengeschlecht zu schädigen suchen; im Gegensatz zu den „Häämerchen", d. i. Heimchen (Heinzelmännchen).

Da toben nachts die Pferde im Stall, springen hinter sich und vor sich und wollen fast die Krippe hinauf. Und kommt der Knecht oder der Bauer mit der Laterne, so stehen die Pferde im Schweiß gebadet und zitternd da und weiter ist nichts zu sehen, als in der Ecke liegt ein Strohwisch. Ein Nachtmar war's, ein häßlicher Kobold, der die Pferde zu Schweiß geritten und jetzt, da Licht kam, sich rasch in einen elenden Strohwisch verwandelte.

Dort will am Morgen die Magd die Ziege melken und sie erhält keine Milch von ihr; oder die Kuh gibt an einem „Strichen" auch keine Milch. Das hat so ein wüster Unhold verschuldet. Er hat die Milch getrunken und fliegt nun als „Nachtram" (von Nachtrabe = Ziegenmelker, d. i. die graue Nachtschwalbe) lautlos durch die dunkle Nachtluft davon.

Wunderlich wurde ein Bauernmädchen vom buckligen Männchen, auch „groo Männche" (graues Männchen) gefoppt. Was sie am Abend gestrickt, lag am Morgen aufgezogen und verwirrt im Nähkorb. Und nahm sie ihr Strickzeug auch mit in die Schlafkammer oder schloß sie es in den Schrank ein, nichts half ihr das, der Kobold wußte es zu finden. Wie oft wurde der Spuk am Winterabend beim Spinnrad erzählt und das Mädchen, dem er passierte, hat ihn selbst berichtet.

Dann wieder war einer Spinnerin über Nacht die Spule verwirrt worden

Digitized by Google

oder das Garn war „hintersich" durch den Wirtel herausgeleiert, oder der übrige Flachs am Spinnrocken war fingersdick hinein gedreht. Daher hielt die Mutter darauf, daß jeden Abend die Kunkel hübsch leer gesponnen war. Und die volle Spule ward herausgenommen und durch eine leere ersetzt, auch wenn es mal ein bißchen später wurde als sonst. Nein, an ihrem Spinnrad konnte über Nacht niemand Schabernack treiben.

Aber auch sonst ist nichts sicher vor den kleinen Quälgeistern im Hause. Sie drehen heimlich im Keller den Hahn am Weinfaß auf, daß der Wein ausläuft; sie trampeln nachts das Blumenbeet im Garten zusammen; sie rahmen die Milch ab, die in der Milchkiste steht; sie feuchten die Schwefelhölzchen an, daß morgens die Magd kein Feuer bekommt; sie öffnen die Türe am Schweinestall u. s. w.

Als in Deutschland das Christentum eingeführt wurde, verschwand also keineswegs der Glaube an diese **Halbgeister**. Aber man glaubt, daß sie zur Unseligkeit verdammt seien und daß sie nie zu Gott beten dürfen. Das erfüllt uns fast mit Mitleid für sie.

Recht treffend wird das heimtückische Wesen des buckeligen Männchens, aber auch seine Unseligkeit in den folgenden Reimen geschildert, die ich von einem Pfälzer Waldkinde erlauschte:

Will ich in mei Gärtche geh,
will mei Blumme gieße,
steht e bucklig Männche do
unn fangt a ze niese.

Will ich in de Küche geh,
will e Süppche koche,
steht e bucklig Männche do,
hot m'r alles zerbroche.

Sez' ich mich ans Rädche hin,
will mei Fädche drehe,
steht e bucklig Männche do,
läßt mir's Rad nicht gehe.

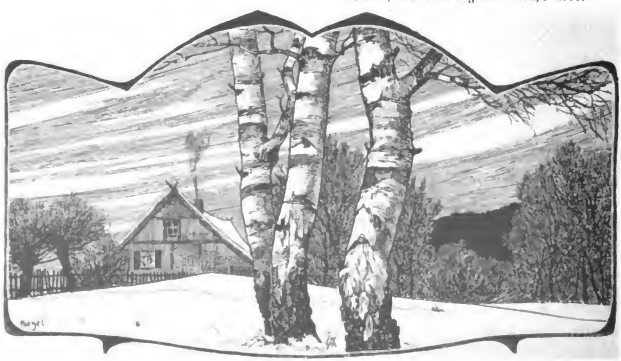
Will ich in mei Ställche geh,
will mei Kühche melke,
steht e bucklig Männche do
unn fangt a ze schelte.

Will ich in mei Stübche geh,
will mei Süppche esse,
steht e bucklig Männche do,
hat mir's halb gegesse.

Will ich in mei Kämmerche geh,
will mei Bettche mache,
steht e bucklig Männche do,
unn fangt a ze lache.

Will ich in mei Kellerche geh,
will e Schöppche zappe,
steht e bucklig Männche do,
tut mir'n Krug wegschnappe.

Will ich an mei Bänkche knie,
will e bißche bete,
steht e bucklig Männche do
Unn fangt a ze rede:
„Liebes Kindche, ach ich bitt':
Bet fürs bucklig Männche mit!"



Digitized by Google

Der Stern.

Fern — viele tausend Meilen fern,
Da steht der liebe Weihnachtsstern.
Von Englein wohnt ein ganzer Hauf,
Sich fröhlich tummelnd und jauchzend, drauf.
Die springen und scherzen den ganzen Tag,
Was jedes Springen und Scherzen mag:
Singen so lieblich, singen so leis,
Schlingen wohl auch die Hände zum Kreis,
Spielen Fangen und blinde Kuh,
Haschen — und fallen — und lachen dazu.
Mutter Maria sitzt mitten darin,
Trägt ein zart Kindelein auf ihren Knie'n,
Das guckt mit großen Augen darein,
Heller als goldener Sonnenschein,
Patscht in die Händchen und jubelt vergnügt,
Wenn es die Mutter schaukelt und wiegt.

Manchmal kommt auch zur Abendzeit
Der liebe Gott mit viel Geleit:
Den heiligen Königen im Verein
Mit Seligen im Glorienschein;
Viel Seraphim und Cherubim
In Goldgewändern folgen ihm.
Gleich zausen dann nach Kinderart
Englein den guten Herrn am Bart;
Da wird gekost, geneckt, gelacht:
„Hast du uns auch was mitgebracht?"

Digitized by Google

Gott Vater leert die Taschen her,
Sie waren von süßer Last so schwer:
Da rollen bunt, ein leckrer Schmaus,
Nüsse, Äpfel, Feigen heraus.
Mit Lachen haschen die Engelein
Gar hurtig nach den Leckerei'n. —
Nicht lange bleibt Gott Vater hier,
Eilt wieder durch die Himmelstür,
Setzt sich auf seinen goldnen Thron;
Gar mancher harrt dort auf ihn schon.

Wenn's Engelvölklein schlafen will —
Nachts, wird es auf dem Stern gar still;
In weichen Bettlein liegt's und ruht
Unter Knecht Ruprechts treuer Hut.
Maria auch und das Jesuskind
Im süßen Schlummer atmen lind.
Dann klettern Rosen weiß wie Schnee
An jedem Lager in die Höh',
Heben sich zu den Schläfern empor,
Flüstern ihnen Träumlein ins Ohr,
Und manch Gesicht, von Locken umrollt,
Lächelt im Schlafe heimlich und hold.
Knecht Ruprecht aber schließt Tor und Tür,
Guckt noch ein wenig durchs Fenster herfür,
Späht nach dem Sternennachbar aus,
Dann löscht er's letzte Lichtlein aus.

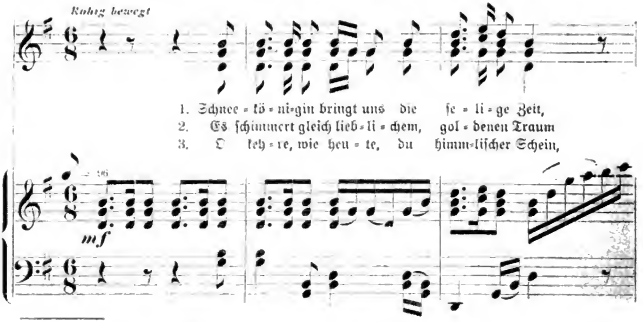
Ach ja! gelt, schön ist's auf dem Stern!
Da wäret ihr wohl auch mal gern?
Doch Kinder, er liegt gar so weit,
Ich glaub', ein Stück in der Ewigkeit
Da, wo vom dunklen Erdentor
Ein Brücklein steigt zum Himmel empor.
Da muß der Stern hellfunkelnd stehn —
Wollen wir ihn suchen gehn?

Wilh. Jäger

Weihnachtsspiel „Die Schneekönigin."

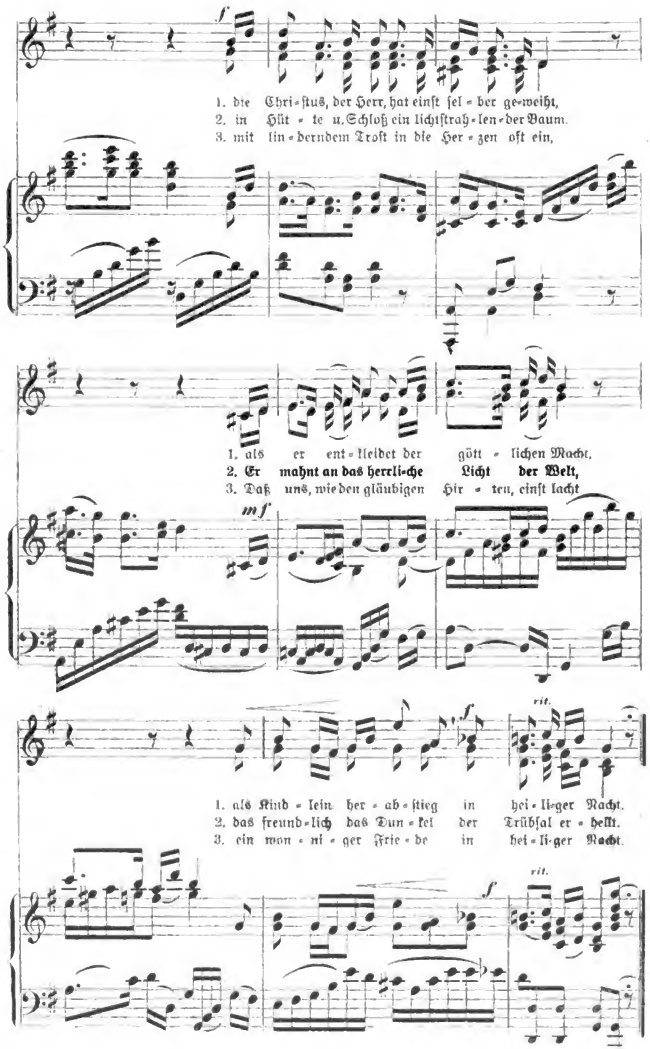
Dichtung von A. Treyer. Musik von Anton Maier.

4. Schlußchor der Kinder, Zwerge und Schneemänner.*)



*) Nr. 3: „Chor der Schneemännchen" folgt in Nr. 11/12.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die beiden Hasen.

Zwischen Berg und tiefem Tal
Saßen einst zwei Hasen,
Fraßen ab das grüne Gras
Bis auf den Rasen.

Als sie satt gefressen warn,
Setzten sie sich nieder,
Bis daß der Jäger kam
Und schoß sie nieder.

Als sie sich gesammelt hatten
Und sich besannen,
Daß sie noch am Leben waren,
Liefen sie von dannen.

* Aus: Schöne alte Kinderreime von M. Boelitz. Siehe Besprechung in Nr. 3.

„Das prächtigste Bilderbuch der Welt" riefen meine Schüler, als ich ihnen „Buntscheck" zeigte. Was ist Buntscheck? „Ein Sammelbuch herzhafter Kunst für Ohr und Auge deutscher Kinder." Herausgegeben von Richard Dehmel, bei Schaffstein & Co. in Köln a. Rh. Köstliche Texte: Reime, Lieder, Märchen, Erzählungen von den besten unserer Dichter und Bilder — von Kreidolf und anderen — so voll Humor und Geist und so farbenprächtig in Grün und Rot und Blau und Gelb und Gold, daß den Kindern das Herz lacht: selbst Vorstoßpapier und Einband strahlen in Farben. Preis 4 ℳ.

Rätsel.

1.

Erst kommt's aus tiefer Erde Schacht,
Dann wird das o zum e gemacht;
Nun wandert's durch die weite Welt,
Von vielen Leuten gern gezählt.

2.

Auf Bergen und auf Türmen
Siehst du empor mich ragen.
An Kleidern auch als Schmuck
Mich gern die Damen tragen.

Gottfried Hasenknopf

· ANTWORTEN ·

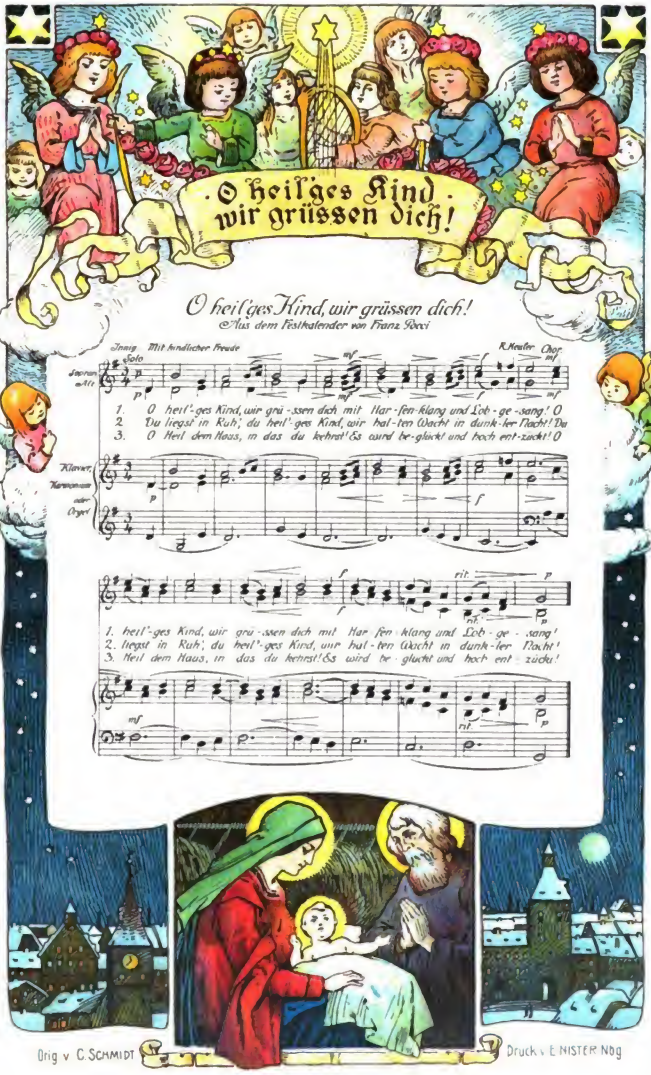
G. St. in M. in E.: Jawohl, sie sind richtig. Aber im 2. Heft konnte ich nicht antworten, das war schon fertig, als Dein Briefchen kam.

L. A. in N.: Stimmt!

„Der deutsche Spielmann" von Ernst Weber, dieses prächtige Sammelwerk mit allem aus alter und neuer Zeit, was jung und alt gefallen muß, liegt nun vollständig vor, nachdem Heft 11 (Sänger, ill. von Hans Röhm), 13 (Sommer, Edm. Steppes) und 14 (Herbst, Karl Biese) jetzt auch erschienen sind. Wer auf den Weihnachtstisch etwas unbedingt Gutes, Schönes und sicher Erfreuendes legen will, der wähle dieses Werk, 15 Bände à 1 ℳ; Selbstverlag (D. W. Callwey), München.

Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google



Orig v. C. SCHMIDT

Druck v. E. NISTER Nbg

Digitized by Google

Pestalozzianum
Zürich

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 11 u. 12. Weihnachts-Doppelnummer, 15. u. 22. Dezb. 1904. **XXX. Jahrgang.**

Inhalt: Der Kinder Weihnachtsdank. — Ein Weihnachtsabend. — Des Christkinds Wiegenlied. — Der kleine Soldat. — Boten zu Schneekönigin. — Das Christbäumchen. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Der Kinder Weihnachtsdank.

(Aus: Im Kinderparadiese. Kinder-Lieder und Reime von Victor Blüthgen. Siehe Besprechung in Nr. 10.)

Die Sterne funkeln in güldner Pracht,
Christkindlein, das fliegt durch die Winternacht,
Es fliegt ins Haus über Wald und Feld
Und hat einem jeden die Weihnacht bestellt:

Ein Buch und ein Spielzeug, ein Kleid und ein Spind —
Naschkätzchen gab Süßes das himmlische Kind;
Und rings auf den Bäumlein im weiten Land
Die Weihnachtskerzen hat's angebrannt.

Christkindlein, das stand auf dem weißen Feld
Und sprach: Nun schenkt' ich der ganzen Welt;
ich hab' mich ja selber den Menschen geschenkt;
Wo ist nun ein Kind, das auch meiner gedenkt?

Zwei Kinder, die guckten wohl aus dem Haus,
Christkindlein, das stand in dem Garten draußt:
»Du liebliches Kind, hat dir keiner beschert?
Und willst du mein Püppchen? Und willst du mein Pferd?«

Ich brauch' keine Puppe und brauche kein Pferd,
Doch wenn ihr mich lieb habt, so ist mir das wert,
Und wenn eins recht fromm und gehorsam wär',
Mein Herz, das freute sich gar zu sehr.

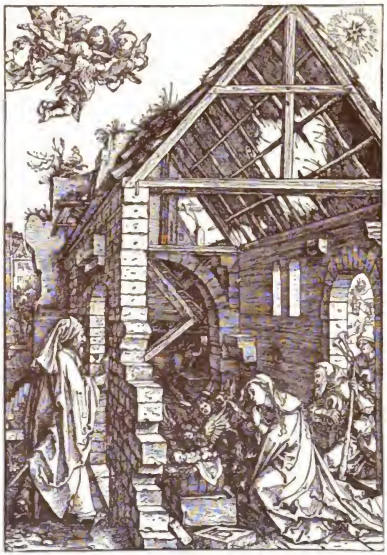
Victor Blüthgen.

Digitized by Google

Ein Weihnachtsabend.

Novelette von P. v. Wilkowska. Deutsch von Wilhem Thal.

Stanislaw Kotulski ging schnell durch Warschaus Straßen nach der Krakauer Vorstadt zu. Der Weg war schlecht; denn ein milder Südwestwind hatte plötzlich den Schnee geschmolzen, der am vorigen Tage gefallen war. Nur auf den Dächern lag der Schnee noch, in der Morgensonne glänzend, in seiner ganzen weißen Klarheit und die Eisdecke des Weichselflusses funkelte mit ihm um die Wette, so weit das Auge reichte. Es war ein prächtiger Tag. Ein richtiger Feiertag. Die Schuljugend tummelte sich lustig auf den Straßen; denn heute sollte sie mit dem Postwagen oder in der Brischka mit eigenen Pferden zum Weihnachtsfest nach Hause fahren. Auch Stanislaw versetzte sich nach Hause so wie die Schulkameraden. Für den Erlös seiner Privatstunden hatte er kleine Geschenke für die Eltern und Schwestern gekauft und nun eilte er zu Herrn Bielewskis Wohnung, wo er seine letzte außenstehende Forderung einzukassieren hatte. Die sollte die Reise nach Zarzecze bezahlen; denn der Vater war nicht wohlhabend genug, um den Sohn von Warschau heimzuholen. Wohlhabend? Nein, weiß Gott, Pan Kotulski war arm. Sein Haus gehörte nicht zu den reichen; aber er war doch ein rechter Edelmann.



Geburt Christi. Holzschnitt von Albrecht Dürer.

„Ach, wie ich mich freue, nach Hause zu kommen!" dachte Stanislaw vergnügt und sprang in Bielewskis Haus die Treppe hinauf. Das Dienstmädchen empfing ihn mürrisch.

„Die Herrschaft, ja entschuldigen Sie, aber die ist heute früh aufs Land gereist zu dem Bruder des gnädigen Herrn."

Mit diesen Worten warf sie ihm die Tür vor der Nase zu und Stanislaw schlich sich mutlos in seinem grauen Mantel davon.

Jetzt strahlte die Sonne lange nicht mehr so hübsch wie vorher und die Lippen des schlanken jungen Mannes bebten. Die zu Hause brauchten jetzt nicht auf Stais (Stanislaw) zu warten; er mußte

in Warschau bleiben und allein Weihnachten feiern. — Auf einmal schrak er zusammen; denn es zog ihn jemand am Arm. Sein Freund Withold Znanjetynski war über sein tranriges Aussehen ganz betroffen.

„Aber Stais, was ist denn mit dir?"

Über die Lippen des Gefragten huschte ein Lächeln und es war dem braven Withold nicht leicht, ihn zu veranlassen, mit der Sprache herauszurücken.

„Du weißt ja," sagte Withold ernst, „ich würde dir gern alles überlassen, was ich habe und besitze. Unglücklicherweise habe ich mein Geld ausgegeben, so daß ich nur noch das Notwendigste besitze. Aber höre: In meinem Wagen ist noch Platz genug für dich. Fahre mit bis Stankowo, morgen Abend sind wir da und am nächsten Morgen bringt Vater dich bis zur nächsten Stadt weiter. Dort bekommst du Platz im Postwagen und von der letzten Station ist es ja nur ein kleines Stück Weg bis nach Zarzecze."

Stanislaw schwieg einen Augenblick; der Vorschlag schien ihm vielleicht nicht so klar, wie er verlockend war; aber die Sehnsucht nach der Heimat siegte. Er drückte dem Freunde herzlich die Hand und sagte: „Ich fahre mit, Withold!"

Eine Stunde später jagte ein Vierspänner in der Richtung von Znanjetynskis Gut am östlichen Ufer des Weichselflusses dahin. Die beiden Freunde waren guten Mutes. Und warum sollten sie es auch nicht sein? Sobk, der Kutscher, knallte mit seiner langen Peitsche und rief: „Heihup, wollt ihr wohl die Beine brauchen!" — Und von Südwesten her wehte ein milder Wind. Auf Stankowo herrschte großer Jubel. Witholds Vater versicherte den Gast, das Fuhrwerk sollte frühzeitig am nächsten Tage parat stehen. „Die Post geht erst um 9 Uhr, dann kommt Ihr noch zurecht, mein lieber junger Freund, und das Eis auf dem Weichselflusse hält hoffentlich noch so lange und wohl auch noch länger."

Ruhe auf der Flucht. Von Lukas Cranach.

Ja, darüber waren sich alle einig, obwohl der Wirt einräumen mußte, ein paar Tage könnten eine große Veränderung hervorbringen. „Sollte es indes

Digitized by Google

nicht vollständig sicher sein," fügte er hinzu, „dann müßt Ihr eben zurückkommen und das Weihnachtsfest mit uns feiern."

„Es hält wohl!" sagte Stanislaw und küßte dem ehrwürdigen Mann dankbar den Ärmel. Die Sehnsucht nach der Heimat schwellte sein Herz. Und doch bestieg er mit merkwürdig ernster und nachdenklicher Miene am nächsten Tage beim Morgengrauen die Brischka. Die kleinen Pferde schossen los nach Westen, als wollten sie vor der Morgenröte fliehen, während der Kutscher, vergnügt bei dem Gedanken an das zu erwartende Trinkgeld, lächelte. Daß es der letzte Gulden in Stanislaws Tasche war, konnte er ja nicht wissen.

Der letzte Gulden! Und die Post hatte 4 Meilen von dem kleinen Orte bis zur Endstation in der Nähe von Zarzecze zu fahren. Stanislaw mußte den langen Weg gehen. Er hätte nur eine Sterbenssilbe bei Znanjetynskis zu äußern brauchen, nur eine Andeutung, nur eine Äußerung! Doch er konnte sich dazu nicht entschließen. Und nun stand er allein in der Stadt, während der Kutscher zum Gute zurückfuhr. Vor ihm lag ein langer, mühsamer Weg, eine Wüste von schmelzendem Schnee, und der gefrorene Fluß durchschnitt quer diese Wüste.

Vier Meilen! Na, was denn? Stanislaw hatte ja junge, kräftige Beine und er kannte den Weg. Er wußte auch, wo der Übergang über die Eisdecke des Flusses am wenigsten gefährlich war, und wenn alles gut ging, konnte er vor Sonnenuntergang seine Lieben in die Arme schließen. Auf der Brischka hatte er sein Vaterunser gebetet; jetzt hing er das Ränzel über den Arm und machte sich, ein Liedchen trällernd, auf den Weg.

— — — — — — — — — —

Trotz des kleinen Raumes sah es in dem kleinen Gehöft Zarzecze festlich aus; Pan Kotulski hatte dafür gesorgt, daß daß es zum Weihnachtsabend recht hübsch wurde.

An den beiden Fenstern der Stube hingen neugewaschene Musselingardinen und der Weihwasserkessel hinten an der Tür schimmerte wie echtes Silber. Nicht eine Spinnenwebe war in der weißen Decke, an der Bilder der heiligen Genofeva, aus der Geschichte Polens und dem Leben Napoleons I. hingen, zu bemerken. Nicht ein Staubkorn auf dem Perkalsofa und dem davorstehenden Tisch, auf dem breiten Birkenholzschrank, auf der Kommode mit all ihren Tassen, Kruken und Krügen, auf der Vase mit den selbstbereiteten Papierblumen, auf dem alten Spiegel mit den alten Gipsfiguren oder auf den Gebetbüchern. Der daneben befindliche Alkoven verbarg außer einigen alten Möbeln und ein paar Heiligenbildern die Betten der Frau und der beiden Töchter.

Zur rechten Hand lag Pan Kotulskis Zimmer. Es war mit dem Bett aus-

Digitized by Google

gestattet, über dem der Säbel und die doppelläufige Pistole hingen, dem Sofa, auf dem Stanislaw schlafen sollte, dem Schlüsselbund, dem Kassabuch und dem Kalender.

An dem großen Tisch mitten in der Stube waren Marynja und Anußja eifrig beschäftigt. Sie hatten bereits Teller auf das reine Tischtuch gesetzt; aber es waren nicht genug.

„Weißt du gewiß, daß für sieben Personen gedeckt werden soll?" fragte die flinke, fünfzehnjährige schwarze Anußja zweifelnd.

Ihre fünf Jahre ältere, blonde Schwester rechnete eifrig nach.

„Ja, gewiß, mein kleines Goldherz: da ist ja Vater, Mutter, der Probst, Pan Antoni, Stasju und dann wir beide!"

Darauf wurden die blanken Zinnlöffel verteilt. Mitten auf den Tisch zwischen die blau geränderten Gläser wurde etwas Stroh gelegt, auf dem der Oblatkuchen stehen sollte, und unter dem Tisch wurde ein Bund Heu ausgebreitet. Dann rief Mackowa, das alte Dienstmädchen, die Weihnachtskuchen hätten genug gebacken, und während sie aus dem Ofen genommen wurden, bereitete Frau Kotulska die Mohnkuchen. Jetzt war das Essen bald fertig. Es bestand aus den üblichen Gerichten: Schwammsuppe, da Mandelsuppe zu teuer war, Hirsegrütze mit Zwetschgen, Hecht in gelber Tunke, Sauerkohl, Bratfische und zum Nachtisch Mohnkuchen. Den aßen Anußja und Stanislaw schrecklich gern.

„Wenn er nur kommen wollte!" sagte der Hausvater, während er seinen Alltagspelz mit dem grauen Rock vertauschte.

Anstatt des Sohnes fand sich ihr junger Verwandter Pan Antoni Sookjewic ein. Er sagte „Guten Abend!" küßte Frau Kotulska die Hand, den Wirt auf den Arm und verneigte sich vor den jungen Damen.

Die blickten aus dem Fenster, um zu sehen, ob der Erwartete noch nicht zu erblicken war. Dabei bemerkte der alte Edelmann, daß der Fluß sein Aussehen verändert hatte.

„Was ist das?" rief er.

Antoni antwortete: „Das Eis bricht auf!" und alle wurden ernst. „Der Fluß beginnt bereits zu steigen."

„Der Herr sei mit uns und beschirme uns vor Unglück!" seufzte die Hausmutter. Sie dachte an die armen Fischer unten am Flusse, an die Hütten der Bauern und auch wohl an ihr eigenes Haus; doch daß ihr Sohn in Gefahr schweben konnte, fiel ihr nicht ein. Er mußte ja längst mit der Post über die Prager Brücke eingezogen sein. Der Probst kam und wurde mit Ehrerbietung empfangen. Die Dunkelheit sank mehr und mehr hernieder. Es war eine schöne, stille Nacht; der Mond schien am Himmel und nur im

Digitized by Google

Süden tauchten langgestreckte, dunkle Wolken auf. Die Wirtin erhob sich mit schwerem Herzen, um anzurichten; denn jetzt konnten sie nicht länger auf Stanislaw warten. Gerade als sie aus der Stube gehen wollte, wurde die Tür von ihrem Knecht Wojtek aufgerissen.

Er war erhitzt und atemlos und meldete, die Eisschollen hätten sich in Bewegung gesetzt. Und von der anderen Seite des Flusses, — die Mutter Gottes sei uns gnädig! — hörten die Fährleute eine Stimme, die um Hilfe rief.

Ein Mensch in Not! Zwei Minuten später waren alle auf dem Wege zum Flußufer.

Über die große, weite Schneefläche her tönte von weitem ein verdächtiges, dumpfes Brausen. Der Mond goß seinen Silberschein aus über die Fährleute und Bauern unten am Fluß. Sie rangen ihre Hände und zeigten auf den Fluß, aus dem man in Zwischenräumen ein dumpfes Rufen: „Hilfe! Hilfe!" hören konnte.

Eine Totenstille war die Antwort. Die Weiber knieten nieder und beteten. Der Rufende war verloren. Man mußte doch probieren, versuchen. Ja, was denn? Pan Kotulski, Antoni und andere hatten Stangen, Taue und ein Boot geholt; doch wer wollte sich unter die Eisschollen wagen, hinaus in das wogende, alles vernichtende Gewühl?

Da draußen gurgelte die kalte Tiefe und gespenstige Schimmer fuhren über die glatten, funkelnden Eisstücke.

„Seht dort, seht dort!" wurde vom Ufer her gerufen.

Auf den hin- und herwogenden Eisschollen erschien etwas wie ein kleiner, ferner Schatten. Er näherte sich langsam, stoßweise, machte dann Halt und blieb endlich unbeweglich stehen. Es war eine Menschengestalt mit ausgestreckten Armen.

„Wer ist es, wer ist es?" schrie Antoni.

Ein Echo seufzte in der Stille der Nacht. Die unglückliche Mutter lag halb bewußtlos auf den Knieen, während die Schwestern sich weinend aneinander schmiegten. Ihr Weinen übertäubte das scharfe Krachen der treibenden, kämpfenden Stücke. Die Eisschollen rieben sich aneinander, knirschten, krachten und brachen, dann herrschte wieder eine Weile tiefe Stille. . . .

Plötzlich erklangen seltsame Töne vom Dorfe, von der alten Kirche her. Es war die Stimme eines verspäteten Wanderers, die sich in der Weihnachtsnacht erhob. Er sang:

Wer nur den Herrn läßt raten,
Der bauet stets auf festem Grund.

Die Schar am Ufer zitterte und faltete die Hände. Ein frommer Schauder ging durch alle Herzen, während die Stimme fortfuhr:

Denn stets ist Gott in seiner Nähe
In schwerer, kummervoller Stund'.

Digitized by Google

Der Einsame draußen, auf der trostlosen, krachenden Eisfläche streckte hilfeflehend die Hände nach dem Kirchturm aus, der ernst und feierlich im Mondschein auftauchte. Ein Boot stieß vom Ufer, von Antoni und zweien der Fährleute gelenkt.

In diesem Augenblick trat eine große schwarze Wolke vor den Mond. Ringsherum herrschte jetzt eine undurchdringliche Finsternis, die den Fluß und das Boot und den, für den sie beteten, verbarg.

Der Fluß kochte und brauste, das Boot kämpfte mit furchtbaren Gegnern. „Zugerudert, haltet fest!" hörten sie Antoni in dem grausigen Lärm rufen. Der Gesang verstummte. Dichter und dichter schoben sich die Wolken vor; die Eisstücke stießen krachend aneinander; von Südwesten kam der Wind gezogen und die Tiefe zu ihren Füßen donnerte und brüllte.

Ein Chor zitternder Stimmen erhob sich und übertönte das Tosen des Windes:

Wir trauen auf den guten Hirten,
Er schlummert nicht, er schlummert nie!

Jetzt glitt das Boot aus dem Dunkel, Gestalten tauchten auf und Stanislaw lag in seiner Mutter Armen.

— — — — —

Laut und feierlich sprach der Probst den Segen über die Mahlzeit. Mit fröhlichen Herzen brachen sie die Oblaten und wünschten einander, sie möchten so alt werden, wie Dosja, die hundertjährige Mutter in Krakau. Und es wurde ein herrliches Weihnachtsfest in Zarzecze.

„Des Christkinds Wiegenlied."

(Aus: Schöne alte Kinderlieder. Ein deutsches Hausbuch, herausgegeben von Martin Boelitz. Mit Bildern von Adolf Johnsen. Verlag von E. Nister-Nürnberg. Siehe Besprechung auf Seite 24.)

O Jelulein zart,
O Jelulein zart,
Das Kripplein ist hart,
Wie liegst du so hart!
Ach schlaf, ach tu
Dein Äuglein zu!
Schlaf und gib uns die
ewige Ruh'!

Schlaf, Jelulein, wohl!
Nichts hindern soll;
Ochs, Esel und Schaf
Sind alle im Schlaf.
Schlaf, Kind, schlaf, tu
Dein Äuglein zu!
Schlaf und gib uns die
ewige Ruh'!

Der Seraphim singt
Und Cherubim klingt;
Viel Engel im Stall,
Die wiegen dich all.
Schlaf, Kind, schlaf, tu
Dein Äuglein zu!
Schlaf und gib uns die
ewige Ruh'!

Sieh, Jelulein, sieh,
Sankt Joseph ist hie,
Jetzt bleib auch dabei,
Schlaf sicher und frei.
Schlaf, Kind, schlaf, tu
Dein Äuglein zu!
Schlaf und gib uns die
ewige Ruh'!

Schweig, Elelein, still,
Das Kind schlafen will.
Ei, Öchslein, nicht brüll,
Das Kind schlafen will.
Schlaf, Kind, schlaf, tu
Dein Äuglein zu!
Schlaf und gib uns die
ewige Ruh'!

Digitized by Google

Weihnachtsmärchen von Theodor Volbehr.
Mit Bildern von Franz Stassen*)

„La—la—la—la! Nur freier heraus! Du hast ja eine prächtige Stimme, kleiner Junge! Du kommst einstweilen zu gar keinem der himmlischen Chöre. Du sollst Solo singen!" sagte die heilige Cäcilie und streichelte dem Engel über den Blondkopf und in ihrem Auge leuchtete es so froh auf, als habe sie etwas lange Gesuchtes gefunden. „Nun macht nur, daß ihr hinauskommt. Morgen um 8 Uhr ist erste Probe für das Weihnachtslied. Fragt nur beim heiligen Petrus, wie's zum Singsaal geht." Und die kleinen neugebackenen Himmelssänger drängten sich lustig zur Tür hinaus, gerade wie früher aus der Schulstube auf Erden und gerade als wenn sie keine Flügel hätten. Sie hatten es wieder einmal samt und sonders vergessen, daß sie viel bequemer hätten fliegen können; denn die Tür war so hoch, daß man schwindlig werden konnte, wenn man nach oben sah, und daß wirklich

*) Mit gütiger Erlaubnis der Herren Autoren abgedruckt aus: „Hinter dem Erdentag." Träumereien von Theodor Volbehr, mit Bildern von Franz Stassen. Verlag von Fischer und Franke, Berlin W. Preis 8 M. — Ein vornehmes Märchenbuch für reife, ernste Leser!

Digitized by Google

Platz genug gewesen wäre. — Die heilige Cäcilie sah ihnen lächelnd nach, dann setzte sie sich an ihre Orgel und fing an zu spielen, erst leise und weich, das klang wie stilles Beten; dann immer mächtiger und voller, brausend wie der Triumpfgesang der Welten. Und mitten zwischen den Tönen ging eine Melodie, das war etwas ganz wunderbares; sie war zart wie eine Kinderstimme und doch so glockenhell, daß alles Brausen und Stürmen der Akkorde sie nicht übertönen konnte. Die heilige Cäcilie nickte still mit dem Kopfe. Dann machte sie die Orgel zu und sagte halblaut: „Wenn der Junge es nicht kann, dann kann es keiner." Und dann ging sie auf ein stilles Plätzchen draußen vor der Himmelspforte, von wo aus sie die Sphärenharmonie besonders schön hören konnte, und lauschte und lauschte, daß ihr das Herz übervoll wurde vor Seligkeit.

Am nächsten Tage Punkt 8 Uhr saßen die neuen Sänger mit vielen, die schon länger Engel waren, brav und ordentlich im Singsaal. Sie waren selbst stolz, daß sie dem lieben Gott ein neues Weihnachtslied singen sollten. Und die heilige Cäcilie hatte ihre Freude daran, wie schön sie auffaßten und wie schnell das schwere Lied gelernt wurde. Die Chöre — o das war ein Jubilieren und Schmettern, daß einem so recht wohl ums Herz werden mußte. Und nun gar der kleine Solist! Die heilige Cäcilie hatte sich sogar einmal wegwenden und heimlich eine Träne aus dem Auge streichen müssen, das war eine Freudenträne: denn so schön hatte noch kein Engel gesungen. Nur etwas schüchtern war er noch. Aber er war ja auch eben erst von der Erde heraufgekommen, der gute, liebe, kleine Kerl. — Wirklich, die heilige Cäcilie verliebte sich ganz in den kleinen Solisten. Aber sie erzählte niemandem davon, keinem von allen Heiligen. Das sollte ja eine Überraschung am Weihnachtsabend sein. — Aber seltsam, je näher der Weihnachtsabend kam, desto mehr Heilige promenierten in der Nähe des Singsaales, wenn die heilige Cäcilie zur Probe ging; und schließlich standen sie in hellen Haufen vor der Tür und konnten gar nicht genug bekommen von der Musik. Selbst der heilige Petrus, dem das Singen sonst leicht zu viel wurde, und der bei den kleinen Sängern etwas verschrieen war wegen seines barschen Tones, selbst er hatte eines Tages die Himmelspforte fest zugeschlossen und war dem merkwürdigen Sang nachgegangen wie alle anderen und stand andächtig lauschend vor dem Saale. Ja, er brummte sogar etwas, als ein Engel eilend kam, um ihn zu holen, weil von draußen stark an die Himmelspforte gepocht werde. — Schließlich sprach man im ganzen Himmel fast von nichts anderem als von dem neuen Weihnachtslied und dem herrlichen Solo und freute sich schon, wie sich der liebe Gott freuen werde.

Der Weihnachtsabend kam. Um 6 Uhr sollte die Bescherung sein und die heilige

Digitized by Google

Cäcilie hatte den Chor auf halb Sechs bestellt. In dem Vorsaale zum großen Festsaal ging es lebhaft zu. In der musikalischen Ecke, — wie man sie nannte, weil die heilige Cäcilie, so lange man denken konnte, hier mit ihren Chorsängern Aufstellung nahm, wenn irgend ein besonderes Fest im eigentlichen Himmelssaal bevorstand, — in dieser Ecke krabbelten

schon um 5 Uhr die lustigsten Engelchen herum. Es ward erst etwas ruhiger, als die heilige Cäcilie kurz vor der festgesetzten Zeit kam. Mit ruhigem Blick übersah sie ihr Häuflein. Plötzlich aber bekam ihr Blick etwas Suchendes. Noch einmal schweifte er langsam im Saal umher, dann überzählte er die Sänger. War es denn möglich? Der kleine Solist fehlte! Ehe sie noch ein Wort sagen konnte in ihrem Schreck, wußte es der ganze Saal. „Wo ist der kleine Solist?" hieß es hüben und drüben und alle drängten sich heran zu der musikalischen Ecke und sahen der heiligen Cäcilie neugierig und ängstlich in das erschreckte Gesicht. Einen Augenblick preßte sie die Hand gegen das Herz, dann sandte sie die zwölf Ältesten und Vernünftigsten aus, den Vermißten zu finden. Er hatte sich gewiß verirrt. Denn im Vorsaal zum hohen Himmelssaal war er sicher noch nie gewesen. Ach, wenn er sich nur schnell fand! Was sollte sie sonst tun? Der liebe Gott liebte so sehr die Pünktlichkeit und ohne den kleinen Solisten konnte das Weihnachtslied unmöglich gesungen werden. Unmöglich! Denn ohne das Solo war es doch nur ein Lied wie andere Lieder auch. — Die heilige Cäcilie trippelte ganz aufgeregt von einem zum anderen und fragte, ob es nicht selbstverständlich sei, daß er sich schnell finden lassen müsse. Sie war so aufgeregt, daß viele Heilige den Kopf schüttelten und meinten, so hätten sie die ruhige Cäcilie noch nie gesehen.

Und ein Bote nach dem anderen kam zurück, aber keiner hatte etwas von dem kleinen Solisten gesehen. Da war die

Digitized by Google

heilige Cäcilie plötzlich selbst zur Tür hinausgeeilt, und so schnell ihre Füße sie tragen wollten, ging sie direkt auf die große Himmelspforte zu. Der heilige Petrus, der ein wenig kurzsichtig war, glaubte, es sei ein Engel, der ihn zur Bescherung holen solle, schloß schnell die Tür zu und rief ihr schon von weitem zu: „Ja, ja, ich komme schon!“ Dann aber erkannte er sie und sagte ganz verdutzt: „Nanu, du bist es, Cäcilie? was ist denn passiert?“ Und die heilige Cäcilie berichtete ihm mit fliegendem Atem, daß der kleine Solist nicht zu finden sei, und fragte, ob er ihn vielleicht gesehen. Da machte der heilige Petrus ein sehr erschrecktes Gesicht und erzälte, daß er ihn allerdings noch vor einer Stunde gesehen habe. Da sei der kleine liebe Kerl zu ihm gekommen und habe ihn gefragt, ob er nicht einmal die Erde sehen dürfe. Natürlich habe er ihn bei der Hand genommen und ihn auf die Ruhebank draußen vor der Himmelspforte gestellt und habe ihm tief unten die Erde gezeigt und dann habe er den kleinen Kerl gebeten, nun auch sein Solo zu singen. Und der Junge habe mit gefalteten Händen auf der Bank gesessen und so herrlich gesungen wie noch nie; und er, der alte Petrus habe daneben gesessen; ihm sei so seltsam zu Mute geworden, daß er sich endlich habe wegwenden müssen, so seien ihm die Tränen heruntergeströmt. Als der Junge aufgehört und er selbst die Rührung weggewischt, da sei der kleine Sänger verschwunden gewesen. — Die heilige Cäcilie war ganz matt auf den Pförtnerstuhl des heiligen Petrus gesunken und weinte bitterlich. Petrus strich ihr väterlich über das Haar und meinte, der liebe Gott werde es ihr gewiß nicht übel nehmen, wenn sie erzähle, wie es gekommen. Das Lied sei doch auch ohne das Solo wunderschön. Und schließlich, als sie aufhörte zu schluchzen, schob er ihren Arm unter seinen und sie wanderten schnell nach dem Festsaal, denn eben schellte es darin zum erstenmal. — Als es zum drittenmal schellte, standen sie im Vorsaal auf ihrem Platz und die hohen goldenen Pforten sprangen auf und ein Meer von Licht wie das Funkeln von tausend Sonnen strömte allen entgegen.

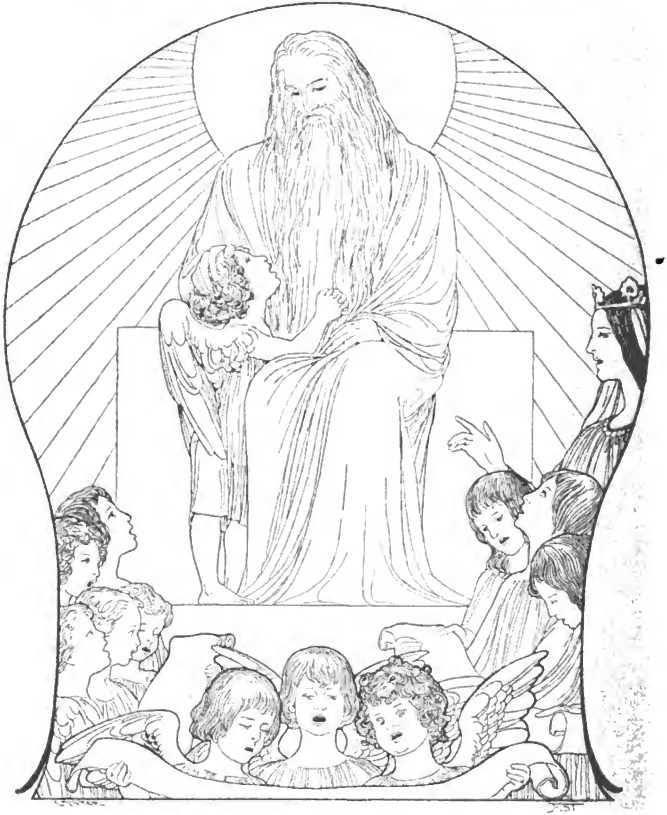
Wie geblendet standen die neuen kleinen Engel da, die noch nicht im Festsaal gewesen, und faßten nach den Händchen der älteren und erfahreneren. Und dann schritt der ganze Chor tapfer hinter der heiligen Cäcilie her, bis er direkt vor den Stufen des Thrones stand, auf dem der liebe Gott saß.

Auf die unteren Stufen mußten sich die kleinen Sänger setzen und nach und nach füllte sich der ganze himmlische Saal. Die heilige Cäcilie aber war zu dem Sitze des lieben Gottes hinaufgestiegen und erzählte ihm mit Tränen in den Augen und mit stockender Stimme, was ihr passiert war. Der liebe Gott aber lächelte und winkte mit der Hand. Da ward es totenstill in dem ganzen weiten Saal und die Wand, die dem Throne gegenüberstand, tat sich auseinander und ein breiter Strom des Lichtes drang hin-

Digitized by Google

durch, strahlte durch Weltenräume und ruhte tief unten auf der Erde.

Der liebe Gott streckte den Finger



aus und die Augen der heiligen Cäcilie folgten ihm hinunter in die Tiefe; und alle anderen Augen folgten nach. Und wie sie schärfer hinsahen, da sahen sie

in der weiten Ferne ein kleines Häuschen mitten im Schnee liegen. Im Stübchen war ein Christbaum angezündet und vor demselben saßen Mann und Weib; und die Lichter funkelten in den stillen Tränen ihrer Augen. Vor dem Hause aber, auf einem beschneiten Aste, dem Fenster gegen-

Digitized by Google

über, saß der kleine Solist und sang, daß er ganz heiße Backen bekommen hatte. Die Eltern da drinnen aber trockneten sich die Tränen aus den Augen und der Mann neigte sich zu seinem Weibe und sprach tröstende Worte zu ihr, bis sie wieder leise lächelte und ihn mit Augen der Liebe ansah. Und das Lied des Jungen klang so laut hinauf in den Himmelssaal, als würde es dort oben gesungen. Der liebe Gott wischte sich eine Träne nach der anderen aus den Augen.

Als das Lied aus war, da winkte er mit der Hand; die Wand schloß sich wieder und der liebe Gott sagte zu der heiligen Cäcilie: „Das war das schönste Weihnachtslied, das du jemals komponiert hast, liebe Cäcilie! Ich danke dir! Wenn der kleine Solist zurückkommt, dann schilt mir ihn nicht, sondern führe ihn gleich zu mir.“ Und die heilige Cäcilie strahlte vor Seligkeit. —

Als die Bescherung beendigt war, eilte der heilige Petrus wieder nach seiner Himmelspforte, schloß sie auf und setzte sich draußen auf seinen Beobachtungsposten. Aber schon nach einer Stunde kam er freudestrahlend wieder im Festsaale an, den kleinen Solisten an der Hand führend. Es lag etwas wie ein stiller Trotz in dem Gesicht des kleinen Jungen; aber als er sah, wie alle ihm freundlich zunickten und die Mitsänger sich alle zu ihm hindrängten, und als ihn gar die heilige Cäcilie freundlich bei der Hand faßte und ihm kein Wort des Vorwurfs sagte, da wurde sein kleines Gesicht immer erstaunter. Da winkte der liebe Gott wieder mit der Hand. Alles wurde still und die heilige Cäcilie führte den kleinen Solisten zum lieben Gott die Stufen hinauf.

Zuerst pochte dem kleinen Sänger gewaltig das Herz und er wagte die Augen gar nicht aufzumachen vor all dem Glanz; aber als der liebe Gott ihm die Hand auf das Blondhaar legte und ihn einen guten Jungen nannte, da drückte er sich ganz fest an das Knie des lieben Gottes und guckte ihm ohne zu blinzeln in die mächtigen Augen. So blieb er auch stehen, als der Chor nun anhub, das Weihnachtslied zu singen. Und er sang sein Solo schmetternd hinein in all die brausenden Klänge und sah immer nur den lieben Gott an, als sänge er ganz allein für sich hin.

Als er fertig war, küßte der liebe Gott ihn auf den Mund und sagte ihm, er dürfe, so oft er nur wolle, zur Erde fliegen und seinen lieben Eltern das schöne Lied singen.

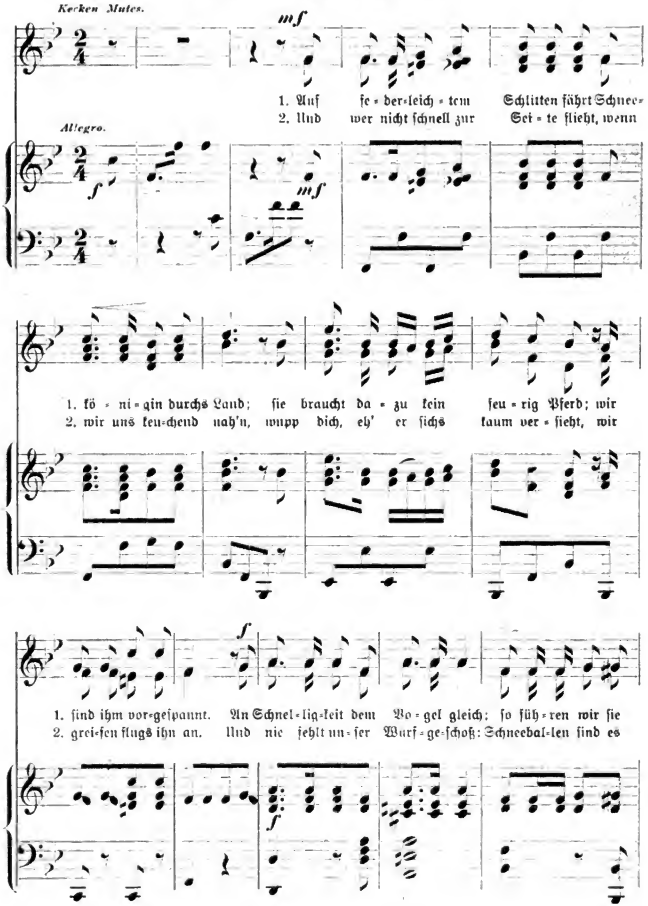
Dann winkte der liebe Gott wieder mit der Hand, alle Wände verschwanden, und tausend Chöre umfangen frohlockend Gott und seine Heiligen und in die Töne mischten sich aus den Fernen die Sphärengesänge der Welten alle.

Digitized by Google

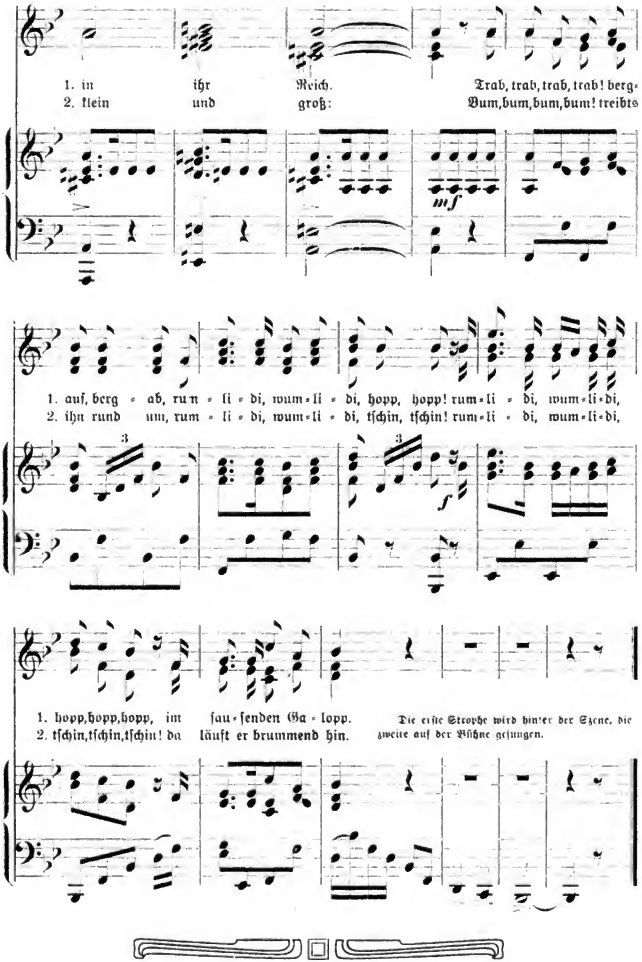
Weihnachtsspiel „Die Schneekönigin".

Dichtung von A. Dreyer. Musik von Anton Maier.

5. Chor der Schneemännchen.



Digitized by Google



Digitized by Google

Das Christbäumchen.

Ein Christbäumchen stand im Walde,
Bedeckt mit Reif und Schnee;
Es seufzte leis: »Ach, balde
Sterb' ich vom Winterweh!«

Ein Mann kam rasch geschritten,
Der sah das Bäumchen stehn
Und hat es abgeschnitten,
Noch eh' es sich versehn.

Zu Haus erwacht's im Zimmer
Aus tiefem Ohnmachtsschlaf;
Ein wunderbarer Schimmer
Und Lichterglanz es traf.

Es sah sich reich geschmücket
Mit Gaben zart und fein.
Wie war es nun beglücket!
Mocht' nicht im Wald mehr sein.

Lorenz Gradl.

Gute Bücher, für die reifere Jugend empfohlen:

Aus deutscher Vorzeit. Erzählungen für Jugend und Volk von Alb. Kleinschmidt. IV. Gundekar. Aus der Zeit Karls des Großen. Leinenband 1,25 ℳ. Verlag von Em. Roth in Gießen. Schildert packend den grimmen Kampf des Sachsenvolkes gegen den mächtigen Frankenkönig.

Aus Tagen deutscher Not. Eine geschichtliche Erzählung von Anton Ohorn. 2. Aufl. Der Held der Geschichte ist der Syrakus-Wanderer Seume, der Deutschlands Elend mit durch-, aber Deutschlands Erhebung nicht erlebte.

Der Raub Straßburgs. Geschichtliche Erzählung von Fritz Lienhard. 2. Auflage. Zeichnet lebhaft die Zustände in Straßburg zu Ende des 17. Jahrh. und Frankreichs Ränke. — Beide Bände schön ausgestattet und geb. à 2 ℳ. Verlag von J. F. Lohmann, München.

Weihnachtsrätsel.

Von Alfred Waldner und Nik. Hirschmann.

Achte auf die Lage der Sterne und beginne oben!

Lösungen zu:

Nr. 7. Worträtsel: Oktoberfest.

Nr. 8. Stäbchenlegen: ИШЬ

Rätsel: Pfeife.

Nr. 9. Rätsel: Oase, Hase, Nase, Vase.

Rösselsprung: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.

Charade: Kilometer.

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung

Digitized by Google

Pestalozzianum
Zürich

Jugendlust.

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 3.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 13. **XXX. Jahrgang.** **28. Dezember 1904.**

Inhalt: Im Stall zu Bethlehem. — Wie der Schiffsjunge Franz Weihnacht feierte. — Am Jahresschluß. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Im Stall zu Bethlehem.

(Aus »Weihnachtsspiel« von Ulsch und Maier. S. Besprechung S. 71.)

Verklungen sind die süßen Himmelstöne,
Das Hohelied von Gottes Lieb und Treue,
Und statt des Lichtes nie geschauter Fülle
Deckt Finsternis die nächtlichen Gefilde.
Ein Stern, nach Art und Größe ungewöhnlich,
Wacht überm Davidstädtchen Bethlehem.
Da machen sich die zagen Hirten auf,
Das Wunder dieser hell'gen Nacht zu schauen.
Und wie es ihnen Engelmund verkündet,
So finden sie das holde Jesuskind:
Im Kripplein eng und hart, im rauhen Stalle,
Die frommen Eltern zärtlich seiner pflegend.
O, welch ein Bild, so rührend und so groß!
Wie längst die Seher es im Geist erschaut,
Wie es Propheten ihrem Volk verheißen,
So ist's nun Wahrheit, herrliche Erfüllung!
Der »Jakobsstern«, er stieg heut' leuchtend auf,
Das Zepter Judas ward mit Macht erhöhet
Und auf dem altehrwürd'gen Königsthron
Wird Gottes Sohn als ew'ger Herrscher sitzen
Die Hirten zwingt es nieder auf die Kniee,
Sie huldigen dem hell'gen Königskind.

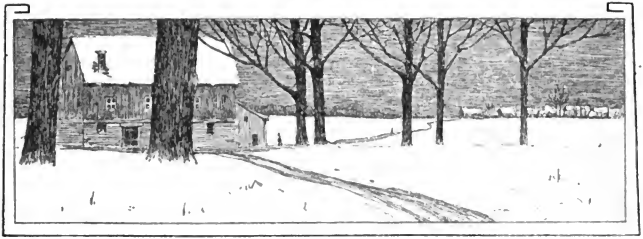
Ein Glanz umstrahlt sein himmlisches Gesichtchen,
Ein Licht, das mächtig alle Welt durchdringt,
Das sieghaft durch die Nacht der Völker bricht,
Das Liebe bringt, die Wahrheit und das Leben. —
Es geht noch heute von der Krippe aus,
Verklärend diese heil'ge Nacht der Weihe,
Strahlt hell und warm in alle Menschenseelen,
Entflammt die Kerzen an dem Weihnachtsbaum.
Noch heute huldigen dem Jususkinde
An seiner Krippe alle gläub'gen Herzen
Und alt und jung regt sich in heil'ger Freude.
Die Nacht durchdringt der Jubel weit und breit:
»O sel'ge Weihnachtszeit, du frohe Zeit!«

— — —

Kommt mit den frommen Hirten zu dem Stalle
Und seht die Liebe, die euch Gott erzeigt!
Kommt, lobt und preiset ihn mit frohem Schalle,
Der sich vom Himmel gnädig zu euch neigt!
Hier in der Krippe liegt sein lieber Sohn,
Den er gesandt vom hohen Himmelsthron.
Macht ihm zur Wohnung euer Herz bereit!
O sel'ge Weihnachtszeit, du frohe Zeit!

p. Ulsch.

Digitized by Google



Wie der Schiffsjunge Franz Weihnacht feierte.

Der heilige Weihnachtsabend senkte sich nieder, aber nicht auf eine weiße Winterlandschaft mit verschneiten Dörfern und Städten und einsamen Gehöften, mit blinkenden Eisflächen und schneebeladenen Wäldern, — sondern auf ein sturmbewegtes, wildes Meer. Hu, wie grollte die See und türmte sich zu hohen Wellenbergen auf, die oben auf ihren Kämmen mit weißem Gischt und Schaum gekrönt waren! Und darüber hin flogen zerrissene schwarze Wolken, die sich manchmal öffneten, um dichte, kalte Regenschauer auszuschütten.

Durch Sturm und Wetter erkämpfte ein großes Segelschiff, die Brigg (großes Zweimaster-Segelschiff) „Prinz Wilhelm", ihren Weg nach der heimischen Küste. Aber noch weit, ach, so weit war die Heimat entfernt, viele hundert Meilen noch. Die alten Teerjacken, die Matrosen mit ihren sturmzerzausten Bärten und den nassen Ölkleidern, warfen unter den triefenden Südwestern (Regenhut aus Öltuch) manchmal sehnsüchtige und wehmütige Blicke voraus nach der Richtung hin, wo die ferne Heimat lag. Waren es auch wetterharte und rauhe Männer, die Sturm und Wogenprall nicht fürchteten, so hatten sie in ihrer Brust doch alle ein Herz und das konnte auch weich werden, besonders heut am Christabende. Viele von ihnen hatten ja selbst daheim eine Frau und kleine Kinder, die jetzt vielleicht schon den Weihnachtsbaum umjubelten; und wenn dies nicht der Fall war, da kamen so ganz von selbst all die Erinnerungen an die eigne fröhliche und glückliche Jugendzeit. Wenn es nicht schon so dunkel gewesen wäre, hätte man gesehen, wie sich der eine oder der andere einen hellen warmen Tropfen von der bärtigen Wange wischte.

Am wehesten war es Franz, dem kleinen Schiffsjungen, ums Herz. Er hing gerade hoch oben im Mast, um mit einigen der Matrosen an den Segeln etwas in Ordnung zu bringen. Furcht kannte der Franz nicht, weder vor den tosenden Wellenbergen tief unter sich, noch hatte er Angst, wenn das Schiff so auf- und abtanzte, bald auf dem Kamm einer Woge dahin, dann wieder hinab in den schauerlichen Abgrund, oder wenn es bald nach Steuerbord (rechte Schiffsseite) bald nach Backbord (linke Schiffsseite) geworfen wurde, so weit herüber, als wollte es jeden Augenblick umkippen, und die Spitzen der Raaen (Querstangen der Masten) dabei den weißen Gischt fegten. Das war der Schiffsjunge schon

Digitized by Google

gewohnt und schwindelig wurde ihm auch nicht dabei. Er bewegte sich so ruhig und sicher wie ein anderer Junge daheim im Kirschbaum. Also das war es nicht, was den Franz traurig machte, sondern das Gedenken an die ferne Heimat. War es doch das erstemal, daß er in der Fremde Weihnacht feiern mußte ohne Eltern und Geschwister. Und deshalb warf er so oft sehnsüchtige Blicke voraus, als müßte dort das kleine Heidedörfchen aus den dunklen Meerestiefen aufsteigen. O, und jetzt war es ihm, als klänge aus dem Brausen heraus ein helles Klingen und Tönen — das sind die Weihnachtsglocken, die rufen zur Christvesper. Und alt und jung, groß und klein eilt über den knisternden Schnee zur kleinen Dorfkirche und durch den lichterfüllten Raum braust es jubelnd, das alte Weihnachtslied: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her", und der greise Pastor verliest die frohe Weihnachtskunde: „Euch ist heute der Heiland geboren." — — —

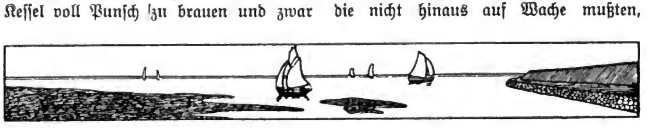
„Na, Junge, wat machst du denn für'n dösiges Gesicht? Schlopst wohl gar?" gröhlte ihn da sein Nebenmann an und beschämt schaut Franz wieder auf seine Arbeit.

Als sie dann nach vorn in ihr Logis (Matrosen- und Mannschaftsraum) gingen, da strahlte ihnen kein Weihnachtsbaum entgegen; nur die kleine Öllampe flackerte mit ihrem dünnen Flämmchen. Wo hätte auch wohl ein Baum herkommen sollen oder etwas Ähnliches, das man als Baum hätte benutzen können? Auch Geschenke wurden nicht gemacht; nur der Kapitän hatte dem Koch den Auftrag gegeben, für die Mannschaft einen gehörigen Kessel voll Punsch zu brauen und zwar nicht zu stark von Wasser. Der tat freilich dem durchnäßten und durchfrorenen Körper sehr gut und die Janmaaten (alte Seeleute) taten ihm alle Ehre an; auch die Pfannkuchen, die der Koch gebacken hatte, waren so übel nicht; Franz fand sie sogar ganz ausgezeichnet und verrichtete wahre Wunder im Vertilgen derselben, während er vom Punsch nur nippte, weil der ihm viel zu stark war.

Das war aber auch die ganze Weihnachtsfeier. Die kleine Öllampe bildete den Kerzenglanz; der Tabaksqualm, den die Matrosen aus ihren kurzen Kalkpfeifen paffsten, war der Duft der Lichter und Tannenzweige, während das Donnern der See draußen und das Heulen und Pfeifen in den Masten die Musik dazu bildete.

Franz, der dem letzten Pfannkuchen den Garaus gemacht, sah suchend und fragend umher; es fehlte ihm etwas, er erwartete noch fröhliche Weihnachtsstimmung und Weihnachtslieder. Doch nichts dergleichen kam. Einige der alten Seebären hatten mürrisch sich in eine solche Wolke von Dampf gehüllt, daß ihre Gesichter gar nicht zu sehen waren; einige andere, durch den Punsch etwas angeregt, erzählten, wie und wo sie schon überall den Weihnachtsabend verlebt hatten: der eine im Eismeer, der andere am Äquator, ein dritter im Mast des gestrandeten Schiffes, ein vierter unter den Chinesen, einer sogar unter Kannibalen, die große Lust zeigten, ihn als Weihnachtsbraten zu verzehren, welcher Ehre er sich nur durch schleuniges Ausreißen entziehen konnte.

Franz hielt es für das beste, in seine Koje (Bett) zu klettern; auch die anderen, die nicht hinaus auf Wache mußten,



Digitized by Google

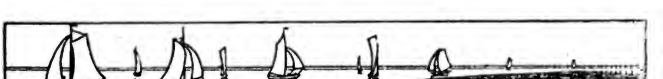
verschwanden nacheinander in denselben, zogen die Wolldecke bis über die Ohren, um den Christabend und Sturm und Wetter zu verschlafen. Still wurde es im Logis.

Es dauerte aber nicht lange, so erhob sich in einer Koje leise ein Kopf, dann der Oberkörper, und darauf kletterte vorsichtig und lautlos, um die anderen nicht zu stören, ein kleines, junges Menschenkind heraus. Franz war es. Lauschend blieb er stehen und blickte in die einzelnen Bretterverschläge hinein; doch überall tönte ihm ein mehr oder weniger lautes Geräusch entgegen, das schlafende Menschen gewöhnlich verursachen und das man etwas unhöflich „Schnarchen" nennt. Befriedigt nickte der Kleine, dann schlich er sich zum Tische hin, holte aus der Hosentasche drei kleine Lichtstümpfchen hervor, die er sich schon lange vorher aufgespart hatte, und zündete dieselben an der Öllampe an, um sie dann vor sich zu befestigen. O, wie leuchteten seine Augen und wie verklärt blickte er in das Flimmern und Flackern der drei Lichtlein hinein!

Das sollten ja seine Christbaumkerzen sein und jetzt wollte er noch einmal Weihnacht feiern, aber so ganz allein für sich. Die Feier vorhin in dem Tabaksqualm, beim Zusammenklappern der Punschbecher war nicht nach seinem Geschmack gewesen. Er war es von Haus aus ganz anders gewohnt. Nun holte er mit andächtiger Miene aus der rechten Tasche seiner wollenen Joppe das kleine neue Testament hervor, das ihm die Mutter in seine Seekiste gepackt hatte, aber nicht unten in eine versteckte Ecke, sondern obenauf; da sei es immer leicht zu finden, hatte sie dabei gesagt. Und jetzt las er ganz leise die Weihnachtsgeschichte: zuerst von dem Gebot des Kaisers Augustus, dann von der Geburt des Jesuskindes in Bethlehems Stall, von den Hirten, die auf dem Felde bei ihren Hürden wachten und von den Engeln,

Die heilige Nacht.
Von Correggio. In der kgl. Gemäldegalerie zu Dresden.

Digitized by Google



die die große, große Freude verkündigten: „Denn euch ist heute der Heiland geboren". Die große, große Freude war auch auf Franzens Angesicht zu sehen, als er das Buch zuklappte und leuchtenden Auges in das Flimmern seiner Kerzen hineinsah. Es störte ihn gar nicht, daß er auf seiner Holzbank hin- und herrutschte und manchmal, wenn „Prinz Wilhelm" zu weit überholte, mit der Nase beinah auf den Tisch stieß. Und dann flogen die Gedanken weit über das Meer zum Vaterhause. Ob wohl dort die Lichter am Baum schon heruntergebrannt waren, oder ob sie noch strahlten und funkelten und die jubelnden und jauchzenden kleinen Geschwister beleuchteten? Und die Eltern — o der Vater, die Mutter, würden sie wohl an ihren größten Jungen, den Franz, gedacht haben? O ganz gewiß, sie mochten wohl jeden Morgen und jeden Abend die Hände für ihn falten und seiner gedenken im heißen Gebet.

Der kleine Träumende war so versunken, daß er nicht bemerkte, wie sich in einer Koje schon lange ein alter, grauhaariger Kopf erhoben hatte und zwei helle, freundliche Augen ihn beobachteten. Als aber plötzlich wieder eine schwere See (Riesenwoge) über das Schiff brauste und dieses mit so gewaltigem Ruck auf die Seite flog, daß Franz samt seiner Bank unter Poltern und Klappern einen regelrechten Koppheister (Purzelbaum) schoß, — da entdeckte sein erschrockenes Gesicht natürlich sofort den alten Janmaaten — der Bootsmann Jan war es. O, und nun fuhren auch noch einige andere Köpfe in die Höhe — ach, die ganze Mannschaft war wach geworden! Mit feuerrotem Kopf und schlotternden Knieen stand der Kleine da und wartete auf das fürchterliche Gewitter, das sich jetzt über ihn entladen mußte; womöglich gab es gar Prügel, denn er hatte sie ja im Schlaf gestört. Doch lange kam nichts. Wenn Franz nicht ängstlich zu Boden geblickt hätte, so hätte er sehen können, wie die aufgeweckten Matrosen ihre verschlafenen Augen weit aufrissen und starr vor Verwunderung bald auf die drei Lichter bald auf ihn schauten.

Endlich knurrte einer: „Na, Jung', was fällt dir eigentlich ein? Feierst wohl gar noch Weihnacht, he?"

„Ja, ich hab' Weihnacht gefeiert," stammelte Franz. „Ich will aber auch jetzt keinen Spektakel mehr machen, nein, ganz gewiß nicht!" Das klang schon etwas weinerlich.

„Na, na, heule man nicht gar!" kam's da begütigend aus der Bootsmannskoje. „Aber was war denn das für'n kleines Ding von Buch, wo du erst drin gelesen hast?" Und der Alte nickte fragend nach dem Tische hin.

Franz hob das kleine Ding von Buch empor und sagte: „O, das ist das neue Testament. Da steht die Weihnachtsgeschichte drin."

„So, die Weihnachtsgeschichte. Die kannst du uns ja auch mal vorlesen, wie?"

So etwas hatte der Junge nicht erwartet, und überrascht, halb ungläubig blickte er auf den Bootsmann. Sollte er recht gehört haben? Sollte das des Alten wirklicher Ernst sein? Aber da höhnte auch schon einer: „Ah, jetzt wird's aber fromm werden!" Doch ein anderer rief dazwischen: „Jawohl, vorlesen!" Und zwei saßen gar schon auf ihrem Kojenrande und wiederholten gebieterisch: „Vorlesen!"

Digitized by Google

O, wie gern tat das Franz! Zuerst las er mit etwas schüchterner, stockender Stimme — wegen der vielen auf ihn gerichteten Augen; — aber bald ging es fließend und hellklingend, und als er zur Botschaft der Engel kam, die die große, große Freude verkündigten: „Denn euch ist heute der Heiland geboren," — da klang es so jubelnd und frohlockend wie eine wirkliche Engelstimme vom Himmel. Weil der Vorlesende die Augen aufs Buch gerichtet hatte, konnte er nicht sehen, wie es in den braunen Gesichtern zuckte und wetterleuchtete; sogar derjenige, der erst gehöhnt hatte, hockte mit ernstem Gesicht in seiner Koje und hörte zu. Die anderen hatten den Oberkörper weit vorgebeugt, die Augen fest und gespannt auf den Vorleser gerichtet und so saßen sie da und rührten sich nicht. Nur wenn das Schiff einen Sprung machte, faßten sie mit der Hand schnell nach der Bordwand, um sich im Gleichgewicht zu halten. Es war eine halbvergessene, aber doch noch so traut und bekannt klingende Geschichte, die sie da hörten, und wie aus ferner Jugendzeit klang sie ihnen entgegen. Ach, wie lange wohl schon war es her, daß sie zum letztenmal das Christnacht-evangelium vernommen hatten!

Als Franz zu Ende gelesen, folgte tiefe Stille; nur von draußen klatschten die Wogen. Jan, der Bootsmann, fuhr sich mit der Hand über die Augen und sagte dann: „So, und nun wird gesungen, das gehört doch mit dazu!"

„Jawohl, jetzt wollen wir eins singen!" riefen die anderen im Chor. „Und du, Franz, spielst den Kantor." — „Jawohl, du gibst den Ton an!" . . . Der Spötter von vorhin aber wühlte sogar in seinem Zeugsack umher, weil ihm plötzlich einfiel, daß er da irgendwo ein Liederbuch haben mußte. Richtig, er fand es auch; aber o weh, da standen wohl viele, viele Matrosenlieder drin, doch kein einziges Weihnachtslied. Nun, es machte nichts, Franz wußte ja eine ganze Anzahl auswendig und so fing er auch gleich mit seiner hellen, frischen Stimme an: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!" Den zweiten und dritten Vers sagte er vorsichtshalber zuerst vor, weil einige der Sänger nicht recht sicher im Text waren.

Die alten Seebären hatten keine besonders wohlklingende Stimmen; bei einigen war es nur ein tiefes, hohles Brummen und manchmal klang es wie altes, verrostetes Eisen; — aber es hörte sich trotzdem so feierlich an, wenn die helle, glockenreine Knabenstimme aus den dumpfen Baßtönen der Männer hervorschwoll. Und es mußte wohl auch trotz Sturm und Wogenprall bis über das Deck geklungen sein; denn in der Tür tauchten einige verfrorene, triefende Gestalten in hohen Seestiefeln und Südwestern auf, um mit grenzenloser Überraschung in das Innere hinein zu blicken. Es war die ganze Wache von Deck (diensttuende Matrosen), mit dem Steuermann (Offizier) an der Spitze.

Die Singenden ließen sich aber nicht im geringsten stören; nur als das Lied zu Ende war, nickte mit lachendem Gesicht der Bootsmann dem Steuermann zu: „Jawohl, Stürmann, hier wird Weihnacht gefeiert, und wenn Sie wollen, können Sie mitmachen." Und zu Franz sagte er: „So, mein Junge, jetzt ein anderes Lied! Weißt du, das mit der stillen Nacht."

Der kleine Vorsänger warf einen fragenden, etwas scheuen Blick auf den gestrengen Herrn Steuermann. Der aber brummte nur: „Mach man zu, Junge!" doch lange nicht mit solch bärbeißigem Gesicht, wie er sonst so etwas sagte. — Da fing Franz auch schon an: „Stille Nacht, heilige Nacht!" — O, Wunder über Wunder: sogar der Steuermann

Digitized by Google

brummte mit und auch die hinter ihm stehenden Janmaten, während es von ihren Hüten und den Rockärmeln nur so in kleinen Bächen rieselte. Jetzt klang es im verstärkten Chor noch einmal so schön. Und dann kam noch eins: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her!" und wenn Franz nicht endlich mit seinem Liederschatz zu Ende gewesen wäre, hätte es noch kein Aufhören gegeben. Die Seebären hatten sich so in die Weihnachtsstimmung hineingesungen, daß sie dabei nicht müde werden konnten. Und als die Wache vom Deck schon längst wieder verschwunden war, da saßen die Zurückbleibenden noch lange Zeit und erzählten sich von ihren Kindern und Enkelkindern, wie die wohl heut Weihnacht gefeiert haben mochten, oder von der eigenen glücklichen Jugendzeit und dabei glänzten die alten, bärtigen Gesichter so ganz anders wie vorher beim Klappern der Punschbecher.

Erst als die drei Lichtstümpfchen verloschen, sank ein Kopf nach dem anderen auf die Matratze zurück und auch Franz kletterte wieder in seine Koje, um bis zur Ablösung noch ein Stündchen zu ruhen. Aber er konnte lange nicht einschlafen. Zuerst war es ein klein wenig Stolz, der ihn bewegte, daß er, der Franz, der Schiffsjunge, der kleinste und jüngste der ganzen Besatzung, er, der doch sonst als schrecklich „dummerhaftig" galt und selten etwas recht machen konnte — daß er heut eine so wichtige Rolle gespielt hatte, ja gewissermaßen die Hauptperson gewesen war. Doch Franz schämte sich gleich darauf seines Hochmuts und fühlte nur noch das Glück und die Freude der verflossenen Stunden. Was war es doch noch für eine herrliche Christnachtfeier geworden auch ohne Baum und trotz Sturm und Wetter! Ja, gerade dem schlechten Wetter hatte er es zu danken; denn bei ruhiger See wäre er gar nicht mit der Bank umgekippt und er hätte allein feiern müssen und die alten Kameraden hätten nichts davon gehabt. O, wie wunderbar hatte Gott das doch gefügt!

In sein Schlußgebet schloß Franz nicht nur die Lieben daheim sondern auch die ganze Mannschaft des „Prinz Wilhelm" mit ein und bat für alle um ein recht gesegnetes und fröhliches Weihnachtsfest. Als er endlich eingeschlafen war, da umstrahlte ihn im Traume noch helles Kerzenlicht; ein Duften wie von Tannenzweigen und Pfefferkuchen kitzelte in seiner Nase und ganz in der Ferne klang es, wie von Engelsstimmen gesungen: „O, du fröhliche, o, du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!"

Das war Franzens Christnachtfeier.

Friedrich Bertram.

Digitized by Google

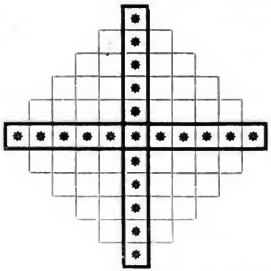
Am Jahresschluß.

Herr Gott, wir loben dich
Mit lautem Mund;
Herr Gott, wir preisen dich
Aus Herzensgrund!

Dein heil'ger Name sei
Gebenedeit
Wie jetzt, so immerfort
In Ewigkeit!

N. Dreyer.

Weihnachtsrätsel.



Setze in jedes Feld einen Buchstaben. Die wagrechten Reihen von oben nach unten ergeben: 1. einen Buchstaben, 2. einen Raubvogel, 3. eine alte Stadt im Großherzogtum Hessen, 4. einen Wochentag, 5. einen männlichen Vornamen, 6. eine geweihte Nacht, 7. eine Fabrikanlage, 8. eine Provinz in Palästina, 9. einen Raubfisch, 10. einen Zeitmesser, 11. einen Buchstaben. Die Mittelreihen nennen das gleiche Wort.

N. Hirschmann.

Herrn L. M. in Pl.: Ich kann Ihnen aus eigener Erfahrung als „zahlreicher Familienvater" nur beistimmen, wenn Sie gute und nicht zu schwere Rätsel für ein anregendes Unterhaltungsmittel für die Familie halten. Ich empfehle Ihnen hiezu: Dr. B. Plüß. Rätsel aus Naturgeschichte (100) und Geographie (100). Regensburg. Verlagsanstalt von G. J. Manz.

L. A. in N.: Getroffen, wenn auch nicht übermäßig schön geschrieben. Nachtrag (zweite Karte): gilt dasselbe!

Gr. B. in N.: Dein nettes Briefchen bringt in schöner Schrift nur richtige Lösungen Gegengruß!

H. Fr. in S. („die jüngste Abonnentin"): Erfreut über den schönen Brief! Lösung 1 richtig, Lösung 2 nicht ganz, könnte aber auch so gelten. Prämien geben wir nicht. Das Rätsellösen soll nicht Gewinnes halber geschehen. Besten Gruß!

Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 14 u. 15. **XXX. Jahrgang.** **3. u. 10. Januar 1905.**

Inhalt: Frau Holle. — Midukind. — Karl des Großen Weltherrschaft. — Das Wiegenpferd. — Krone, Leier und Schwert. — Winterruhe. — Die Erdbeeren. — Die Engelswand. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

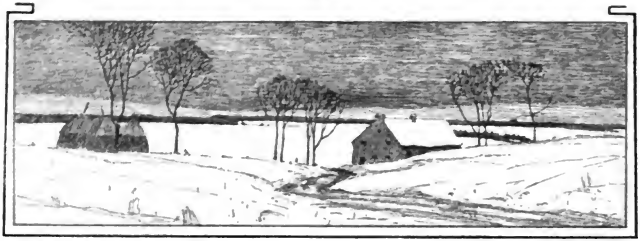
Frau Holle.

Fusch! — wie friert mich in die Glieder!
Starr sind meine Fingerlein.
Nebel hängt in Ast und Zweigen,
Frost zerwühlt mir Mark und Bein.
Kann nicht schlafen, wenn ich friere;
Und ich sehn' mich so nach Ruh!
Ach, Frau Holle, laßt Euch bitten:
Decket Ihr mich freundlich zu! —

Und Frau Holle — ließ sich bitten:
Sieh, vom Himmel schwebt es leis,
Legt den Arm, den blendendweißen,
Zärtlich um ein jedes Reis.

C. Sorge.

Digitized by Google



Widukind.*)

Von Fritz Lienhard.

In Deutschland war Winter. Scharf pfiff der Nordwind über die sächsischen Wälder; die zackigen Reiser des Eichwaldes zitterten und froren. Sterne blickten über leerem Lande; Winteröde, soweit der Gedanke flog.

An einem Baum am Waldrand lehnte ein hoher Krieger: in den Mantel gehüllt, die Arme über die Brust gekreuzt, das buschige Auge regungslos hinausgerichtet auf einen fernen Punkt. Tief dort im Dämmer der Mondnacht funkelte König Karls Heerlager.

Eine Welt war in Aufruhr im Herzen dieses einsamen Mannes, eine Welt voll Schmerz und Weh. Aber keinen Seufzer fand er in dieser entscheidenden Nacht; die Zähne biß er zusammen, in keinem Laute gab er seinem Herzweh Luft. Starr und kalt stand er, eine Eiche unter Eichen.

Das war der Sachsenherzog Widukind. Gehetzt von den Franken, irrte der Fürst, wie der Wolf, in den Waldgründen seiner zertretenen Heimat. Ein Verbannter in seinem eigenen Lande war er, ein Verfemter und Gehaßter, den der gemeinste fränkische Schütze hinterrücks niederschießen durfte.

Und wie er, so feierten alle Sachsen ein trauriges Julfest. Man sah ihre Lichter nicht in diesem erstorbenen Lande; die scheu Gehetzten saßen finster in den Tiefen ihrer Wälder. Dort draußen aber strahlte der Lichterglanz des Bistums Paderborn und seltsam weihevolle Gesänge trug der Nachtwind auf kalter Luft herüber. Dort sangen die fränkischen Zertrümmerer Kirchengesänge: ein „Friede auf Erden" scholl vielstimmig und kunstvoll in die sächsische Winternacht.

Welche Qual ging an jenem Todesabend eines freien Volkstums durch das Herz des Sachsenlandes, durch das Herz dieses besten und gewaltigsten seiner Söhne! Der Widerstand wider den fränkischen Eroberer war unnütz gewesen: Sachsenland, dies Land der treuen deutschen Eichenmänner, war ein Kirchhof geworden; die Aller hatte bei fürchterlicher, vom König angeordneter Hinrichtung das Blut von 4500 Söhnen ihrer wertvollen Erde getrunken; und der Letzte und Beste, der nichts verbrochen hatte, als daß er mit vollem Fug und Recht, mit aller Kraft seiner Liebe sein angestammtes Land verteidigte, der Letzte und Beste drückte sich wie ein wundes Raubtier durch die kahlen Hecken und Dornen seiner Winterwälder.

*) Mit Genehmigung des Verfassers und des Verlags aus: „Helden, Bilder und Gestalten". Leipzig und Berlin. 1900. Georg Heinrich Meyer, Heimatverlag, jetzt: Meyer & Wunder.

Digitized by Google

Nicht, daß sie unterlegen waren, drückte diesen Männern das Herz ab, wenn sie in strenger Winternacht um ihre Feuer saßen. Sonst schauten sie nach einer Niederlage bitter oder trotzig zum Himmel auf, wo Wodans bekanntes Gejaid wie ergrimmt im Nordsturm fuhr. „Wodan hat es nicht anders bestimmt," sprachen sie schlicht. Und mit derselben hartnäckigen Ruhe, mit der sie ihr Letztes und Bestes, ja sich selbst dem glücklichen Spieler übergaben, wenn sie im Glücksspiel verloren hatten, mit derselben gläubigen Hartnäckigkeit schauten sie in ihre Feuer und berechneten die Wege, die trotz alledem noch zur Rettung führen konnten. Auch scharten sie sich wohl auf entlegener Waldlichtung um ihre Opferfeuer, die Männer in den rauhen Fellgewanden, die Frauen in ihrem stolzen Goldhaar; und mit dem Opferrauch stiegen eine Nacht lang ihre Gebete zu den schlafenden Göttern. Gegen Morgen dann, wenn der Wald wach wurde, gingen sie mit kräftigem Händedruck und ruhigem „Heil!" zu neuer Umschau und Arbeit an ihr Tagwerk.

Originalzeichnung von A. Reich.

Nichts mehr von alledem! Ein schlimmerer Feind als der Franke hatte in ihre Herzen Eingang gefunden. Die Säule Irmins hatte Karl gestürzt — auch in ihren Herzen! Ihre Heiligtümer waren vernichtet, ihre Götter verspottet. Und das Unglaubliche war geschehen: — nicht einen Finger hatten die beschimpften und entehrten Germanengötter gerührt! Wann hatte man solche Ehrlosigkeit, solche Feigheit im Nordland erlebt?! — Da zog ein großes Irrewerden über dies Land des geraden Glaubens; ein bisher unbekanntes Unkraut, der Zweifel an den eigenen Göttern, sproßte nun im Sachsenland in allen Herzen auf, ausgesäet von den Priestern des Südens.

Lüge war, was sie bis jetzt geliebt. Der Schwur, den der Mann dem Manne geschworen bei den Göttern des freien Waldes, der Schwur war Lüge. Donar, der im Wetter dahinfuhr; Wodan, der mildstarke Mantelgott mit Speer und Sonnenauge; Freia, die Liebliche; die Prophetinnen und weisen Frauen am Waldquell; die Nixe der Wasser, die Kobolde und Zwerge der Waldklüfte, die Elfen in den Weiden der Nebeltäler — Lüge! Leer wie eine Winternacht lag die deutsche Welt. Nichts mehr, das diese Enttäuschten freute; nichts mehr, für das sie glühen und um das sie kämpfen mochten. Denn nicht für seine Scholle bloß kämpft ein Volk: für seine Götter kämpft ein Volk! Für seine Weltanschauung, für seine ganze äußere und innere

Digitized by Google

Welt kämpft ein Volk. Niemals hätte des Franken Schwert das Sachsentum zerrüttet, wäre ihm nicht der stärkere Bundesgenosse zur Seite gezogen: die Gedankenmacht des Christentums. Sie machte das unbeholfene Sachsenvolk an seiner eigenen Welt irre, kränkelte sie an mit des Zweifels Bläße und entwand ihnen mit lächelnder Überlegenheit die Streitaxt. „Wenn alle unsere Götter nichts sind, wenn das da erst, was die Franken an goldenen Kreuzen tragen, der oberste Gott ist — wozu dann unser Kampf? Wider den obersten Gott zu streiten, ist nicht gut." Noch gingen, wie ein mehrmaliges Aufzucken der Liebe zu Göttern und Heimat, die mehrfachen Kriege über das Sachsenland. Aber zu einer vollen Entfaltung innersten Willens fehlte die Kraft. Müde, mit herbstlicher Gleichgültigkeit ließen sie endlich die Kreuze siegen. „Es ist alles nichts! Was du glaubst und liebst, wird dir morgen als Lüge totbewiesen. Glaube nichts, liebe nichts, kämpfe um nichts!" Eine Verzweiflung an allem! Sachsenland war reif für das Christentum.

* * *

Widukind lehnte schweigend an seiner Eiche. Und in unsäglichem Weh zog dieser Schmerz seines Volkes durch sein eigen Herz.

Nicht mehr Trauer war es über das Elend seines Landes, nicht mehr Haß gegen Karl und noch nicht Liebe zum Christentum: — ein viel tieferes Leid zog vor jener freiwilligen Unterwerfung durch die Seele des Sachsenherzogs: dumpfe Gleichgültigkeit gegen Welt und Himmel.

Seine Leute hatten weiter hinten im Wald um ihr Feuer gesessen. Einer von ihnen nahte sich jetzt und fragte seinen Herzog, ob er zu essen wünsche.

„Nein," antwortete der düstere Mann und reckte sich auf, „kommt, wir gehen nun zum Frankenkönig!"

Eine Unruhe um die Feuer, ein Fragen und Zurufen, ein Aufbruch in den Tiefen des Waldes, und endlich trat der Haufe seiner Getreuen langsam und zaudernd ins Mondlicht heraus.

Sie schritten ihrem einsam vorauswandelnden Herzog nach über die harte Wintererde, hinab ins Lager der Franken.

Digitized by Google

Karl des Großen Weltherrschaft.

Ballade.

Kaiser Karol stand am Fenster
Sah hinauf zum Sternenheer.
Friedlich kreisten dort die Welten,
Ihm doch war das Herz so schwer.

»Wenn die Völker, all' durchdrungen
Von der Ordnung heil'ger Macht,
Von der Liebe Arm umschlungen,
Ruhten in des Kreuzes Pracht!

Wenn ein Kaiser sie regierte,
Ich, der Herr der Christenwelt,
Der die Fürsten schon bezwungen
Von der Tiber bis zum Belt!

Einen Gott im weiten Alle,
Einen Herrscher hier auf Erd',
Daß der Ruhm von uns erschalle,
Bis der Richter wiederkehrt!«

Seine Blicke hochgehoben
Und die Brust voll Tatendrang,
Schaut der stolze Frankenkönig
Noch hinauf zum Himmel lang:

»Gib ein Zeichen mir zur Stunde,
Höchster, du von deinem Thron:
Laß die Sterne in der Runde
Sich jetzt reih'n zu einer Kron!«

Doch das Wort war kaum gesprochen,
Sieh, da fährt mit blut'gem Schein
Aus der höh' ein Stern hernieder
In das dunkle Meer hinein.

Und der Kaiser tritt erschrocken
Von dem Fenster rasch zurück.
In dem Ohr tönt's ihm wie Glocken:
Grabgeläute seinem Glück.

Lorenz Grabl.

Digitized by Google

Das Wiegenpferd.

Mit Originalzeichnung von G. O. Erler.

Wie war das Christkind gut und lieb!
Es brachte alles, was ich schrieb:
Vor allem, hei! ein Wiegenpferd:
Nun bin ich auch was Rechtes wert!

Und ist das Pferd auch nur von Holz,
Ich sitze doch im Sattel stolz
Und lenk' am Zügel seinen Lauf, —
Und vorwärts springt's: ab, auf! ab, auf!

Ich reite, wie es mir gefällt,
Ich reite durch die ganze Welt;
Und bin ich müd' vom Saus und Braus:
Ich steige ab — und bin zu Haus.

Mein Wiegenpferd ist sanft und fromm,
Es schlägt nicht aus, wie nah' ich komm',
Es wird nicht scheu und beißt mich nicht,
Nur schade, daß zuletzt es bricht.

Jos. Meyer.

Digitized by Google

Krone, Leier und Schwert.

Erzählung von A. Dreyer.

Im fernen Osten herrschte ein mächtiger König. Drei blühende Söhne, stattliche Jünglinge, waren der Stolz und die Freude seines Alters. — Eines Tages ließ er dieselben zu sich entbieten und sagte: „Liebe Kinder! Ihr seid nun in den Jahren angelangt, wo ihr eine reiche Tätigkeit entfalten könnt, euch zur Lust, der Menschheit zum Heile. Darum wähle jeder von euch einen Beruf, zu dem er Neigung verspürt. Ich gebe euch mein königliches Wort darauf, daß ich keinen in seinem Streben hindern will."

Da trat der älteste Sohn vor und sprach mit blitzenden Augen: „Ein König will ich werden, Vater, und — wie du — das Volk zu Glück und Ruhm führen. Darum laß mich ausziehen, damit ich mir ein fernes Königreich suche!"

Hocherfreut über diese Rede, versetzte der Vater: „Dein Herzenswunsch, mein Sohn, ist auch der meine. Doch nicht in der Fremde, sondern in der Heimat winkt dir das Ziel deines Strebens. Lange genug habe ich die Last der Regierung getragen und ich bin froh, wenn jüngere Schultern mir diese Bürde abnehmen. Darum empfange aus meinen Händen das Zeichen der königlichen Würde!"

Er setzte ihm eine goldene Krone auf das Haupt und alles Volk huldigte dem neuen Herrscher.

Hierauf wandte sich der König an den zweiten Sohn und fragte: „Welches Amt hast du dir erwählt, mein Sohn?"

Dieser deutete auf ein mächtiges Schwert, das in der Königshalle aufgehängt war, und sagte: „Gib mir dies Schwert, o Vater, dann will ich mit dem Heere ausziehen wider die Feinde deines Reiches und statt des königlichen Diadems soll frischgrüner Lorbeer meine Stirne schmücken!"

Auch diese Wahl gefiel dem Vater überaus und laut pries er die treffliche Gesinnung des Jünglings. Dann gürtete er ihm das blanke Schwert um die starken Lenden und das Heer begrüßte jauchzend seinen künftigen Führer.

„Und wonach steht dein Sinn, mein Liebling?" fragte der König den jüngsten Sohn, indem er ihm zärtlich liebkosend über den blonden Scheitel strich. „Ich weiß, du hast einen klaren Verstand und ein edles Herz, du wirst gewiß von allen die beste Wahl treffen."

Sanft errötend versetzte der Jüngling: „Hab Dank, Vater, für deine gute Meinung! Doch mich gelüstet nicht nach Kriegs- und Herrscherruhm. Der Menschen sorgenvolles Dasein zu erheitern, ihren schweren Kummer zu lindern und zu heilen und ihr Herz zu allem Hohen und Himmlischen zu erheben durch die herrlichste aller Künste, durch die Dichtkunst: das erachte ich als meines Lebens schönste Aufgabe. Darum sei die Leier, das Zeichen der Dichtkunst, mein Teil, mit ihr will ich wandern von Land zu Land und überall Trost und Segen spenden."

Über diese Worte geriet der König in heftigen Zorn. „Du mißratenes Kind," rief er, „so lohnst du die Liebe, die ich an dir verschwendet habe? Statt eine ersprießliche Tätigkeit zu suchen wie deine Brüder, willst du dein Dasein im Nichtstun vergeuden! Wahrlich, das heiße ich eine eines Königssohnes unwürdige Beschäftigung, als Versemschmied das Land zu durchstreifen nach Art der Bettler und

Digitized by Google

Zigeuner! Doch ich will deinem Wunsche nicht entgegenstehen; aber mein Sohn kannst du fortan nimmer sein. Gebt ihm die Leier," setzte er in ranhem Tone hinzu; „doch er meide mein Angesicht für immer!"

„Vater!" bat der Jüngling flehentlich und suchte die Hand des Greises zu erfassen. Allein dieser wandte sich grollend von ihm ab und auch die Brüder würdigten ihn keines Blickes mehr.

Ganz betäubt vor Schmerz wankte der Unglückselige aus dem Königspalaste, begleitet von dem grausamen Hohn des Pöbels. „Ei, mein Prinz, nun dichte uns etwas vor; hast ja eine prächtige Leier!" rief ihm die verblendete Schar nach.

Ein dichter Wald entzog ihn endlich seinen Peinigern. Erschöpft ließ er sich auf dem schwellenden Mooskissen nieder. Ein unsagbar herbes Weh durchschnitt sein Herz, so daß er am liebsten hätte sterben mögen. Aus seinen Augen brach ein Strom von bitteren Tränen. „Ohne Vater, ohne Heimat," klagte er schmerzbewegt; „wie soll es mir künftig ergehen? Doch nein, ganz verlassen bin ich nicht! Du, liebe Leier, sollst fortan meine einzige Gefährtin, meine Trösterin im Unglück sein."

Leise strich er mit der feinen Hand über die goldenen Saiten seiner Leier. Und siehe da, es schien, als ob in der Laute eine gleichgestimmte, mitfühlende Seele wohne. Denn aus ihr klang es zuerst hervor wie der verzweiflungsvolle Aufschrei eines geängstigten Herzens, dann aber schmolz das gewaltige Weh hin in eine sanfte, rührende Klage, in stille Ergebung und ging zuletzt über in zarte, duftige Melodien, die wie tausend liebliche Engelstimmen das Herz mit süßem Trost umschmeichelten.

Der Jüngling aber fühlte sich wundersam gestärkt und erquickt. „Preis und Dank sei dir, du göttliche Kunst!" rief er aus. „Du scheuchst das finstere Leid von dannen und gießest lindernden Balsam auf die brennenden Wunden. Und wie du mich der dumpfen, herzverzehrenden Traurigkeit entrissen hast, so sollst du nun auch eine Helferin aller Armen und Bedrängten werden und ihr froher Dankesblick wird mich reicher lohnen als alle Schätze der Erde."

Hoffnungsfreudig schritt er von dannen. Bald hatte er das Ende des Waldes erreicht und kam in ein unbekanntes Land. Wo er nur betrübte Menschen sah, auf den Märkten und Straßen, vor den Palästen und Hütten, da griff er in die Saiten. Sanfter, beseligender Trost ergoß sich aus diesen in alle Herzen, so daß jeder seines harten Kummers schnell vergaß und die Dichtkunst laut als hehre Gottesgabe pries. In Scharen strömte das Volk herbei und lauschte entzückt den herrlichen Weisen. Seufzer und Klagen verstummten und die Rosen der Freude erblühten wieder auf den abgehärmten Gesichtern.

Einst vernahm der gottbegnadete Sänger, daß in dem benachbarten Lande die schöne Prinzessin Lacrima, die einzige Tochter des Königs Sorgenreich, in unheilbare Schwermut versunken sei. Das ganze Land trauere mit dem guten König Sorgenreich. Vergebens habe dieser fahrende Spielleute und Sänger an seinen Hof gezogen, vergebens rauschende Feste veranstaltet: nichts könne den Trübsinn der Jungfrau bannen.

Der junge Königssohn fühlte Mitleid mit der Ärmsten und beschloß, sie von der schrecklichen Qual zu erlösen. Wenige Tage später stand er vor dem König Sorgenreich und gab ihm seine Absicht kund. Dieser versetzte: „Gerne will ich deinen Wunsch erfüllen, wiewohl ich fürchte, daß auch dir dies Wunder nicht gelingen wird. Schon viele wackere Meister deiner Kunst haben dasselbe versucht; doch keinem ist es gelungen, meinem

Digitized by Google

unglücklichen Kinde weder ein Lächeln, noch eine Träne zu entlocken."

Hierauf führte er die Prinzessin herbei. Bleich und regungslos war ihr schönes Antlitz und aus ihren dunklen Augen blickte ein abgrundtiefes Weh. Wer dieses rührende Bild des Jammers sah, der konnte sich kaum der Tränen erwehren.

Erwartungsvoll blickte der König auf den jugendlichen Sänger, der nun mit seinem Spiele begann. Wie damals im Walde, als ihn selbst unsagbares Leid gefesselt hielt, so klagte auch jetzt die Laute in ergreifenden Tönen um verlorenes Glück; dann aber entquollen den Saiten herrliche und entzückende Weisen und es war, als ob aus ihnen ein wundersamer Zauber entschwebte, der das gramgebeugte Herz wieder aufrichtete und es mit neuem Hoffnungsglück erfüllte.

Tiefbewegt lauschte der König den bestrickenden Klängen. Die Starrheit wich aus dem Antlitz der Prinzessin; ihre Züge belebten sich; ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust und zuletzt netzten heiße Tränen ihre blassen Wangen. Immer mächtiger drangen die milden, himmlischen Töne an ihr Ohr und nun atmeten sie einen reinen, seligen Gottesfrieden aus, wie er nach einem heftigen Gewitterssturme über der verklärten Natur ruht.

Allmählich versiegten die Tränen der Jungfrau und nur ein leichter Schatten von Wehmut lag noch auf ihrem Angesichte.

„Hab Dank," sprach sie anmutig zum Sänger; „dein hehres Lied hat mich wunderbar getröstet!"

Auf die dringende Bitte des Königs blieb der Königssohn fortan im Palaste und seiner göttlichen Kunst gelang es in kurzer Zeit, den letzten Rest von Schwermut aus ihrem Herzen zu verdrängen. Wie ehedem erglänzten ihre Augen wieder in froher Lust und ein sonniges Lächeln umspielte ihre Lippen.

Das ganze Land freute sich über die glückliche Heilung der Prinzessin. Der entzückte Vater jedoch bot dem Retter seiner Tochter die Hand derselben und die Hälfte seines Reiches an.

Allein dieser versetzte: „Mit Freuden nehme ich dein erstes Anerbieten an, da mich schon längst innige Neigung mit der Prinzessin verbindet. Doch zürne mir nicht, daß ich auf jeden Anteil an der Herrschaft verzichten und nur meiner erhabenen Kunst leben will. Sie soll mir dazu dienen, dein Volk auf die Sonnenbahn des Guten und Schönen zu führen."

Der König war es wenigstens zufrieden, daß sein künftiger Eidam seinem ruhelosen Wanderleben entsagen wollte. Bald darauf wurde die Vermählung des jungen Paares mit königlicher Pracht gefeiert.

In eifriger Beschäftigung mit seiner herrlichen Kunst verflossen dem edlen Königssohne einige Jahre. Sie trocknete die Tränen der Betrübten, sie weckte Mitleid und Erbarmen in den verhärteten

Digitized by Google

Herzen, sie bändigte die zügellosen Leidenschaften, sie lehrte die rohen Gemüter Bildung und Gesittung und lenkte sie empor zur Verehrung des Höchsten und zu jeglicher Tugend.

Trotzdem er die größte Liebe des Königs und der Prinzessin sowie des ganzen Volkes genoß, er fühlte sich doch nicht glücklich. Oft erschien ihm im Traume das Bild der geliebten Heimat und eine glühende Sehnsucht nach seinem greisen Vater erfaßte ihn.

Daher reifte in ihm der Entschluß, das Land seiner Kindheit noch einmal aufzusuchen. Zur Nacht schlich er sich heimlich fort mit der trauten Leier im Arme. Ein grober Leinenkittel umhüllte seine schlanken Glieder und ein langer, falscher Bart machte ihn jedem unkenntlich.

Nach beschwerlichem Marsche erreichte er endlich sein Heimatland. Doch schon an der Grenze desselben empfingen ihn schlimme Nachrichten. Der neue König, sein Bruder, hatte nur das Beste seiner Untertanen im Auge. Doch das Volk verkannte seine trefflichen Absichten und lohnte sie mit dem schnödesten Undanke. Wiederholt hatte es schon versucht, ihn zu entthronen, und auch jetzt hielt es ihn und den alten König wie Gefangene in der Hauptstadt eingeschlossen.

Sein zweiter Bruder hatte zwar wiederholt über die grimmigen Feinde des Reiches triumphiert. Doch in einem neuen Treffen wurde er verwundet und geriet in die Gefangenschaft seiner Widersacher. Das entmutigte Heer floh vor dem Gegner, der nun das Land mit Mord und Brand und Plünderung verheerte.

Den Königssohn jammerte die Not der Seinen. Zunächst eilte er zum geschlagenen Heere. In feurigen Liedern, ähnlich jenen, wie sie die Dichter in alten Zeiten gesungen hatten, feierte er die Tapferkeit als eine der höchsten Mannestugenden und forderte die Krieger auf, die Schmach des Vaterlandes in Feindesblut abzuwaschen.

Begeistert lauschten die rauhen Krieger seinen Heldengesängen; höher hob sich die Brust und die alte Kühnheit flammte wieder aus ihrem Auge. Einstimmig begehrten sie ihn als ihren Feldherrn. Er gab ihrem Drängen nach und stellte sich an ihre Spitze. In einer mörderischen Schlacht besiegte er die Feinde gänzlich, so daß sie eilig aus dem Lande flohen, und befreite seinen gefangenen Bruder. Ihm überließ er nun die Führung des Heeres; er selbst wandte sich rasch nach der Hauptstadt.

Dorthin war bereits die Kunde von seinen Heldentaten gelangt. Inzwischen war jedoch auch die Erbitterung des verblendeten Volkes gegen den jungen König noch mehr gestiegen. Eben schickte sich ein wahnwitziger Haufe an, das Schloß

Digitized by Google

zu erstürmen. Da trat der heldenmütige Jüngling unter die Rasenden und verwies ihnen in zornglühenden Worten ihr verruchtes Beginnen. Wie die Posaune des Gerichtes, so mächtig dröhnte seine Stimme und erschreckt wich die wütende Menge zurück. Dann aber zeigte er ihnen in eindringlicher Rede die entsetzlichen Folgen des Frevels, den sie verüben wollten.

Erschüttert gelobten die Aufrührer Besserung und bald kehrten Ruhe und Ordnung wieder zurück.

Mit den größten Ehren empfingen den hochherzigen Jüngling der König und seine beiden ältesten Söhne, die ihn noch immer nicht erkannten.

„Du hast mir das Leben gerettet!" sagte der junge König tief gerührt.

„Und mir die Ehre und Freiheit wieder geschenkt!" setzte der zweite Sohn hinzu.

„Fordere, was du willst," sprach der Vater; „es sei dir mit Freuden gewährt! Jetzt erst erkenne ich den hohen Wert der himmlischen Kunst, die ich lange haßte und verachtete. In meiner Verblendung stieß ich sogar meinen jüngsten Sohn von mir, weil er sich ihrem Dienste weihte. Doch seither nagt tiefe Reue an meinem Herzen. O, könnte ich ihn vor meinem Ende noch einmal schauen!" Der Greis verhüllte mit beiden Händen das Antlitz und bittere Tränen rollten in seinen silberweißen Bart.

Da sank der Jüngling, der inzwischen den falschen Bart abgenommen hatte, zu des Königs Füßen und rief: „Vater, kennt Ihr mich nimmer? Könnt Ihr mir vergeben?"

Wortlos schloß der Vater den wiedergefundenen Sohn in die Arme und auch die Brüder begrüßten ihn mit herzlichster Freude.

Alle drei drangen nun in ihn, künftig wieder ganz bei ihnen zu bleiben. Doch der Jüngling versetzte: „Im fernen Lande trauert eine edle Prinzessin, meine Gemahlin, um mich. Heimlich verließ ich sie, nur um euch und die Heimat wiederzusehen. Wenn ich nimmer wiederkäme, würde sie vor Schmerz vergehen. Darum laßt mich von hinnen ziehen!"

Ungern nur sah ihn der König und das Volk scheiden. Mit reichen Geschenken beladen kam er zurück zu seiner Gattin Lacrima und dem König Sorgenreich, die den Heimgekehrten jubelnd empfingen.

„Unser Bruder hat fürwahr den besten Teil erwählt," sagte der junge König zu seinem Vater. „Ich habe nun selbst erfahren, wie viel Leid die Krone in sich birgt; denn allzu wankelmütig dünkt mich die Gunst des Volkes. Allein auch derjenige, der dem Schwerte allzusehr vertraut, wird nicht selten enttäuscht; denn das Schlachtenglück ist wandelbar. Unvergänglichen Ruhm dagegen beut allein die goldene Leier, die göttliche Dichtkunst, dar.

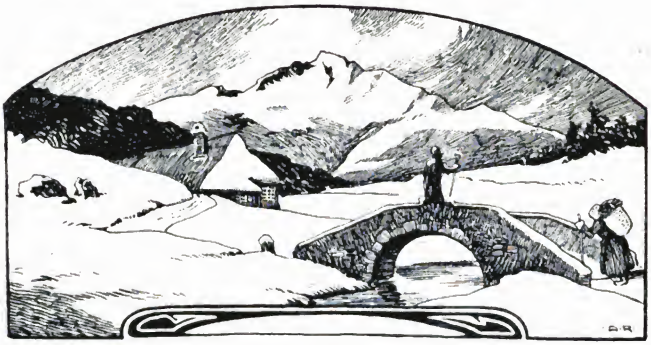
„Du hast recht," versetzte der Vater. „Die Dichtkunst bleibt unsere treueste Begleiterin durch dieses Leben. Sie erschließt uns das rosenumkränzte Tor der Freude, haucht im Unglück süßen Trost in das bekümmerte Herz, drängt Neid, Haß und kleinliche Gesinnung aus demselben, glättet die hochgehenden Wogen der Leidenschaft, zähmt den trotzigen Mut, erweckt Liebe und Begeisterung für die edelsten Güter in uns und trägt die Seele auf den Flügeln der Andacht empor zum Schöpfer. Darum sei diese wundertätige Kunst gepriesen immerdar!"

Digitized by Google

Winterruhe.

Nun stummes, tiefes Schweigen,
Und starre Ruh;
Es schloß das laute Leben
Die Pforte zu.

Dahin des Lenzes Farben,
Des Sommers Glück;
Kein grüßend Vogelsingen
Blieb mehr zurück.



Originalzeichnung von H. Reich.

Auf tote Felder legt sich
Der bleiche Schnee;
Der Mond wirft weiße Lichter
Aus stiller Höh.

Nun falte deine Hände
In dunkler Nacht:
Es kommt ein Engel nieder
Und grüßt dich sacht.

Elisabeth Rohn.

Digitized by Google

Die Erdbeeren.

Eine wahre Geschichte. Von Eduard Rösch.

Der Nordwind pfeift seine frostigen Weisen; Busch und Baum sind mit Eis verglast und versilbert; die Schneeflocken halten verwirrte Hetzjagd. Der wärmende Ofen hat alle Mühe, den Blumenflor des Winters vom Fenster fern zu halten. Großvater sitzt behaglich im warmen Stübchen und schmaucht in Ruhe sein Pfeiflein. Die Kinder drängen sich um den silberbärtigen Greis und plagen ihn um ein Geschichtlein. Gerne willfahrte der Großvater den Bitten der Enkel und begann:

Nicht wie heute stürmte der Winter, sondern in goldigem Sonnenlichte glänzte die Erde. Es war um die Zeit der Lindenblüte, am Tage Skt. Johannis, als sich folgendes in unserm Dorfe zugetragen hat:

Genau ein Jahr vorher hatten wir den alten Förster Weiß zur letzten Ruhe bestattet. Wer ihn kannte, trauerte um ihn. Viele heiße Tränen, besonders aus den Augen der Armen, netzten sein Grab. Sein Nachfolger war ein steinharter Mann; er hieß Murr. Dieser verbot sogleich das Sammeln des dürren Holzes. Er wollte niemand im Walde sehen. „Wer durch diesen zu gehen hat, bleibe auf gebahnter Straße; abseits von derselben will ich keinen treffen!" befahl der junge Förster.

Zeichnung von H. Reich.

Wieder war die Zeit der Beerenreife gekommen. Die Armen des Dorfes und eine muntere Schar singender Kinder zogen hinaus, um nach gewohnter Weise die erfrischenden Beeren zu sammeln. Auch dies verbot der hartherzige Mann. Betrübt, feuchten Auges blickte treuherzig die Kinderschar auf zum rauhen Förster, die Erwachsenen aber murrten ob des harten Verbotes.

Einige alte Weiber ließen sich nicht vollends einschüchtern; sie gingen am nächsten Tage wieder in den Wald. Alljährlich lösten sie aus den Beeren ein kleines Sümmchen, das für notwendige Zwecke im Haushalte nötig war. Sie hofften durch Bitten und Vorstellungen den Förster zu erweichen. Doch vergebens. Eben traten die alten Frauen den Heimweg an, als Murr in den Wald einbog. Finster rollte er sein Auge und befahl, den Inhalt der Körbe zu zeigen. Vor Zorn schwoll ihm die Ader der Stirn und mit einem Ruck stürzte er die Körbe um und zerstampfte mit rauhem Tritte die köstlichen Beeren. Die Weiber weinten, der Förster aber schimpfte und drohte im Wiederholungsfalle Ärgeres.

Die Kunde von der herzlosen Tat verbreitete sich in der ganzen Umgebung.

Die alte Botenliese des Dorfes erkrankte. Seit 40 Jahren vermittelte sie

Digitized by Google

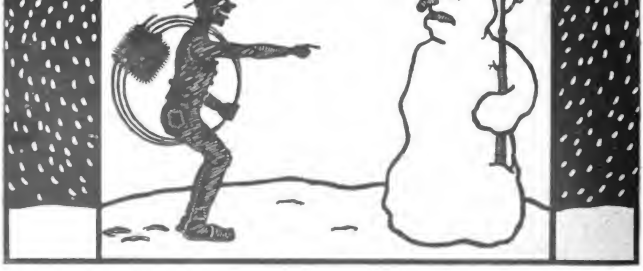
die Erzeugnisse der Stadt gegen die Produkte des „Landes“. Ihr Zustand verschlimmerte sich derart, daß sie bettlägerig wurde. Die Botenlise rief ihre jüngste Tochter zu sich, die im nahen Städtlein diente. Heiße Fieber zehrten an ihren letzten Kräften. Nichts mehr mundete ihr, nur nach einem Teller frischer Erdbeeren hatte sie Verlangen. Ihre Tochter Viktorl wagte trotz des rauhen Försters solche zu sammeln. Schon vor Tagesgrauen schritt sie auf Umwegen dem Walde zu. Fleißig pflückte sie die duftenden Früchte und pochenden Herzens trat sie auf vereinsamtem Pfad den Rückweg an. Plötzlich hemmte Viktorl ihre Schritte, ihr Atem stockte, das Herz schlug ihr zum Halse; denn ihr Ohr hatte das Röcheln eines Verwundeten vernommen. Sie wagte kaum, nach dem Orte zu sehen, woher der Schauderton drang. Doch Viktorl ermannte sich, teilte mit zitternden Händen das Gebüsch und ein Schrei des Schreckens entrang sich ihrer Brust: — der Förster Murr lag blutüberströmt im Gebüsche! Er verdrehte in herbem Schmerze das Auge; seine Atemzüge waren schwer und plötzlich abgebrochen. Mit dem Aufgebote seiner letzten Kräfte zeigte Murr nach der Wunde. Viktorl verstand des Försters Wink und öffnete Rock und Hemd. Eine Kugel hatte ihn in der rechten Brust getroffen. Neben ihm lag sein Hund erschossen.

Viktorl reinigte rasch mit ihrem Taschentuche die Wunde und wehrte dem Blutstrom durch Auflegen des Tuches. Flink wie ein Reh eilte sie ins nahe Dorf um Hilfe. Anfangs hatten die Männer wenig Mitleid mit dem Verwundeten. Doch rasch verwandelte sich ihr Groll in tatkräftige Nächstenliebe. Rüstig schritten vier starke Männer mit einer Bahre zur Unglücksstelle.

Ärztliche Kunst rettete dem Förster Murr das Leben. In der langen Leidenszeit änderte sich auch der harte Sinn des jungen Försters: er wurde ein Freund der Armen.

Die alte Botenlise hatte noch einen Teller frischer Erdbeeren genossen und war in derselben Nacht gestorben. Die erdbeerensuchende Viktorl war eure Großmutter, Kinder, meine Frau!

Und feuchten Auges schloß der gute Großvater seine Erzählung.



Originalzeichnung von L. R. Spitzenpfeil.

Digitized by Google

Die Engelswand.*)

Vor Zeiten ſtand Umhauſen*) nah'
Ein Schloß, Hirſchberg geheißen,
Und was dereinſtens da geſchah,
Muß alle Welt noch preiſen.

Das Schloß, es war des Tales Hort,
Bedrängten dient's zum Schutze,
Verfolgten war's ein ſichrer Ort,
Jedwedem Feind zum Trutze.

Hier herrſcht' gerechtſam Kurt, der Graf,
Vom heil'gen Land gekehret;
Jed' Miſſetat ſein Schwertknauf traf,
Mit Reiſigen wohl bewehret.

Und Irma auch, ſein treu Gemahl,
Bracht' Troſt und Hilf' den Armen;
Sie ſpeiſt' die Kranken ohne Zahl
In Mitleid und Erbarmen.

Ein einzig Knäblein, goldig-blond,
Das nannten ſie ihr eigen.
In Lieb' und Wohltun nimmer konnt'
Ein größeres Glück ſich zeigen,

Als wenn nach Tages frommen Müh'n
In Kindes heiterem Spielen
Des Vaters und der Mutter Sinn
Sich durft' beſeligt fühlen.

Luſtwandelt' einſt das Elternpaar
An einem Sommertage,
Als plötzlich, jäh, ein mächt'ger Aar
Hervorbricht aus dem Hage

Und jach ſich ſtürzet auf das Kind,
Das ſpielt' an Blumenhängen,
Und führte es durch Luft und Wind,
Feſthaltend in den Fängen.

Schrill tönt des Kindes Angſtgeſchrei,
Die Eltern laut wehklagen,
Als zu der hohen Felſenei
Ihr Liebling wird enttragen.

Und betend ſinken ſie ins Knie
Und flehen um Erbarmen,
Um Gnade für das Kind und ſie,
Die Ärmſten aller Armen.

Da wird es finſter um ſie her,
Entſetzen herrſcht und Grauſen
Und in der Seelenqualen Meer
Sich mengt des Wetters Brauſen.

Es bricht des Blitzes Strahl hervor,
Die Erde ſcheint zu beben, —
Da dringt die Stimme zu dem Ohr:
„Das Kindlein ſoll euch leben!"

Und blendender Glanz ringsum erglüht
Und wonnige Lüfte weben;
Ein wunderſam Tönen den Äther durchzieht
Und Engel herniederſchweben

Und legen das Kindlein in Blumen hinein,
Wo ſpielend es jauchzte und lachte; —
So fanden die Eltern mit Freudenſchrei'n
Ihr Kind, das verloren gedachte.

In frommem Frohlocken, in heiligem Drang
Zur Kirche die Glücklichen kehren
Und feierlich kündet der Glocken Klang,
Was Gott kann in Gnaden gewähren.

Und heute noch gibt die ſteile Wand
Von dieſem Wunder Kunde:
Als „Engelswand" noch heut' genannt,
Lebt ſie in Volkes Munde.

Stepp.

*) Im Ötztale in Tirol.

Der schwere Kampf des Sachsenvolkes gegen seine Unterjochung durch den Frankenkaiser, dessen Schlußakt unsere heutige Erzählung „Widukind" schildert, findet anschauliche Darstellung in der Erzählung: Aus deutscher Vorzeit für Jugend und Volk von Alb. Kleinschmidt: **Gundekar.** Preis 1.25 ℳ. Verlag von E. Roth, Gießen. — Von dem Verfasser von „Widukind", Fritz Lienhard, ist eine historische Erzählung in 2. Auflage erschienen: **„Der Raub Straßburgs".** Preis 2 ℳ. Verlag: J. F. Lehmann, München. Der Verfasser, ein geborener Elsässer, kennt das Land und seine Geschichte genau und erzählt anschaulich die schmerzlichen Ereignisse vor, bei und nach der Wegnahme Straßburgs durch die Franzosen. – (Im gleichen Verlage erschien in 2. Auflage die historische Erzählung: **„Aus Tagen deutscher Not"** von A. Thorn. Preis 2 ℳ. Dieselbe spielt in der jammer- und schmachvollen Zeit der Erniedrigung Deutschlands und bereitet die Zeit der Erhebung Deutschlands vor)

Leider zu spät für unsere Weihnachtsnummer, aber noch rechtzeitig für seinen anderen Zweck kam uns ein Schriftchen zu, das für Kinderaufführungen sehr geeigneten, leicht faßlichen, ins Ohr fallenden und gemütvollen Stoff bietet: **Gedichte und Gespräche für Kinder** in elsässischer und hochdeutscher Sprache. Zum Gebrauche bei festlichen Veranstaltungen an Weihnachten und zu Kaisers Geburtstag. Von Angela Walter-Bok. Gebweiler, J. Boltzesche Buchhandlung. Preis 50 ₰ — Für Familienkreise und Schulen dürfte das gutausgestattete Büchlein mit seinen schlichten, von der Verfasserin dem Kindesleben und -Fühlen abgelauschten Versen, das vom K. Oberschulrate für Elsaß-Lothringen den Lehrern zur Anschaffung empfohlen wurde, erwünschte, oft vergeblich gesuchte Dienste leisten.

Buchstabenrätsel.

1.

Mit **a** ergiebt sich's in den Rhein;
Mit **i** wird's ein Getreide sein;
Mit **r** ist's Planet Nummer vier,
Mit **u** ein kleines Nagetier.

2.

Mit **L** kann's sein am Kopfe
Bei Mann und Weib und Kind;
Friert's dich an deine Füße,
Zieh's an mit **S** geschwind!

Hans Berthold.

S. G. in W.: Dein Briefchen, recht hübsch, brachte nur richtige Lösungen!

H. W. in K.: „Offerte" verrät einen zukünftigen Geschäftsmann, ist aber als Lösung nicht richtig, dagegen alles andere.

Richtige Lösungen sandten weiter ein: O. Gö. in L. (hübsch geschrieben), R. Kr. in Pl., R. M. in H., L. A. in N. (wie fleißig!), »Frederic« in M.

Fr. W. in M.: Brief ganz hübsch, die neuen Rätsel gar nicht übel; aber von jungen Lesern kann ich grundsätzlich nichts abdrucken. Denk an: wir haben 21000 Abonnenten. Wenn wir von jedem etwas abdrucken wollten, wo kämen wir hin? Wenn aber nicht von allen, die einsenden, warum von einzelnen? von welchen und von welchen nicht? Darum: von keinem! Nur das ist gerecht!

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Zürich

Jugendlust.

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

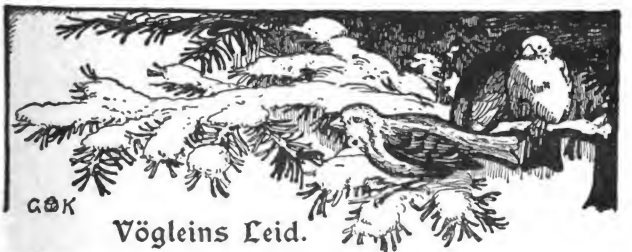
Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.00 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 16 u. 17. XXX. Jahrgang. 17. u. 24. Januar 1905.

Inhalt: Vögleins Leid. — Was die Großmutter vom Engelshaar erzählt. — Die ersten zwei. — Winterblumen. — Der Baum der Gesundheit. — Die Schneefestung. — Das deutsche Kontor in Bergen. (Mit Kunstbeilage.) — Dummes Schätzchen. — Der Winter setzt jedem eine Haube auf. — „Kind und Kunst". — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.



Vögleins Leid.

Es sind die Gräser all im Wald
Verschneit und zugedeckt;
Ein weißes Leichentuch ist kalt
Über die Erde gelegt.

Es sind die Bäume von der Last
Des Schnees tief gebeugt.
Ein Vöglein still von Ast zu Ast
Und still am Boden fleugt.

Es flattert ängstlich hin und her
Kaum streifend das Geäst;
Die Augen irren bang umher:
Es sucht sein kleines Nest.

Es sieht nur Äste, kahl, bereift
Und weiß bestreut mit Schnee;
Der Sturm hat's Nestlein abgestreift. —
Kennst du des Vögleins Weh?

Im Tannendickicht einmal noch
Rauscht's leise dann und sacht. —
Ob sich das Vöglein dort verkroch
In kalter Winternacht?

Johanna Andreae.

Digitized by Google

Was die Großmutter vom Engelshaar erzählt.

Von P. Hertel.

Die kleine Lulu steht unter dem strahlenden Weihnachtsbaum. Und die schöne Puppe und die prächtige Küche sind unbeachtet. Die blauen Kinderaugen schauen immer und immer wieder nach all dem Glanz und dem Schimmer, der da von der Tanne herableuchtet.

Und wie endlich der kleine Mund Worte findet, da jubelt er: „O, Großmutter, schau nur, schau! Die schönen Fäden, so lang und goldig und silberig! Und wie's glitzert, wenn die Lichter drauf scheinen!"

„Freilich, Kind, sind sie schön," meint die Großmutter lächelnd; „'s sind aber auch keine gewöhnlichen Fäden, sondern echte Engelshaare."

Wie da die Kleine horcht und nochmal so ehrfürchtig staunend den Baum betrachtet! Und wie die blauen Augen am Abend gar nicht müde werden wollen und das Traummännlein nicht an das Bett herankommen kann, weil das Plappermäulchen immer und immer wieder etwas erzählen muß, da setzt sich Großmütterlein still ans kleine Lager und von den welken Lippen tönt gar jugendlicher Sang —: das Märlein vom Engelshaar.

„Wenn das liebe Weihnachtsfest vorüber ist und alle die Menschenkinder, groß und klein, jung und alt, ihr Freudenpäcklein und ihren Tannenbaum erhalten haben, da ist Christkindlein gar müde in den Himmel zurückgekehrt. Denn was gab's da alles zu denken und zu tun, zu besorgen und aufzuputzen! Ohne die Englein alle wäre es wohl gar nicht fertig geworden. Und viele von ihnen sind auch ganz abgearbeitet; denn das Auf- und Abfliegen mit den vielen Kisten und geschmückten Bäumchen war keine leichte Arbeit. Nun haben sie's wieder besser, brauchen nur im Himmel herumzufliegen oder hie und da ein kleines Menschenkind hernieder zur Erde zu tragen. Da freuen sich dann die Eltern noch mehr als über den Weihnachtsbaum. Dies tun die Engel deshalb auch sehr gerne, viel lieber, als eine Menschenseele unten abholen und zum lieben Gott tragen. Denn da weinen die unten gar bitterlich, wenn der Engel kommt, und wollen's gar nicht merken, daß er es doch gut meint, und daß das Menschenkind, das er mit sich nimmt, es jetzt tausendmal schöner hat, weil es selbst ein schönes Englein wird.

Ein großer Haufe Engel aber sitzt jetzt müde in einem Winkel beisammen und läßt die fleißigen Hände ruhen. Wie haben sich die auch plagen müssen, um all die süßen Sterne und Kuchen aus Marzipan und Zuckerschnee zu backen! — Und am großen Backofen war's gar so heiß; denn er wird tüchtig von der Frau Sonne geheizt. Die macht alles fein knusperig!

Und das Christkindlein geht von einem Engel zum anderen und überall weiß es ein liebes Wort des Lobes zu sagen, und wo es eines anspricht, gleich fliegt ein Himmelsglanz über des Engleins Angesicht und die holden Augen leuchten nochmal so selig. Aber wie alle sich froh verneigen und das liebe Christkind wieder loben und preisen, tritt es auch zu einer Schar freundlicher Engel. Die senken leicht das Haupt, als würden sie sich ein wenig schämen. Aber im Himmel braucht sich ja niemand mehr zu schämen; denn da tut keines etwas Böses.

Und wie das Christkind die Engel jetzt mit einem so warmen Blick anstrahlt, da

Digitized by Google

müssen sie ihren Kopf heben und da sieht man, daß sie nur ganz kurze, feine Ringel haben, keine langen Locken wie die anderen Engel alle.

Das Christkind lächelt und sagt:

„Braucht euch nicht zu schämen, meine Lieben! Habt mit euern Haaren auf viele tausend Weihnachtsbäume eitel Gold und Silber gezaubert und Millionen Kinderaugen konnten sich nicht satt sehen an all dem Glanz und Schimmer. Und in der heiligen Christnacht haben sie gar wunderlieblich geträumt von euch und euren goldenen Locken. Nun freuet euch und laßt euch von der Frau Sonne recht freundlich anlachen, und wenn der holde Mai auf die Erde herunter steigt, soll er euch mit seinem warmen Regen ein wenig die Haare netzen — dann werden sie gar bald wieder die Schultern golden hinabwallen. Denn nächstes Jahr wollen die Menschenkindlein den schönsten Schmuck ihrer Tanne nicht missen."

So sprach lächelnd das holde Christkind und schritt auf den goldenen Thron zu, wo es sich zur Rechten seines lieben himmlischen Vaters niederließ.

Und die Engelein, mit denen es zuletzt gesprochen, waren beinahe stolz geworden Heimlich freuten sie sich schon wieder aufs nächste Christfest, daß sie den Kindern da unten auf der Erde ihr goldenes Haar schenken könnten." — — — — — —

Die Großmutter schwieg. Die blauen Augen Lulus waren geschlossen. Das Trammmännlein schlich leise herbei und nahm aus seinem Sack feine, goldene Fäden und legte sie aufs kleine Bett. Und Lulu träumte gar süß „vom Engelshaar".

Die ersten zwei.

Es schneit, es schneit!
Juchhe, es schneit!
Komm, Schlitten, herbei!
Die ersten zwei
Sind ich und du.«
Nun geht's im Trab
Die Straße hinab,
Den Berg hinauf
Und immer munter
Dann wieder hinunter
In schnellem Lauf.
Wie lustig das saust!
Wie herrlich das braust!
Schau, wie der Schlitten
Vor Freude fliegt!
Schau, wie das Bürschlein
Als Reiter sich wiegt! —
Inmitten der Bahn
Schaut plötzlich, oh weh!
Ein mächtiger Stein
Hervor aus dem Schnee.
Das Bürschlein duckt sich,
Der Schlitten, schwupptig!
Wirft den Knaben
Hoch im Bogen
In den Graben.
Der Knabe sagt:
»Hab's gleich gedacht,
Fall' ich in Schnee,
Tut es nicht weh« —
Und lacht!
Der Schlitten spricht:
«Du kleiner Wicht!
Hab's gleich gedacht,
Die ersten zwei sind ich und du« —
Und lacht!

C. Dorn

Digitized by Google

Winterblumen.

Ein rauher Wind fegt durch die Gassen
Und hinterdrein die blasse Not:
Viel müß'ge Hände, leere Kassen,
Viel kalte Öfen und kein Brot!

Nun blüh'n am Fenster bei den Armen
Gar schöne Blumen — welcher Gast!
Doch ihre Düfte — bittres Harmen,
Ihr Anblick — eine schwere Last.

Originalzeichnung von H. Röhm.

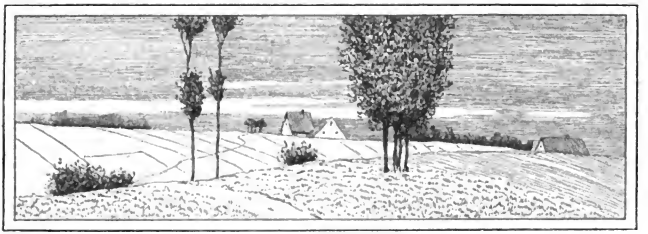
Wer macht sie hell, die trüben Fenster?
Wer pflückt die Blumen sich zum Strauß?
Wer scheucht die drohenden Gespenster?
Wer führt die Freude in das Haus?

In deinem Herzen, in dem warmen,
Du Reicher, blüh' zur Winterzeit
Die Blume, die da heißt Erbarmen
Und ihre Frucht Wohltätigkeit!

Dann duftet herrlich dir entgegen
Die süße Blüte Dankbarkeit;
Doch nimmermehr sei ihretwegen,
Aus Liebe nur sei hilfsbereit!

Hans Berthold

Digitized by Google



Der Baum der Gesundheit.

An das Bekanntwerden eines seitdem vielgebrauchten fieberstillenden Heilmittels knüpft sich eine kleine rührende Geschichte von Treue und Edelmut. Hundert Jahre mochten wohl seit dem Einbruch der Spanier in Peru (Südamerika) verflossen sein. Ein friedliches, sanftmütiges und hochentwickeltes Volk, die Inkas, hatten dort bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts in ihrem mustergültigen Staate gelebt und waren erst durch den kühnen Abenteurer Pizarro mit seiner rohen Söldlingsschar und durch andere spanische Eroberer nach ihm mit den wilden Leidenschaften bekannt geworden, die den Menschen zum Raubtier, ja oft zum Teufel stempeln. Alle Schätze ihres reichen Landes, unter schweren Mißhandlungen selbst ihre Freiheit hatten die Peruaner den Fremden geopfert. Aber über ein Kleinod bewahrten sie tiefstes Schweigen. Es bestand nicht in Klumpen wertvoller Metalle, nicht in kostbaren Edelsteinen, nach denen die Eindringlinge gierig die fremde Erde durchwühlten; aber es war für das wertvollste aller Lebensgüter, für die Gesundheit, von unschätzbarem Nutzen; das wußten die Inkas sehr wohl.

Dieser Schatz lag in den Urwäldern der peruanischen Bergabhänge. Frei und jedem zugänglich stand er dort in Tausenden von prächtigen immergrünen Bäumen, deren leuchtend-rote, granatähnliche Blüten märchenhaft aus dem dunkeln Laub schimmerten. Es war der Baum der Gesundheit.

Nicht sein Laub, nicht seine Blüten waren das Vorzüglichste an ihm. Dagegen wurde von alters her aus seiner Rinde ein Pulver gemacht, das die tötlichen Fieber beschwichtigte.

Auch den Inkas war die Heilkraft dieser Baumrinde nur durch einen Zufall bekannt geworden. Ein an Wechselfieber leidender Kranker löschte seinen Durst aus einem Teich, der von solchen Bäumen umstanden war, in dem auch eine Anzahl gestürzter Stämme umherschwammen. Der Geschmack fiel ihm als eigentümlich bitter auf. Da er aber bald darauf gesund wurde, schrieb er seine Genesung dem Tranke aus jenem Teiche zu und seine Erfahrung bestätigte sich auch an anderen Kranken.

Das Volk nannte diese Baumrinde Quina oder Ghina (Rinde); auch wohl bei besonders heilkräftigen Stämmen Quina-Quina.

Um das Jahr 1630 sandte Spanien einen neuen Vizekönig, einen Grafen von

Digitized by Google

Chinchan, nach Peru. Ihm ging der Ruf eines edlen Menschenfreundes voraus. Aber die Inkas hatten schon soviel unter der Härte und Grausamkeit seiner Vorgänger gelitten, und ihr Haß gegen alles, was von Spanien kam, war so tief gewurzelt, daß sie auch dem neuen Oberhaupte Mißtrauen, aber wohlgeschulte Unterwürfigkeit entgegenbrachten.

Noch immer hielten sie eine Art heimlicher Regierung aufrecht und unter ihrem geheimen Stammes-Könige, dem wackeren Kinno, versammelten sie sich eines Nachts in der Stille unter einem durch Wuchs und Alter hervorragenden, einzeln auf einem Hügel stehenden Baume nahe ihren Ansiedelungen. Sie beschworen aufs neue ihre Zusammengehörigkeit und ihren Entschluß, das Geheimnis von der Wunderkraft der Baumrinde tief im Herzen zu bergen. Wer sich des Verrates schuldig mache, müsse das mit dem Tode büßen.

Um diese Zeit hatte sich Kinnos Sohn Mirvan mit einem der schönsten und besten Mädchen seines Stammes vermählt. Die jugendliche Zuma, die mit anderen der Gräfin Chinchon beim Einzug in die Landeshauptstadt Lima mit Blumenkörben und Kränzen entgegentrat, erregte durch ihre Lieblichkeit das Interesse der Vizekönigin derart, daß sie bald darauf zum persönlichen Dienste derselben in den Palast berufen wurde.

Doch war der Dienst nur eine äußerliche Form für das schöne Freundschaftsverhältnis, wie es schon nach kurzer Zeit die beiden Frauen verband. Mißgunst und Verdächtigungen von seiten der spanischen Hofbegleitung blieben nicht aus; aber die Gräfin von Chinchon ließ sich in ihrer Freundschaft nicht beirren.

Unglücklicherweise erkrankte sie bald am Wechselfieber. Sie war dem Tode nahe. Da erhob der Verdacht lauter als zuvor seine Stimme: War es nicht gerade frevelhaft gewesen, sein Leben unter die Obhut einer Eingebornen zu stellen, da doch jedermann wußte, daß die Inkas nur mit Haß die fremde Herrschaft duldeten? Unglückliche Fürstin, wenn sie ihrem arglosen Vertrauen zum Opfer fallen müßte!

Noch hatte man keinen Beweis für eine Schuld Zumas. Aber er fand sich bald. Die junge Frau wurde dabei überrascht, als sie einem für die Kranke bestimmten Getränke ein Pulver beimengte.

Nun war es klar: Zuma wollte ihre Herrin vergiften! Man nahm sie fest und stellte sie vor den Richter. Sie leugnete nicht, ein Pulver zu dem Tranke gemischt zu haben; aber es sei ein heilkräftiges gewesen, bestimmt, das Leben ihrer teueren Herrin zu retten. Niemand glaubte ihr das. Sie aber konnte und wollte nicht mehr sagen. Durfte sie denn das teuerste Geheimnis ihres geknechteten Volkes verraten? Mochte man sie töten! Unter keinen Umständen ehrlos werden, lieber noch den Schein eines Verbrechens auf sich laden!

So dachte und beschloß die edle Zuma und schwieg. Sie wurde samt ihrem Gatten zum Feuertode verurteilt und an den Brandpfahl gebunden. Tausendköpfig war die Menge, die ringsum und auf den flachen Dächern geschart nach dem Scheiterhaufen schaute und des entsetzlichen Schauspieles harrte.

Schon stieg der dunkle Qualm der Fackel lodernd in die Höhe; ein Befehl, und die Flammen würden züngeln! Schon stimmten die spanischen Mönche den Trauergesang an.

Mirvan und Zuma sahen vor sich die harten Gesichter der Kriegsknechte und dahinter Scharen weinender und betender Männer und Frauen ihres Volkes, denen sie schmerzbewegt das einzige Kind zurückgelassen hatten. Ergebungsvoll hoben sie den Blick zum Himmel, des Augenblickes gewärtig, da das Feuer ihrem jungen Leben unter gräßlichen Qualen ein Ende bereiten würde.

Digitized by Google

Aber plötzlich geschah etwas Unerwartetes: durch das Gefolge des Vizekönigs drängten sich Diener der Vizekönigin mit dem Sessel, auf dem die kranke Frau blaß und abgezehrt ruhte.

Nicht einen Augenblick hatte sie an die Schuld ihres Lieblings geglaubt; aber erst der furchtbare Augenblick der Todesstunde hatte der durch das schreckliche Fieber Geschwächten Mut und Kraft verliehen, einzuschreiten. Flehend erhob sie die Hände zu dem Gemahl. Ihre Rede erschütterte und überzeugte ihn, der selbst nur zaudernd dem Urteil zugestimmt hatte, das seinem edlen Gemüte widersprach.

Der Richterspruch wurde aufgehoben. Unter dem endlosen Jubel der Peruaner senkte sich die verderbenbringende Fackel zu Boden, verstummte der Sterbegesang der Mönche. Den halb Bewußtlosen wurden die Fesseln gelöst und mit dankbarer Freude kehrten sie in ihr Heim, zu ihrem Kinde zurück.

Noch in derselben Nacht beschlossen die Inkas, mit der Preisgabe ihres Geheimnisses dem würdigen Herrscher ihren Dank und aufrichtige Ergebung zu bezeugen.

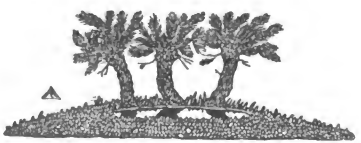
Vor den Augen des überraschten Vizekönigs genossen Kimmo und andere Edle des Volkes von dem fieberstillenden Pulver, demselben, das die getreue Zuma in den Trank ihrer Herrin gemischt. Der Vizekönig ließ darauf die Kraft des Pulvers an seiner Gattin erproben und erlebte ihre rasche Genesung. Dank und Bewunderung gegen Mirvan und Zuma erfüllte sein Herz und wob ein festes Band des Vertrauens zwischen ihm und den Untertanen.

Seitdem hat der Baum der Gesundheit*) Segen über alle Länder der Erde gebracht. Dankbar nannten ihn die Spanier „Baum des Lebens". Und unter der Bezeichnung „Fieberholz" oder „Chinarinde", verstümmelt aus dem peruanischen „Quina", ging sie durch alle Welt.

Man hat später auch, des öfteren mit Erfolg, den wertvollen Baum in südlichen Ländern anderer Erdteile anzusiedeln versucht, so daß wir ihn heute auch in Australien, Indien, Java und Ceylon finden. Aber die Hauptzufuhr der Rinde, aus der das bei uns allerorten angewandte Chinin gewonnen wird, geschieht noch immer aus den unerschöpflichen Bergwaldungen der Kordilleren Südamerikas.

Anna Blum.

*) Cinchona, Chinarindenbaum, Fieberrindenbaum, Gattung aus der Familie der Rubiaceen (wozu auch die Kaffeepflanze, die Ipecacuanha, der Krapp u. a. Tropengewächse gehören) kommt in Südamerika von 10°—22° südl. Br. in vielerlei Arten und Größen (vom mächtigen, dickstämmigen Baum bis zum krüppeligen Strauch, je nach der Höhe des Standortes) vor. Die Rinde wird von Zweigen, Ästen und Stämmen geschält, ähnlich wie bei uns die Eichenlohe. Die dünnere Rinde schwächerer Stammteile rollt sich beim Trocknen zu Röhren auf, während die von stärkeren Stämmen geschälten, aufeinander geschichteten und belasteten Stücke zu ebenen Platten austrocknen. Ein Baum von 20 m Höhe und 1,2 m Durchmesser liefert etwa 10 Ztr. trockene Rinde.



Digitized by Google

·Die Schnee=

Hurra! Drauf los! Im Sturmschritt! Marsch
Ob auch die Kugeln fliegen!
Hallo! Und wer kein Feigling ist
Der komm und helf uns siegen!
Die Russen dort, Japaner hier!
Das Banner hoch, dann siegen wir
Trotz Bomben und Granaten.

Ist ihre Festung noch so fest
Bewehrt mit weißen Türmen,
Ist auch die Mauer dick und stark,
Wir werden doch sie stürmen.
Wohl zwanzig sind wir an der Zahl –
Hurra! Drauf los mit einem Mal,
So werden wir sie werfen!

Was seh' ich dort? Ein Deserteur?!
Schaut mal den Fritz, den kleinen,
Der reibt die rote Nase sich;
Ich glaub', der Schelm tut weinen!
Pfui! Schaun' dich doch, du kleiner Wicht!
Das tut ein deutscher Junge nicht!
Das tun nur schwache Mädchen!

Originalzeichnung von E. O. Grler

Digitized by Google

Festung.

Seht links den Turm! Er wankt, – er fällt!
Ein Loch ist in der Mauer!
Hurra! Nun ist ihr Widerstand
Nur noch von kurzer Dauer!
Die Fahne hoch! Wir laufen Sturm!
Nun fällt auch bald der zweite Turm,
Von Kugeln überschüttet.

Trompeter, stoß ins Horn hinein!
Drauf los, ihr deutschen Jungen!
Wenn dieser Angriff uns gelingt,
Dann ist der Sieg errungen.
Potztausend! Das Gefecht wird heiß!
Von mancher Stirne tropft der Schweiß
Trotz Schnee und Winterkälte.

Die Unsern dringen siegreich vor,
Die Mauer ist erklommen!
Die Feinde flieh'n – Hals über Kopf –,
Die Festung ist genommen!
Nun ist die große Tat vollbracht!
Entschieden ist die heiße Schlacht!
Hurra! Der Sieg ist unser!!!

E. Otten

Digitized by Google

Das deutsche Kontor in Bergen.

Zur Kunstbeilage.

Heute sollt ihr mich einmal auf einer langen Reise begleiten. Weit dort oben, wo die Nordsee an Norwegens Felsenküste brandet, liegt, eingebettet zwischen hohe Berge, Norwegens zweitgrößte Stadt, das alte Bergen. Das soll unser Reiseziel sein. Aber nicht fremdes Land und fremde Sitte will ich euch schildern, nein, von einem Stücke deutscher Vergangenheit sollt ihr hören. Im Bilde habe ich euch ein Denkmal deutscher Macht, wie es sich im fremden Lande bis vor einigen Jahren erhalten hat, vorgeführt; hier will ich euch noch einiges erzählen von diesem „deutschen Kontor“ und seinem Entstehen. Der Name gibt euch ja schon einen kleinen Fingerzeig. Das „deutsche Kontor“ oder wie es in Bergen allgemein heißt: „Tyskebryggen“, d. i. so viel wie „deutsches Kai“*) war durch viele Jahrhunderte eine Niederlassung deutscher Kaufleute, die besonders zur Zeit der deutschen Hansa eine so große Macht gewann, daß die Geschichte des deutschen Kontors einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte der Hansa bildet.

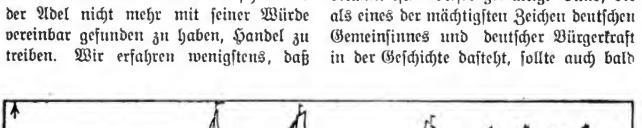
Längst sind die Tage der deutschen Hansa vorbei; aber wie ein Zeuge aus jenen Tagen stand fast unverändert das deutsche Kontor in Bergen, bis es um vor einigen Jahren den Forderungen des Verkehrs weichen mußte. Wer aber diese alten stolzen Handelshöfe noch gesehen hat, der wird sich gewiß stets mit Freuden des Zaubers erinnern, der von ihnen ausging. Wie ein Stück Geschichte standen diese Häuser da, in langer Reihe nebeneinander hingebaut; alle mit den Giebeln nach der Straße zusehend, rot, blau, gelb, und weiß angestrichen, boten sie dem Auge eine lange Perspektive von Giebelfronten mit merkwürdig kleinen Fenstern dar. Alle Häuser waren ganz aus Holz, manchmal waren zwei zusammengebaut; meist war aber zwischen den einzelnen Höfen ein schmaler Gang, der in schier maßloser Länge an den Enden zusammenzuwachsen schien. Von den einzelnen Speicherräumen sprangen sonderbare Erker, mit Flaschenzügen zum Hinaufziehen der Waren, oft so weit in den Gang aus, daß sie denselben stellenweise fast überdachten. Ein nicht gerade lieblicher Geruch drang aus den Lagern und Gängen hervor; ein Gemisch von Fisch- und Trangeruch, untermengt mit den Wohlgerüchen getrockneter Häute und geteerter Taue, ergab ein mehr kräftiges als angenehmes Parfüm. Über den großen Eingangstoren der einzelnen Häuser sah man das Wahrzeichen eines jeden Hofes: hier ein Einhorn, das mit mächtigem Satze in die Straße hineinbäumte, dort eine Sonne, u. s. w. An den Giebelfronten der Häuser entlang, zwischen diesen und dem Hafen, führte eine ziemlich breite Straße; auf der Wasserseite dieser Straße aber standen, teils auf Pfählen ins Wasser hineingebaut,

*) Kai (spr. Kä) = gemauerter Uferrand.

Digitized by Google

sonderbare kleine Lagerhäuschen und neben jedem von diesen ein mächtiger Wippbaum. Diese Wippbäume dienten als Krahnen zum Verladen der Waren vom Kai in die Schiffe und umgekehrt. Neben unseren modernen Dampfkrahnen waren sie ja recht einfach, doch erfüllten sie ihren Zweck bis in die jüngste Zeit genau so wie vor vielen hundert Jahren. Das ganze deutsche Kontor lag wie eine Welt für sich und von keinem modernen Eindruck gestört da, ein Zeuge aus einer anderen Zeit, an dem die Jahrhunderte spurlos vorübergegangen waren.

Gar weit zurück aber geht die Geschichte dieser merkwürdigen Bauten. Ihre ursprünglichen Erbauer waren wohl norwegische Adelige. Aus den kühnen Normannen, die auf ihren Wikingerzügen jahrhundertelang alle Küstenländer gebrandschatzt hatten, waren im Laufe der Zeiten landsässige Leute geworden, die Städte anlegten und Handel zu treiben begannen. So wurde um das Jahr 1070 Bergen gegründet. Durch seine geschützte und günstige Lage sollte diese Stadt bald einer der ersten Handelsplätze des Nordens werden. Der Handel lag zuerst in den Händen der norwegischen Adeligen und Großen, die vielleicht in dem damaligen Kaufmannsleben mit seinen oft langen und gefährlichen Reisen ihrem von den Vätern ererbten Drang nach Abenteuern genügen wollten. Diese ersten nordischen Kaufherren dürften wohl die Erbauer der Handelshöfe sein, die dann später in den Händen der Deutschen „das deutsche Kontor" wurden. Bald aber scheint es der Adel nicht mehr mit seiner Würde vereinbar gefunden zu haben, Handel zu treiben. Wir erfahren wenigstens, daß sie ihre Kaufhäuser an fremde Händler, die zahlreich nach Bergen kamen, vermieteten. Daß sie an Fremde vermietet wurden, kam wohl daher, daß die damalige eigentliche Bevölkerung der Stadt fast nur aus ärmlichen Handwerkern und kleinen Händlern bestand, die weder Mittel noch Unternehmungslust hatten, um mit den Fremden wetteifern zu können. Neben Engländern, Schweden und Dänen waren es vor allem deutsche Kaufleute, die häufig nach Bergen kamen. Saßen nun diese fremden Kaufleute im Anfange nur als Mieter der adeligen Eigentümer in den Kaufhäusern, so erhielten sie doch mit der Zeit das Recht, diese Häuser kaufen zu können. Es scheint, daß besonders die Deutschen dies benützten; denn eigentlich werden nur sie als Eigentümer genannt. Daß das Verhältnis zwischen den Fremden und der einheimischen Bevölkerung von Anfang an kein gutes war, ist leicht zu denken; denn wenn die Norweger in den Deutschen die Eindringlinge sahen, so fühlten sich die Deutschen als die Herren. Es kam denn auch von Anfang an zu Reibereien, die mehrmals zu blutigen Zusammenstößen führten, bei denen wohl die Deutschen meist Sieger blieben; doch mußten sie auch einigemale die Stadt und das Land verlassen. Sie kamen doch stets bald mit größerer Macht zurück und ihre Stellung befestigte sich mehr und mehr. Dies geschah aber insbesondere, als sich die deutschen Städte zu jenem mächtigen Bunde zusammenschlossen, der euch ja unter dem Namen der „deutschen Hansa" bekannt ist. Dieser gewaltige Bund, der als eines der mächtigsten Zeichen deutschen Gemeinsinnes und deutscher Bürgerkraft in der Geschichte dasteht, sollte auch bald



Digitized by Google

eine starke Stütze für die deutschen Kaufleute in Bergen werden. In der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde ein festes Kontor nach hanseatischem Brauche eingerichtet, das dem Rate in Lübeck unterstellt war. Dieser Rat ernannte 2 Obmänner, die zusammen mit 18 Kaufleuten und einem Sekretär den sogenannten Kaufmannsrat bildeten. Das Hanseatische Kontor, wie es jetzt hieß, führte auch sein eigenes Wappen, das, in der Mitte geteilt, auf der einen Seite den halben Lübecker Adler, auf der anderen Seite aber einen halben Stockfisch mit einer Krone zeigte.

Jeder einzelne Hof hatte sein eigenes Recht, eigene Richter und eigene Beamte; jeder Hof hatte auch seine eigene Trinkstube, in der sich alle Angestellten des Hauses am Abend zusammenfanden. Gar sonderbare Gebräuche wurden da gepflogen und merkwürdige Spiele geübt; besonders waren die Gebräuche, unter denen ein Neuangekommener in die Gesellschaft aufgenommen wurde, seltsam genug. Was sagt ihr dazu, wenn ihr erfahrt, daß so ein Neuling geräuchert wurde wie ein Schinken, wie es bei dem sogenannten Rauchspiele geschah. Da wurde der Betreffende über einem Feuer an die Decke emporgezogen, und je mehr Rauch er schluckte, desto besser gefiel es den anderen. Gar mancher derartige Brauch wurde noch geübt, der uns heute recht roh und ungesittet vorkommt; aber wir dürfen nicht vergessen, daß es eine Zeit war, deren Sitten im allgemeinen viel derber waren, als dies heutzutage der Fall ist. Es mögen wohl auch trotzige Gesellen gewesen sein, die da als Bergensfahrer aus der Heimat zogen, und es wirkte gewiß auch nicht veredelnd auf die Sitten, daß dort oben kein Familienleben entstehen konnte; denn keiner vom Hanseatischen Kontor durfte verheiratet sein. Standen die Hanseaten außerhalb der norwegischen Gesetze, so galt auch im Verkehr mit den Einwohnern Bergens nur das Recht des Stärkeren. Gegen das Jahr 1450 erreichte die Macht des Kontores wohl ihren Höhepunkt, auf dem es sich dann auch volle 100 Jahre hielt. Dann begann mit dem Niedergange der deutschen Hansa auch die Macht des Kontors in Bergen langsam zu schwinden; doch wurde es keineswegs aufgelöst, auch dann nicht, als schließlich im Jahre 1630 die Hansa selbst sich auflöste. Allmählich kam doch ein Teil der Höfe wieder in norwegischen Besitz und im Jahre 1754 wurde neben dem Hanseatischen das sogenannte Bergensche Kontor gegründet. 1764 wurde dann das Hanseatische Kontor endgültig aufgelöst. Damit fand ein Stück deutscher Geschichte seinen Abschluß wie es so eigenartig in unseres Vaterlandes Historie wohl einzig dasteht.

Nun sind auch die alten Höfe gefallen, verschwunden ist das deutsche Kontor und nur in der Geschichte und im Bilde wird es noch weiterleben. Wenn ihr aber diese Zeilen lest und auf dem Bilde die merkwürdigen Bauten beseht, so laßt euch die Geschichte des deutschen Kontors ein Beispiel dafür sein, wie mächtig wir Deutschen immer gewesen sind, wenn wir einig waren, und dann nehmt euch vor, daß ihr einmal deutsche Bürger werden wollt, wie die alten Hanseaten waren: jeder ein nützlicher Teil vom Ganzen, von unserm lieben deutschen Vaterland.

Carl Dopler

Digitized by Google

Dummes Schäfchen.

Märchen von Theodor Etzel.

Schon wieder einmal hatte es „dummes Schäfchen!“ hören müssen, das kleine weiße, dumme Ding. Diesmal hatte sogar die alte rote Geiß so gesagt, die es bisher gegen die übermütigen Fohlen und frechen Ferkel, gegen die plumpen Rinder und neckenden Zicklein auf der Weide stets so mütterlich in Schutz genommen hatte. Und warum hatte nun auch die alte rote Geiß es verspottet? Nur weil es sich beim Grasfressen die Nase verbrannte. „Bleib doch weg von den Brennesseln, dummes Schäfchen!“ hatte die alte rote Geiß gemeckert.

„Na wartet, ihr sollt meiner nicht länger spotten! Ihr alle, ihr Fohlen und Ferkel, ihr Rinder und Zicklein und auch du, alte rote Geiß, ihr alle sollt bald eine bessere Meinung von mir haben. O, ich weiß, wie man klug wird! Ich will davongehen und Erfahrungen sammeln; denn die Menschen sagen ja, daß dies der Weg zur Klugheit sei; und wenn ich wiederkomme — na, dann wartet nur!“

„Adjö, alte rote Geiß!“ rief Schäfchen. „Der Hirtenbub ist zur Quelle gegangen, um zu trinken; wenn er zurückkehrt, werde ich schon weit hinter dem Hügel verschwunden sein. Adjö, alte rote Geiß!“

„Schäfchen, bleib da!“ warnte die Geiß; „draußen in der Welt wird's dir schlecht ergehen.“

„Ach, wer könnte einem so schönen Schäfchen etwas zu leide tun!“ rief Schäfchen; denn es war sehr eitel.

„Schäfchen, bleib da!“ sagte noch einmal die Geiß. „Du kannst dich in der bösen Welt da draußen nicht zurechtfinden; du hast keine Erfahrung!“

„Die suche ich ja gerade! Adjö, alte rote Geiß!“

Und als der Hirtenbub von der Quelle zurückkam, war Schäfchen schon weit hinter dem Hügel verschwunden und der Bub wußte nicht, wohin er laufen sollte, um es zu finden.

* * *

Schäfchen lief durch Korn und Klee, durch Kraut und Rüben bis in den grünen Eichenwald. Dort legte es sich aufs zarte Moos und schlief ein; denn die Sonne ging unter.

Am nächsten Morgen wurde es früh geweckt durch den Gesang der Amsel. „Ei, singst du schön!“ sagte Schäfchen, nachdem es gegähnt und sich im zarten Moos gereckt und gestreckt hatte. „So möchte ich auch singen können!“

„Das ist ganz leicht,“ erwiderte die Amsel; „sperr nur den Schnabel auf und stimme ein in meine Töne!“

Schäfchen sperrte das Maul auf — einen Schnabel hatte es ja nicht — und stimmte ein. Aber das klang nicht tülitütü titü titü, sondern ganz rauh und trocken: mäh mäh, genau so, wie es daheim im Stall und auf der Weide gemäht hatte.

„Dummes Schäfchen,“ lachte die Amsel, „deine Stimme ist viel zu rauh; du mußt erst trinken gehen!“

Schäfchen ging fort, um zu trinken; aber es fand keine Quelle. Da fragte es die Hummel: „Sag mir doch, du dicke schwarze Hummel, wo findet man zu trinken?“

„Komm, komm!“ brummte die schwarze Hummel und zeigte dem Schäfchen die großen roten Fingerhutblumen. „Da-drinnen gibt's gar süßen Saft zu trinken; mach's nur wie ich!“ Mit diesen Worten

Digitized by Google

schlüpfte sie in eine Blüte hinein und brummte vor Vergnügen. Schäfchen wollte auch in die Fingerhutblüte hinein; aber es war doch viel zu groß. Da wollte es mit der Zunge den süßen Saft herausschlürfen. „Dummes Schäfchen, du erdrückst mich ja!“ brummte wütend die dicke schwarze Hummel und stach Schäfchen mit ihrem spitzen Stachel in die weiche Zunge.

„O weh!“ jammerte Schäfchen, „wie bitter schmeckt dein Trunk!“ und weinend lief es weiter, bis es Hunger bekam. Es wollte fressen; aber das dürre Wassergras war nicht zu genießen. Da fragte es das Eichhörnchen: „Sag mir doch, du munteres Eichhörnchen, wo findet man zu fressen?“

„Komm, komm!“ antwortete das Eichhörnchen und lief zum Nußbaum mit den großen Nüssen. „Hier gibt's gar süße Kerne zu fressen; mach's nur wie ich!“ Und flink kletterte das Eichhörnchen auf den Baum; als aber Schäfchen ihm den Stamm hinauf folgen wollte, purzelte es hinunter. „Dummes Schäfchen!“ lachte das Eichhörnchen und warf ihm von droben ein paar Nüsse zu. Schäfchen guckte, wie Eichhörnchen es machte, und wollte ebenso die Nüsse knacken. Aber die harten Nußschalen rissen ihm die Kinnbacken blutig; denn es besaß keine starken Knackzähne wie das Eichhörnchen droben im Baum.

„O weh,“ schrie Schäfchen, „wie steinig ist dein Fressen!“ Und weinend lief es weiter, bis es an einen breiten Bach kam. Es wollte hinüber; aber es fand keinen Steg, keine Brücke. Da fragte es den Frosch: „Sag mir doch, du grasgrüner Frosch, wie kann man hinüber?“

„Komm, komm!“ quakte der Frosch, sprang ins Wasser und ruderte mit seinen breiten Schwimmfüßen voran. „Das Schwimmen ist ganz leicht; mach's nur wie ich!“ Und Schäfchen sprang in den Bach, daß das Wasser ihm in die Ohren und Nasenlöcher spritzte, und wollte hinter dem Frosch herschwimmen. Aber das Wasser füllte schwer die dicke Wolle an und der Strom zog das zappelnde Schäfchen mit sich fort, bis er es gegen einen Weidenbusch trieb, wo es sich mit vieler Mühe ans Ufer retten konnte. „Dummes Schäfchen!“ lachte der Frosch. Aber der hatte gut lachen: Schäfchen hatte ja keine Schwimmhaut wie er.

„O weh,“ schrie es, „wie naß ist der Bach!“ Und jammernd lief es weiter, bis es unter der Last seiner triefenden Wolle erschöpft niedersank. Da fragte es die Elstern: „Sagt mir doch, ihr lieben Elstern, wie kann ich mich wieder aufrichten?“

„Das ist ganz leicht, du dummes Schäfchen,“ krächzten die Elstern; „wir wollen dir die schwere Wolle ausziehen.“ Und sie hackten mit ihren schwarzen Schnäbeln in die Wolle hinein und zogen und zupften und zerrten eine Wollflocke nach der anderen aus der Haut des armen Schäfchens, bis dieses ganz nackt dalag und sich, befreit von seiner nassen Last, unter großen Schmerzen wieder aufrichten konnte.

„O weh,“ jammerte Schäfchen, „wie tut eure Hilfe so weh!“ Und traurig lief es weiter.

So waren die Erfahrungen, die Schäfchen draußen machte, und durch die es hatte klug werden wollen. Aber als der Winter kam, da war es noch immer ein dummes Schäfchen. Und Schäfchen ohne Wolle zitterte und fror in Schnee und Eis

Digitized by Google

Da kam es eines Tages an eine Dachshöhle und schaute hinein und sah den dicken Dachs da drinnen in festem Schlaf liegen. Schäfchen schleuderte dem Schläfer mit dem Fuß ein Steinchen auf die Nase, daß er niesen mußte und aus seinem tiefen Winterschlaf erwachte.

„Ach, guter dicker Dachs," bat Schäfchen, „sei mir nicht böse! Ich wollte dich nur fragen, was man tun muß, damit man nicht so friert in dieser bitteren Kälte." Der Dachs antwortete: „Dummes Schäfchen! Mach's doch wie ich: halte Winterschlaf!" und kugelte sich wieder zusammen und schnarchte weiter.

Da legte Schäfchen sich nieder und zog die kalten Beine fest an den Leib und wollte Winterschlaf halten wie der dicke Dachs. Und schließlich schlief es wirklich ein und der Schnee vom Himmel deckte es zu.

Als die warme Frühlingssonne den Schnee wieder fortleckte und der Dachs sich den Schlaf aus den Augen rieb und aus seiner Höhle hervorkroch, da lag Schäfchen, das ausgezogen war, um klug zu werden, starr und kalt auf der Erde. Es war erfroren.

Während der gute dicke Dachs ihm ein Grab wühlte, kamen die singende Amsel und die schwarze Hummel und das muntere Eichhörnchen und der grasgrüne Frosch und die krächzenden Elstern herbei und bedauerten und betrauerten es.

„Es war ihm nicht zu helfen, dem dummen Schäfchen!" sagte der gute dicke Dachs.

Der Winter setzt jedem eine Haube auf!

L. R. Spitzenpfeil 19 04.

Digitized by Google

„Kind und Kunst“. Monatsschrift für die Pflege der Kunst im Leben des Kindes. Verlag: Aleg. Koch, Darmstadt. Jährl. 12 Hefte à 1 ℳ. Inhalt des 5. Heftes: Das Kind in der modernen Malerei. — Die Erziehung des Kindes zum künstlerischen Sehen. — Märchen. — Die Ernte in Skizzen und Studien von Schülern eines sächs. Lehrerseminars. — Sanders Präparatorium in Köln. — Neue Anleitung zum Gedichte-Lesen. — Besprechungen über Neuerscheinungen. — 3 Märchen: Wie das Konrädchen die Frau Sonne besuchte. Das Märchen vom Hahnchen. Das Märchen vom Brötchen. — 8 Gedichte: Sonnenscheinchen. Das Kind erzählt. Das wär' fein! — alles mit vielen feinen Bildern geschmückt. Jedes neu Heft überzeugt mich mehr, daß „Kind und Kunst“ ein unentbehrlicher Ratgeber für jeden Erzieher und nebenbei eine reiche Quelle anziehender und bildender Unterhaltung für alt und jung in der Familie ist.

Die Vöglein.

(Eine Rechenaufgabe.)

Es saßen Vöglein auf dem Busch
Und sangen lustige Lieder.
Da kamen drei Finken herbei, husch, husch
Und ließen bei ihnen sich nieder.
Doch als sie verfolgte ein Räubergesell',
Da flog schnell die Hälfte fort;
Es blieben darum nur vier an der Stell',
Versteckt in sicherem Hort.
Wer zählt mir die Sänger, die lustig zuvor
Zum Busche waren geflogen,
Eh' noch der Finken geschwätziger Chor
Zu ihnen kam gezogen?

Landsmann.

Rätsel.

Das Erste beut dir dar der Juni,
Das Zweite gibt der Februar;
Drei wirst du bei der Gans stets finden,
Vier hat der Uhu doppelt gar;
Das Fünfte leuchtet aus den Flammen,
Das Sechste birgt Quadrat und Kreis;
Das Ganze kommt in jedem Jahre
Und führt mit sich Frost, Schnee und Eis.

Hans Berthold

Anonym K. W.: Vorerst innigen Dank! Verwendungsnachweis in nächster Nummer!

B. Schw. in N.: War recht erfreut über Dein schönes Briefleim; machst ersichtlich Fortschritte. Lösung stimmt. Gruß Dir und lieben Eltern!

E. v. Oe. in W: Lösung stimmt. Mache Deinem Platz in der Schule immer Ehre!

Lösungen zu:

Nr. 10. Rätsel 1: Gold, Geld.
Rätsel 2: Spitzen.

Nr. 11 u. 12. Weihnachtsrätsel: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.

Nr. 13. Weihnachtsrätsel: Christnacht.

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Kunstbeilage zur „Jugendlust“ 1905.

Das „Deutsche Kontor“ in Bergen.
Originallithographie von K. Dotzler.

Druck von E. Nister, Nürnberg.

Digitized by Google

Zürich

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

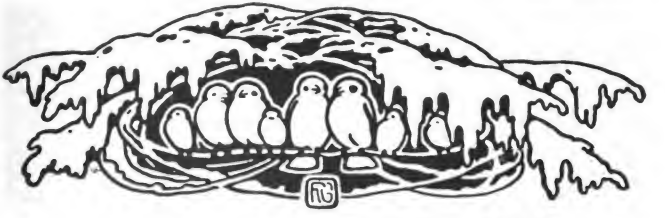
Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 18. **XXX. Jahrgang.** **31. Januar 1905.**

Inhalt: Vöglein in Not. — Wassergeister. — Das deutsche Feldkreuz. — Die eingefrorene Mühle. — Schlittenfahrt. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.



Originalzeichnung von R. Gerdts.

Vöglein in Not!

Wälder und Felder sind dicht verschneit,
Nirgends ein Körnlein zu finden;
Eisiger Wind bläst ins Federkleid,
Frohsinn und Mut will uns schwinden.

Hungrig und durstig und schier erstarrt
Hocken wir da — o wir Armen!
Winter, wie bist du so rauh und hart!
Kennst du denn gar kein Erbarmen?

Still doch! da drüben am alten Haus
Steht ja ein Fensterlein offen.
Siehe, da streckt eine Hand sich aus;
Gutes wohl dürfen wir hoffen.

Saftigen Hanf und auch Krummen Brot
Gibt es ja dort schier in Massen — —
Schnell hin zum Fenster! In unsrer Not
Woll'n wir nicht bitten uns lassen.

Heißa, das mundet! das ist ein Schmaus
Just für Gesunde und Kranke!
Freundliches Mädchen im alten Haus,
Nimm unser Liedchen zum Danke!

Sind wir auch Wichtchen nur, arm und klein,
Die unterm Himmelszelt wohnen,
Gott, der in Liebe auch uns hüllt ein,
Wird deine Güte dir lohnen!

Fr. Hornig.

Digitized by Google

Wassergeister.

Von Clara Pasch.

Seid ihr des Abends schon einmal an stillen Seen vorbeigegangen und habt ihr melodisch zarten Gesang zu vernehmen geglaubt? Ich will euch sagen, woher der kam. Die Wasserjungfrauen sangen.

Sie scheuen die Sonne und unter ihrem fröhlich hellen Strahl rauschet das Wasser leicht bewegt im Spiele der Wellen, ohne daß je solch seltsames Wesen auf ihnen schaukelte. Aber wenn die Nacht leise heraufsteigt und die von Lärm und Arbeit, Lachen und Weinen müde Erde mit ihren Fingern berührt und einen dichten Schleier über das holde Sonnenantlitz breitet, dann wird es bewegt auf dem Wasser. Helle Gestalten steigen auf und singen einen weichen, süßen Sang. Aber wir Menschen wissen keine Worte dafür zu finden und keine Melodie; denn es weht uns aus ihm etwas Fremdes, Unirdisches entgegen.

Die Jungfrauen freuen sich der herrlichen Luft und schauen sich neugierig auf der Erde um, auf der es so vieles gibt, was man da unten im Wasser nicht kennt. Manchmal tanzen sie bis an das Ufer und auch noch weiter hinein aufs Land. Sie tun den Menschen nichts, sie genießen nur fröhlich ihre seltene Freiheit. Aber sie tragen mit ihren Gewändern viel Wasser ans Land. Daher kommt es, daß die Menschen die Wasserjungfrauen fliehen, weil sich ihnen die Feuchtigkeit wie beklemmend auf die Brust legt. Und sie sagen zueinander: „Gehen wir rascher, um an dem häßlichen Abendnebel vorbeizukommen!"

So bleiben die Wasserjungfrauen ungestört und können spielen und singen, bis der erste Vorbote des Lichtes sie zurückscheucht in ihre Tiefe.

Fröhlich durchlebten sie so Frühling und Sommer und auch im Herbst kamen sie in lustigen Scharen, manch schönen Abend zu genießen.

Aber einmal, als sie wieder empor zur Erde wollten, stießen sie schmerzlich an eine harte Decke, die das Wasser oben abschloß und so fest darüber gelagert war, daß es ihnen nicht gelang, sie zu bewegen. Verdrießlich mußten sie wieder hinunter in ihren Palast.

Sie hätten wohl zufrieden sein können in ihrem Reiche; denn da unten standen herrliche Paläste aus glitzerndem Kristall und vor diesen dehnten sich feurig strahlende Gärten aus, dicht bestanden mit Korallgebüschen und geschmückt von Muscheln, aus denen Perlen zart hervorschimmerten. Und es leuchtete von phosphorsprühendem Getier, so daß gar kein anderes Licht nötig war. Die zartesten Fische prangten täglich auf ihrer Tafel und eine Menge Tiere standen ihnen zur Verfügung und waren ihre gehorsamen Diener und Gespielen.

Aber wie die Menschen immer von dem Verlangen nach Dingen erfüllt sind, die sie nicht besitzen, so ergeht es auch den Wasserleuten. Zwar die Wassermänner kommen fast nie herauf an die Erdenluft; aber die Frauen, die gleich ihren menschlichen Schwestern etwas neugierig sind, sehnen sich immer wieder darnach, menschliches Leben zu beobachten. Und so waren denn die Jungfrauen sehr be-

Digitized by Google

stürzt, als sie an jenem Abend nicht an die Oberfläche gelangen konnten. Zornig kehrten sie zurück, freudig von den Männern begrüßt. Aber es machte ihnen kein Vergnügen, Seesterne zu fangen oder Korallensträußchen zu winden oder mit ihren Kavalieren zu tanzen. Eifrig sannen sie vielmehr, wie sie es erreichen könnten, die hinderliche Decke zu zerbrechen, um zu ihrer gewohnten Abendunterhaltung zu gelangen.

Indessen hatten die Menschen eine große Freude an der schönen Eisfläche des Sees. Sie planten Schlittenfahrten und die Jugend suchte schon ihre blanken Schlittschuhe hervor zum Eislauf, dem schönsten Wintervergnügen. Aber die Eltern schärften ihren Kindern ein, das Eis nicht zu betreten, bevor man seiner Haltbarkeit sicher sein konnte.

Die nächsten Tage war es weniger kalt und die Sonne, die das Eis nicht leiden mag, weil sie sich viel lieber im klaren Wasser bespiegelt, strahlte ordentlich stechend darauf hernieder, um es zum Schmelzen zu bringen. Aber bis auf den Grund konnte sie nicht dringen und die Nacht gab dem Eis seine Stärke wieder.

Die Wasserjungfrauen, die sich nicht an den Gedanken gewöhnen konnten, daß nun der Winter wirklich sein Erdeuregiment begonnen und sie durch das häßlich kalte Eis zu Gefangenen ihres eigenen Reiches gemacht hatte, sahen jetzt in der Sonne, sonst ihre mächtige Feindin, eine Verbündete zur Beseitigung des Gehaßten. Aber da sie sich in der Hoffnung auf Hilfe getäuscht hatten, beschlossen sie, mit allerhand Werkzeugen bewaffnet, gemeinsam nach dem Eis hinaufzuziehen und solange daran zu hämmern, bis es springen und sie hindurchlassen würde.

Da oben froren sie jedoch so heftig, daß sie nur mit zitternden Händen arbeiten und nichts gegen den Feind ausrichten konnten. Mutlos mußten sie wieder hinab, wo sie von den anderen schadenfroh empfangen wurden. Nun baten sie die Männer, hinaufzusteigen und sich statt ihrer ans Werk zu machen. Aber das lehnten diese kurzweg ab, stellten ihnen vielmehr vor, wie fröhlich alle ohne diese törichte Sehnsucht zusammen spielen und tanzen könnten. „Warum laßt ihr uns die langen Abende allein? Ist es bei uns doch schön und da oben liebt euch niemand, während wir uns ohne euch traurig langweilen! Überhaupt würde die Erfüllung eures Wunsches euch nur Verderben bringen. Könntet ihr doch die Kälte oben am Eise nicht ertragen!"

Diese vernünftigen Worte machten auf die Jungfrauen doch Eindruck. Und sie gaben sich zufrieden, bis zu der Zeit unten bleiben zu müssen, da das Eis von selbst gewichen sein würde.

Nur eine der Jungfrauen dachte anders. Es war dies die schöne Seelilie, schon lange von einem Wasserjüngling Seefried innig geliebt. Auch sie liebte ihn, hatte aber seiner Werbung noch immer kein Gehör geschenkt, weil es den verheirateten Wasserfrauen verboten war, hinauf zur Erde zu steigen. Seelilie trat an Seefried heran und sprach mit ihrer süßen Stimme: „Lieber Seefried, du möchtest mich als Frau in deinen schönen Palast führen; und ich will mich dir verloben, wenn du mir hilfst, noch einen Abend oben auf der Erde zu verbringen!"

Digitized by Google

Da blitzte es kühn in Seefrieds Augen auf und er antwortete lebhaft: „Holdeste Wasserjungfrau, die Aufgabe, die du mir gestellt hast, werde ich erfüllen. Die anderen Männer wollten euch mit ihrer Warnung gewiß nur Angst machen. Wenn du bei der Arbeit neben mir weilst, werde ich all meine Kräfte fühlen und die Eisdecke wird unter meinen Schlägen zersplittern."

Während die anderen Jungfrauen ihr Begehren bei den heiteren Festen vergaßen, eilte das Paar hinauf, um seine mühsame Arbeit zu beginnen. Und wenn auch nur sehr langsam, so sahen sie doch, wie ein Stückchen nach dem anderen absprang und mit dumpfem Fall ins Wasser sank. Einmal kam ein ganz besonders großer Eisblock heruntergestürzt, so daß sie beiseite springen mußten, um nicht zerschmettert zu werden.

Tief freilich kam das Eis nicht in seinem Fall; denn es war den gierigen Wellen eine willkommene Beute. Rasch leckten sie mit ihren tausend Zungen daran, bis es in seine Elemente zerfiel.

Gerade war es Seefried und Seelilie gelungen, eine neue Lücke in das Eis zu schlagen, so daß nur noch eine dünne Schicht sie von der Oberfläche trennte, als der erste bleiche Strahl der noch von den Wolken umhüllten Sonne daraufiel und sie zurück mußten auf den Grund des Sees.

— — — —

Früh gab es in der dritten Knabenklasse der Schule eine heimliche Beratung. Felix, der Anführer zu kecken Streichen, sprach von der lächerlichen Ängstlichkeit der Erwachsenen, die den doch seit Tagen festgefrorenen See noch nicht wagten zu betreten. Er machte den Vorschlag, am Abend bei Einbruch der Dunkelheit, wenn man sie vom Dorf aus nicht beobachten könnte, Schlittschuhe zu fahren. „Wer kein Feigling ist, wird kommen!" schloß er seine anfeuernde Rede. Die anderen waren auch einverstanden mit dem Unternehmen und die es nicht waren, wagten ihre Ängstlichkeit nicht laut werden zu lassen.

Es war ein dunkler, schneeverkündender Himmel und die Dämmerung brach, da die Sonne gar nicht recht herausgekommen war, auch früh herein. Nun schlichen die Knaben von zu Hause fort und langten klopfenden Herzens am See an. Rasch wurden die Schlittschuhe angeschnallt. Und als sie — erst heimlich ein wenig bange — über die herrlich glatte Fläche sicher dahinfuhren, wurden sie bald ganz mutig und jagten sich mit lustigen Scherzen.

Ein Knabe konnte den anderen nicht immer folgen, da er kein geübter Läufer war. Die anderen, übermütig im Bewußtsein ihrer Kühnheit, riefen ihm zu, daß er laufen solle, sie würden ihn fangen. Werner versuchte nun, sich rascher vorwärts zu bewegen; aber im Eifer und voller Furcht, verspottet zu werden, verlor er das Gleichgewicht und stürzte hin.

Während die anderen Knaben ihm mit lautem Spott nachjagten, hörten sie einen heftigen Schrei und Werner, der sich aufzurichten versucht hatte, sank vor ihren Augen in die Tiefe.

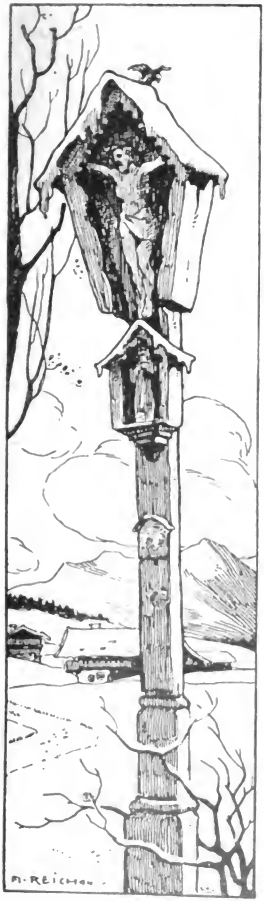
Entsetzt stoben alle auseinander, und wie von Gespenstern verfolgt, rasten sie fort. Jeder sah in Gedanken sich selbst an der Stelle des unglücklichen Kameraden und mit furchtbarer Deutlichkeit ergriff sie die Torheit ihres Ungehorsams. Sie selbst wagten nicht, die Schreckensbotschaft den armen Eltern zu bringen. Zum Lehrer liefen sie in ihrer Angst und teilten ihm in verwirrtem Durcheinander das Unglück mit. Und der suchte es den Eltern beizubringen, die in wahnsinnigem Kummer zum See hinstürzten, um ihren Liebling zu suchen.

Gerade als Seelilie hinauf steigen wollte, war das ausgehöhlte Eis unter den Knaben zusammengebrochen. Seelilie

Seite 142 geht's weiter!

Digitized by Google

Das beſchneite Feldkreuz.



Die Kinder ſchmückten es mit Blumen gern,
Wenn ſie im Sommer dort vorübergingen.
Und wilde Roſen krochen dran empor,
Die ihre Blüten um den Holzſtamm hingen.

Der fromme Landmann zog den runden Hut,
Wenn er des Abends müd vom Felde kehrte;
Mit Dankgebet und mit gebeugtem Knie
Er ſeinen Heiland dort am Kreuze ehrte.

Heut ſtand es einſam am verſchneiten Weg,
Vom Winter eingeweht in weiche Daunen.
Kein Glöcklein mehr nach den Verirrten rief.
Nur fern vom Walde kam ein nächtlich Raunen . . . .

Ein ſpäter Wandrer ſtapfte durch den Schnee:
Gab's niemand denn, der ihn vom Tod errette?
Verzweifelnd blieb er ſtehn und ſah um ſich:
Kein Licht, das ihm den Weg gewieſen hätte!

Da fiel ſein Blick auf das beſchneite Kreuz!
Und wo die Menſchen alle ihn verließen,
Da hat das Kreuz, das er ſonſt nie geſucht,
Da hat das Kreuz auch ihm den Weg gewieſen.

Carl Sorge.

Digitized by Google

fuhr erschrocken zurück, als sie ihn plötzlich herunter kommen sah, erkannte aber bald, daß es einer von den Menschen da oben sei, deren Tun zu belauschen ihr immer eine so große Freude gewesen war.

Sie winkte rasch einen großen Fisch herbei, dem sie befahl, den Knaben hinunter zu tragen. Dann eilte sie selbst vergnügt in die Wasserheimat und hieß den sehr verschüchterten Werner, ihr zu folgen. Sie führte ihn in ihre schimmernden Gemächer und zeigte ihm die augenverwirrenden Kostbarkeiten des Palastes.

„Erzähle mir etwas von eurer schönen Erde, von den Menschen und den Blumen und von jenem seltsamen Dinge, von dem ich die Menschen manchmal sprechen höre — dem Feuer!"

Aber Werner sprach nicht und wurde immer traurigen und bleicher. Er hatte kein Auge für die Herrlichkeit, die sich ihm so plötzlich enthüllte.

„Ich will dir vieles schenken, lieber Knabe!" schmeichelte Seelilie. „Du sollst mit den reizendsten Wasserjungfrauen spielen und gleich uns über alle Tiere des Wassers herrschen. Sei fröhlich mit uns! Aber hinauf zur Erde lassen wir dich nicht mehr; über unser Leben hier unten darf nie eine Kunde zu den Menschen dringen."

Und sie führte Werner in den Kreis junger, heiterer Gespielen, die sich neugierig um ihn drängten, ihn anstarrten und tausenderlei zu fragen hatten.

So hätte der Knabe ein herrliches Leben führen können, ohne Sorgen und Arbeit, verwöhnt und umworben von allen Wasserbewohnern. Aber die Sehnsucht nach Luft und Sonne und nach den Menschen, die er liebte, zerstörte seinen Körper, so daß er starb.

Nach Werners Tode forschten die Wasserleute, wie eigentlich der Knabe zu ihnen gelangt wäre. Und so kam Seeliliens fürwitzige Tat zum Vorschein. Da erzürnten die anderen und sprachen: „Welchen Schaden hat deine Hinterlist angerichtet! Und wie durftest du ihr hierbei helfen, Seefried? Wie werden die Menschen ergrimmt über uns sein! Und ihr in eurem unbezähmbaren Verlangen, einen Wunsch zu befriedigen, tragt die Schuld daran!"

Und sie berieten, was zu tun sei. Der Älteste unter ihnen sagte: „Seefried und Seelilie, ihr habt zusammen die schwere Schuld auf euch geladen; so müßt ihr auch zusammen die Strafe tragen. Lebendig können wir den Knaben nicht mehr machen, um ihn seinen Eltern zurückzugeben. Euch aber soll das werden, was ihr so ungeduldig ersehntet — steigt hinauf zur Erde!" — Seefried und Seelilie konnten darin keine Strafe sehen und durchschwammen vielmehr mit heimlicher Freude das Wasser, zum erstenmal gemeinsam der Erde zustrebend.

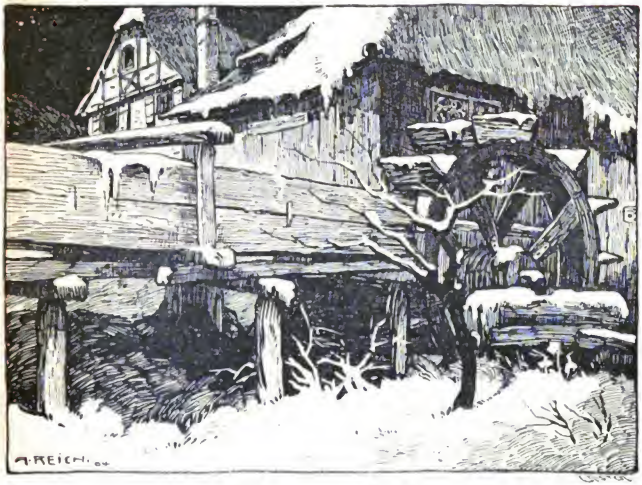
Als sie aber oben angelangt waren und neugierig umherblickten, fühlten sie, wie die Kälte sie erstarrend durchströmte. Sie wollten zurück in die warmen Wogen; aber ihre Füße hafteten fest am Boden und immer höher hinauf drang der Frost in ihre Glieder.

Da blickten sie sich traurig an und der letzte Gedanke, den sie fühlten, war: Wie töricht war es, daß wir der Natur trotzen wollten! Nun büßen wir unsere Schuld durch den Tod!

Die verzweifelten Eltern aber fanden ihr Kind nicht wieder und die Leute sagten, es sei im See ertrunken.

Digitized by Google

Die eingeſchneite Mühle.



Originalzeichnung von A. Reich.

Solang von den Bergen das Bächlein geraufcht,
Hab' oft ich dem Klappern der Mühle gelauſcht.
Gar wohl hat der Müller benützt ſeine Zeit;
Doch jetzt hat der Winter ihn eingeſchneit;
Vorbei iſt das Klappern der Mühle.

Solang in uns Menſchen die Mühle noch geht,
Solang laßt uns ſchaffen! — Wer weiß, wann ſie ſteht!
Dem Müller gleich wollen wir nützen die Zeit!
Denn — eh' man's nur ahnt, iſt man eingeſchneit:
Es ſtehen die Räder der Mühle!

C. Sorge.

Digitized by Google

Schlittenfahrt.

Hinauf, hinab!
Kein Rößlein läuft so schnell im Trab.
Wie scherzt und lacht und jauchzt die Schar!
Sie scheut nicht Mühe noch Gefahr.

Dort einer fällt;
Der andre hoch die Mütze hält;
Wenn zwei sich kommen in die Quer,
Der Haufen purzelt drüber her.

Die Wange glüht;
Aus Augen hell die Freude sprüht;
Und immerfort und ohne Rast
Zur neuen Fahrt in froher Hast!

Die Sonne sinkt;
Am Himmel schon ein Sternlein blinkt;
Die Abendglocke ruft nach Haus;
Im Bettlein ruh'n die Müden aus.

Lorenz Grabl.

Rätsel.

Man rechnet uns zu den Personen,
Die unter einem Dache wohnen;
Man fordert, daß wir schlicht und recht
Die Pflicht stets tun als Magd und Knecht
Hängst du ein Zeichen an das Wort,
Geht Achtung zu Verlust sofort;
Zigeunern sind wir gleichgestellt,
Die arbeitsscheu zieh'n durch die Welt.

K. Meyer.

Rätsel.

In der Sahara kennt man mich
Und Mensch und Tier erschrecke ich,
Ja mancher Karawane gab
Mein Toben schon im Sand ein Grab.
Verändere nun meine Zeichen,
Dann bin der Rechenkunst ich eigen;
Der Zahlen Wert mußt du vereinen,
Dann werd' ich sicherlich erscheinen.

K. Meyer.

Anonym K. W.: Da wir grundsätzlich Preise für Rätsellösungen nicht verteilen, habe ich Ihre freundliche Spende so verwendet, daß ich zwei Bändchen des reizenden Schriftchens „Schöne alte Kinderreime" von H. Wolgast, illustriert von H. Mauder, à 60 Pf., kaufte und an die beiden ersten Schreiber von Karten an mich im neuen Jahre versendete, nämlich an: Peter Eberlein in Höfen (Nürnberg) und Käthe Balzer in Regensburg. Ich habe so, denk' ich, nach Ihrem Willen nicht nur „ein Kinderherz", sondern deren zwei „erfreut". Seien Sie ergebenst gegrüßt!

Briefchen und Karten mit nur richtigen Lösungen sind eingelaufen: P. E. in H. (Gegengruß an die ganze Schule!), K. B. in R., H. W. in K., „Frederic" in M., B. H. in Hö., E. M. und Kameraden in B.

Lösungen zu:

Nr. 14 u. 15. Buchstabenrätsel:
1. Maas, Mais Mars, Maus.
2. Locken, Socken.

Nr. 16 u. 17. Die Vöglein: 5.
Rätsel: Januar.

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Pestalozzianum
Zürich

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 19. **XXX. Jahrgang.** **7. Februar 1905.**

Inhalt: Am Abend. — Von den Märchenerzählern Jakob und Wilhelm Grimm. — Mahnung. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Am Abend.

(Hans Wildenfinn.)

Wenn nun der Tag zu Ende geht
und bricht die Nacht herein,
Dann gibt im Stübchen lieb und traut
die Lampe hellen Schein.
Der Vater schreibt. Die Katze schnurrt.
Die Kinder halten Ruh.
Die Mutter bereitet das Abendbrot
und trägt die Schüssel zu.

Im Polsterstuhl am Ofen sitzt
das liebe Großmütterlein;
Geschichten erzählt es dem kleinen Volk
und Märchen, die sind aber fein:
Vom Königsschloß und dem Königskind,
das unter den Rosen schlief,
vom Rotkäppchen auch und dem bösen Wolf,
Der draußen im Walde lief.

Vom Zwergenvolk und vom gläsernen Sarg,
in dem das Schneewittchen liegt;
vom kleinen tapferen Schneiderlein,
das Sieben auf einmal besiegt;
vom zuckrigen Häuslein und von der Hex,
die 's Hänslein braten will:
da horchen die Kinder und atmen kaum
und sind wie die Mäuslein so still.

Doch endlich heißt's: Die Geschichte ist aus,
nun müßt ihr zu Bette gehn!
Da rufen die Kinder – und klatschen vor Freud':
„Großmütterlein, das war schön!"
Ins Kämmerlein wandert die kleine Schar
und wünscht noch „Gute Nacht!"
Am Himmel droben der Abendstern
hält über dem Haus die Wacht.

Digitized by Google

Von den Märchenerzählern Jakob und Wilhelm Grimm.

Von H. Schreiber in Würzburg.

Es gibt wohl wenig Kinder in unserem lieben deutschen Vaterland, welche noch gar nichts gehört haben vom Rotkäppchen, vom Schneewittchen, vom Dornröschen, von den sieben Geißlein oder von den vier Bremer Stadtmusikanten. Wer weiß aber, woher diese schönen Geschichten stammen und wem wir die Erhaltung derselben und ihr heutiges, wunderbares Gewand hauptsächlich verdanken? In der Hoffnung, daß sich alle Leser der Jugendlust freuen, wenn sie auf die erste Frage wenigstens etwas und auf die zweite recht viel erfahren, teile ich ihnen mit, was ich mir als passenden Anhang zu einem Märchenlesebuch für die Kleinsten in unseren Schulen gedacht und dann frisch und freudig aus den Schriften und Briefen der Märchenerzähler zusammengetragen habe.

Die Märchen sind weit her und uralt. Sie kamen aus dem großen Erdteil Asien wie die frohe Nachricht von dem lieben Heiland. Seit vielen hundert Jahren sind sie da und erfreuten die deutschen Kinder schon, als es noch nicht in jedem Orte eine Schule und einen Lehrer gab. Mütter, Großmütter und ältere Geschwister machten die Märchenerzähler. Manches Geschichtlein war vielleicht anfangs recht klein. Wie wir gar manches noch dazu sagen, was nicht im Lesebuche steht, so ähnlich verfuhren die Leute in alten Zeiten bei dem Erzählen. Und so wurden die kleinen Märchen groß und immer heiterer. Die einen erzählten sich die Eltern und Kinder da im deutschen Lande und die anderen dort, d. h. nicht alle Märchen wußte man in einem Dorf oder in einer Stadt. Da kamen die zwei Brüder Jakob und Wilhelm Grimm auf den guten Gedanken, die deutschen Mären zu einem Strauße zu sammeln. Sie sammelten so eifrig und freudig wie das Kind, wenn es der Mutter oder dem Vater einen Strauß duftiger Frühlingsblumen im grünenden Wald oder auf buntem Wiesengrund pflückt und bindet. Bald waren ganze Bücher voll herrlicher Kindergeschichten bei den Buchhändlern zu kaufen. In ganz Deutschland lernte man die Namen der Grimm kennen. Und aus ihren Märchenbüchern erquickte sich jung und alt, wie man sich an einer frischen Quelle am heißen Sommertage gerne labt.

Wer die Märchen lieb hat, hört nun wohl gerne mehr von dem Brüderpaar, das dem kleinen Leser die schönen Geschichten vom Sterntalermädchen, Lenchen und Fundevogel, Rotkäppchen, Dornröschen und wie sie alle heißen mögen zur seligen Lust und zum vergnügten Lernen bescherte. Es ist geradezu ein Glück, daß wir recht viel von den Brüdern Grimm wissen. Sie haben soviel Schönes aus ihrem Leben selbst aufgeschrieben, was auch schon das kleine Schulkind erfreuen und zum Guten ermuntern kann, daß es ein großes Lesestück gibt.

Es sind jetzt über hundert

Digitized by Google

Jahre her, seitdem der Storch dem Stadtschreiber Grimm in der Hessenstadt Hanau am Main zwei Söhnlein in das Haus brachte, nicht auf einmal, sondern den Jakob ein Jahr und einen Monat früher als den Wilhelm, beide aber gleich nach dem Weihnachtsfest, den älteren Bruder im Januar, den jüngeren im Februar. Da gab's große Freude für die Eltern, welchen kurz vorher ein Kindlein gegeben und wieder genommen worden war. Jakob und Wilhelm Grimm blieben gesund in ihren ersten Lebensjahren und wuchsen daher wie zwei fröhliche Geißlein. Sie waren nicht nur fast gleichalt sondern auch beinahe gleich groß und immer gleich gekleidet. Wenn sie miteinander fortgingen, machte Jakob den Führer. Wilhelm erinnerte sich im Alter noch gerne daran, wie er an des Bruders Hand zu den Großeltern und zu der Tante Philippine Zimmer ging und sich an dem goldenen Hahn auf dem spitzen Stadtturm freute, wenn er sich wie ein lebender Vogel hin- und herdrehte. Bei den Verwandten gab es wohl immer etwas Gutes für die kleinen Knaben. Da hörten sie vielleicht auch manche von den schönen Geschichten, die sie als Männer den deutschen Kindern erzählten. Sicher ist es, daß die Tante Philippine die erste Lehrerin der beiden Neffen war. Jakob lernte so leicht und schnell, daß er schon lesen konnte, als die gleichalterigen Kinder der Stadt noch gar nicht an die Schule dachten. Wenn er aus einem Buche vor-

Aus: Das deutsche Bilderbuch. Nr. 4: „Rotkäppchen".
Verlag: Jos. Scholz, Mainz.

Aus: Das deutsche Bilderbuch. Nr. 4: „Rotkäppchen".
Verlag: Jos. Scholz, Mainz.

Digitized by Google

las, dann ging das so gut, daß die Leute meinten, er sage die Lesestücke auswendig her, wie man die Sprüchlein und Gedichte aufsagt. Nicht bloß für Buchstaben, auch für andere Dinge besaß Jakob ein gutes Gedächtnis. Als junger Mann konnte er vom Vaterhause in Hanau, von den Stuben darin, von den Verwandten und Bekannten, von den Mägden und Nachbarn so genau berichten, als wenn er erst alles vor ein paar Monaten gesehen hätte. Niemals vergaß er's auch, daß er als kleiner Junge einmal am Abend mit dem Vater auf ein nahes Bauerndorf hinausfahren durfte, wo in der rauchigen Wirtsstube Leute verhört wurden. Vierzig Jahre darnach konnte er sich noch sehr lebhaft den Schnee der Landschaft, die Tabakspfeifen der Bauern und die trüben Lichter des Zimmers vorstellen.

Jakob war erst sechs Jahre, Wilhelm gar erst fünf Jahre alt, als der Vater zum Richter in einer anderen Stadt Hessens, nämlich in Steinau an der Straße, ernannt wurde. Den Namen des neuen Aufenthaltsortes hatten die Jungen schon oft im Vaterhause zu Hanau gehört. In Steinau war ja der Großvater Grimm viele Jahre Pfarrer gewesen, und dort war ihnen auch gleich das Wasser vertraut, die Kinzig nämlich, welche bei Hanau in den Main fließt. Es blühte gerade der Pfirsichbaum freundlich rot, als der Geburtsort für immer verlassen wurde, und auf dem Wege in die neue Stadt prangten die Blumen und Bäume in ihrem Frühlingskleide. Wilhelm vergaß es in seinem ganzen Leben nicht, daß er von der Kutsche aus einen blühenden Weißdorn, der im Herbste die roten Hagebutten trägt, am Straßenrande stehen sah.

In Steinau ging es Jakob und seinem Brüderchen anfangs recht gut. Unter Gottes Schutz wuchsen sie fröhlich weiter. Ihre Engel auf Erden aber waren die lieben Eltern und von ihnen lernten sie alles Gute: den allgütigen Gott, den Landesvater, die Nächsten und das Heimatland lieben, Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit üben und vieles andere mehr. Auch die Tante Philippine war nach Steinau herübergezogen und setzte hier mit Vergnügen ihre gute Lehre fort. Später gingen die Knaben bei dem Stadtlehrer Zinkhahn in die Schule. Der hielt streng auf fleißige Arbeit und fortgesetzte Aufmerksamkeit. Zuweilen muß es aber auch recht lustig bei ihm hergegangen sein. Jakob merkte sich nicht nur den himmelblauen Rock und die schwarzen Hosen und Westen seines ersten Lehrers sondern auch dessen ergötzliche Späße und tolle Manieren. Auch wußte er noch sechzig Jahren noch genau, daß jeder Schüler ein Stück Brennholz morgens mit zur Schule bringen mußte, damit der alte Ofen immer genug zum Schlucken und Verspeisen hatte. Am Sonntag gingen die Brüder mit der frommen Mutter regelmäßig zur Kirche. Wilhelm hatte sich's fest gemerkt, wie schön die Glocken mit ihrem hellen Klang und die Stadtmusikanten durch wohlklingende Kirchenlieder die Leute zum Gottesdienst luden. Auch Jakob behielt die Kirche von Steinau in gutem Andenken. Hier wurde er ja konfirmiert. Und niemals war er andächtiger in seinem Leben, als da er nach dem empfangenen heiligen Abendmahle auch die Mutter zum Altar gehen sah, wo einst der Großvater so oft gebetet, die Kindlein getauft und den sündigen Menschen im Namen Gottes ihre Schuld vergeben hatte.

Digitized by Google

Wenn die Schule aus war, gingen die beiden Grimm miteinander in das Freie, auf die freundlich grünen Wiesen und bewaldeten Berge, von welchen Steinau wie ein schönes Bild umrahmt wurde. Hier in Gottes freier Natur sprangen sich die Knaben nicht nur tüchtig aus, sondern sie sammelten auch Blumen, Käfer und Schmetterlinge.

Zu: Hänsel und Gretel. Von Ludwig Richter.

Zu Hause nahmen sie dann die Rabenfeder und den Pinsel und zeichneten und malten die Dinge, welche sie auf den Spaziergängen gefunden hatten. Auch die Bilder eines Geschichtenbuches wurden fleißig abgemalt. So brachten es Jakob und Wilhelm zu einer großen Geschicklichkeit im Zeichnen und Malen, ohne in diesen unterhaltenden und nützlichen Beschäftigungen jemals unterrichtet worden zu sein.

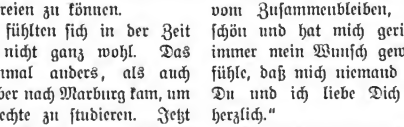
Nach: Künstlerlithographie v. Wilh. Schacht.
Verlag: Piloty & Loehle, München.

Leider wurde nach ein paar Jahren die Familie Grimm in Steinau von allerlei schwerem Unglück heimgesucht. Jakob war einmal schwerkrank. Nach den Masern bekam er die Blattern, einen garstigen Ausschlag am ganzen Körper. Seine lieben Angehörigen hatten sorgenvolle Tage, weil zu befürchten war, daß sich die Krankheit in die Augen ziehe und zur Blindheit führe. Doch mit Gottes Hilfe ging alles gut vorüber. Nicht einmal Narben blieben als Denkzeichen aus schwerer Zeit am Leibe zurück. Jakobs Krankheit aber war nicht das Schlimmste. Als die Brüder Grimm elf und zehn Jahre alt waren, starb der gute Vater. Bittere Tränen weinend, standen die Kinder mit der tieftraurigen Mutter an seinem Sarge. Diese Stunde prägte sich ihnen für alle Zeiten ein. Nach vielen Jahren schrieb Jakob: „Ich sehe den schwarzen Sarg, die Träger mit goldenen Zitronen und Rosmarin in der Hand seitwärts aus dem Fenster noch im Geiste vorüberziehen."

Digitized by Google

Nun stand die verwitwete Mutter mit fünf Söhnen und einer Tochter allein auf der Welt. Da sie wenig Geld hatte, wäre es ihr und den Kindern wohl recht schlecht ergangen, wenn nicht die Tante Henriette Zimmer, die bei der Landesmutter erste Dienerin war, sie in reiner und aufopfernder Liebe unterstützt hätte. Tante Henriette war auch ein guter Engel auf Erden für Jakob und Wilhelm, als sie in die Landesvaterstadt Kassel auf eine höhere Schule kamen. Da mußten die beiden Burschen mehr und länger lernen als in Steinau und hatten gar nicht viel Zeit zum Spazierengehen und Malen. Sie saßen in einer Klasse, wohnten in einer Stube, arbeiteten an einem Tische und schliefen in einem Bett. Wilhelm konnte das viele Sitzen in der Schule und zu Hause und das angestrengte Lernen nicht so leicht ertragen wie Jakob. Er wurde recht krank und durfte lange nicht einmal ein Buch in die Hand nehmen. So kam es, daß Jakob die Kasseler Schule früher durchgemacht hatte als der kränkelnde Wilhelm. An einem schönen Frühlingstage zog er in die Hessenstadt Marburg ein, um auf der dortigen Hochschule Richter zu werden, was sein Vater war, und wie es seine Mutter haben wollte. Jakob folgte gerne und hoffte so, bald Geld zu verdienen und die Mutter ein wenig von den Sorgen befreien zu können.

Die Brüder fühlten sich in der Zeit der Trennung nicht ganz wohl. Das wurde auf einmal anders, als auch Wilhelm herüber nach Marburg kam, um ebenfalls die Rechte zu studieren. Jetzt saßen die beiden Grimm wieder auf der gleichen Schulbank und wohnten wieder in einer Stube. Zwar hatten sie zwei Betten, aber an einem Tische arbeiteten sie immer noch und das so fleißig, daß ihre Lehrer sie bald sehr lieb hatten. Einer derselben hieß Savigny und der war den eifrigen und geschickten Brüdern besonders gut. Er lobte ihre fertigen Aufgaben, er lud sie in seine Wohnung ein, gab ihnen Bücher zum Lesen, las selbst ihnen öfters schöne Gedichte vor und ging auch mit ihnen gerne in der schönen Umgebung der Stadt spazieren. Jakob durfte sogar eine große Reise mit ihm machen, eine Reise nach Paris, in die Kaiserstadt des damaligen Franzosenlandes.



Aus den Briefen, welche jetzt die Brüder einander schrieben, merkt man gar sehr, wie lieb sie sich hatten. In einem Schreiben Wilhelms hieß es: „Noch jetzt bin ich wehmütig und möchte weinen, wenn ich daran denke, daß du fort bist. Wie Du weggingst, da glaubte ich, es würde mir das Herz brechen; ich konnte es nicht ausstehen; gewiß weißt Du nicht, wie lieb ich Dich habe!“ Dann schrieb Jakob zurück: „Lieber Wilhelm, wir wollen uns einmal nie trennen, und gesetzt, man wollte einen anders wohin tun, so müßte der andere gleich aussagen. Wir sind nun diese Gemeinschaft so gewöhnt, daß mich schon das Vereinzeln zum Tode betrüben könnte.“ Bald darauf kam ein Brief von Wilhelm nach Paris, in dem es hieß: „Was Du schreibst vom Zusammenbleiben, ist alles recht schön und hat mich gerührt. Das ist immer mein Wunsch gewesen, denn ich fühle, daß mich niemand so lieb hat als Du und ich liebe Dich gewiß ebenso herzlich.“

Als Jakob wieder heim kam, wohnte er in Kassel, wo jetzt auch die Mutter mit den jüngeren Geschwistern lebte. Da war leider eine

Digitized by Google

böse Zeit eingekehrt. Napoleon, der Franzosenkaiser, hatte den geliebten Landesvater der Hessenleute aus dem Lande gejagt und seinen leichtsinnigen Bruder Hieronymus zum König und Kassel zur Königsstadt gemacht. Viel lieber hätte Jakob seinem alten Herrn gedient als dem verhaßten Franzosen. In seinem Dienste aber versäumte er nichts. Er tat für eine geringe Besoldung Richtergeschäfte und war traurig, daß er die Mutter und die Brüder und Schwestern nicht besser unterstützen konnte.

Zu: Die Reben Schwaben. Von Ludwig Richter.

Selten kommt eine Trauer allein. Auch in der Grimmschen Familie war es immer so. Das gute Mütterlein starb. Einen größeren Schmerz hatte Jakob in seinem ganzen Leben nicht mehr als jetzt. Auch Wilhelm und die anderen Geschwister waren sehr gerührt. Wie lieb er die Mutter gehabt, geht aus folgenden Worten hervor, die er nach einer Reihe von Jahren niederschrieb: „Die Liebe zu meiner Mutter ist noch jetzt, nachdem sie länger als zwanzig Jahre im Grabe liegt, unvermindert."

Bald nach dem Tode des Mütterleins bekam Jakob eine bessere Stellung. Er wurde in die Nähe des Königs gerufen, mußte dessen Bücher in Ordnung halten und immer da sein, wenn der Landesherr sich mit seinen Räten unterhielt. Nun konnte Jakob für die jüngeren Geschwister sorgen wie ein Vater. Wilhelm brauchte seine Hilfe ganz besonders.

Er war wieder krank geworden, als er auf der Hochschule zu Marburg ausgelernt und wieder in Kassel Aufenthalt genommen hatte; und es dauerte leider wieder sehr lange, bis die Besserung eintrat.

(In nächster Nummer geht's weiter.)

Digitized by Google

Mahnung.

Tu Liebes nur dein Leben lang
Der Mutter, die dir Gott gegeben!
Ihr Name soll wie Glockenklang
Zur Andacht stets dein Herz erheben.

Denn was dir Gutes je geschah
Von deines Lebens erster Stunde,
Die Mutter gab's, dir immer nah,
Mit milder Hand und frohem Munde.

Kein Opfer ist so groß, so schwer,
Die Mutter kann es freudig bringen;
Blickt nur ihr Liebling lächelnd her,
Das schafft ihr Mut zu allen Dingen.

Einst kommt für dich die schwere Zeit,
Wo du sie mußt zu Grabe tragen.
Tu Liebes stets ihr, nie ein Leid,
So lang ihr treues Herz will schlagen!

Jos. Meyer.

Leichte Buchstabenrätsel.

I.

In Österreich ist's eine Münze mit H;
Oft findest du's unter dem Hause mit K;
Beim Essen zu Mittag mit T ist es da.

II.

Mit G reißt's in den Beinen;
Mit L sieht man es scheinen;
Mit W benennt's die Kleinen;
Mit n muß es verneinen,
Mit d stets viel vereinen.

Hans Berthold.

Charaden.

I.

Das Erste zählt zu edlen Säften,
Verhilft den Schwachen oft zu Kräften.
Viel Tausende auf meinen andern
Hin in die Näh' und Ferne wandern.
Es glänzt in ungemess'ner Ferne
Das Ganze dort beim Heer der Sterne.

II.

Im Ersten gehst du ein und aus,
Das and're geb' dir Gott in's Haus.
Das Ganze zieret oft die Wand,
Gefertigt von geschickter Hand.

Jul. Falck.

Th. M. in A.: Alles ist richtig. Tust ganz recht daran, wenn Du die Nummern sorgfältig sammelst, um sie am Jahresschluß binden zu lassen. Wir bringen jedes Jahr eine schöne neue Einbanddecke.

M. Schm. in N. a. d. D.: Wenn Du in allen Fächern so beschlagen bist wie im Schönschreiben, kann ich Deinen Entschluß nur billigen. Viel Glück zu! Dir und den werten Eltern herzlichen Gruß!

H. O. in Sch.: Hast Deine Sache ganz brav gemacht, kleiner Hans. Besten Gegengruß!

Herrn G. H. in K.: So sehr mich Ihr fortgesetztes Bemühen um die J.-L. freut, so kann ich doch von Ihrem letzten Rätsel keinen Gebrauch machen: Rätsel mit der Lösung „Jugendlust" nehme ich nicht auf. Wissen Sie, wie man den Kuckuck nennt, weil er seinen eigenen Namen in die Welt ruft? Ergebensten Gruß!

Mth. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 20. **XXX. Jahrgang.** **14. Februar 1905.**

Inhalt: Das befreite Bächlein. — Von den Märchenerzählern Jakob und Wilhelm Grimm. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Das befreite Bächlein.

(Ein Wintermärchen.)

Am Bächlein vorm Dorfe, da raschelt's im Schilf:
Die glucksenden Wellen, sie flehen um Hilf'.
Kleinwinzige Zwerge im schneeigen Flaus,
Die schlüpfen am Ufer dort ein und aus.
Sie haben in kalter Winternacht
Den Sohn der Berge zu Bett gebracht;
In eisige Banden ihn schnürten sie ein;
Er mußte schon lange gefangen sein.

Nun schleichen vom Mühlsteg die Wichtlein herauf,
Die wollen erzwingen den freien Lauf.
Der Müller schalt heftig, es fehlte an Brot,
In manchen Häusern schon herrschte die Not.
Die Räder und Steine, sie gingen nicht um;
Im Eise erstarret, das Werk blieb stumm.
Frisch auf denn zum Kampfe, ihr kleinen Leut'!
Der Bann muß brechen und schwinden noch heut!
In Nebel gehüllet, greift an den Feind,
Den gütigen Mächten des Himmels vereint!

Dicht fallen die Flocken, vermenget mit Naß;
Das gibt für die Streiter gar lustigen Spaß.
Wie wirbeln die Zwerglein voll Angsten umher!
Bald sind sie verschwunden und kommen nicht mehr.
Schon löst sich die Decke und berstet und bricht
Und fröhlich der Müller zum Knechte drum spricht:
»Schirr morgen beizeiten den Schimmel und fahr
Das Mehl in die Häuser! Der Mangel ist gar!«
Es kommen die Wasser mit großer Gewalt;
Die Ufer, sie bieten den Fluten nicht Halt.
Der Bach ist befreit! Nun streckt er sich aus
Und stürzt durch die Schleusen mit Freudengebraus.
Wohl über ein weilchen, dann schmücken den Saum
Die lieblichsten Blumen — ein Frühlingstraum.

Lorenz Gradl.

Pestalozzianum
Zürich

Digitized by Google

Von den Märchenerzählern Jakob und Wilhelm Grimm.

Von H. Schreiber in Würzburg.

II.

Die beiden Brüder lebten in Kassel zusammen wie auf der hohen Schule. Sie arbeiteten in einer Stube an zwei Tischen und dieses Zimmer war auch ihr Schlafgemach. Keiner hatte etwas für sich. Bücher, Geld, fertige Arbeiten, alles das gehörte einem jeden. Jakob wurde immer in wenigen Stunden mit seiner Arbeit bei dem König fertig. In der freien Zeit arbeitete er dann mit dem Bruder. Sie suchten in alten Büchern nach Geschichten, Gedichten und mancherlei anderen Dingen. Dabei kamen sie auch zu dem Entschluß, die schönen Märchen zusammenzutragen, welche man sich im Hessenlande in den langen Winterabenden hinter dem warmen Ofen erzählte. Die ersten hatten sie wohl schon im Vaterhaus und bei den lieben Verwandten gehört. Jetzt lernten sie eine große Anzahl lustiger und ernster Geschichten auf ihren Spaziergängen im Main- und Kinzigtale kennen. Viel Schönes erfuhren sie auch bei dem Apotheker Wild in Kassel, dessen freundliches Töchterchen Dorothea später Wilhelms Braut und Frau wurde. Die alte Marie, eine treue Dienerin der Apothekersleute, erzählte vom Rotkäppchen, Dornröschen, vom Brüderchen und Schwesterchen und vom Däumling. Freunde und Freundinnen aus nah und fern halfen mit Vergnügen die angefangene Märchensammlung vergrößern. An Weihnachten des Jahres 1812, also vor dreiundneunzig Wintern etwa, konnten die Brüder Grimm schon ein ziemlich dickes Büchlein mit lauter hübschen Erzählungen den deutschen Kindern unter den strahlenden Tannenbaum legen. Bald darnach fanden sie eine neue Erzählerin, die Frau Viehmann aus dem Dorfe Zwehren bei Kassel. Sie hatte gar viele und herrliche Geschichten im Kopfe und konnte dieselben so schön erzählen, daß sich Jakob und Wilhelm gar nicht satt hören wollten. Gleich schrieben sie alles auf und ließen es drucken und gar manches so, wie es die Märchenfrau ihnen erzählt hatte. Von ihr stammen „die Gänsemagd", „Doktor Allwissend" und „der Zaunkönig und der Bär". Schon nach drei Jahren waren die Gebrüder Grimm mit dem zweiten Märchenbuch fertig. Gesammelt aber haben sie auch später noch. Und wenn ihre Märchenbücher neu gedruckt wurden, so war auch immer eine neue köstliche Geschichte dabei.

Zu: Die sieben Geißlein. Von Ludwig Richter.

Wie die Schneeglöckchen und Veilchen die Vorboten des kommenden Frühlings sind, so waren es die Märchen für eine neue, schönere, erbetene Zeit. Die Franzosen wurden von den tapferen deutschen Soldaten auch aus Kassel vertrieben und der alte Landesvater zog wieder in sein Schloß ein. Das war

Digitized by Google

ein großer Freudentag im ganzen Lande. Von allen Seiten eilten die Leute herbei, den alten Herrn zu begrüßen und zu beglückwünschen in seiner geschmückten Stadt. Jakob und Wilhelm Grimm liefen auch neben dem Herrschaftswagen her und nahmen mit Freuden teil an dem großen Jubel des Volkes.

Mit der Familie des Landesvaters war auch die Tante Henriette wieder nach Kassel zurückgekehrt und sie brachte es bald fertig, daß ihre beiden Neffen Anstellung und Verdienst erhielten. Jakob wurde Schreiber bei höheren Beamten und Wilhelm kam in die Bücherei, wo auf langen, hohen Gestellen viele Bücher in geraden Linien wie Soldaten dastanden. Er mußte da die Namen der Bücher aufschreiben, Bücher wegleihen, wieder in Empfang nehmen und schön in Ordnung

Die Märchenerzählerin

Radierung von Ludwig E. Grimm aus die „Kinder- und Hausmärchen" seiner Brüder. Berlinisiert

halten, Neues anschaffen u. s. w. Er war mit einigen anderen Männern jetzt Bücherwart der Landesbücherei. Da starb einer der älteren Beamten. Weil Wilhelm sehr geschickt war, hätte er leicht dessen bessere Stelle haben können. Damit er mehr mit Jakob zusammen sein konnte, damit auch dieser in der Bücherei beschäftigt wurde, blieb er, was er bisher war, und sorgte dafür, daß sein Bruder das Amt mit größerem Einkommen bekam. Beide waren nun Bücherwarte. Wie sich Wilhelm darüber freute, merkt man aus folgenden Worten: „Wir waren bisher nie getrennt gewesen und entschlossen, solange es in unseren Kräften stehe, beisammen zu bleiben; aber ein solches gemeinschaftliches Amt erfüllte unseren liebsten Wunsch". Und Jakob schrieb damals: „Von jetzt ab beginnt die ruhigste, arbeitsamste und vielleicht auch fruchtbarste Zeit meines Lebens". Viele größere und kleinere Aufsätze und manches dicke Buch waren die Früchte von dem Fleiß der gescheiten Brüder Grimm. Einmal wurde ihre Arbeit durch ein fröhliches Fest auf kurze Zeit unterbrochen. Wilhelm verheiratete sich nämlich mit Henriette Dorothea Wild und ward sehr glücklich mit seinem Dorthchen. Nach vielen Jahren schrieb er die Worte: „Und haben niemals aufgehört, Gott für das Glück und Segensreiche der Ehe dankbar zu sein". Leider starb ihm wie einst seinen Eltern das erste Söhnlein. Nicht lange darnach schenkte ihm aber der liebe Gott drei andere Kinder, einen Hermann, einen Rudolf und eine Auguste. Jakob blieb bei seinem Bruder und der geliebten Schwägerin wohnen. Was der Haushalt kostete,

Zu: Vom klugen Schneiderlein. Von Ludwig Richter.

Zu: Lichtlein deck dich! Von Ludwig Richter.

Digitized by Google

bezahlte er mit Wilhelm zusammen. Und des Bruders Kinder hatten ihn so lieb wie einen zweiten Vater.

Endlich kam die Zeit, daß die Brüder Grimm eine viel bessere Bezahlung als bisher für ihre Arbeit an der Landesbücherei verdient hätten. Der erste Bücherwart starb. Wenn der Landesvater jetzt ganz gerecht gewesen wäre, hätte er Jakob zum ersten und Wilhelm zum zweiten Wart an der Bücherei gemacht. Es kam aber anders, als es die Brüder gehofft hatten. Man stellte einen Mann an, der lange nicht so tüchtig war als sie. Das tat ihnen sehr, sehr wehe. Früher wollten sie nur in Hessen leben und sterben. Jetzt aber zogen sie ein Stück nach Norden, nach Göttingen, welche Stadt im Lande Hannover lag. Hier hatten die Gebrüder Grimm wieder mit Büchern umzugehen und auch Schüler an der Hochschule zu unterrichten. Leicht war ihnen der Abschied von ihrem Heimatlande und Kassel, wo sie ungefähr fünfundzwanzig Jahre gelebt hatten, nicht geworden. Als Jakob vor seine großen Schüler trat, sprach er vom Heimweh, von der Sehnsucht nach dem Hessenlande. Einige Monate darnach nannte er seinen Weggang einen dummen Streich und nach ein paar Jahren schrieb er: „Es sieht mich hier fremd an aus allen Gassen und ich möchte manchmal auf und davon". Wilhelm wurde schon im ersten Göttinger Winter durch eine heftige Lungenentzündung wieder auf das Krankenbett gelegt und sein Leben war in großer Gefahr. Jakob durchlebte mit Frau Dorothea und den Kindern wieder Tage voller Sorgen. Einmal kamen ihm sogar während des Unterrichtes Tränen in die Augen. Er schwieg dann einen Augenblick und sagte hierauf mit rührenden Worten zu den erstaunten Hörern: „Mein Bruder ist so krank!" Nur langsam ging es besser und es dauerte viele Wochen, bis Wilhelm wieder die Arbeit aufnehmen und ganz froh sein konnte. In Göttingen war es schließlich doch schöner, als die Brüder anfangs dachten. Sie wurden geliebt und verehrt und schlossen mit gar manchem edlen und berühmten Manne innige Freundschaft. Im Kreise der Freunde konnten sie auch recht lustig sein. Dann trugen sie heitere Gedichte und Geschichten vor, welche die Zuhörer so erfreuten wie uns die Märchen.

Aus: Das deutsche Bilderbuch. Nr. 2. Aschenputtel.

Nur etwa sieben Jahre blieben die Brüder Grimm in Göttingen. Unter dem alten König gefiel es ihnen immer besser. Als aber ein neuer Landesvater auf den Thron kam und gar manches anders machen wollte, was unter seinem Vorgänger gut war, wehrten sich die Hochschullehrer gegen die Neuerungen. Da wurden eines Tages sieben davon aus dem Dienste entlassen. Jakob und Wilhelm Grimm

Digitized by Google

waren auch unter den hart Gestraften. Ersterer verließ rasch das Land Hannover, reiste nach Kassel und wohnte dort bei seinem Bruder Ludwig, der ein berühmter Maler war und das Haus gekauft hatte, worin einst seine beiden älteren Brüder wohnten. Ein Jahr später kam auch Wilhelm mit seiner Familie dahin nach. Wie lieb man die Grimm in Göttingen hatte, sieht man aus einer kleinen Geschichte. Als Wilhelm abreisen wollte, wurde an Rudolfs Lehrer das Schulgeld geschickt. Dieser aber brachte es sofort wieder zurück und sagte, daß es ihm unmöglich sei, von der bedrängten und lieben Familie Grimm etwas zu nehmen. Da sprach Frau Dorothea: „Es ist doch schön, Herr Kantor, daß Sie uns treu bleiben!“ Und der gute Mann entgegnete mit Tränen in den Augen: „Frau Professorin, treu bis in den Tod!“

Aus: Das deutsche Bilderbuch. Dr. J. Marienkind. Verlag: Joh. Scholz, Mainz.

Nicht lange sollten diesmal die Brüder Grimm im schönen Kassel bleiben. Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV., welcher sich gerne mit gelehrten Männern unterhielt, hatte von dem großen Wissen des tüchtigen Brüderpaares so viel gehört, daß er es am liebsten in seinem Berlin, in der heutigen Kaiserstadt, gesehen hätte. Er lud die Gebrüder ein, versprach ihnen ein hohes Jahresgehalt und wollte nicht mehr von ihnen haben, als daß sie weiter darüber nachdächten und nachforschten, was die Deutschen vor vielen hundert Jahren geglaubt, wie sie das Recht beschützten, wie sie sprachen und dichteten. Freunde und Bekannte redeten ihnen zu, der Einladung des hochherzigen Königs zu folgen. So zogen denn Jakob und Wilhelm mit Frau Dorothea und den Kindern im Frühlingsanfang des Jahres 1841 in die große Stadt Berlin und wohnten daselbst miteinander in der Linkstraße. Sie brauchten nicht mehr zu sagen: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ Der König, der nun auch ihr Landesvater war, nahm ihnen alle Sorgen ab. Die Brüder konnten nach Herzenslust Bücher lesen, Bücher schreiben und Vorträge halten.

Das Grimmsche Wohnhaus lag in der Nähe des Tiergartens, wo es Löwen, Bären, Wölfe und viele andere wilde Tiere zum Sehen und eine Fülle von schattigen Wegen zum Spazierengehen gab. Da konnte man die Brüder an jedem schönen Tage nach dem Essen finden. Gewöhnlich ging jeder allein, um über seine angefangenen Arbeiten nachzudenken. Wenn sie aber einander begegneten, dann nickten sie einander freundlich zu und gingen schweigend aneinander vorüber, um sich in ihren Gedanken nicht zu stören. Der Aufenthalt in Gottes freier Natur tat den Brüdern immer wohl.

Digitized by Google

Blumen, Schmetterlinge und Sterne erfreuten die alternden Männer wie in den Tagen der seligen Kindheit. Jeder Bruder hatte seine besonderen Lieblinge, die er mit demselben Vergnügen pflegte wie wir unsere an Farbe und Duft verschiedenen Blumen auf den Fenstergesimsen. Wilhelm liebte unter allen duftenden Gaben der Erde am meisten die Primeln und die Schlüsselblumen. Jakob hatte seine Vorliebe an Goldlack und Heliothrop. Ihm waren auch die Sterne am wolkenlosen Nachthimmel besonders lieb. Wenn er einmal nicht recht schlafen konnte, dann blickte er auf zu den Lichtern, welche die Nacht regieren, und ergötzte sich an ihrem hellen Scheine. Wie einem Kinde machten ihm auch allerlei Kleinigkeiten große Freude. Er sammelte Löckchen von den Kindern seiner Geschwister und Blumen auf seinen Gängen, wickelte alles fein säuberlich in Papier und schrieb dann darauf, woher er die Sachen hatte, was er beim Abschneiden und Pflücken dachte, wie es ihm gerade ging und wie das Wetter eben war.

Zu: Hans im Glück. Von Ludwig Richter.

Bevor die Märchenbrüder nach Berlin kamen, waren ihre Namen dort gewiß schon lange bekannt. Wer mochte wohl die Kinder zählen, welche die Grimmschen Märchen schon gelesen und bewundert und den Brüdern dafür gedankt hatten mit stiller Freude des Herzens! Im letzten Jahre seines Lebens durfte Wilhelm mit Jakob und Dorthchen noch eine andere Art des Kinderdankes erfahren. Eines Tages schellte an ihrer Tür ein kleines Mädchen von ungefähr acht Jahren an. Es war fein gekleidet und redete eine gar süße Sprache, als die alte Dienerin öffnete und nach seinem Begehren fragte. Das Kind wollte den Professor Grimm sprechen. Weil die Magd glaubte, das artige Ding werde ihrem Herrn eine Bestellung machen, führte sie es hinauf und zwar zuerst zu Jakob. Dieser empfing die Kleine freundlich und fragte sie auch nach ihrem Wunsche. Das Mädchen sah den Greis mit ernsten, großen Augen an und sagte: „Bist du es, der die schönen Märchen geschrieben hat?" „Ja, mein Kind", antwortete Jakob, „mein Bruder und ich, wir haben die Märchen geschrieben". Darauf wurde das Kind von Dorthchen auch zu Wilhelm geführt. Der freundliche Empfang auch hier nahm der Kleinen alle Schüchternheit und sie fragte: „Darf ich Euch einmal etwas daraus vorlesen?" Dann schlug es das Märchenbuch auf, welches es unter dem Arme mitgebracht hatte, und las mit lauter Stimme und schöner Betonung das Märchen vom tapferen Schneiderlein vor, dessen Schluß also lautet: „Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler." Darauf

Digitized by Google

sagte das Kind: „Da ich es nicht glaube, so muß ich Ihnen einen Taler zahlen; ich erhalte aber nicht viel Taschengeld und kann meine Schulden nicht auf einmal abtragen.“ Nun holte es aus seinem Rosageldtüschchen einen Groschen hervor und reichte ihn Wilhelm hin. Dieser wollte das Geldstück nicht nehmen und sprach: „Ich will dir den Groschen wieder schenken.“ „Nein,“ antwortete das Kind, „die Mama sagt, Geld dürfe man nicht geschenkt nehmen.“ Dann nahm es artig Abschied und ging. Ob es nach und nach den ganzen Taler bezahlte, weiß ich nicht.

Der Schluß kommt in nächster Nummer.

Ein Teil unserer schönen Märchenbildchen ist bezeichnet: aus „Das deutsche Bilderbuch“, nicht als ob sie direkt aus diesen Büchern entnommen wären; sie sind vielmehr verkleinerte schwarze Nachbildungen der köstlichen, farbenprächtigen Bilder in jenen Büchern, die es verdienen, allen Kindern bekannt zu werden und noch besser: in die Hand zu kommen. Das Werk heißt: „Das deutsche Bilderbuch“. Serie A. „Märchen“. Jedes Buch erzählt ein Märchen und enthält 8 ganzseitige farbige Bilder, $22^1/_2 \times 29^1/_2$ cm. Preis 1 ℳ das Buch. Erschienen sind: Nr. 1. Dornröschen. Nr. 2. Marienkind. Nr. 3. Aschenputtel. Nr. 4. Rotkäppchen. Nr. 5. Hänsel und Gretel. Illustriert von den namhaftesten Künstlern. Verlag: Joh. Scholz, Mainz. — Als passendste und billigste Geschenke für Kinder höchst geeignet.

Silbenrätsel.

Was meine Erste bedeutet, das seid
Ihr Kinder alle weit und breit.
Und wißt ihr, wen mit der Zweiten ich mein'?
Das ist euer liebes Mütterlein.
Und habt ihr ein Schwesterchen noch im Haus,
Das just aus der Kindheit tritt heraus,
So steht, wenn ihr die Schwester schaut,
Das Ganze vor euch gar lieb und traut.
Doch ist es auch gar wohl bekannt
Im fernen schönen Alpenland;
Dort ragt es hoch in die Wolken hinein
Im weißen Gewande, gar herrlich und rein.

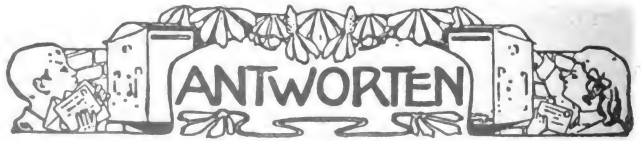
Landsmann.

Buchstabenrätsel.

G H N N O R U

Obige Buchstaben nennen, richtig geordnet, einen Monat.

R. Hirschmann.



Gretchen M. in N.: Ei freilich ist das ein dummer Druckfehler auf S. 1 von Nr. 18 „Krummen“ Brot gibt's nicht, sondern „Krumen“! Ich hoffe, jeder aufmerksame Leser wird's gefunden haben!

Herrn K. Wü. in K: Nr. 1 und 2 Ihrer Scherzrätsel gehen nicht; Nr. 3 ist nett und soll gelegentlich Verwendung finden.

Fr. H. in L.: Schönen Dank für den schönen Brief! Lösungen richtig. Gruß Dir und dem geehrten Herrn Lehrer!

W. Th.: Alles richtig. Schrift recht sorgfältig, wie ich's gerne mag.

Alth. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken minist. genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 21. **XXX. Jahrgang.** **21. Februar 1905.**

Inhalt: Von den Märchenerzählern Jakob und Wilhelm Grimm. — „Am Bergeshang". Kallmünzer Erinnerungen. (Mit Kunstbeilage.) — Beschäftigung. — Das trügerische Eis. — Im Winter. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Von den Märchenerzählern Jakob und Wilhelm Grimm.

Von H. Schreiber in Würzburg.

III.

Leider war Wilhelm in Berlin wieder öfters krank. Und jedesmal fühlte sich dann Jakob auch nicht ganz wohl. Wie lieb er den Kranken hatte, ersieht man aus der Stelle eines Briefes, den er an einen Freund in den Trauertagen schrieb: „Bleiben Sie uns gut; Wilhelm verdient es gewiß; er ist einer der liebevollsten Menschen; wenn er krank darniederliegt, so verstehe ich das recht; und wenn er mir einmal stürbe, wüßte ich mir nicht zu helfen". Wenn Wünsche helfen könnten, wäre Wilhelm nicht vor seinem Bruder gestorben. Und doch wollte es der liebe Gott so haben. Wilhelm starb im Alter von vierundsiebzig Jahren. Jakob weinte weniger, als man gedacht hatte. Durch angestrengte Arbeit vertrieb er den Jammer eher wie Wilhelms Frau und Kinder. Er wußte auch schöne Worte zu finden, um die Verwandten zu trösten, und sorgte für sie ganz allein

Zu: Dornröschen. Von Ludwig Richter.

Pestalozzianum
Zürich

Digitized by Google

wie der Verstorbene. Als er nach sechs Monaten Fremden und Bekannten in einer langen Rede von seinem Bruder Wilhelm erzählte, fing er mit den Worten an: „Ich soll hier vom Bruder reden, den nun schon ein halbes Jahr lang meine Augen nicht erblickten, der doch nachts im Traum immer noch neben mir ist". Daraus können wir wiederum sehen, wie innig lieb sich die Gebrüder Grimm hatten.

Die Leiden des Alters zeigten sich nun bald auch bei Jakob. Er hörte immer schwerer und fürchtete, ganz taub zu werden. Vor dem Tode aber hatte er mit seinem guten Gewissen keine Furcht. Mehrere Schlaganfälle machten schließlich auch dem Leben Jakobs ein Ende, nachdem er neunundsiebzig Lenze gesehen. An der Seite des geliebten Bruders brachte man ihn zur ewigen Ruhe. Nun waren die Brüder, welche vereint durchs Leben gingen, auch im Tode beisammen.

Ein herrliches Brüderpaar haben wir nun kennen gelernt; kein besseres mag je auf Erden gewandelt sein! Wenn wir an die Märchen denken, die wir von ihnen gelesen haben, dann können wir mit Recht hier sagen: „Jakob und Wilhelm Grimm waren gut und fromm wie das Sterntalermädchen und wurden wie dieses vom lieben Gott gesegnet, gesegnet mit den besten Eltern und treuesten Geschwistern, Verwandten und Freunden, mit großen Geistesgaben, mit Ehren von hoch und niedrig, von groß und klein, im letzten Teil ihres langen Lebens auch mit blanken Talern. Sie liebten das Heimatland und ehrten den Landesvater. Sie waren fleißig ihr ganzes Leben lang wie die Spinnerinnen. In den Zeiten der Not und des Glückes hielten sie zusammen wie die Bremer Stadtmusikanten bei den Räubern. Ihre Eltern hatten sie lieb wie die sieben Geißlein ihre Mutter. Wenn Wilhelm krank war, weinte Jakob wie das Hähnchen über sein unglückliches Hühnchen. Das Böse haßten sie wie der Wirt das Lumpengesindel, wie der Jäger den Wolf, der das Rotkäppchen und seine Großmutter verschlang, wie die Zwerge die neidische Königin, welche dem Schneewittchen nach dem Leben trachtete. Von dem nimmersatten Herrn des Rotfuchses, von dem bösen Wolf, hatten sie gar nichts an sich. Sie waren genügsam, zufrieden, selbstlos. Auf ihren guten Namen und auf den guten Ruf ihres Hauses waren sie stolz wie die fünf oder sechs kleinen Zaunkönigskinder. Wie Dornröschens Schloß von einer dichten Stachelhecke schützend umgeben war, so

Aus: Das deutsche Bilderbuch. Nr. 1. Dornröschen. Verlag: Joh. Scholz, Mainz.

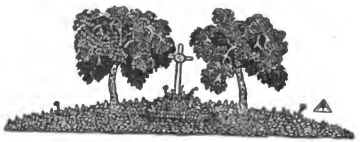
Digitized by Google

WILHELM GRIMM JACOB GRIMM

Digitized by Google

verwahrten sie mit Gottes Beistand und durch ihren festen, guten Willen die Herzenstür, daß keine Sünde über die Schwelle derselben treten konnte. Alles ist schön von den Gebrüdern Grimm, am schönsten und rührendsten aber doch ihre ungetrübte Liebe zueinander. Kürzer und besser läßt sich davon nicht reden, als es mit den Worten aus der Geschichte von Leuchen und Findevogel geschehen kann. Jakob und Wilhelm Grimm „hatten sich lieb, so lieb, daß, wenn einer den andern nicht sah, er traurig war."

Zweimal sind wir den herrlichen Brüdern Dank schuldig, einmal für die schönsten Märchen, welche sie uns zum frohen Lernen schenkten, und das andere Mal für ihr schönes Vorbild, das sie uns in allem Guten gegeben haben. Das Berliner Mädchen hatte es leicht. Es konnte hingehen zu den guten Märchenschreibern und ein herzliches „Dank schön!" mitbringen. Wie danken aber wir den beiden trefflichen Männern, die nun schon lange in dem kühlen Boden in Ruhe und Frieden nebeneinander wohnen? Wir sind dankbar für ihr gutes Beispiel und für die vielen hübschen Märchen, wenn wir brav nachleben, was sie uns mit ihren reinen Herzen vorlebten, und wenn wir uns recht innig freuen an ihren köstlichen Gaben. Und sollte uns einmal der Weg in die schöne und überaus große Kaiserstadt Berlin führen, dann fragen wir nach dem Matthäusfriedhof, wo die Brüder Grimm Seite an Seite von ihrer Erdenarbeit ausruhen, und pilgern hinaus zu ihren Gräbern. Ist es auch kein Kranz von Primeln, ist es auch kein Strauß aus Goldlack und Heliotrop, sind es nur ein paar Dankestränen, die wir stillgeweint und gutgemeint auf den Erdhügel fallen lassen, der die Leiber der Brüder deckt, dann hat auch Gott im Himmel, welcher die Seelen der Edlen zu sich gerufen, daran seine Lust und sein Wohlgefallen, kennt auch uns und hat uns lieb.



„Am Bergeshang". Kallmünzer Erinnerungen

von Paul Johannes Rée.

Zur Kunstbeilage. (Mit Bildern aus: „Laßleben: Kallmünz, die Perle des Nabtales!" Verlag von W. Wunderlich, Regensburg.)

Wir wollen einmal alle auf die Anhöhe hinaufsteigen, dahin, wo auf der farbigen Beilage der heutigen Jugendlustnummer das kleine Hirtenmädchen mit ihren weißen Ziegen steht. Es ist ja etwas so Herrliches, auf die Berge zu steigen, wo man nichts mehr sieht und hört von dem Alltagsgetriebe der Menschen, sondern so schön und friedlich die Welt unter uns liegt, und wo sich groß und feierlich der Himmel über uns wölbt. —

In treuer Pflichterfüllung tagaus, tagein seine Ziegen weidend, die an diesem Abhang eine gute Futterstätte gefunden haben, wo sie es sich wohl sein lassen,

Digitized by Google

hat das kleine Mädchen bis jetzt auf die Schönheiten in der Natur ringsum wenig geachtet. Ihr ist es ganz selbstverständlich, daß das alles so aussieht. Hat sie es doch von früher Jugend auf gesehen und nie darüber nachgedacht, wie schön die Erde ist. Heute aber ist es ihr ganz wunderbar zumute. Wie sie, gestützt auf ihren Hirtenstab, über die Felskante hinweg in das Tal hinunterblickt, wo so traulich am Fuße des die alte, schon längst

Blick vom Strobelberge.

zerstörte Ritterburg tragenden Berges ihr Heimatsort mit der hochragenden Kirche liegt, und wo, einem Silberbande gleich, der Fluß sich zwischen den bewaldeten Höhen hinzieht, da überkommt sie mit einem Male eine unbestimmte Sehnsucht. Es wandelt sie die Lust an, es gerade so zu machen wie der Fluß da unten, weiter und immer weiter zu wandern bis dahin, wo der Himmel mit seinen Schäfchen die Erde berührt. Sie hat schon davon gehört, daß der kleine Fluß in einen viel größeren und breiteren hineinfließt, und daß in diesen von rechts und links noch viele andere kleinere und größere Flüsse einmünden, so daß er immer breiter wird, bis er als mächtiger Strom bei dem großen Meere angelangt ist. Auch hat man ihr von den großen und wunderschönen Städten erzählt, die an diesem Flusse liegen, und von den klugen und vornehmen Menschen, die in diesen Städten wohnen, und sie weiß auch schon etwas von fernen Ländern, wo die Menschen ganz anders aussehen als sie und eine andere Sprache reden, die sie gar nicht versteht. Das alles geht just der Kleinen durch ihr blondes Köpfchen; aber sie wird wohl noch lange warten müssen, bis ihre Sehnsuchtsträume in Erfüllung gehen, und wir wollen wünschen, daß, wenn sie später in die Welt hinauskommt, sie alles so schön und herrlich finden wird, wie sie es sich jetzt ausmalt.

Wißt ihr denn aber auch, was das für ein Städtchen ist, das da drunten im Tale liegt, wie der Fluß heißt und die Burg dort auf der Höhe? Ihr meint vielleicht, das alles habe sich unser Künstler so ausgedacht; aber das tun die Maler nicht. Die wandern durch die liebe Gottes-

Digitized by Google

natur, und wenn sie etwas Schönes sehen, was ihre Augen und ihr Herz erfreut, dann werfen sie es mit dem Stift oder dem Pinsel schnell aufs Papier, und was ein rechter Künstler ist, der zeichnet und malt nicht nur, was er sieht, sondern er zeichnet und malt, wie der große deutsche Maler Moritz von Schwind einmal so schön gesagt hat, zugleich auch all sein' Lieb' und Freud' mit hinein. Und wenn er dann nach Hause kommt, setzt er sich vor seine Staffelei, darauf steht aufgespannt eine große Leinwand, und dann wird aus dem vor der Natur gemalten Bildchen ein großes Ölbild, das in die Ausstellung nach München, Berlin oder Dresden kommt; oder er nimmt einen Kreidestift, aber nicht gewöhnliche, sondern ganz besonders zubereitete Kreide, und zeichnet damit auf den glatt geschliffenen Lithographierstein — das sind die gelblichen Kalksteine, wie sie am besten in Solnhofen gebrochen werden — und dann entsteht eine Steinzeichnung wie unser Bild. Damit sie mehrfarbig sind, muß man mehrere Steine nehmen. In unserm Falle sind es fünf. Auf den ersten zeichnet man dann alles, was ihr auf dem Bilde als schwarzen Strich seht, auf den zweiten das, was gelb, auf den dritten was blau, auf den vierten was rot erscheint u. s. w. Dann werden die Steine mit den verschiedenen Farben übereinander abgedruckt und so entsteht das bunte Bild. Wo Rot und Blau übereinander kommen, entsteht Violett, Gelb und Blau ergibt Grün u. s. w. Deshalb braucht man lange nicht so viel Steine, wie Farben auf dem Bilde sind. Eigentlich brauchte man nur drei Steine; denn mit Blau, Rot und Gelb, den drei Grundfarben, lassen sich alle Farben, die es gibt, herstellen. Darauf beruht der Dreifarbendruck, von dem ihr vielleicht schon gehört habt. Doch das alles nur nebenbei.

Gewiß seid ihr schon längst darauf gespannt, zu hören, welche Gegend der Künstler hier dargestellt hat. Den Oberpfälzern unter euch brauche ich es wohl kaum zu sagen, die werden es sicherlich schon alle selbst heraus haben, daß das Städtchen mit der Burgruine Kallmünz heißt, und daß der Fluß die vom Fichtelgebirge kommende Nab ist (Abb. S. 165). Sie wissen es auch, daß der Ort ganz abseits liegt von der großen Verkehrsstraße und nichts weiß vom Lärm und Ruß der Lokomotiven. Nur bis Burglengenfeld geht es mit der Bahn; von da muß, wer die Perle des Nabtales — so hat man seiner Schönheit wegen Kallmünz genannt — sehen will, entweder acht Kilometer zu Fuß wandern oder mit der Post fahren. Weiter, aber schöner ist es, von dem auf der Bahnstrecke Nürnberg-Regensburg gelegenen Etterzhausen aus durch das untere Nabtal zu wandern, zumal wenn der Wasserstand des Flusses es ermöglicht, das Motorboot mit zu benutzen.

Der Schluß kommt in nächster Nummer.

Beschäftigung.

Eine hübsche Verwertung von leeren Zündholzschachteln. Ihr haltet eine leere Zündholzschachtel gewiß alle für einen recht unbrauchbaren und unnützen Gegenstand, der zu nichts anderem gut ist als nur zum Wegwerfen. Das sieht ja auch freilich auf den ersten Blick so aus und hübsch ist so eine leere, abgebrauchte Zündholzschachtel gewiß nicht; aber mit etwas Mühe und Lust zur Sache läßt sich manches draus machen, was recht hübsch und auch ganz gut zu gebrauchen ist. Nebenbei gesagt und abgesehen von der Zündholzschachtel, läßt sich gar vieles in der Welt, was an sich nicht schön scheint, mit Arbeit und Lust zur Sache recht schön gestalten — das könnt ihr euch merken. Aber heute wollen wir mal sehen, was ihr mit den leeren Zündholz-

Digitized by Google

ſchachteln anfangen könnt. Etwas Gummi oder Leim habt ihr doch alle zu Hauſe oder könnt's wenig'tens bekommen, wenn ihr eure Mama drum bittet, und auch einige Stücke buntes Papier wird man euch gewiß gern geben, und wenn ihr das beides habt, könnt ihr euch an die Arbeit machen, denn mehr iſt dazu nicht nötig. Ihr nehmt nun eine Anzahl leerer Zündholzſchachteln, klebt vier oder mehr davon in einer Reihe nebeneinander, auf dieſe wieder andere und ſo weiter, bis es euch genug erſcheint, und dann habt ihr einen kleinen Schrank oder eine Kommode, die ſich gar wohl zu einem Geſchenk für die Puppenſtube des Schweſterchens eignen. Die alſo zuſammengeklebten Schachteln beklebt ihr nun von allen Seiten ſchön gleichmäßig und ſauber mit buntem Papier und da werdet ihr mal ſehen, wie ſchön das ausſieht. Auf der vorderen Seite natürlich müßt ihr das bunte Papier ſo aufkleben, daß man die kleinen Schiebladen herausziehen kann. Auch könnt ihr in jede Schieblade ein kleines Bändchen hineinkleben, daß man ſie bequem und ohne Mühe ausziehen kann. Aber nicht nur die Puppenſtube könnt ihr damit ſchmücken, wofür euch die Puppen gewiß dankbar wären, auch eurer lieben Mama könnt ihr, wenn ihr gerade nichts anderes habt, mit ſolch einer kleinen, ſelbſtgefertigten Arbeit zu Weihnachten eine Freude bereiten. Die kann es ganz gut zum Aufbewahren von Nadeln, Knöpfen uſw. verwenden und jedenfalls wird ſie ſich freuen, daß ihr die leeren Zündholzſchachteln nicht weggeworfen, ſondern verſtanden habt, etwas daraus zu machen. Man kann natürlich noch mancherlei anderes auf dieſelbe Weiſe aus leeren Zündholzſchachteln und buntem Papier verfertigen, z. B. ſehr ſchöne Brücken, über die man ſeine Zinnſoldaten marſchieren laſſen kann, und anderes mehr. Aber das könnt ihr euch alles ſelber ausdenken, nachdem ihr mit der Verwertung ſolch unſcheinbarer Dinge den Anfang gemacht habt.

E. Manfred Kyber.

Das trügeriſche Eis.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Der Winter, der grimme Geſelle, entweicht
Und lieblicher Frühling kehrt wieder.
Wie freut ſich da alles! Die Sonne nun ſteigt
Und wecket uns Blumen und Lieder.

Im Sonnenſchein prangen heut Straße und Haus;
Schon ſpielen am Anger die Kinder;
Süß locket die Lenzluft; wer kann, eilt hinaus.
Nur drüben am Teich iſt noch Winter.

Den Spiegel des Waſſers bedecket noch ganz
Des ſchmelzenden Eiſes Geflimmer.
Mit freudigem Jauchzen kommt eben klein Hans
Zu proben, ob's trägt ihn noch immer.

„Im Winter beim Eislauf, hei, da war es ſchön!
Wie ſpielten wir Fangens ſo munter!
Wird's halten? — Ich wag es! — Es kann ja noch gehn!"
Krach, krach! — — und klein Hänſchen ſinkt unter.

Großvater bemerket zuerſt die Gefahr.
Taucht ſchnell in die eiſigen Fluten,
Will retten den Liebling. Doch bald nimmt er wahr,
Daß mangelt die Kraft ihm, dem Guten.

In Windeseil' ſtürmt nun der Vater daher,
Beſorgt um das Leben der Teuern.
Ein Sprung in die Tiefe! Ihm wird es nicht ſchwer,
Durch Waſſer und Eis hin zu ſteuern.

„Gleich komm' ich, mein Hänſchen! — Ein wenig Geduld,
O Vater!" ruft er, und geſchwinder
Bricht Bahn ſich der Brave. Des Ewigen Huld
Erflehen am Damme die Kinder.

Da plötzlich, vom Krampfe befallen, verſinkt
Der Treue; das Eis ihn zwinget zu Boden. —
Nach müh'voller Arbeit es endlich gelingt,
Zu bergen vereint die — drei Toten.

Robert Reitzenſtein.

Digitized by Google

Im Winter.

Schlaf ein, mein süßes Kind,
Da draußen singt der Wind.
Er singt die ganze Welt zur Ruh,
Deckt sie mit weißen Betten zu.
Und bläst er ihr auch ins Gesicht,
Sie rührt sich nicht und regt sich nicht,
Tut auch kein Händchen strecken
Aus ihren weichen Decken.

Schlaf ein, mein süßes Kind,
Da draußen weht der Wind.
Doch ruft die Sonne: »Grüß euch Gott!«
Bläst er dem Kind die Backen rot;
Und sagt der Frühling: »Guten Tag!«
Bläst er die ganze Erde wach.
Und was fein still gelegen,
Das freut sich allerwegen.

Drum schlaf, mein süßes Kind,
Bläst draußen auch der Wind!

Robert Reinick.

Rätsel.

Wirst du durch hübsche Zimmer gehen,
Kannst du mich ausgebreitet sehen
Zu dämpfen Schritt und Tritt vom Fuß.
Den Laut am Schluß man streichen muß,
Dann springt damit ein Tier im Wald
Bis hinter ihm die Büchse knallt.

Gottfried Hasenknopf.

Scherzaufgabe.

(Für die kleinen Leser der Jugendlust.)

Man nehme 4 Streichhölzchen, 1 geknicktes und 3 ungeknickte, und lege dieselben so auf den Tisch, daß die Zahl 411 entsteht. Die Hölzchen sollen daraufhin anders so geordnet werden, daß eine kleinere Zahl entsteht. Wer kann auf diese Weise die kleinste Wertbezeichnung mit den 4 Streichhölzchen zusammenstellen?

Karl Wüh.

Die freundliche Aufnahme des Versuches, die „Jugendlust" in Doppelnummern auszugeben und die vielen beifälligen Zuschriften darüber bilden einen für uns sehr wohltuenden Gegensatz zu einigen heftigen, nahezu erregten Widersprüchen dagegen. Es zeigt sich eben auch hier, wie schwer man sich vom Gewohnten, Hergebrachten trennt, selbst dann, wenn das Neue besser und nützlicher ist. Wir danken allen, die uns so wohlwollend unterstützen, auf diesem Wege herzlich, da es nicht möglich ist, dies schriftlich zu tun.

Richtige Lösungen fanden ein:

G. Hö. in H-N., K. B. in R., Schule U. (M. Br.), H. H. in A. (besonders erfreut!), J. Pfl. in N.-Hö., A. P. in Sch., L. S. in K. (warum den ganzen Namen? O Du kleine Eitelkeit!), Fr. Schm. in Sch. (dafür dürft Ihr Eurem Herrn Lehrer recht dankbar sein!) Allerseits herzliche Gegengrüße!

Herrn K. in N.: Grimmsche Märchen abzudrucken, halte ich nicht für notwendig da sie ja überall in trefflichen Ausgaben spottbillig zu haben sind.

Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 22. **XXX. Jahrgang.** **28. Februar 1905.**

Inhalt: „Königs Geburtstag". — „Am Bergeshang". Kallmünzer Erinnerungen. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

„Königs Geburtstag"

von H. C. Gruber.

Im ganzen Gymnasium herrschte ungeheure Aufregung. Es war vor zwei Uhr und der Unterricht hatte noch nicht begonnen. Auf den Gängen standen die Knaben in Gruppen beisammen und plauderten erregt. Die Treppen hasteten sie hinauf und hinunter. Da und dort stand die Tür eines Klassenzimmers offen und ein ohrenbetäubender Lärm drang heraus.

Besonders in einem Zimmer des ersten Stockwerks ging's hastig her. Es war dasjenige der vierten Klasse.

„Und ich sage, der Karl Greß wird's!" überschrie einer den Lärm und stieg dabei auf die Schulbank.

„Wer stimmt für ihn?"

„Ich nicht! ich nicht!" antwortete es im Chor. „Unser Felix wird's, der Himmer!"

„Wollen sehen, wer Recht behält!" protestierte der erste. „Ich stimme für Karl Greß!"

„Und wir für Felix Himmer!"

Der eintretende Lehrer machte dem Tumult ein Ende. An einem anderen Tag hätte es jetzt wohl eine gehörige Strafpredigt abgesetzt; aber in Anbetracht des außergewöhnlichen Anlasses drückte der gütige Herr Lehrer Behringer ein Auge zu und kam gleich auf das zu sprechen, was die Herzen der ganzen Schuljugend heute bewegte — auf des Königs 70. Geburtstag.

Nur noch wenige Tage fehlten bis zu dem Fest, an dem heuer — so hatte es der Bürgermeister bestimmt — auch die Schuljugend teilnehmen durfte. Freilich nicht alle Kinder, dazu waren ihrer zu viele in der großen Stadt. Nur von jeder Klasse eines, das beste, fleißigste. — War das ein Hoffen, Bangen und Vermuten gewesen all die Tage her! Und heute besonders. Heute hatte die Spannung ihren Höhepunkt erreicht. Entschied sich's doch heute, wer die „Glücklichen" waren, die am 12. März festlich geschmückt in die Residenz einziehen durften, dem greisen König zu huldigen.

„Euere Klasse wird durch Karl Greß vertreten sein," sagt Lehrer Behringer jetzt und seine Augen ruhen dabei wohl-

Digitized by Google

wollend auf einem großen, blassen Jungen der vorletzten Bank.

Karl Greß erhebt sich schnell. Eine glühende Röte steigt ihm bis an die Schläfen und das Herz klopft ihm. Er kann gar nichts sagen vor innerer Erregung. Aber seine Augen haben dafür eine desto deutlichere Sprache. Sie sind groß und strahlend auf den verehrten Lehrer gerichtet.

„Sagt' ich nicht, er wird's, Heiner!" flüstert Kurt Schmidt, der vorhin gesprochen, seinem Nachbar zu. „Wer hat nun recht gehabt, ihr oder ich?"

„Natürlich, Kurtchen hat immer recht," spöttelt der lange Heiner. „So viel weiß ich übrigens: wir beide wären nie gewählt worden."

„Allerdings!" erwidert Kurt Schmidt kleinlaut.

„Bei meiner Wahl war neben den Leistungen auch das sonstige Betragen in der Schule und auf dem Weg zur Schule maßgebend", fährt Lehrer Behringer fort und sein Blick streift den in der ersten Bank sitzenden Felix Himmer. „Mir sind Balgereien ein- für allemal verhaßt, besonders auf offener Straße. Von Karl Greß bin ich überzeugt, daß er sich in derlei Sachen noch nie eingelassen hat und es auch für die Zukunft nicht tun wird."

„Ah, das ist's!" tuschelt der lange Heiner. „Er hat ihn gesehen, den Felix, neulich, als er eine kleine Rauferei mit dem Stengel hatte. Dacht' mir's doch gleich, daß 'was in der Luft lag!"

Bedeutungsvoll räuspert sich Heiner und hofft dadurch des Freundes Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Aber der sitzt da, blaß bis in die Lippen und ohne Bewegung.

„Bei dem kocht's!" sagt Heiner zu sich selbst. „Läßt sich auch denken! Das heißt einem einen Strich durch die Rechnung machen!" — —

Nach beendigtem Unterricht stürzen sie alle auf Felix los, während Karl Greß rasch das Zimmer verläßt.

„Tust mir leid," sagt Heiner; „ich hab' dir's so gewünscht, daß du gewählt wirst!"

„Armer Felix, hast dich sicher schon recht gefreut!" sucht ein anderer zu trösten.

„Laßt mich allein!"

Mit diesen Worten fährt Felix in die Höhe, nimmt seinen Hut und stürmt zum Klassenzimmer hinaus, die Treppe hinunter.

Ein Aufruhr tobt in seinem Innern. Nur allein sein jetzt, Luft haben und wieder frei atmen können! Droben schnürte es ihm fast die Kehle zusammen. — — Und dann nochmals die letzten Stunden überdenken! — —

Ha, dieser andere! Der Stubenhocker, der Duckmäuser mit seinen falschen Augen!

In ohnmächtiger Wut beißt Felix die Zähne zusammen. Wie er ihn haßt, diesen Karl Greß, der ihm immer wieder sein Recht als Erster der Klasse streitig macht, und nun gar bei einer solchen Gelegenheit!

Er hatte so sicher darauf gerechnet, gewählt zu werden, und nun kam dieser Tischlersjunge und verdrängte ihn! Er hätte ihm in diesem Augenblick alles Schlimme der Welt wünschen mögen, so groß war sein Zorn, so tiefgekränkt sein glühender Ehrgeiz. — Wenn er nur ein ihm ebenbürtiger Nebenbuhler gewesen wäre! Wenn er Talent besessen hätte!

Aber Felix fühlte auf Schritt und Tritt, daß er ihm geistig weit überlegen war. Karl Greß war nichts als ein Streber, einer, der Tag und Nacht über seinen Büchern saß und zu einem Aufsatz dreimal so lang brauchte als er.

Und der wurde ihm vorgezogen bei einem so seltenen Anlaß, der die Gemüter der ganzen Stadt in Aufregung versetzte! Einfach schändlich! Eine Ungerechtigkeit, wie sie schreiender nicht vorkommen konnte! — Was standen ihm jetzt für Unannehmlichkeiten bevor! Diese neugierigen Fragen von allen Seiten.

Digitized by Google

dieses Staunen und die ungläubigen oder wohl gar schadenfrohen Gesichter überall, wenn er eingestehen muß: ein anderer ist an meiner Statt gewählt worden!

„Felix wird natürlich dabei sein!" hatte die Mutter schon vor vierzehn Tagen im Ton vollster Überzeugung zu ihren Bekannten gesagt.

Ha, ha, ha! Felix muß wegbleiben, kann sich einstweilen zu Haus unterhalten, während die anderen beim König sind. Ah, diese Schmach!

Wer wird sich bei dem Tischlerjungen darum bekümmern, ob er gewählt ist oder nicht? — Niemand! Der hat keinen Onkel Regierungsrat und keine Tante, welche eine geborene Baronin gewesen ist.

Ach, warum war nicht er gewählt worden!

Warum? Hatte es ihm der Lehrer nicht deutlich genug merken lassen? Nichts anderes war daran schuld als die lumpige Balgerei neulich. Freilich, da das mit in die Wagschale gefallen, war es ja kein Wunder, daß er leer ausgegangen war. Karl Greß war ein sittsames Bürschlein. Der lebte mit der ganzen Welt in Frieden und ließ sich alles ruhig hinsagen.

Solche Leute haben ja kein Ehrgefühl! — Aber er hatte eins! — Ein sehr empfindliches sogar. Er ließ sich nicht ungerochen beleidigen, noch dazu von einem so dummen Jungen wie Georg Stengel war.

Übrigens — Felix stutzte — wie war's möglich, daß ihn der Lehrer bei der Balgerei neulich gesehen hatte? Donnerstag zwischen 4 und 5 Uhr hatte sich die Sache unten an der Straßenecke abgespielt und zu jener Zeit war doch Lehrer Behringer immer im Zeichensaal. Da konnte er ihn ja gar nicht gesehen haben — — Dann hatte ihn wohl einer verraten — — —

Karl Greß! Wie ein Blitz durchzuckte es Felix: kein anderer als er wäre es gewesen! Natürlich! Er war ja auch — Felix erinnerte sich genau — vorübergegangen, hatte ihnen sogar ein paar Worte zugerufen, die Felix aber in der Hitze der Keilerei nicht verstanden hatte. Wahrscheinlich war es eine gute Ermahnung gewesen.

Ja, der hatte ihn verraten! — Weil er schon im voraus ahnte, daß er dann gewählt werden würde.

Pfui über den Verräter! Das sollte er büßen.

Felix' Hände ballten sich unwillkürlich und seine Mienen nahmen einen drohenden Ausdruck an.

„Bettelvolk!" murmelte er. „Hat nur niedrige Gesinnungen!" — —

Währenddessen war Karl Greß eilends heimgegangen.

„Mutterle, Mutterle," schrie er, das bescheidene Wohnstübchen der Eltern betretend, mit vor Erregung zitternder Stimme, „denk nur, ich darf mit! Ich bin gewählt! Den König darf ich sehen — in der Residenz. Ich freue mich ja so sehr, so sehr!"

Aufatmend schwieg Karl einen Augenblick still. Er hatte schwer getragen an der Freudenbotschaft, die ihm so wider alles Erwarten geworden war. Anfangs konnte er es gar nicht fassen. Er, der unscheinbare Tischlerssohn, vor dem König! Es schien ihm ganz undenkbar. Aber als er sich auf dem Heimweg immer wieder die Worte seines Lehrers vorsagte, wurde es ihm allmählich zur Gewißheit, daß alles nicht bloß ein Traum, sondern Wahrheit war, und nur ein Gedanke beherrschte ihn: „Was wird Mutterle sagen, was wird Mutterle sagen! Wie wird sie sich freuen!"

Ja, sie freute sich. Karl sah's ihr an den glänzenden Augen an und jetzt erst war auch seine Freude vollkommen. Und als sie ihm gar mit der Hand über das Haar strich und sagte: „Mußt brav gewesen sein, Karl, sonst hätte dich der Herr Lehrer unter 40 nicht ausgewählt.

Digitized by Google

Mach nur so fort, dann erleben Vater und ich noch viel Freude an dir!" — da schmiegte sich der sonst so stille, schüchterne Junge mit einem Jubellaut an ihre Brust.

Die Mutter lobt so selten. Um so stolzer war Karl, wenn sie es einmal tat.

„Mutter," sagte er nach einer kleinen Pause, „jetzt hätte ich nur noch einen Wunsch!"

„Und der wäre, Kind?"

„Daß du auch mit dabei sein könntest, wenn wir zum König gehen!"

„Der Wunsch kann allerdings nicht in Erfüllung gehen," sagte die blasse Frau mit einem leisen Lächeln. „Aber deshalb brauchst du dir die Freude nicht verderben zu lassen. Ich hab' unsern König schon gesehen, du aber nicht." —

„Nein, Mutterle, ich noch nicht!" erwiderte Karl. „Aber jetzt soll ich ihn sehen!" fügt er mit verklärtem Blick hinzu, „in acht Tagen, ganz nah, und seine Stimme hören — —"

Mechanisch griff er zu seinen Büchern. Er hatte noch viel zu arbeiten für die nächsten Tage. Ach, er wollte sich zu den Aufgaben die erdenklichste Mühe geben, damit den guten Lehrer sein Entschluß, ihn gewählt zu haben, nicht reut.

Mit diesem Vorsatz machte er sich an die Arbeit. Plötzlich schaute er von seinen Büchern auf. Ein Gedanke, der ihm vorhin im Übermaß der Freude gar nicht gekommen, war jäh in ihm aufgetaucht. Er sah zwei braune Augen vor sich, die ihn haßerfüllt anblickten. Es waren diejenigen Felix Himmers. „Er gönnt mir's nicht!" sagte Karl zu sich selbst.

Und der Gedanke verstimmte ihn. —

Es war am folgenden Tag abends um 6 Uhr. Die größeren Jungen von der 4. und 5. Klasse, welche den Mittwoch-Nachmittag meist auf dem Turnplatz hinter der Schule verbringen, sind eben im Heimgehen begriffen.

Karl Greß und Felix Himmer befinden sich auch unter der Schar, ersterer allein, als einer der letzten des Zuges, letzterer in Begleitung von 4 Freunden an der Spitze.

„Du Felix," sagt Heiner, „jetzt wird's bald Zeit sein, daß du dich dem Tischlerjungen erklärst; wir sind gleich am Park."

„Ich weiß! Laß das meine Sache sein!" erwiderte ihm Felix, der finster dreinschaut.

„Aber beispringen darf ich doch ein bißl?"

Verächtlich mißt ihn Felix von oben bis unten. „Hab' ich dich jemals gebraucht? Ich will keine Hilfe und einem Jungen wie Karl Greß gegenüber schon gar nicht."

„Na, weißt du," meint der lange Heiner vorsichtig, „wenn er auch blaß ist und nie ringt, kräftig ist er doch. Das sahst du eben am Reck."

„Einerlei! Du kennst meine Anschauung: Mann gegen Mann! Ich werde auch diese Sache allein austragen. Geht ihr jetzt zu!" —

„Doch ein recht eingebildeter Mensch, der Himmer!" sagte der lange Heiner im Weggehen zu seinen Begleitern. „Der kommandiert uns nur immer und wir sind dumm genug, es uns gefallen zu lassen."

„Ja, wahr ist's," nickte ein anderer, „aber kannst du's ändern?"

„Ich? Bewahre, nein!" lachte Heiner, „meinetwegen ist er, wie er ist. Übrigens, hättet ihr nicht Lust, die beiden heut am Park zu beobachten?"

„Ach, laß sie!" brummte der erste. „Was geht's uns an?"

„Mir auch recht," sagte Heiner in seiner angeborenen Gleichgültigkeit. „Sollen sie sich die Köpfe verhauen!"

Damit schlenderten sie Arm in Arm die Straße hinunter.

Schluß folgt in nächster Nummer

Digitized by Google

„Am Bergeshang". Kallmünzer Erinnerungen

von Paul Johannes Rée.

(Mit Bildern aus: „Laßleben: Kallmünz, die Perle des Nabtales!" Verlag von W. Wunderlich, Regensburg.)

II.

Bis vor einigen Jahren war von Kallmünz so gut wie gar nicht die Rede. Da kam auf seiner Wanderung ein großer Landschaftsmaler dorthin und fand so vieles, was sein Herz erfreute, daß er jedes Jahr wieder kam und in seinen Mappen die allerschönsten Zeichnungen und Bilder heimbrachte. Andere sind ihm gefolgt, darunter auch der Münchner Maler Wilhelm Schacht, der Zeichner unseres farbigen Bildes in Nr. 21. Es ist aber auch ein Stück Erde, wie es sich ein Maler nicht besser wünschen kann. Wo man hinschaut, hat man ein schönes Bild vor sich. Da ist zuerst das Landschaftsbild im ganzen: (s. Abbild. in Nr. 21 S. 165) der Fluß mit seiner Brücke und den sich in ihm spiegelnden Häusern, die sich am Fuße des schroff ansteigenden Burgfelsens so klein und zierlich ausnehmen, als stammten sie aus einer Nürnberger Spielzeugschachtel; und wenn man näher kommt, wie riesengroß wächst der Kalksteinfelsen an! Ganz majestätisch sieht er aus. Dann die anderen felsigen Höhen, die uns oft den Anblick einer ganz vulkanischen Gegend vortäuschen (Abbild. auf S. 174), aber in Wirklichkeit nur aus verwittertem Kalkstein bestehen. Dazu die Wiesen und Hänge mit dem weidenden Vieh und die Wälder, in denen Nadel- und Laubholz um die Vorherrschaft ringen. Noch schönere Waldmassen als von dem Punkte, auf den unser buntes Bild uns geführt hat, würdet ihr sehen, wenn ihr mit mir auf den Burgberg stieget. Dann aber auch gleich auf den alten Turm hinauf! Keiner würde, glaube ich, etwas dagegen einzuwenden haben. Da würdet ihr Augen machen! Ganz anders ist das Bild. Der Höhe gegenüber liegt eine andere. Die ist aber nicht kahl wie der Burgberg, sondern dicht bewaldet, und weithin zieht sie sich nach rechts an einem lieblichen Wiesental entlang, durch welches lustig und frisch wie eine Forelle ein Flüßlein dahinschießt, über dessen sich im Spiele haschende Wellen ernste Erlen und Weiden ihre Zweige neigen. Das ist die Vils, die uns Grüße bringt von den Mauern, Toren und Türmen des alten Städtchens Amberg, durch das sie mitten hindurch geflossen ist, und die hier in Kallmünz in die Nab mündet. Fische gibt es darin eine

Nabbrücke mit Brückenkopf im äußeren Markte.

Digitized by Google

Menge und gut badet es sich da. Zwar ist das Wasser kalt, aber das schadet nichts, wenn man sich nur nachher bei munterem Ball- oder Bocciaspiel auf den Wiesen und Stoppelfeldern ordentlich umhertummelt. Immer enger wird das Tal, in dem wir eine halbe Stunde vilsaufwärts das freundliche Traidendorf mit seinem schmucken Schloß, das heute in eine mit Wasserkraft betriebene Glasschleiferei umgewandelt ist, und eine halbe Stunde weiter das schön gelegene Eisenwerk Karolinenhütte antreffen. Da machen wir Kehrt. Bis Traidendorf waren wir am linken Ufer flußaufwärts gewandert, nun gehen wir von da am rechten Ufer auf dem schattigen Waldwege nach Kallmünz zurück. Manches gibt es hier zu sehen. Da bleiben wir an einem malerischen Gewinkel stehen, dessen altersgraues Gemäuer von jungem Grün umsponnen ist; dort zieht ein altes Giebelhaus, das auf viele Jahrhunderte zurückblickt, unser Augenmerk auf sich und dann fesselt uns wieder eine reizvolle Gruppierung von Häusern, von denen das eine sich vor das andere schiebt und zwischen denen spielende Kinder, gackernde Hühner, schnatternde Gänse und bellende Hündchen ihr Wesen treiben. Nicht übersehen dürfen wir das Haus ohne Dach, d. h. ein in die Felswand eingesprengtes Häuschen. Den Glanzpunkt aber bildet das unmittelbar an der Nab gelegene alte Brunntor (Abb. nebensteh.) Wie ein Magnet zieht es alle Maler an. Uns läßt es auch so schnell nicht los. Ich wette, daß alle Zeichner unter uns schon ihr Skizzenbuch hervorgezogen haben. Ein stattlicher Bau ist die Kirche. Sie nimmt sich mit ihrem architektonisch reich ausgebildeten Turm

Felspartie auf dem Strobelberg.

Außenansicht des Brunnentores.

Digitized by Google

um so würdiger aus, je einfacher im übrigen die Häuser sind. Auch das Rathaus, in dem jetzt ein kleines städtisches Museum eingerichtet ist, ist ein ganz einfacher Giebelbau. Es ist aber schon dreihundert Jahre alt. Die Kirche ist viel jünger. Die ist vor hundertundfünfzig Jahren erbaut worden, im italienischen Geschmack, wie er damals in Deutschland Mode war. Neue Häuser gibt es nicht viele in Kallmünz, aber eines ist da, das wird euch Spaß machen. Das ist das Gasthaus „Zur roten Amsel" (Abbildung nebenstehend). Ganz bunt ist es bemalt. Das haben die Maler getan, die darin Quartier genommen und das Innere ausgestattet haben. Über dem Eingang ist St. Willibrod, der Schutzpatron des Hauses, dargestellt und zu beiden Seiten ganz groß der Kallmünzer Postillon mit Wagen und Pferden und eine Bäuerin mit ihrem Kuhgespann. Um das Haus und die Bilder genauer betrachten zu können, setzen wir uns in den Wirtsgarten und stärken uns nach der langen Wanderung mit einem Glase Bier. Dabei erzähle ich euch dann etwas von der hoch über uns thronenden Burg und ihren Schicksalen. Sie ist älter als alle Häuser des Ortes. Ihre Geschichte steht zwar nirgends geschrieben, aber aus den Schmuckformen der glücklich vor der Zerstörung bewahrten Mauern kann man es herauslesen, daß der einst so stolze Bau aus dem zwölften Jahrhundert stammt. Jetzt ist er ganz zusammengeschossen, so daß der Wind durch die öden Hallen streicht und die Wolken drüber hinziehen, wie es in dem schönen Liede heißt. Wahrscheinlich stand hier vorher eine kleinere Burg, denn der Ort selbst ist viel älter. Schon in den Tagen Karls des Großen, also im 8. Jahrhundert, wird er genannt; ja wir hören aus dem Jahre 800 von einer Verordnung dieses Kaisers, nach der alle Wagen und Schiffe in „Calmütz" den Reichszoll zu entrichten hatten. Daher soll der Ort seinen Namen haben, der soviel bedeutet wie Schiffszoll. Das und noch viele andere interessante Mitteilungen findet ihr in dem Kallmünz

Die „rote Amsel".

Digitized by Google

behandelnden Büchlein des dortigen Lehrers Lahleben, das ihr lesen müßt, bevor ihr nach dort geht. Über die Zeit der Zerstörung der Burg sind sich die Gelehrten nicht einig. Die einen sagen, eine Feuersbrunst habe sie im sechszehnten Jahrhundert eingeäschert, die anderen, sie sei 1641 von den Schweden zerstört worden. Mir scheint das letztere wahrscheinlicher zu sein.

Zu den Sehenswürdigkeiten des Ortes gehört die Werkstatt des Töpfermeisters Glötzl; denn da hat man die seltene Gelegenheit, zu sehen, wie auf der Töpferscheibe, diesem uralten Instrument, mit dem schon die alten Ägypter ihre Tongefäße hergestellt haben, aus der unförmlichen Tonmasse die mannigfaltigsten und phantasievollsten Gefäße geformt werden, und so verschieden wie die Formen sind auch die bunten Glasuren, mit denen der kunstgeübte Meister nachher die Wandungen überzieht. Für wenig Geld kann man da die schönsten Blumenvasen kaufen. Ich habe es getan und freue mich täglich über die blauen, grünen und gelbbraunen Stücke; denn erstens nehmen sich darin die Blumen- und Blattsträuße ganz prächtig aus, und dann erinnern sie mich täglich an die schöne Kallmünzer Zeit.

Kreuzrätsel.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß je eine senkrechte und wagrechte Reihe das gleiche Wort nennt. Das eine Wort gibt den Namen eines Flächenmaßes, das andere den Namen eines Hunnenkönigs an. R. Hirschmann.

Charade. (Zweisilbig.)

Das Erste dringt durch Meereswellen
Und ist als Mineral bekannt.
Man nimmt es auch aus manchen Quellen:
Die werden dann nach ihm benannt.

Das Andere ist glatt und eben,
So mancher zieht auf ihm hinaus.
Viel Gut, viel tausend Menschenleben
Verschlang es schon in Nacht und Graus.

Das Ganze zählt zur Art des Zweiten,
Doch ist es einsam, leer und wild;
An seiner Stelle stand vorzeiten
Ein reichgesegnetes Gefild!

Jul. Falk.

Richtige Lösungen sandten ein:

J. Pfl., B. Hö., J. u. G. Hö., H. S. in N.-Hö., Fr. B. in N. a. D. (So ist's das Richtige, wenn die jungen Leser von den Eltern ins Verständnis eingeführt werden; ich selber bin den werten Eltern dafür dankbar!) O. G. in L., E. C. in N.-H., M. Kr. in W., P. E. in N.-Hö., O. Schm. in K.

E. S., E. M., H. S., S. D., K. S., K. Br., B. R., M. H. und M. A. in E. nebst „Fräulein": Natürlich alles richtig und — schön geschrieben. Herzlichen Dank für die freundlichen Grüße und die aufmerksame, mir angenehme Rückerinnerung!

Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Am Bergeshange

Originallithographie von Wilhelm Schacht

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 23. **XXX. Jahrgang.** **7. März 1905.**

Inhalt: „Königs Geburtstag". — Wie es in der Welt sein sollte. — Vorfrühling. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

„Königs Geburtstag"

von H. E. Gruber.

II.

Inzwischen war Felix Himmer zu Karl Greß getreten.

„Komm mit mir in den Park!" sagte er; „ich hab' dich etwas zu fragen."

Mit einem erstaunten Blick, aber ohne ein Wort zu sagen, folgte ihm Karl Greß. „Was das bedeuten soll?" dachte er. „Hing's etwa mit des Königs Geburtstag zusammen? Gleichviel! — Rede stehen mußte er dem Kameraden, in welcher Absicht dieser sich ihm auch näherte. Daß er von Felix nichts zu fürchten habe, dafür glaubt er ihn zu genau zu kennen. Felix war heftig, aufbrausend und — ehrgeizig, aber schlecht war er nicht. Karl wäre jederzeit für ihn eingestanden. In seinem Innern hegt er etwas wie Liebe für den talentvollen, stets so sicher auftretenden Mitschüler, obgleich er wußte, daß dieser ihm nichts weniger als gut gesinnt war.

Er hat etwas an sich, das man gern haben muß, dachte er auch jetzt wieder, als er Felix von der Seite betrachtete. So etwas Offenes, Natürliches. Er ist viel besser wie alle seine Freunde mit ihren glatten, falschen Reden. Oft schon hatte Karl den Wunsch gehabt, Felix durch irgend etwas seine Anhänglichkeit beweisen zu können. Aber nie hatte sich ihm Gelegenheit dazu geboten. Im Gegenteil. Die äußeren Verhältnisse schienen die Kluft zwischen ihnen nur zu erweitern, Felix' Haß zu steigern. So dieses Fest — — —

„Karl Greß!" herrschte ihn Felix an. Sie waren bei den Buchen unten am See angelangt.

„Was willst du von mir, Felix?" Furchtlos blickt Karl den Gegner an.

Digitized by Google

„Was ich will?“ Felix wurde dunkelrot vor Wut. Sein Atem ging schnell und die feinen Nasenflügel bebten.

„Ich will Genugtuung von dir, du hast abscheulich an mir gehandelt!“

„Ich an dir? Ich wüßte nicht —“

„Du weißt nicht! Na warte, ich will deinem Gedächtnis ein wenig nachhelfen. Du erinnerst dich an die — — — — — an die Auseinandersetzung, die ich mit Stengel hatte?“

Karl bejahte.

Also! 's war unten an der Straßenecke. Niemand sah mich, nur du. Du gingst vorüber. Oder war's nicht so?“

„Allerdings, aber — — —“

„Sei nur ganz still! Ich durchschau' dich! Du bist ein erbärmlicher Wicht! Hast Angst gehabt, du würdest bei der Wahl zum König leer ausgehen und verrietest mich deshalb an den Lehrer. Pfui!“

„So denkst du von mir?“

Karls Stimme klingt beinah schmerzlich, als er das sagt. Er ist um einen Schein bleicher geworden. Aber seine Augen sind nach wie vor fest auf Felix gerichtet.

„Ich hab' es nicht getan, Felix!“

„So, lügen auch noch? Wer soll's denn getan haben? Kein anderer als du war's!“

„Nochmals: ich war's nicht! Ich lüge nicht! Lehrer Behringer beobachtete euch vom Schulzimmer aus. Ich rief's euch ja zu!“

„Ausflüchte, sonst nichts! Schäm dich, noch obendrein zu lügen! — Hast am Ende Furcht vor mir, he, weil ich dich allein hier hab', du — — Feigling!“

„Felix!“ Karl Greß hat sich emporgerichtet. Drohend blitzen seine Augen unter den dunklen Brauen hervor. „Das sag kein zweites Mal! Es könnt' dich reuen. Meinst du, ich lasse mich beschimpfen?“

Felix ist sehr betroffen über die Veränderung, welche mit dem „blassen Tischlersjungen“ vorgegangen ist. Minutenlang schweigt er und schaut ihn prüfend an. Wenn Karl wahr spräche, wenn er ihn wirklich nicht — —!

„Schwör mir's in die Hand, daß du's nicht gewesen, dann will ich dir glauben!“

Karl Greß kräuselt — beinahe hochmütig — die Unterlippe. „Ich könnte wohl, weil ich mich frei von Schuld fühle,“ sagt er vollkommen ruhig; „aber ich tu's nicht. Wenn du mir's so nicht glaubst, nun gut — hier bin ich — —“

Wieder schauen sie sich in die Augen, nützt jeder den anderen.

„Nein, an „Unschuldigen“ vergreife ich mich nicht,“ sagt Felix heftig; „geh' zu!“

„Nicht, eh' ich weiß, ob du mir auch wirklich glaubst!“

„Nun ja, wenn du willst — — ich — glaube dir!“

Karl Greß wendet sich zum Gehen, langsam, als erwarte er noch irgend etwas. So kann das doch nicht enden?

„Karl Greß!“

Mit zwei Schritten ist er wieder bei Felix.

„Weißt du, das mit dem Stengel — —. Er hat mich wirklich tief beleidigt. Er hat's herausgefordert. Ein gemeiner Charakter!“

Karl nickt. „Ich weiß es.“

„Und — Karl — du, du wirst wohl jetzt von mir auch eine schlechte Meinung haben, weil ich so niedrig von dir dachte?“

„Laß gut sein, Felix! Ich will's zu vergessen suchen.“

Digitized by Google

„Karl!" — Felix reicht ihm die Rechte: „Dir gönn' ich's, daß du zum König darfst! Keinem sonst!"

Sie gehen auseinander, jeder nach einer anderen Richtung und jeder doch in Gedanken nur bei dem anderen.

„Er ist doch das, wofür ich ihn gehalten", denkt Karl. Felix aber gesteht sich beschämt ein: „Ich hab' ihn weit unterschätzt!"

— — —

Noch zweimal vierundzwanzig Stunden — und der Festtag brach an. Überall wurden schon Vorbereitungen getroffen, in den Straßen und auf den Plätzen. Es sollte heuer ganz besonders schön werden zu des geliebten Königs siebzigstem Geburtsfest.

Nicht bloß die öffentlichen Gebäude, auch die Privathäuser putzten sich heraus. Und wo nun gar solch ein Haus eines der „Glücklichen" barg, das in die Residenz durfte, da war der Vorbereitungen und Arbeit kein Ende. Die „Glücklichen" selbst aber sprachen und träumten von nichts anderem als vom König und dem Fest.

Karl Greß war wie umgewandelt. Aus dem sonst so blassen, stillen Jungen war ein lebhafter Bursche geworden, dessen Wangen eine fliegende Röte bedeckte. Das machte die Aufregung, die Freude. Er freute sich unsäglich auf den Tag, nach der Szene im Park erst so recht aus tiefinnerstem Herzen heraus.

Felix mied zwar nach wie vor seine Nähe, schien überhaupt an die Vergangenheit nicht mehr denken zu wollen, doch bei Karl stand's trotzdem fest: „Er vergönnt dir die Freude!"

Karl hatte das Häßliche jenes Zusammentreffens vergessen, aber das Schöne stand ihm immer vor der Seele und er konnte sich die Worte seines „Gegners" nicht genug wiederholen.

Nach der Schule war er jetzt nicht mehr allein, sondern immer mit Kurt Schmidt heimgegangen.

Bei dem machte er seiner Begeisterung Luft. Da sprach er ununterbrochen vom König und dem Fest und lachte und scherzte wie noch nie. Ja, einmal war's sogar vorgekommen, daß Karl Greß zum ersten Mal während des Unterrichts auf einer Unaufmerksamkeit ertappt worden war. Selbst das dämpfte seine Freude nur auf Augenblicke. Er durfte so selten ein Glück erleben, der arme Junge, daß ihn die übergroße Freude fast zu Boden drückte.

Am Abend dieses vorletzten Tages, als er mit den Aufgaben fertig war und sich zum Abendtisch setzen wollte, ward ihm plötzlich übel. Und als ihn die Mutter in sein Schlafkämmerchen begleitete und kühle Umschläge auf seine Stirne machte, da tastete er nach ihren Händen und: „Mutterle", sagte er, „mir ist so bang; ich glaub', ich seh' den König nicht!" —

Und dann hing er sich an der Mutter Hals und weinte und schluchzte wie ein kleines Kind.

„Aber Karl, mein großer Bub," sagte sanft tröstend die Mutter; „wer wird denn gleich verzagen? Das bißchen Kopfweh vergeht bis morgen und übermorgen siehst du deinen König!"

„Ja, Mutterle, vielleicht doch!" sagte Karl und lächelte unter Tränen.

Aber diesmal sollte die Mutter nicht recht behalten. Am andern Morgen hatten sich Kopfschmerz und Fieber gesteigert und Karl mußte von der Schule weg bleiben.

Digitized by Google

„Gelt, Mutterle, ich hab's geahnt!“ sagte er ganz still und traurig. Die Mutter seufzte. „Armer Junge!“ dachte sie. „Soll doch nie eine Freude erleben!“

Mittags kam Kurt Schmidt zu Karl, erkundigte sich im Namen des Lehrers nach seinem Ergehen und überreichte ihm ein Briefchen.

Hastig nahm Karl das Schreiben des Lehrers in Empfang und durchflog es. Dann fragte er mit erregter Stimme: „Weißt du, was drinnen steht?“

Kurt Schmidt verneinte.

„Ich will dir's sagen, Kurt: Für den Fall, daß ich nicht zum König gehen kann, darf ich meinen Ersatzmann selbst auswählen.“

„Ah!“ machte Kurt Schmidt verwundert. „Das ist's! So, so! Nun, du kannst nicht gehen; so viel seh ich!“

„Nein, ich kann nicht. Ich fühle mich so matt und elend!“ sagte Karl und seine Augen schweiften traumverloren durch das Zimmer, als weilten die Gedanken weitab.

Kurt stand wie auf Kohlen. So wie die Dinge lagen, hatte er jetzt alle Aussicht, vor den König zu kommen. Karl Greß besaß ja keinen eigentlichen Freund außer ihm. Das heißt, er wollte auch nicht gerade vor den anderen als der „Freund“ eines Tischlerjungen gelten. Aber er mochte ihn ganz gut leiden und Karl ihn sicher auch, und heimgegangen waren sie ebenfalls schon öfters zusammen — also — — —

Er war zwar nicht der erste, auch nicht der zweite oder dritte. Aber immerhin! Der Lehrer hatte Karl in seiner Wahl gänzlich freie Hand gelassen. Wenn er ihn nun wählte, müßte ihn der Lehrer auch gehen lassen.

„Nun, Karl“, sagte er, gleichsam aufmunternd, „wen wählst du? Hast du noch nicht entschieden?“

„Doch — ja, ich hab' es! Sag dem Herrn Lehrer, ich wähle als Ersatzmann“ — Karl machte eine sekundenlange Pause, dann fuhr er festen Tons fort — „Felix Himmer!“

Kurt Schmidt meinte nicht recht gehört zu haben. „Felix Himmer?“ wiederholte er. „Wirklich den?“

„Ja!“ sagte Karl nur und Kurt Schmidt entfernte sich schnell.

„Ein dummer Junge,“ dachte er; „seinem Gegner tut er die Ehre an! Unbegreiflich!“ — —

Karl Greß birgt den heißen Kopf in die Kissen.

Ihm ist mit einem Mal so leicht und frei zu Mute. Ein großes, herrliches Gefühl beherrscht ihn ganz.

„So kann einem nur sein, wenn man recht gehandelt hat,“ denkt er.

Und das hilft ihm hinweg über die Bitternis des Verzichtenmüssens.

Zur selben Zeit verkündet Lehrer Behringer den aufhorchenden Schülern Karl Greß' Wahl. Da geht ein Staunen durch die ganze Klasse, ein Flüstern —. Sie wußten's ja alle, daß Karl Greß und Felix Himmer erbitterte Gegner waren. Und nun wählt der eine den anderen! —

„Ich nehme dankend an!“ sagt Felix. Es ist nicht der alte, hochfahrende Ton. Seine Stimme klingt weich und demütig. Er denkt nicht mehr an sein „angestammtes Recht“, er denkt nur an den blassen Tischlersjungen, der ihm, zum zweiten Mal innerhalb weniger Tage, Achtung abnötigt.

— —

Der große, sehnlichst erwartete Tag ist da! Ein Festesbrausen durchzieht die

Digitized by Google

ganze Stadt. Auf den Straßen wogt's von geschmückten Menschen, hell leuchten im Sonnenschein die Fahnen und weithin schallt das Geläute der Glocken.

Auch an das Ohr des einsamen Knaben, der im ärmlichen Dachstübchen hinter verschlossenen Fenstern ruht, dringt es und weckt wehmütige Gedanken. So sehr sich Karl Greß freut, daß er nun endlich einmal Gelegenheit gehabt, Felix irgend etwas Liebes zu tun, so sehr er's ihm gönnt, daß er nun an seiner Statt den König sieht — so kann er's doch nicht hindern, daß ihm Träne um Träne über die Wangen rollt. Er schämt sich der Tränen, schilt sich neidisch und versucht zu lächeln, sobald sein Mütterchen hereinkommt und nach ihm schaut — und wenn es wieder draußen ist, weint er von neuem.

Der König, der gütige, von dem er schon so viel gehört, der die armen Kinder so lieb hat, ob er ihn wohl je sehen wird?

„Zwei Uhr!" Karl richtet sich in seinem Bett auf. Nun versammeln sie sich alle, die Gewählten, die Glücklichen. Dann geht's in Reih und Glied der Residenz zu. Es ist ein langer, langer Zug. Lauter glückstrahlende Gesichter, kein einziges trauriges. Auch Felix Himmer blickt fröhlich drein. Karl Greß sieht ihn im Geist ganz deutlich vor sich. So stolz und stattlich ist er, um einen halben Kopf größer wie die anderen! — Sie sind an der Residenz. Die große Säulenhalle nimmt sie auf und — was jetzt kommt, kann Karl nur ahnen. Da muß ihm die Phantasie zu Hilfe kommen und die zaubert ihm die prächtigsten Bilder vor. Einen langen, glänzenden Saal, von Marmorsäulen getragen, in der Mitte ein goldener Thronsessel, zu dem mehrere Stufen hinanführen. Darüber ein farbenprächtiger Baldachin*). Überall flimmerndes, gleißendes Gold und blitzendes Edelgestein. Wie der ungewohnte Glanz blendet! Karl muß die Augen schließen. Sie sind ganz müde von der geschauten Pracht.

Fanfaren (heitere Trompetenstücke) ertönen. Jetzt wird er kommen, der König! Er kommt auch, begleitet von seinen Räten. Ein brausendes Hoch ertönt, die Mädchen streuen dem geliebten Fürsten Blumen, die Knaben schwenken die Fähnlein, aus tausend jubelnden Kinderkehlen ringt sich's zum Himmel empor: „Heil unserm König, Heil!" Huldvoll nickt der hohe Herr nach allen Seiten, während er langsam durch die Reihen dem Thron zuschreitet.

Ein Knabe und ein Mädchen treten jetzt zu den Stufen des Throns und begrüßen mit einem Festgedicht den König, der danach erhebende Worte an die versammelten Kinder richtet.

Und dann geht er nochmals durch die Reihen, spricht da und dort ein Kind an, lächelt hierhin und dorthin — — —

„Und wie heißt du, mein Junge?" sagt er zu einem blassen Jungen, der scheu in der Ecke steht.

„Karl Greß", sagt dieser und blickt dem König tief in die Augen, als wollte er das Bild festhalten für alle Zeiten.

„So, so, Karl Greß! Bist du gerne hierher gekommen?"

„O, so sehr gern!" erwiderte der Knabe aus tiefster Seele.

„Sollst ein Andenken haben an diesen Tag!" sagt der König mild und hängt Karl dabei eine Kapsel um den Hals.

*) Baldachin = Thronhimmel, Prachtdecke über dem Thron.

Digitized by Google

Karl Greß öffnet sie und ein Jubellaut entringt sich seiner Brust; er hält das Bild seines Königs in Händen.

Er beugt sich nieder, um dem König voll innigen Dankes die Hand zu küssen. Aber der ist plötzlich seinen Augen entschwunden. Karl sucht und sucht und — öffnet die Augen und: „Mutterle," ruft er, „ich habe ihn doch gesehen! Er hat mit mir gesprochen!" Die Mutter lächelt: „Im Traum, Kind, ja, ja! Es war ein gesunder Schlaf."

„Und ein schöner Traum, Mutterle! so deutlich, so lebendig! — — — — Ja aber, da ist ja — Mutterle — ich hab's doch bloß geträumt — und da liegt's, das Bild — —!"

Weit öffnete Karl die Augen, während seine Hände zitternd einen Gegenstand umschließen: die weitgeöffnete Kapsel, aus der freundlich des Königs Augen auf ihn blickten.

„Es kann doch nicht sein, Mutterle! Ist's ein Wunder?" frug Karl, während er das Bild zärtlich an sein Herz drückt.

„Vielleicht," sagte die Mutter geheimnisvoll lächelnd, und dann winkte sie mit der Hand nach dem Nebenzimmer.

Da nahen Schritte und über die Türschwelle tritt — Felix Himmer.

„Felix," ruft der Knabe erstaunt und freudig zugleich, „du kommst zu mir?"

„Ja, Karl, ich komme zu dir!" sagt Felix Himmer und reicht ihm die Hand. Und dann bleiben sie eine Weile so, keiner spricht ein Wort.

„Nimm das Bild von mir, zum Andenken an des Königs Geburtstag und — an mich!" sagte Felix endlich — und als Karl abwehren will —, „nein, du mußt es behalten! Dir gehört es, nicht mir! Und — ich will ja auch etwas dafür von dir, etwas, womit du mich glücklich machen würdest!"

„Glücklich, ich — dich?"

„Ja, Karl! Seit gestern wünsche ich nur das eine: dich zum Freund zu haben! Ich kann keinen besseren finden!"

„Felix! Von Herzen gern! Weißt du, daß du mich glücklich machst? Ich hab' dich immer lieb gehabt, lieber als alle anderen!"

„Und ich tat dir weh dafür, so oft! Aber das soll nun anders werden! Wir wollen treu zusammen halten und Freunde werden für's Leben!"

„Ja, Felix, für's Leben!"

Wieder umschließen sich ihre Hände in festem Druck, begegnen sich ernst und feierlich ihre Augen, während ihre Herzen sich geloben, den Treuschwur zu halten, was auch kommen mag.

Digitized by Google

Wie es in der Welt sein sollte: (ein Scherz)

Von Anna Pinschof · Zeichnung von H. Bek-gran.

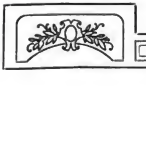
Ich dachte heut so hin und her:
Wie wär's doch schön auf dieser Welt,
Wenn manches nur ganz anders wär,
So wie es Kindern gut gefällt.
Die Kinder, — ja, die sind schon recht,
Nur in der Welt ist manches schlecht.

Wenn man mit Fingern, schwarz beschmiert,
Im Hefte könnt' von selber schreiben,
Daß alles schön und richtig wird
Und keine Tintenkleckse bleiben:
Da könnt' man Tint' und Feder sparen;
Die welche kauften, wären Narren!

Wie wär's für manche Mädchen schön,
Wenn sie, anstatt sich des zu schämen,
Für jedesmal »in Spiegel sehn«
Ein neues Kleidchen gleich bekämen
Und noch dazu den schönsten Hut,
Wenn sie es machten gar zu gut!

Wenn Dinge, die verloren gehn,
Wär'n Samen nur, das wollt' ich sagen,
Aus dem Gewächse dann entstehn,
Die ebensolche Früchte tragen,
Da gäb es Taschentücherwälder,
Von manchem Spielzeug große Felder!

Wenn Kinder, die zum Brunnen gehn,
Dort spielen und sich ganz begießen,
Davon auch würden groß und schön
So wie die Blümlein auf den Wiesen,
Wenn man mit Wasser ganz allein
Könnt' heilen zerrissene Höselein!



Wenn, wer am meisten Milch vergießt,
Dafür das schönste Obst bekäm';
Wenn Suppe über's Tischtuch fließt
Und Mutter spräch: »Wie angenehm!« —
Ja, auf der Welt sind viele Sachen,
Die schnell man sollte anders machen!

Digitized by Google

Vorfrühling.

Der Sonntag war gekommen,
Ich ließ zurück die Stadt.
Noch lagen weiß die Felder,
Noch fehlten Keim und Blatt.

Nur hier und da ein Plätzchen,
Das lag vom Schnee befreit,
Als wär's zu stillem Sprossen,
Zum Blühen an der Zeit.

O freudig Überraschen,
Dort glänzt ein reiner Stern:
Schneeglöckchen hebt das Köpfchen!
Der Lenz ist nicht mehr fern.

Nach kalten Wintertagen
Das erste Blumenpfand!
Nun freue dich und hoffe,
Der Frühling zieht ins Land.

Jos. Meyer.

Charade.

(Dreisilbig.)

Wenn der Lenz erwacht
Nach des Winters Nacht,
Grünen meine ersten bald
In dem jungen Frühlingswald.

In der dritten Au'n
Ist dann auch zu schau'n
Manches Gräslein grün und zart
Und manch Blümlein früher Art.

Nun zu guterletzt
Merk' das Ganze jetzt:
's ist ein kleines, deutsches Land,
Liegt am Rhein zur linken Hand.

T. Guth.

Logogriph.

Im Winter wünscht ihr mich herbei,
Daß starr und fest durch mich bald sei
Zu eurer Lust der Teich und Fluß.
Im Mai jedoch bring ich Verdruß
Dem Landmann und dem Gärtner oft,
Komm in der Nacht ich unerhofft.
Streichst du der Zeichen erstes mir,
Verderb' ich Stahl und Eisen dir;
Doch hat mein Wort auch andern Sinn:
Von großem Nutzen nämlich bin
Im Ofen ich, am Küchenherd;
Ein guter Koch kennt meinen Wert.

Landsmann.

Antworten.

Herrn L. in F.: Die Erfüllung Ihrer beiden Wünsche ist bereits in fortgeschrittener Vorbereitung: eine mehrfarbige Doppelnummer wird demnächst ausgegeben und eine künstlerisch vornehm ausgestattete Schillernummer kommt zur Schillerfeier. Es freut mich, Ihren Wünschen auf diese Weise zuvorzukommen.

Lösungen zu:

Nr. 18. Rätsel: I. Gesinde, Gesindel.
II. Samum, Summa.

Nr. 19. Leichte Buchstabenrätsel:
I. Heller, Keller, Teller.
II. Gicht Licht, Wicht, nicht, dicht.

Nr. 20. Charade: I. Milchstraße.
II. Hausegen.
Silbenrätsel: Jungfrau.
Buchstabenrätsel: Hornung.

Nr. 21. Rätsel: Läufer, Läufe.
Scherzaufgabe: ½.

Nr. 22. Kreuzrätsel: Hektar, Attila.
Charade: Salz, Meer = Salzmeer.

Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 24 u. 25. **XXX. Jahrgang.** **14. u. 21. März 1905.**

Inhalt: Eppelein von Geilingen. — Führe uns nicht in Versuchung. — Was uns Klaudius, der kleine Steinmetz, erzählt. — Bilder aus dem heiligen Lande. — Nordpfälzische Volkssagen. — Der Nelkenhändler. — Das Blumenbeet. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Eppelein von Geilingen.

Nach einer alten Historie.

Mit Zeichnungen von Hans Röhm.

Sie hatten ihn gefangen
Mit Spießen und mit Stangen,
Von Geilingen den Eppelein.
Das war ein Jubeln und ein Schrei'n!
Die ganze Stadt war toll und voll,
Und was an Gift und was an Groll
Man schon seit Jahr und Tagen
Geheim in sich getragen,
Das machte sich gewaltsam Luft:
Der Erzhalunk, der Schelm, der Schuft!
Kein Schmähruf wurde ihm geschenkt;
Denn morgen wird er ja gehenkt!

Nun da man ihn gefangen,
Braucht keiner mehr zu bangen,
Daß, wenn er auf den Strauchdieb schilt,
Der Eppelein ihm das vergilt,
Und eh' sich einer des versieht,
Ihm etwas um die Ohren zieht,
Der gottverlass'ne Räuber!
Die Männer wurden Weiber,
Sprach einer nur den Namen aus.
Nun wagt man wieder sich heraus
Und selbst die Mädel wurden kühn:
„Heidi, heida, wir haben ihn!"

Indes in schweren Sorgen
Der Ritter schaut den Morgen.
„Noch eine Bitte schenkt ihr mir?
Wohlan, so bringt mein treues Tier!
Bringt mir mein Roß zum letzten Ritt!
Es geht so einen sanften Schritt.
Zum Galgen soll's mich tragen,
Ihr dürft mir's nicht versagen.
Ihr fürchtet doch nicht gar Gefahr;
Ich bin ja aller Waffen bar!"
Da mußten sie zu Willen sein
Von Geilingen dem Eppelein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sie rückten an den Rappen
Und zäumten ihm den Rappen.
Sie banden fest den starken Mann.
Hinaus zum Zwinger ging es dann.
Die Gaffer standen dicht gedrängt.
Die Alten schrieen: „Hängt ihn, hängt
Den argen Leuteschinder!"
Und selbst die kleinen Kinder,
Sie höhnten: „Eppel-Eppelin!"
Und drehten Nasen nach ihm hin,
Wo der Gefang'ne finsterblaß
Auf seinem schwarzen Renner saß.

Er saß in stiller Lauer,
Und wo die Außenmauer
Steilrecht zum Graben fiel hinab,
Er seinem Hengst die Sporen gab.
Ein Hurrehopp — Stoß rechts, Stoß links —
Quer durch die Lanzenreihen ging's,
Und hoch trotz voller Rüstung
Zwang er die Mauerbrüstung.
Die Wellen klatschten über ihn,
Die Städter rannten her und hin;
Doch eh' sie kamen an den Rand,
Er schon auf Nimmersehn verschwand.

Das Stücklein hat vor allen
Mir immer gut gefallen.
Gar herzlich hab' ich stets gelacht,
Wenn ich des Eppelein gedacht.
Und war er auch ein Schnapphahn bloß,
Als kecker Reiter war er groß,
Der ohne langes Zagen
Den rechten Sprung tat wagen.
Zur rechten Zeit ein scharfer Sporn!

Es geht kein Reitersmann verlor'n,
Wenn unter ihm ein Rößlein schnaubt
Und er noch an sich selber glaubt.

Ernst Weber.

Digitized by Google

Führe uns nicht in Versuchung.

Erzählung von Angela Walter-Bok. (Nach einer wahren Begebenheit.)

Ein gar unwirtlich Wetter war draußen. Sonst wurden die weißen Schneeflocken stets mit großem Jubel von lachenden Kindern begrüßt; heute aber, wo sie mit kalten Regentropfen vermischt, vom grauen Himmel herabfielen, beachtete sie niemand. Warum auch hatten sie sich so schlechte Gesellschaft gewählt? Heute durften sie nicht wie sonst auf der trockenen Erde liegen bleiben und sich bewundern lassen von groß und klein; heute brachte kein freundlicher Sonnenstrahl ihr weißschimmerndes Gewand in die richtige Beleuchtung und kein einzig Kindlein haschte mit seinen Händchen nach den glitzernden Schneesternchen. Die Regentropfen sorgten neidisch dafür, daß ihre Kameraden nicht zur Geltung kommen durften. Sie weichten den Erdboden gründlich auf, so daß den armen Schneeflocken Hören und Sehen verging und sie in dem schmutzigen Erdreich elendiglich umkommen mußten. Ach, warum auch hatten sie sich verführen lassen, die weite Reise vom Himmel zur Erde in dieser Begleitung anzutreten! Die paßte ganz und gar nicht zu ihnen; doch, mitgegangen — mitgefangen — mitgehangen! heißt das alte Sprichwort und das bewahrheitete sich auch an den Schneeflocken. Nicht genug, daß es ihnen nicht vergönnt war, die Menschen durch ihren Anblick zu erfreuen, nein, sie schadeten in Gemeinschaft mit ihren schlimmen Kameraden fast noch mehr als diese selbst, und manch einer, den seine Geschäfte trotz allen Wetters hinaus in Freie führten, und dessen Schuhwerk nicht gar so dicht mehr war, klagte seufzend: „Ach, das Schneewasser dringt so empfindlich durch die Sohlen!“ So dachte auch ein schlanker, blasser, ärmlich gekleideter Knabe, der einen schweren Karren hinter sich zog, auf dem allerhand Brennmaterial lag. Auf dem langen Wege vom Kohlen- und Holzlager seines Herrn bis zu den Kundenhäusern, wo Karl das Material abliefern sollte, folgte noch manch ein Seufzer diesem ersten, wenn sie auch nicht mehr dem schlechten Wetter galten. Ach, warum mußte die liebe Mutter so früh sterben und ihre fünf Kinder, von denen Karl das älteste war, so hilflos zurücklassen? Warum war der Vater schon seit Wochen krank und konnte nichts verdienen? Warum? Warum? Er fand kein Ende in diesen trostlosen Fragen und fast wie Zorn wollte es in seinem jungen Herzen aufsteigen, daß er, gerade er alle Leiden und Kümmernisse des Lebens auskosten müsse.

Endlich war er am Ziele seiner Fahrt angelangt. Er stellte den Karren ab und strich dem zottigen Bello, der stets sein treuer Begleiter war und den Karren behüten mußte, während Karl das Holz oder die Kohlen an ihren Bestimmungsort schaffte, fast zärtlich über das Fell. Und das treue Tier blickte zu ihm auf, als könnte es verstehen, was der Junge zu ihm sprach: „Armer Kerl, dir geht es auch nicht besser: überall herumgestoßen, immer arbeiten und schuften müssen um schlechte Kost und kargen Lohn!“ Die Hausfrau, die Karl zuerst bedienen mußte, war eine freundliche Dame mit sanftem

Digitized by Google

Aber das neugierige Kind, welches noch niemals gescholten worden war, wollte sehen, wie dieses Pulver in die Augen springe. Es ging hin, nahm eine Handvoll davon, und während mein Vater, in seine Arbeit vertieft, nicht acht gab, warf Gratian das Pulver auf die Glut. Zischend fuhr die Flamme dem Kinde ins Gesicht und Gratian — war blind.

Seine Augen blieben klar und schön wie zuvor. Die Flamme hatte ihm nur die Sehkraft genommen und ihr würdet ihn nicht für blind gehalten haben.

Aber Gratian sah nichts mehr als die Sonne am Himmel und die Kohlenglut im Herde. Das war ein großes Unglück in den Hütten. Die ganze Nachbarschaft lief zusammen, um mit meiner Mutter zu weinen. Von nun an konnte Gratian nicht mehr allein gehen, sondern mußte geführt werden.

Wo meine Mutter ging und stand, hing das blinde Kind an ihrer Schürze.

Des Sonntags führte ihn manchmal der Vater mit hinunter ins Dorf in die Kirche und oft war auch ich sein Spielgefährte. Mein Vater aber grämte sich so sehr darüber, die Ursache des Unglücks gewesen zu sein, daß er den Winter darauf vorzeitig starb.

III.

Da hatte nun meine arme Mutter große Not, uns Kinder zu ernähren, obwohl sie noch jung war und Hacke und Sichel ebenso gut führte wie ein Mann. Aber ich, mein blinder Bruder, ein kleines Schwesterchen in der Wiege und meine Mutter — das waren wohl viel Köpfe um eine Schüssel.

Es tat mir wehe, meine Mutter sich so abmühen zu sehen, wie sie schwere Reisigbündel aus dem Walde auf dem Rücken heimtrug, das Korn ausjätete, die Wiese abmähte, Garben band und im Hofe den Dreschflegel handhabte. Auch das Brot knetete meine Mutter selbst. Zu all diesen Arbeiten kam noch das Kochen für die Familie und die Sorge für das kleine Schwesterchen. Um das Unglück voll zu machen, brachen auch noch Krankheiten in den Hütten aus und der Scherenschleifer und seine Frau starben rasch nacheinander. Später folgten ihnen noch zwei Kinder nach und nur das älteste Mädchen, Denise, blieb übrig. Der Hausierer, erschreckt durch die böse Krankheit, welche die Hütten heimgesucht hatte, brach seine Wohnung ab und baute sich an der Dorfstraße an, wo der Verkehr größer war und das Geschäft besser ging. Da man das überlebende Kind des Scherenschleifers nicht allein lassen konnte, so nahm es meine Mutter zu sich ins Haus. Die ausgestorbene Hütte des Schleifers wurde nun eine Wohnung der Schwalben und Eidechsen. Der Sturmwind zerrte am morschen Dach, Regen und Schnee zerbröckelten die Wände und nach einigen Jahren war die Hütte zerfallen. Denise allein ging noch manchmal an schönen Sonntagen hinüber und setzte sich unter den Quittenbaum vor der Hütte oder pflückte die roten Beeren der Stechpalme am Hügel und reihte sie an Fäden zu Ketten auf, welche sie Halsbänder ihrer Mutter nannte. Bisweilen saß sie auch bitterlich weinend auf der Türschwelle, wo niemand mehr aus- und einging, den blinden Gratian neben sich. Diesen hatte ihr die Mutter zur Obhut übergeben und sie dringend ermahnt: „Gib acht auf das Kind und laß es nicht aus der Hand, daß es nicht in den Abgrund fällt!“ Und die zwei Kinder waren fortan unzertrennlich.

IV.

Es wurde mir schwer, all das Elend und die übergroßen Anstrengungen meiner Mutter mitanzusehen, und weil ich mich stark genug fühlte, war mein Plan gefaßt.

Digitized by Google

Eines Tages sagte ich zu ihr: „Unser Kornfeld wird heuer wenig Ertrag geben und die Kastanienbäume haben auch nicht viel Früchte. Gib mir das Handwerkszeug des Vaters; ich will mich nach Arbeit umschauen!“ Sie holte mir die Werkzeuge aus dem Schuppen und weinte, als sie dieselben wiedersah.

Ich aber stieg hinunter in den Weiler und bot meine Dienste an. Ein Maurermeister nahm mich an und sagte mir: „Geh hinunter in meinen Steinbruch! Ich will sehen, ob du dein Brot verdienst!“ Und so begann ich denn rüstig zu schaffen, bald bei dem einen bald bei dem anderen Meister.

Um länger arbeiten zu können, ging ich abends nicht mehr heim, sondern übernachtete in einer Bretterhütte, die ich mir aus alten Planken selbst gezimmert hatte. Nur am Sonntage stieg ich zu den Hütten hinauf und brachte meiner Mutter das wenige Geld, das ich verdient, und das Brot, welches ich mir vom Munde abgespart hatte.

Da umarmte mich meine Mutter und sagte: „Wie schade, daß du nicht so stark bist wie der Vater; denn du hast sein gutes Herz! So vergingen drei bis vier Jahre. Unterdessen war ich groß und stark geworden und die größten Steine schienen mir leicht wie Henbündel. Ich begnügte mich nicht mehr, Mauersteine zu brechen, sondern begann mein Handwerk auf eigene Faust. Mit dem Hammer und Schlegel meines Vaters bearbeitete ich Tür- und Fensterpfosten und meißelte manchmal eine kleine Figur ein, z. B. eine Rose, eine Lilie mit Stengel und Blättern, einen Hahn, eine Katze, einen Hund, je nachdem der Stein für ein Haus oder für einen Garten, für einen Stall oder für einen Geflügelhof bestimmt war.

Ich fertigte auch Steinbänke, wie man sie häufig vor den Häusern sieht und auf denen die Greise und Greisinnen an schönen Sommerabenden so gerne sitzen, ihre Enkel und Enkelinnen zur Seite. Auch große Steintröge machte ich, wie sie zum Tränken des Viehes benützt werden, und meißelte gerne den Kopf eines Ochsen hinein mit seinen großen Augen und weitabstehenden Hörnern. —

Der Hunger ist ein guter Lehrmeister und besonders der Hunger der Mutter und der Geschwister.

Ich bin niemals in der Lehre gewesen; aber gehet landauf, landab und fraget, wer diese oder jene Türpfosten, dieses oder jenes Taubenhaus, diese oder jene Steinbank gemacht hat, immer wird man euch antworten: „Das war der kleine Klaudius mit dem Handwerkszeug seines Vaters!“

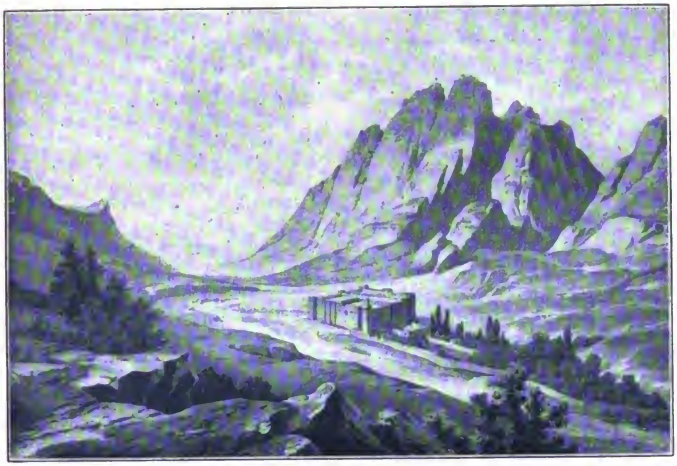
Bilder aus dem heiligen Lande.

Die schönen Bilder aus dem heiligen Lande, die wir in dieser Nummer und in einigen weiter folgenden Nummern bringen, sind verkleinerte einfarbige Nachbildungen großer, prächtiger Farbendrucke*) nach Aquarellen (Gemälde mit Wasserfarben) des Kunstmalers Edmund von Wörndle aus Innsbruck. Der Künstler hat sich selber längere Zeit in Palästina aufgehalten und dort seine Bilder nach der Natur

*) Bilder aus dem heiligen Lande für Schule und Haus von E. von Wörndle mit Text vom Religionsprofessor Leon. Wiedemayr. 12 Tafeln 60×43 cm in Farbendruck in einfacher, solider Mappe mit Text 12.50 M, in Prachtmappe als Familienausgabe mit Text 16.— M. Verlag von Piloty & Loefle, München.

Digitized by Google

gemalt. Darum sind sie auch so naturwahr und deutlich, daß man sich beim Beschauen derselben an die Stätten des heiligen Landes versetzt glaubt, die jedermann bekannt und ehrwürdig sind, und die Ereignisse mitzuerleben glaubt, die sich dort zugetragen haben. Diese Bilder lassen sich vortrefflich beim Unterricht in der Bibl. Geschichte oder als Wandschmuck



Berg Sinai.

in Schulen und Wohnungen verwenden und wirken überall belehrend und erhebend. Wer's machen kann, benütze sie als Paten-, Kommunions- und Ostergeschenke; er legt sicher Freude damit ein. Unsere Leser werden auch an den Nachbildungen, die wir ihnen bringen, bei öfterem sinnigen Beschauen Freude finden und sich die heiligen Stätten lebhaft vorstellen können.

I. Berg Sinai.

Der Berg Sinai liegt auf der gleichnamigen arabischen Halbinsel. Derselbe ist ein Teil der großen Gebirgsgruppe, die den allgemeinen Namen Horeb führt. Von dieser Höhe herab verkündete Jehovah seinen Willen. In der Mitte des Bildes ist das Katharinenkloster, dahinter in genau südlicher Richtung der majestätische Sinai, dessen Besteigung nicht so schwer ist, wie es den Anschein hat. Vom Kloster südlich wandelnd, gelangen wir in etwa 40 Minuten zur Bergquelle, dann geht es bergan durch die Schlucht hinein und nach einer Stunde erreicht man, durch ein Felsentor tretend, eine Hochebene auf dem Bergesrücken. Hier erschien Gott Moses; hierher flüchtete Elias vor den Anfeindungen Achabs und Jezabels (Ahabs und Isabels). Eine Kapelle nahe bei einem Brunnen, dem Elias geweiht, erinnert noch jetzt daran. Noch eine Stunde aufwärts und wir stehen am Gipfel des Sinai, auf einer grauen Granitfläche.

Digitized by Google

Eine verfallene Kapelle ist auf dem Gipfel und unweit davon, etwas tiefer die Ruine einer Moschee. Von hier aus vernahm das Volk Israel den Posaunenton und die Stimme: „Ich bin der Herr, dein Gott!“ Das Volk Israel muß im Südosten davon, in der weiten Ebene „es Sebajeh“ gestanden sein, denn hier fällt der Berg nahezu senkrecht gegen die Ebene ab und kann von dieser aus bis zu den höchsten Spitzen gesehen werden.

II. Berg Libanon.*)

Palästina wird im Norden von Syrien begrenzt. Dieses letztere Land durchziehen in seinem südlichen Teile in nordsüdlicher Richtung zwei gewaltige Gebirgsstöcke. Der westliche, bald näher dem Meeresufer, bald entfernter von demselben aufsteigend, ist der Libanon, der östliche der Antilibanon. Der Name Libanon kommt vom hebräischen laban = „weiß sein“ und bezeichnet entweder seine schneebedeckten Höhen („Schneeberg“) oder das lichtgraue Gestein („Weißenstein“), das Jurakalk und versteinerte Fischreste enthält. Der Landstrich zwischen dem Mittelmeer und dem Libanon ist das Land der Phönizier, das Tal zwischen den beiden Gebirgszügen ist das „hohle Syrien“ (Cölesyrien). Von beiden Gebirgsstöcken aus ziehen sich im Westen und Osten des Jordantales nach Süden die bekannten Gebirge des heil. Landes. Der Libanon gilt seit den ältesten Zeiten als einer der berühmtesten Berge der Erde. Schneebedeckte Gebirgsriesen und tiefe Schluchten, nackte und rauhe Hügel, dazwischen kleine aber friedliche und anmutvolle Täler, Bergströme in rauhen Betten, die nur in der Winterzeit Wasser führen, schauererregende Abgründe und unermeßliche tiefe Höhlen, Dörfer und liebliche Gärten, Obstbäume und Olivenhaine, prächtige Zederngruppen und weite, herzerhebende Aussichten über Land und Meer fesseln das Auge.

In den Büchern der heiligen Schrift werden vom Libanon rühmend erwähnt: sein Wasserreichtum, die herrlichen Naturprodukte, wie: Wein, gewürzhafte Kräuter, die großen Waldungen (Platanen, Pappeln, Eichen, Akazien, Maulbeerbäume, Zypressen), besonders aber die Zedern. Ein arabischer Dichter sagt, der Libanon trage den Winter auf dem Haupte, den Frühling auf den Schultern, den Herbst auf seinem Schoße und den Sommer schlummere zu seinen Füßen.

Unser Bild stellt uns den altberühmten Zedernhain dar. Derselbe hat eine Viertelstunde im Umkreis. Die größten Zedern haben einen Umfang von etwa 12 m und dürften bereits 3000 Jahre alt, also Zeitgenossen jener Stämme sein, welche einst König Hiram von Tyrus dem Könige Salomon zum Tempelbau nach Jerusalem sandte.

Nach: Wiedemayr, Bilder aus dem heiligen Lande.

*) Abbildung auf Seite 198.

Nordpfälzische Volkssagen.

Dem Volke am Donnersberg nacherzählt von Theodor Zink in Kaiserslautern.

Im Munde des Volkes am Donnersberge leben zahlreiche Sagen, die noch in keiner Sammlung aufgezeichnet sind, aber dennoch verdienen, daß sie erhalten bleiben. Seit vielen Jahren stehe ich zu den biederen Donnersbergern in innigster Beziehung, und was sie mir in Stunden traulichen Gespräches mitteilten,

Digitized by Google

will ich, zum Teil wenigstens, den Lesern der Jugendlust erzählen.

1) Der Stolzenberger Schatz.

Es war zur Zeit der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken und droben auf dem Stahlberge bei Rockenhausen in der Nordpfalz ließen sie fleißig nach Quecksilber schürfen. Nun glaubten aber die Bergleute damaliger Zeit gern an allerhand verborgene Schätze; kein Wunder: war es doch ihr täglicher Beruf, für den herzoglichen Herrn nach Schätzen zu suchen. Es lebte in dieser Zeit in dem kleinen Bergmannsdorf Stahlberg ein biederer, aber armer Bauer, der seine große Familie nur kümmerlich ernährte. Was war da zu tun? Denn gar zu reichen Ertrag warfen die Bergwerke nicht ab und für unsern armen Bauer blieb wenig übrig. Doch stellte er sein Anliegen Gott anheim, der Treue und Redlichkeit und sorgliche Liebe belohnt. Einst träumte unserem armen Familienvater, er sähe vor sich ein graues Männchen, das seinen Jammer kannte und zu ihm sagte: „Auf der Mannheimer Brück' kannst du suchen dein Glück." Da verschwand es auch schon. Anfangs lachte unser Freund über seinen Traum nicht wenig. „Träume sind ja Schäume!" Aber — gingen nicht auch Josefs Träume in Erfüllung? Was war verloren, wenn er nach Mannheim ging? So dachte er und sah dann wieder die blassen Wangen seiner sieben Würmlein und das abgehärmte Gesicht seines Weibes.

So nahm er eines Tages lange vor Sonnenaufgang Abschied von den Seinen und mit einem fröhlichen „Glück auf!" ging es den Stahlberg hinab. Lange wanderte er über die Höhen des Donnersberges und die Göllheimer Senke zu den Rebenhängen der untern Hardt, bis er spät am Abend in der schönen Stadt anlangte. Gleich suchte er ein Nachtquartier auf, um die wegemüden Glieder auszuruhen. Wer aber schon in aller Frühe auf der Mannheimer Brücke hin- und herging, das war unser Stahlberger. Er befah sich seine Leute sehr genau und jedermann hielt sich über den merkwürdigen Fremden auf. Doch er ging — und ging — es wurde abendlich düster, und immer noch wollte das Glück nicht kömmen. Wie sich so der Strom der Leute, die den Rhein herüber und hinüber gingen, verlor, kam wie von ungefähr ein kurpfälzischer Soldat daher, der unsern Fremden genau betrachtet und beobachtet haben mußte. Er fragte den Stahlberger, was er denn hier suche, und dieser erzählte treuherzig seinen Traum. Da lachte der Soldat und sprach: „Ach Träume — Schäume! Hab' auch kürzlich, — gestern Nacht — geträumt, auf dem Stolzenberg hinterm Hollerstock (Holunder) sei viel Geld vergraben. Aber, was weiß ich, wo Stolzenberg ist?" Unser guter Bauer hatte aufmerksam zugehört. Der Soldat ging und am nächsten Tag in aller Frühe war auch unser Freund auf dem Wege nach Hause. Er nahm bei Nacht und Nebel Hacke und Schaufel, ging vom Stahlberge auf den nahen Stolzenberg (Ruine der Raugrafenburg Stolzenberg), traf richtig im alten Gemäuer den Hollerstock, fing an zu graben und hob den Schatz, der ihn und die Seinen von aller Not befreite. Den Soldaten konnte er trotz eifrigen Nachforschens nicht mehr auffinden. Seine Person war und blieb ein Geheimnis.

Digitized by Google

Der Nasenhändler.*)

Drei lustige Gesellen, Handlungsreisende ihres Zeichens, saßen im roten Adler und tranken roten Wein und vertrieben sich die Zeit, dieweil es draußen Schnüre regnete, so gut es gehen mochte mit Erzählungen ihrer Erlebnisse.

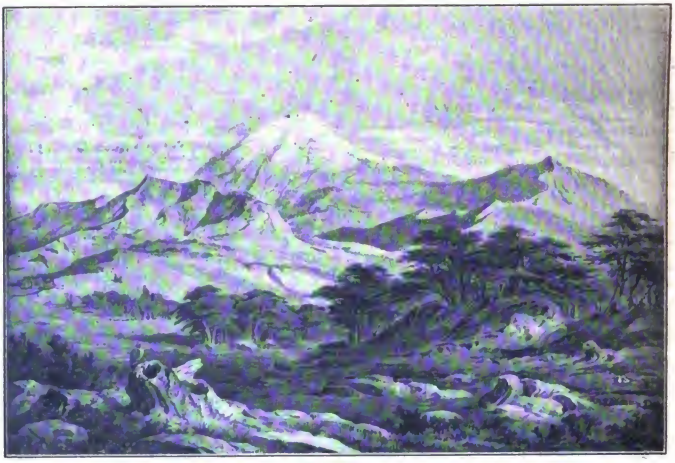
Der rote Adlerwirt saß auch dabei, und wenn er von all dem Gerede auch nur den zehnten Teil glaubte, so war es doch zuviel.

Denn es hub einer an, daß er in Menschennasen reise für ein Wiener Haus und er habe schon manch hübsches Geschäft abgeschlossen auf seiner Fahrt.

Da lachte der Wirt eine Scholle heraus und fragte: „Ja, wozu braucht denn Euer Herr so viele Nasen?"

Der Reisende gab zurück: „Ihr müßt wissen: mein Herr ist Hoflieferant; und es wird Euch bekannt sein, daß der Kaiser bald Orden bald Nasen austeilt, ganz nach Verdienst."

Sagt der Wirt: „Aber sie werden doch nicht so dumm sein, die Leut, und sich die Nasen abschneiden lassen für ein paar lumpige Groschen?"



Berg Libanon.

Sagt der Wiener: „So dumm sind sie nun freilich nicht; aber was ist dahinter, ob einer mit oder ohne Nase im Grabe liegt! Mein Haus kauft lebendige Nasen und holt sich erst die toten und wie zahlen gut."

Das sah der Wirt ein, daß ein Verstorbener seine Nase entbehren konnte.

*) Aus: Alraunwurzeln. Ein lustiges und lehrreiches Volksbüchlein von Josef Wichner. 4. Auflage. Wien, Heinrich Hirsch.

Darum fragte er Spasses halber: „Ja, was tätet Ihr, Herr Reisender, z. B. für meine Nase geben?“

Da nahm der Wiener Schalk ein Maß aus seiner Tasche und maß des Wirtes stattliches Heft ab nach der Länge, nach der Breite und nach der Höhe.

„Wahrhaftig,“ rief er erstaunt aus, „ich hab' schon viel Nasen gesehen und schöne Ware; aber so eine Nase ist mir noch nicht untergekommen! Man merkt's, daß Euch der Storch über die ägyptischen Pyramiden hergetragen hat. Beim heiligen Merkurino, die könnt' ja Vater von einem Dutzend Nasen sein und dreihundert Gulden ist sie unter Brüdern wert. Herr Wirt, macht Ernst und verkauft mir Euere reizende Nase! Das Geld zahle ich bar, die Nase aber hole ich mir erst, wenn Ihr gestorben seid.“

Jetzt hatte der Wirt mehr als Eile, den Handel abzuschließen. Er meinte nämlich, solche Narren, die einem für eine maustote Nase dreihundert Gulden auf die Hand legen, finde man nicht alle Tage und deswegen müsse man das Eisen schmieden, so lange es glühe, und den Baum schütteln, so lang Zwetschgen oben hängen. Auch war er gerne bereit, für den Fall, daß ihn der Handel nachträglich gereuen möchte, fünf Liter vom besten springen zu lassen, wenn der Käufer zu gleichem Reukaufe bereit sei.

So wurde eingeschlagen, die zwei anderen Reisenden, von denen der eine mit Hosenknöpfen, der andere mit Malzkaffee die Welt durchzog, waren Zeugen und der Wiener griff nach seiner dicken Geldtasche.

Bevor er jedoch auszahlte, brachte er ein kleines Eisen zum Vorscheine und hielt es an die Flamme des Kerzenlichtes, und als der Wirt neugierig fragte, was er da mache, meinte er, es sei eine bloße Formsache. Er habe von seinem Hause den Auftrag, um Verwechslungen zu vermeiden und Streitigkeiten unter den Erben vorzubeugen, jeder gekauften Nase den Firmastempel einzudrücken, und darum eben mache er das Eisen mit dem Namenszug seines Herrn glühend.

Da sprang der Wirt auf, als hätten ihn dreihundert Flöhe auf einmal gebissen. Er wollte jetzt von dem Nasenhandel so wenig wissen wie der Fisch von der Bratpfanne. Lieber stellte er den Reukauf auf den Tisch und trank mit, so lange ein Tropfen in den Flaschen war.

Digitized by Google

Das Blumenbeet.

Das Beet, schon lockert
sich's in die Höh';
da wanken Glöckchen
so weiß wie Schnee.
Safran*) entfaltet
Gewaltige Glut;
Smaragden keimt es
und keimt wie Blut.

Primeln stolzieren
so naseweis;
schalkhafte Veilchen,
versteckt mit Fleiß.
Was auch noch alles
da regt und webt:
Genug, der Frühling —
er wirkt und lebt.

J. W. v. Goethe.

*) Krokus.

Aufgabe.

1		4		7	
	e	i		e	n
	s	a		l	m
	n	i		e	i
	a	u		e	e
	a	m		r	n
	a	b		d	e

Die in den Wörtern Elba, Maus, Teller, Zorn enthaltenen Buchstaben sind in die leeren Felder der vorstehenden Figur derart einzutragen, daß in den wagrechten Reihen 1—4 und 4—7 je 6 Hauptwörter entstehen. Ist dies geschehen, so sind die durchlaufenden wagrechten Reihen so zu ordnen, daß in den senkrechten Reihen 1, 4 und 7 drei männliche Vornamen erscheinen!

Hans Berthold.

Herrn N. in N.: Selbstverständlich erkenne und würdige ich auch die sehr gewichtigen Gründe der Gegner der Doppelnummern und bin für deren offene Darlegung nicht minder dankbar. Sie werden bei seinerzeitiger Entscheidung des Hauptausschusses um in die Wagschale fallen. Vorerst sollen die Versuche noch zeitweilig fortgesetzt werden. Die vorliegende Doppelnummer ist so eingerichtet, daß sie vereinigt oder getrennt verteilt werden kann.

Richtige Lösungen sandten ein:

L. S. in K. (sollte schöner sein!), F. R. in R., E. C. in N.-H., M. E. und K. M. in K., E. R. in W. (Scherzaufgaben nicht gelungen!), L. Kl. in Ö., E. H. in M. b. G., W. Fr. in N., K. Str. in M., B. Hö. in N. (grüßt bestens „alle Dichter und Maler der Jugendlust", was ich denselben hiermit vermittle!) M. E. in Tr. bei M., S. L. in L., H. W. in K., Au. Si. in M.

Mitb. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Gesicht und klaren, hellen Augen. Sie nickte ihm lächelnd zu und sagte: „Du bist wohl der neue Gehilfe?“ Dann stieg sie, da das Dienstmädchen gerade nicht zur Stelle war, selbst mit ihm hinauf zur Bodenkammer. Nachdem sie ihn angewiesen, das Holz recht schön und ordentlich aufzuschichten, entfernte sie sich mit den Worten: „Du bist ja ein großer Junge und wirst es schon allein fertig bringen. Ich muß wieder hinab in die Küche, damit mein Essen nicht anbrennt.“

So war denn Karl wieder allein mit seinen Gedanken, und daß diese keine erfreulichen waren, wissen wir bereits. Bevor er seine Arbeit begann, ließ er seine Blicke mechanisch in dem Kämmerlein umherschweifen. Da standen allerlei Gerätschaften: leere Kisten, Schachteln und Körbe, lauter Dinge, die ihn nicht weiter interessierten. Aber dort bei dem Haken an der Wand blieb sein Blick haften! Dort hingen ein Paar noch gut erhaltene, wetterfeste Gebirgsschuhe. Unwillkürlich schaute Karl an sich hinunter auf seine Füße, die in gar schadhaften Schuhen steckten. Die Sohlen waren ganz dünn, teilweise sogar durchgetreten, und das Schneewasser drang unangenehm fühlbar an die Füße. Ja, wenn er solche Schuhe hätte wie diese da, dann könnte ihm selbst dies feuchtkalte Wetter nichts anhaben! Sie würden ihm allem Anschein nach auch gerade passen! — Aber sie gehörten ihm nicht, gingen ihn nichts an und so wollte er sich auch nicht mehr um sie kümmern. Eilfertig, wie um seine Gedanken abzulenken, begab er sich an die Arbeit. Schon hatte er einen Sack voll Holz schön aufgeschichtet; er ging hinab, eine neue Ladung zu holen.

Das Wetter hatte sich unterdessen nicht gebessert; es schneite und regnete noch immer durcheinander. Karl fror in seinem dünnen Jäckchen, und als er zum Unglück in eine große Pfütze trat, die sich vor seinem Karren angesammelt hatte, weckte die ungemütliche Nässe und Kälte seiner Füße von neuem die Vorstellung an die guten Schuhe. Als er wieder hinaufgestiegen war, baumelten sie ordentlich aufdringlich vor seinen Blicken. Was nutzte es, daß er die Augen zudrückte, um die Schuhe nicht mehr sehen zu müssen? Seine Gedanken spannen den Faden seiner Vorstellung immer weiter: Ach, wenn sie nur sein eigen wären! Wie lange schon

Originalzeichnung von Hans Röhm.

mochten sie unbenutzt hier oben hängen! Der Besitzer könnte sie sicher gut entbehren und ihm würden sie so treffliche Dienste

Digitized by Google

leisten! Und daß er sich von seinem geringen Lohn ein Paar neue erübrigen könnte, daran war nicht zu denken. Da kamen erst die vier kleinen Würmchen daheim, die hungernd und frierend seiner harrten; da kam der kranke Vater, dem er so gerne mit seinen schwachen Kräften geholfen hätte! Wenn er die Schuhe mitnähme?! — — Er erschrak doch vor dem bösen Gedanken! — — Für eine Weile nahm seine Arbeit ihn in Anspruch; doch immer sehnsüchtiger, immer verlangender wanderten seine Blicke nach den Schuhen. Unwillkürlich trat er jetzt näher, befühlte sie, drehte sie nach allen Seiten und hob sie endlich vom Haken ab. Wie derb und solide sie aussahen! Ganz in Gedanken versunken stand Karl da, den Gegenstand seines heißen Verlangens in der Hand. Da — knarrte nicht die Diele draußen? Nein, es war nur ein Spuk seiner erregten Phantasie. So lebhaft hatte aber der Gedanke an den Besitz der Schuhe ihn ergriffen, daß im selben Augenblick der Wunsch zur Tat reifte und Karl wie im Traum die Schuhe in seinen Holzsack schob, als gehörten sie nur dahinein. Wie im Traum stieg er auch die Treppe hinab und erst das Poltern, das die Schuhe verursachten, als er den Sack in den Karren warf, brachte ihn zur Besinnung. Was hatte er getan! Zum Dieb war er geworden, zum Dieb! Heiß stieg ihm vor Scham das Blut ins Gesicht und sein Herz pochte heftig. Vor seine Augen aber trat das Bild seiner Mutter, die bleich und abgehärmt in den Kissen lag. Er fühlte die liebe Hand auf seinem Haupte und hörte die matte Stimme: „Karl, bleib fromm und brav!“ Er gedachte des Versprechens, das er schluchzend der teueren Sterbenden gegeben, und bittere Reue erfaßte den Knaben. Wie hatte er nun sein Wort gehalten?! Dieb! Dieb! klang es in seinem stürmischen Herzen. Jeder dürfte ihn künftig mit Recht so nennen, ja selbst vor Bello, dem treuen Hunde, mußte er sich schämen! — Hastig griff Karl wieder nach seinem Sack, und so rasch ihn seine Füße trugen, eilte er hinauf, die Schuhe an ihren alten Platz zu hängen; sie brannten ihm förmlich in den Händen. Tief atemholend vom raschen Laufe, stieß er oben die Türe auf; doch fast wäre er vor Schrecken umgesunken; denn vor der Holzbeuge stand die Hausfrau und sagte bei seinem Eintritt: „Das hast du schön und ordentlich gemacht; du sollst auch etwas zu deiner Belohnung haben!“ Dabei wandte sie sich nach Karl um, der nun bleich und verstört vor ihr stand. Was war nur dem Burschen geschehen? Der Richtung seines angsterfüllten Blickes folgend, gewahrte sie, daß die Schuhe von dem ihr wohlbekannten Platze verschwunden waren. Betroffen und erschreckt rief sie aus: „Junge, du hast doch nicht die Schuhe genommen?“ Den Kopf gesenkt, totenblaß und mit wankenden Knieen, ein Bild des tiefsten Schuldbewußtseins, stand dieser da. Kein Wort kam über seine bebenden Lippen; er streckte nur wie flehend seine Hände nach der Frau aus. Die mochte wohl in seinem Herzen lesen; denn weicher, als sie es selbst beabsichtigte, sagte sie: „Das hätte ich nicht von dir gedacht! Du hattest einen so guten Eindruck auf mich gemacht!“ Da konnte sich Karl nicht länger halten; dicke Tränen rollten über seine Wangen und unter Schluchzen beichtete er der gütigen Dame seine Schuld und seine Gewissensangst. Alles Elend und Leid, das seine junge Seele so schwer bedrückte, kam da zu Tage. Stille hörte ihm die Frau zu. Tiefes Mitleid mit dem armen Jungen erfaßte sie, der — selbst fast noch ein Kind — schon so bittere Stunden erlebt hatte. Sie dachte ihrer eigenen heißgeliebten Kinderlein und ein stilles Dankgebet und ein frommes Gelöbnis verbanden sich in ihrem Herzen. Als

Digitized by Google

nun der Knabe seine Rede mit den Worten schloß: „Nie und nimmer hätte ich die Schuhe behalten; hier im Sack trug ich sie wieder herauf, um sie dorthin zu hängen, wo ich sie genommen; doch das Unglück wollte es, daß ich entdeckt wurde!“ — Da sprach sie: „Danke Gott, mein Kind, der dir sogar deine Schuld zum Glücke gefügt hat! Dieses erste Vergehen mußtest du hart büßen und es wird dich gewiß vor einem Rückfall bewahren. Mir aber ward dadurch dein Kummer offenbar, und was in meinen Kräften steht, das will ich tun, um dir und den Deinen aus der schwersten Not zu helfen. Nun aber gelobe mir im Namen deines seligen Mütterleins, nie mehr fremdes Eigentum zu begehren!“

Fest legte der Knabe seine Hand in die seiner Wohltäterin, und was er in diesem Augenblick gelobt, das vergaß er nie wieder in seinem ganzen Leben. Wie freudig aber schlug sein Herz, als die Frau zum Schlusse sagte: „Damit du siehst, daß ich an deine Reue glaube, schenke ich dir die Schuhe. Und nun komme hinab, du sollst noch einen Teller warme Suppe haben!“ Nachdem ihm diese Labung zuteil geworden und er sich unter Dankestränen von der mildherzigen Dame verabschiedet hatte, stieg er zum dritten Male die Treppe hinab, diesmal aber mit erheblich leichterem Herzen. Trug er doch die Schuhe als sein rechtmäßiges Eigentum im Sack! Da fiel ihm ein, daß er sie doch ebenso gut auch anziehen dürfe, und sich auf der untersten Stufe niederlassend, begann er allsogleich seine Gedanken zu verwirklichen. Und siehe, sie paßten, als ob sie eigens für ihn gefertigt worden wären. Wie wohl war ihm doch darin! Ob es nun die Schuhe allein waren, die dies Wohlbehagen verursachten, oder ob das reine Gewissen den größten Teil dazu beitrug, das könnt ihr selbst entscheiden. Als er wieder zu seinem Karren trat, sprang Bello freudig auf und schmiegte sich an ihn. Karl nahm den Kopf des treuen Tieres in beide Hände und schaute ihm fröhlich in die Augen. Er war es gewöhnt, alles, was ihn bewegte, mit seinem Kameraden zu teilen. Auch jetzt flüsterte er ihm im Übermaße seines Glückes zu: „Nun ist alles gut, Bello, alles gut!“ Dieser verstand die Herzensstimmung seines jungen Herrn wohl und bekundete schweifwedelnd und freudig bellend seine Teilnahme. Nun sah Karl beim Weiterschreiten zum Himmel auf. Wie eben in seinem Herzen, so hatten sich auch dort die Wolken verzogen. Ein blauer Streifen stand hell über seinem Haupte und ihm war's, als blicke von dort sein Mütterlein mildlächelnd zu ihm herab. —

Zeitlebens dachte Karl dieses ereignisvollen Tages, der so tief in sein Schicksal eingegriffen hatte. Die gute Dame hielt Wort: sie sorgte für die bedürftige Familie und bald sah das ärmliche Stübchen wieder zufriedene Menschen. — Karl aber ließ sie ein Handwerk erlernen. War es nun Zufall oder Bestimmung: er wurde ein Schuster. So spielten die Schuhe noch oft eine Rolle in seinem Leben, aber nie mehr eine so traurige wie an jenem Tage. Er hielt, was er versprochen, und betete demütigen Herzens die Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung!“

* * *

Digitized by Google

Was uns Klaudius, der kleine Steinmetz, erzählt.

Aus dem Französischen übertragen von Jos. Jüngling.

I.

Meinen Vater nannte man den „Hüttenbenno"; den Hausnamen meiner Mutter habe ich nie in Erfahrung gebracht. Man hieß sie allenthalben kurzweg „die Mutter". Beide waren nahe verwandt mit den Bewohnern der zwei anderen halbverfallenen Hütten, deren mit Ginster überwucherte, brachliegende Gärten sich bis zu uns herauf erstreckten. Der Talgrund, der Hügelabhang, das Heidekraut, der Ginster und das eingefriedigte Gelände vor unserer Hütte waren von jeher gemeinsames Besitztum der ganzen Verwandtschaft.

Jeder bewirtschaftete so viel Land als nötig war, um den Jahresbedarf an Korn und Kartoffeln zu gewinnen. Das Vieh weidete gemeinsam, wo es wollte. Wenn die Zeit der Kastanienernte kam, stiegen die Männer und Knaben auf die Bäume, um die reifen Früchte zu schütteln, und die Frauen und Mädchen trugen sie in großen Körben nach Hause. Man machte drei Teile daraus, mehr oder weniger ungleich, je nach der Zahl der Kinder in jeder Familie.

In den Hütten lebte man aber so:

Der eine der drei Nachbarn war ein Händler. Er durchzog die Weiler und besuchte die Märkte, um Kastanien und Zwetschgen zu kaufen und zu verkaufen.

Der andere Hüttenbesitzer war Scherenschleifer. Er wanderte nach der Ernte in die umliegenden Ortschaften, auf dem Rücken den Schleifstein, für den er ein hübsches Gestell aus Tannenholz gezimmert hatte, in der Hand die eiserne Drehkurbel. Wohlbekannt bei jung und alt, schärfte er alljährlich die Sensen, Sicheln und Messer der Bauern. Als Lohn erhielt er von seinen Kunden außer dem geringen Schleifgeld noch die Kost und freies Quartier im Heuschuppen.

Wenn der Schnee zu schmelzen begann, kehrte er mit den wenigen verdienten Groschen zu den Seinigen zurück.

Mein Vater endlich, welcher die höchstgelegene der Hütten bewohnte, war Steinmetz. Er arbeitete in den Steinbrüchen der benachbarten Weiler und kehrte nach vollbrachtem Tagwerk jeden Abend nach Hause zurück; denn er liebte seine Familie so sehr, daß er oft sagte:

„Ich könnte keinen Hausierer machen wie Baptist und auch keinen Scherenschleifer wie Franz; denn mir ist nicht wohl, wenn ich nicht vom Steinbruche aus meine Hütte sehe, und wenn ich ihren rauchenden Schlot nicht mehr erblicke, wird mir die Zeit lang und ich bekomme Heimweh."

O! er hatte ein weiches Gemüt, unser guter Vater, trotz des rauhen Handwerks, das er ausübte, und wir Kinder saßen auf seinem rauhen Lederschurz fast ebenso gern wie auf dem weichen Schoß der Mutter.

II.

Die übergroße Herzensgüte unseres Vaters war die Ursache eines schweren Unglücks, das sich eines Tages ereignete.

Mein Brüderchen, welches ein Jahr älter war als ich, war zu unserem Vater in den Steinbruch hinunter gegangen. Es war Herbst und schon ziemlich kalt. Das arme Kind machte sich aus trockenen Farnblättern ein Feuerchen an, um seine Hände an der Flamme zu wärmen. Mein Vater ließ es ruhig geschehen und sagte ihm nur: „Gib acht, Gratian, daß du nicht das schwarze Pulver erwischst, welches in einem Papier eingewickelt neben meinem Ranzen liegt! Es springt in die Augen, wenn man's dem Feuer zu nahe bringt!"

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Sebastian Seb. Düll

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

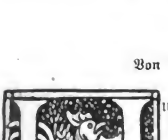
Nr. 26. **XXX. Jahrgang.** **28. März 1905.**

Inhalt: Weißschädelchen. — Das erfrorene Vögelchen. — Der kleine Amerikaner. — Im März (Mit farbiger Beilage.) — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Das Weißschädelchen.

Von Anton Tschechoff. Deutsch von Leopold Weber.*)



Hungrig stand die Wölfin auf, um zu jagen. Ihre Wölflein schliefen fest, alle drei in einen Knäuel zusammengedrängt, um sich gegenseitig zu wärmen. Sie schleckte sie ab und dann ging sie.

Es war schon Frühling, Märzmonat, aber des Nachts krachten die Bäume vor Frost noch wie im Dezember, und sowie man die Zunge nur zum Maul heraushängen ließ, pfiff's ganz empfindlich. Die Wölfin war von schwacher Gesundheit und mißtrauischen Gemütes; beim geringsten Geräusch fuhr sie zusammen und war mit ihren Gedanken immer daheim bei den Jungen, daß denen nur niemand was täte. Der Geruch von Menschen- und Pferdespuren, Baumstümpfe, aufgeschichtetes Holz, der Mist auf dem Weg, dunkel im Schnee, alles schreckte sie; hinter den Bäumen glaubte sie Leute stehen zu sehen und hinter dem Walde Hunde heulen zu hören.

Sie war nicht mehr jung und ihr Geruchssinn ließ nach, sodaß sie manchmal schon eine Fuchsfährte für eine Hundespur nahm und zuweilen sogar den Weg verlor, was ihr nie vorgekommen war, solange sie jung gewesen. Infolge ihrer schwachen Gesundheit stellte sie Kälbern und stärkeren Hammeln nicht mehr nach, weit aus dem Wege ging sie Pferden mit Füllen, von gefallenen Stücken allein nährte sie sich; ganz selten erwischte sie frisches Fleisch, nur im Frühling noch,

*) Mit gütiger Genehmigung abgedruckt aus: „Drei Skizzen von Anton Tschechoff" — Deutsch von Leopold Weber — im „Kunstwart", 18. Jahrgang, Heft 1. Herausgeber: Ferdinand Avenarius. Verlag: Gg. D. W. Callwey, München. Preis vierteljährlich 3.50 ℳ.

Digitized by Google

wenn sie einer Häsin die Jungen raubte oder bei einem Bauer im Lämmerstall einbrach.

Etwa vier Werst von ihrer Höhle entfernt stand eine Winterhütte an der Landstraße. Dort lebte der Waldwärter Ignaz, ein Siebzigjähriger, der hustete beständig und sprach mit sich selber; des Nachts schlief er meist, am Tage aber trieb er sich mit einem einläufigen Gewehre im Walde herum und stöberte pfeifend die Hasen auf. Er mußte wohl früher einmal Maschinist gewesen sein; denn jedesmal, bevor er stehen blieb, rief er sich selber zu: „Stop,*) Maschine!“ und bevor er weiterging: „Volldampf!“ Um ihn war immer eine mächtige schwarze Hündin unbestimmbarer Rasse, „Mohrle“ mit Namen. Wenn sie ihm zu weit vorauslief, rief er ihr nach: „Stop, zurück!“ Zuweilen sang er, schwankte beträchtlich, fiel immer wieder (die Wölfin glaubte, es käme vom Winde) und rief dabei: „Entgleist!“

Die Wölfin erinnerte sich, daß ein Hammel und zwei Schafe im vergangenen Sommer und Herbste bei der Winterhütte geweidet hatten, und wie sie unlängst vorbeigelaufen war, da war's ihr gewesen, als hätte sie im Stalle blöken hören. Während sie jetzt zur Hütte herauschlich, überlegte sie, daß es schon März war und demnach im Stalle unbedingt Lämmer sein mußten. Der Hunger quälte sie; sie stellte sich's vor, mit welcher Wollust sie das Lämmchen fressen würde, und dabei schlugen ihr die Zähne vor Gier aufeinander und ihre Augen funkelten wie zwei Lichtlein im Dunkeln.

Ignazens Hütte, die Scheune, der Stall und der Brunnen waren rings von hohen Schneemassen umgeben. Die Wölfin klomm über den Schneewall zum Stalle hinauf und begann mit Pfoten und Schnauze das Strohdach auseinanderzuzerren. Das Stroh war locker und so faul, daß die Wölfin bald durchgefallen wäre; der warme Dunst, ein Geruch nach Mist und Schafmilch schlug ihr plötzlich grad in den Rachen. Drunten verspürte ein Lämmchen die eindringende Kälte und begann kläglich zu blöken. Die Wölfin sprang durchs Loch hinab, fiel mit den Vorderpfoten und der Brust auf etwas Weiches und Warmes, wohl auf einen Hammel — in dem Augenblick fing's plötzlich im Stall an zu winseln und in durchdringend-dünnem Jammergeheule zu bellen, die Schafe polterten zur Wand, die Wölfin aber packte im Schreck, was sie zuerst in die Zähne bekam, und stürzte hinaus.

Sie rannte aus Leibeskräften. Unterdessen aber hatte das Mohrle draußen den Wolf in die Nase bekommen und heulte wie rasend. In der Küche gackerten die Hühner aufgeschreckt durcheinander und Ignaz trat hinaus auf die Treppe und rief:

„Volldampf! Daher, wenn ich pfeif'!“

Dabei pfiff er wie eine Lokomotive und dann ging's los — „hohohoho!“ . . . All den Lärm aber wiederholte das Echo im Walde.

Wie's allmählich wieder still wurde, beruhigte sich langsam auch die Wölfin. Da fiel's ihr auf, daß, was sie in den Zähnen über den Schnee schleifte, schwerer und fast wie härter war, als um diese Zeit die Lämmer zu sein pflegen, und auch riechen tat's eigentlich anders und allerhand seltsame Töne wurden laut . . . Die Wölfin blieb stehen und legte ihre Last in den Schnee ab, um etwas auszuruhen und sich dann ans Fressen zu machen. — Da sprang sie plötzlich voll Ekels zur Seite. Das war kein Lamm, ein Köter war's — jung, schwarz, schweren Schlages, mit großem Kopf und hochbeinig, auf dem Schädel aber hatte er über die ganze Stirn hin einen weißen Fleck, grad

*) Stop = halt an.

Digitized by Google

wie das Mohrle. Seinem Gebaren nach schien's ein Plebejer, ein ganz gewöhnlicher Hofhund. Er schleckte seinen zerzausten, wunden Rücken, wedelte, als wäre weiter nichts vorgefallen, und dann bellte er wider die Wölfin. Sie aber knurrte ihn an wie ein Hund und lief von ihm weg. Er ihr nach. Sie wandte den Kopf und schlug die Zähne laut aufeinander; er blieb verdutzt stehen, dann, nachdem er sich's augenscheinlich so erklärt, daß sie mit ihm spielen wolle, streckte er seine Schnauze nach der Winterhütte zu und ließ ein durchdringendes Freudengebell ertönen, gleich als wollte er seine Mutter, das Mohrle, auffordern, mit ihm und der Wölfin zu spielen.

Als die Wölfin sich durch den dichten Espenwald heimwärts wand, war es schon so hell, daß sie deutlich jedes einzelne Stämmchen sah; das Birkgeflügel erwachte und, aufgestört durch die unbeholfenen Sprünge und das Gebell des Köters, flogen prächtige Hähne hoch.

„Warum läuft er mir nur nach!" dachte voll Ärgers die Wölfin; „er will, scheint's, durchaus, daß ich ihn fresse."

Die Höhlengrube, in der sie mit ihren Jungen hauste, war nicht tief. Vor drei Jahren hatte ein starker Sturm eine alte Fichte samt der Wurzel herausgerissen und so die Grube gebildet. Jetzt deckten alte Blätter und Moos ihren Grund, auch Knochen und Ochsenhörner, mit denen die Wölflein spielten, wälzten sich da herum. Sie, die Wölflein, waren schon wach, standen, alle drei zum Verwechseln einander ähnlich, in einer Reihe am Rande der Höhle und wedelten, indem sie der Mutter entgegensahen. Wie sie der Köter erblickte, blieb er fern von ihnen stehen und schaute lange zu ihnen hinüber; als er aber bemerkte, daß auch sie ihn aufmerksam ansahen, hob er zornig an, sie als Fremde zu verbellen.

Es war hell geworden und die Sonne war aufgegangen; rings herum fing der Schnee an zu funkeln, und er stand immer noch in der Ferne und bellte. Die Wölflein saugten an ihrer Mutter und stießen sie mit den Pfoten in den eingefallenen Leib, sie aber nagte während dessen an einem Pferdeknochen, der war längst weiß geblichen und trocken; der Hunger quälte sie, der Kopf tat ihr weh vom Hundegebell und es trieb sie, über den ungebetenen Gast herzufallen und ihn in Stücke zu reißen.

Endlich ließ der Köter aus; nachdem er sich heiser gebellt und es ihm klar geworden war, daß ihn doch niemand fürchtete, ja daß man ihn gar nicht einmal beachtete, näherte er sich zögernd, indem er bald heransprang bald wieder sich setzte. Jetzt im Tageslichte bot er ein deutliches Bild. Seine Stirne war weiß und groß und ein Knollen war drauf, wie ihn sehr dumme Hunde haben; die Augen waren klein, mattblau und die ganze Schnauze sah ungewöhnlich töricht drein. Als er die Wölflein erreicht hatte, streckte er seine breiten Tatzen am Boden aus, legte die Schnauze drauf und begrüßte sie kläffend: „Mnä, mnä . . . nga, nga, nga!" Die Wölflein verstanden es zwar nicht, fingen aber an zu wedeln. Da tappte der Köter einem der Wölflinge mit der Pfote auf den großen Kopf. Nun gab ihm auch der Wölfling eins auf den Kopf mit der Pfote. Der Köter stellte sich seitlich vor ihn hin, schwang den Schwanz und schaute ihn herausfordernd an; darauf stürzte er plötzlich davon und jagte einige Male im Kreise über den hartgefrorenen Schnee. Die Wölflinge rannten ihm nach; da warf er sich auf den Rücken und streckte alle Viere hoch; und sie fielen mit entzücktem Winseln zu dritt über ihn her und bissen auf ihn ein, aber nur zum Spaß, nicht daß es weh tat. Die Krähen

Digitized by Google

im Fichtenwipfel schauten sich den Kampf aus der Höhe an und regten sich fürchterlich auf. Laut und lustig wurde es. Die Sonne braunte schon ganz frühlingsmäßig und die Birkhähne, die alle Augenblicke über die sturmgefällte Fichte hinstrichen, glänzten smaragden im goldenen Lichte.

Die Wölfinnen pflegen ihre Jungen zur Jagd anzulehren, indem sie sie mit der Beute spielen lassen. Auch jetzt dachte sich die Wölfin, wie sie ihre Kleinen mit dem Köter sich balgen und hinter ihm herjagen sah:

„Laß sie sich üben!"

„Als sie sich müde gespielt, gingen die Wölflein in ihre Höhlengrube zurück und legten sich schlafen. Der Köter heulte ein wenig vor Hunger, dann streckte auch er sich in der Sonne aus. Wie sie erwachten, fingen sie wieder an zu spielen.

Den ganzen Tag und den Abend mußte die Wölfin dran denken, wie in der vergangenen Nacht das Lämmchen im Stalle geblökt und wie es nach Schafmilch gerochen, und sie klapperte vor ohnmächtiger Gier mit den Zähnen und nagte immerzu am alten Knochen, als wär's das Lamm. Die Wölflein saugten, der Köter aber, den es hungerte, lief im Kreise herum und roch den Schnee ab.

„Ich muß ihn fressen . . ." entschied die Wölfin.

Sie ging auf ihn los, da schleckte er sie übers Maul und bleckte in der Meinung, sie wolle mit ihm spielen, die Zähne. Vor Zeiten hatte sie wohl Hunde gefressen; aber der Köter roch stark, und bei ihrer schwachen Gesundheit konnte sie jetzt den Hundsgestank nicht mehr ertragen; ihr wurde übel und sie ging weg.

Die Nacht brach an und es wurde kalt. Dem Köter wurde es langweilig und er trollte heim.

Als ihre Jungen fest schliefen, begab sich die Wölfin wieder auf die Jagd. Wie in der vergangenen Nacht wurde sie auch jetzt wieder beim geringsten Geräusch unruhig und wieder schreckten sie die Baumstümpfe, die Holzbeigen, die vereinzelten Wacholdersträuche, die wie Menschen in der Finsternis dastanden. Sie lief abseits der Straße über den gefrorenen Schnee. Plötzlich sah sie vor sich auf dem Wege etwas Dunkles sich bewegen. Sie spannte ihr Gehör an und sah schärfer hin: in der Tat, dort vorne ging was, sie hörte sogar Schritte einen um den andern. Ein Dachs vielleicht? Vorsichtig, in weitem Bogen, überholte sie mit verhaltenem Atem das Dunkle, lugte zurück und nun erkannte sie's: der Köter mit dem weißen Stirnflecke war's, der gemächlichen Schrittes zur Winterhütte heimkehrte.

„Daß er mir nur nicht wieder alles verdirbt!" dachte die Wölfin und lief schnell voraus, um ihm zuvorzukommen.

Aber da war schon die Hütte; sie klomm abermals über den Schneewall zum Stalle hinan. Das Loch von gestern war schon wieder mit Sommerstroh ausgeflickt und zwei neue Latten streckten sich abwärts übers Dach. Die Wölfin begann hastig mit Pfoten und Schnauze zu arbeiten, indem sie sich dazwischen schnell umsah, ob der Köter nicht komme, und schon schlug ihr der warme Dunst und der Geruch nach Schafmist entgegen, da ertönte hinter ihr durchdringend ein Freudengebell: der Köter war heimgelangt. Er sprang zur Wölfin aufs Dach, dann durchs Loch in den Stall, und wie er seine Schafe wieder erblickte und sich warm geborgen zu Haus fühlte, fing er an, noch lauter zu bellen . . . Das Mohrle unter der Scheune erwachte, merkte den Wolf und heulte auf; die Hühner gackerten durcheinander, und als Ignaz mit dem einläufigen Gewehr auf der Treppe erschien, war die aufgeschreckte Wölfin schon weit weg.

Auf Seite 206 geht's weiter.

Digitized by Google

Das erfrorene Vögelchen*).

Mit Zeichnungen von R. Gercke.

Lag ein graugelb Vögelein
Über dem weißen Schnee,
Fest geschlossen die Augen klein,
Beinchen in die Höh.

Sprangen lustig vom Dorf herbei
Kinder mit ihrem Hund,
Standen auf einmal still die drei
Vor dem Vogel im Grund.

Hob das Mädchen ihn auf vom Schnee:
Traurig das Köpfchen hing.
Tat den beiden das Herzchen weh,
Sprachen: »Das arme Ding!«

Fand schon lange kein Körnchen mehr;
Alles so dick verschneit!
Wenn's zu uns doch gekommen wär';
Hätten ihm gerne gestreut!«

Trugen sie's langsam zum Garten fort,
Machten ihm da sein Grab
An dem allerstillsten Ort,
Den es nur irgend gab.

Aus dem Schnee ragt ein Hüglein frei,
Drüber ein Zweiglein gut.
Piepen zwei kleine Vögel dabei,
Wissen's nicht, wer da ruht.

Viktor Blüthgen.

*) Aus: Im Kinderparadiese. Kinder-Verse und -Reime von Viktor Blüthgen. S. Besprechung auf S. 72.

Digitized by Google

„Fuit!“ pfiff Ignaz: „Fuit! alle Hähne auf, jag' ihn!“

Er drückte ab — das Gewehr versagte; er drückte noch einmal ab — wieder ein Versager; er drückte zum dritten Mal ab — eine Feuergarbe schoß aus dem Lauf und ohrenbetäubend erscholl es: Bu! bu! Hart schlugs ihn zurück; in der einen Hand das Gewehr, in der anderen das Beil ging er, nach der Ursache des Spektakels zu sehen.

Nach einiger Zeit kehrte er in die Hütte zurück.

„Was ist los?“ fragte, vom Lärm erweckt, mit heiserer Stimme der Wanderer, der grad bei ihm nächtigte.

„Nichts,“ gab Ignaz zur Antwort; „falscher Lärm. Unser Weißschädelchen hat's gern, hübsch warm bei den Schafen im Stalle zu schlafen. Nur begreift er's noch nicht, wozu die Tür da ist, und will durchaus hinein und hinaus auf dem Weg übers Dach. So hat er vorige Nacht das Dachstroh auseinandergezerrt und ist durch, der Halunke; jetzt aber ist er zurückgekommen und hat wieder das Stroh aufgerissen.“

„Der Dummkopf.“

„Ja, eine Schraube zu wenig im Hirn. Auf den Tod kann ich die Dummköpfe nicht leiden,“ sprach Ignaz seufzend und kroch auf den Ofen. „Nun, Mann Gottes, 's ist noch zu früh zum Aufstehen, laß uns schlafen mit Volldampf . . .“

Am andern Morgen aber rief er das Weißschädelchen her, nahm's gehörig bei den Ohren, und indem er es durchwichste mit der Rute, sprach er ihm immerfort zu: „Zur Tür hinein geh! zur Tür hinein geh! zur Tür hinein geh!“

Der kleine Amerikaner.*)

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts lehnte an einem Baume in Neuyork, dort, wo jetzt die Straßen Bayard und Bovery zusammenstoßen, müde und hungrig ein zwölf- bis vierzehnjähriger Knabe mit nackten Knieen und nackten Ellenbogen. Ohne einen roten Heller in der Tasche war er in der fremden Stadt angekommen, wo er keine Menschenseele kannte. Jeden vorübergehenden blickte er hilfesuchend an, selten aber blickte einer auf ihn. Da fühlte er sich so elend und verlassen, daß ihm das Herz vor die Füße sank und die Tränen ihm in die Augen traten. Betteln aber wollte er nicht; dagegen zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er sich auf ehrliche Weise sein Brot verdienen könne. Als er so nachsann und sich nicht zu raten wußte, stand plötzlich ein Vorübergehender still und fragte ihn, ob er seinen Handkoffer nach dem Quai*) tragen wolle. Mit beiden Händen griff David Reynolds freudig zu, und als er seine Last am Quai niedersetzte, erhielt er 25 Cents. Für einige

*) spr. Käh = gemauerter Uferrand zum Anlegen der Schiffe.

*) Aus: Wahre Geschichten. Bilder aus dem Leben für jung und alt von Julius Reuper Glogau, Carl Flemming.

Digitized by Google

Cents kaufte er sich nun Brot, in das er herzhaft hineinbiß; für das übrige Geld aber erwarb er sich einen kleinen Obstvorrat, um denselben an seinem Standquartiere unter dem Baume, wo ihn der Fremde getroffen hatte, mit einem bescheidenen Gewinn wieder an den Mann zu bringen. Das gelang ihm auch über Erwarten und nun hielt er Tag für Tag Obst feil. Bald sah er sich im stande, einen kleinen Tisch anzukaufen. Nach Jahresfrist erhob sich darüber eine Bretterbude und im Schatten des alten Baumes trieb er nun einen ansehnlichen Handel. Nach Jahr und Tag konnte er sich ein Stück Land kaufen mit einigen Baracken darauf; denn eins und eins macht zwei und in seiner sparsamen Hand gesellte sich bald ein Dollar zum andern. So ging es fort, bis er eines Tages die Baracken samt der alten Obstbude niederreißen und an ihrer Stelle ein stattliches Hotel aufführen ließ; den treuen Baum aber, unter dessen Zweigen ihm sein Glück zum erstenmal gelächelt hatte, und der seitdem seine Sparpfennige von Tag zu Tag hatte mehren sehen, mochte er nicht missen: ihn ließ er neben dem Hotel unangetastet stehen. Allein sein aufblühendes Geschäft machte bald einen Zubau nötig. Da mußte denn auch an den alten Baum die Axt gelegt werden, so weh es auch David Reynolds dankbarem Herzen tat. Doch eine Erinnerung an den geliebten Stamm sollte ihm bleiben; er ließ sein eigenes Bild daraus schnitzen, das Bild eines Knaben mit nackten Knieen und nackten Ellenbogen. Das ließ er dann auf den Gipfel seines prächtigen Hauses setzen, damit er stets des alten Baumes gedenke und im Glück nicht hochmütig vergesse, daß er als armer Knabe seine Laufbahn in Neuyork betreten habe und nur durch Fleiß und Sparsamkeit zu Wohlstand und Ansehen gelangt sei. Da stand nun manch Vorübergehender still und ließ sich erklären, was der hölzerne Yankeeknabe dort oben zu bedeuten habe, und wenn er's erfahren hatte, so nickte er wohl zustimmend mit dem Kopfe und murmelte vor sich hin: „Ein ganzer Mann!" Denn in den Augen eines echten Amerikaners gibt es keinen größeren Ruhm als den, aus eigener Kraft etwas Tüchtiges geworden zu sein: ein „Selfmademan" (ein selbstgemachter Mann).

Originalzeichnung von Rob. Gerdt.

Digitized by Google

Im März.

(Zur farbigen Beilage.)

Kinder, ich hab' heut den Frühling gesehn:
Draußen am Waldsaum, da stand er.
Als, zu begrüßen ihn, näher ich lief,
Schnell in den Bäumen verschwand er.

Wißt ihr, was dorten er liegen ließ
Unter den Eichen im Laube? —
Hier! — Anemonen und Schneeglöcklein
Fielen mir suchend zum Raube.

Und auf den Wiesen im grau-gelben Kleid,
Die jüngst der Schnee noch befeuchtet,
Wißt ihr, daß dort durch das alte Gras
Frisch-grün das neue schon leuchtet?

Habt ihr das Wässerlein quirlen gesehn,
Wenn es sich drängt durch den Graben,
Und wie die Kressen am schützenden Rand
Lustig getrieben schon haben?

Und in der Hecke, im Dornengestrüpp,
— Das ist euch sicher entgangen —
Dort, wo es mittags am wärmsten ist,
Blauäugten Veigelein prangen.

Kinder — juchheisa! — der Frühling ist da!
Kinder, ich hab' ihn gesehen!
Sucht nur! — Ihr findet ihn sicherlich auch
Draußen am Waldesrand stehen!

Carl Sorge.

Märznacht.

Horch! Wie brauset der Sturm
und der schwellende Strom durch die Nacht hin!
Schaurig-süßes Gefühl!
Lieblicher Frühling, du nahst! Ludwig Uhland.

Charade.

Mein Erstes ist ein Wässerlein,
Kann ruhig bald, bald reißend sein.
Mein Letztes ist ein Bein von Holz,
Auf dem die Buben schreiten stolz.
Das Ganze viel Insekten frißt,
Drum Landmanns guter Freund es ist.

Landsmann.

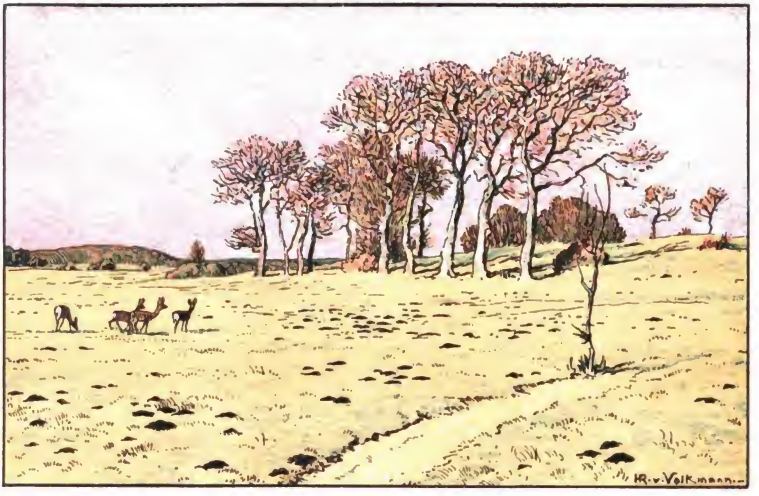
W. G. in N.: An solch einem Fetzen Papier mit garstiger, leichtfertiger Schrift hätte ich schon an sich keine Freude, aber vollends nicht, wenn ich auch noch Strafporto zahlen muß wegen ungenügender Freimarke. Das mögest Du Dir und mögen sich andere merken: wer seine Briefe an mich nicht ordentlich und schön schreiben will, der möge sie behalten.

Richtige Lösungen sandten ein:

Fr. H. in L. (erfreut über den großen und schönen Brief! Grüße entgegen, auch an Herrn Lehrer!) J. B. in L. (die eine Lösung nicht richtig; den vollen Namen geben wir absichtlich nie an! Alle freundlichen Grüße seien erwidert.) E. und Alfr. Sch. in Günzburg (alles bis auf eins!), E. C. in N.-H., R. K. in N., E. v. Oe. in W., W. F. u. A. Fr. in N.

Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google



HANS VON VOLKMANN

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 27. **XXX. Jahrgang.** **4. April 1905.**

Inhalt: Der Buttengörg. — List einer Katze. — Die Frösche. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Der Buttengörg.

Erzählung von Emmy Seifert. Mit Zeichnungen von Hans Röhm.

In dem Weiler Herprechtsdorf nahe der freien Reichsstadt Nürnberg lebte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein geschickter Büttner namens Jörg Wildensinn, von alt und jung nur der Buttengörg genannt, weil er in seiner Werkstatt jahraus jahrein selten etwas anderes anfertigte als die in Nürnberg und in der Gegend ringsum von altersher gebräuchlichen Wasserbutten. Die wohlhabenden Bürgersfrauen zwar liebten es, sich für ihre Prunkküchen kupferne Butten anzuschaffen; wer jedoch die größere Ausgabe scheute, der begnügte sich mit hölzernen, und da solchen niemand eine so gefällige Form bei guter, dauerhafter Arbeit zu geben verstand wie Jörg Wildensinn, fehlte es ihm niemals an Bestellungen hiefür.

So hatte er sein gutes Auskommen, brachte es aber nie zu eigentlichem Wohlstand, weil er, obwohl unbeweibt, für eine zahlreiche Familie sorgen mußte. Da war vor allem seine hochbetagte Mutter, die in dem Häuslein bei ihm lebte und von einer früh verwaisten Enkelin verpflegt wurde, dann eine verwitwete Schwägerin mit einem Häuflein Kinder und der jüngste von seinen Brüdern, den er zu einem Schmied gebracht und für den er das Lehrgeld bezahlt hatte.

Er selber war nie dazu gekommen, das Meisterrecht zu erlangen; denn eine der Vorbedingungen zum Meisterwerden, nämlich ein Weib zu nehmen und einen Hausstand zu gründen, hatte er nicht erfüllen und ebensowenig die großen Kosten bestreiten können, die mit der Aufnahme in die ehrsame Zunft der Büttnermeister verbunden waren. Mußte er doch jeden Pfennig von seinem Lohn seinen An-

21 AUG. 1905

Digitized by Google

gehörigen zuwenden. Weil aber die ehrbaren Meister des Handwerks ihm als einen treuen, fleißigen und gutherzigen Menschen wohl gewogen waren, so erhoben sie keinen Einspruch, als er anfing, die Wasserbutten, die so viel Beifall fanden, auf eigene Rechnung zu fertigen und Hausierhandel damit zu treiben. Selten sah man ihn auf der Straße ohne eine oder etliche ineinandergestellte Butten auf dem Rücken, die er zu seinen Kunden trug oder zum Ausbessern abholte, und nebenbei besorgte er auch Botschaften für die Hausfrauen oder aufs Land hinaus und war als zuverlässiger Bote überall beliebt. Dafür brachte er aber auch manches Stücklein Fleisch und weißes Brot und manche Wurst mit nach Haus und sein Schwesterkind, das Gundelein, wußte das gar wohl und lief ihm entgegen, wenn es ihn von weitem die Straße herunterkommen sah.

Der Buttengörg hatte die Kleine, als ihr Vater und Mutter gestorben waren, draußen in der Einöde aufgesucht und hatte sie in einer Butte auf seinem Rücken heimgetragen den ganzen langen Weg bis Herprechtsdorf. Das Gundelein hing aber auch fortan mit besonderer Liebe an dem Ohm, und wenn er heimkam, diente es ihm mit Freuden, zog ihm die schweren Bundschuhe von den Füßen, stellte die warme Supppe vor ihn auf den Tisch und dann erst machte es sich daran, in seiner Butte oder in seinem Wams nach den mitgebrachten Gaben zu suchen. Nun war es zu einem schlanken Mägdlein herangewachsen, dem solch kindisches Verlangen nach Leckerbissen nicht mehr ziemte; aber immer noch war ihr freundliches „Grüß Gott, Ohm!" das erste, was ihn jedesmal bei seiner Heimkehr begrüßte, und die Fürsorge, womit sie ihn umgab, tat seinem Herzen gar wohl. Wenn er dann mit den Frauen in dem traulichen Stüblein beisammen saß, wußte er gar viel zu erzählen von dem, was er bei seinen Wanderungen gesehen und erlebt hatte. Mit ganzer Seele war der Buttengörg seiner Vaterstadt Nürnberg zugetan und war stolz darauf, daß ihr Ruhm in allen Landen verbreitet war. Er kannte die meisten Losunger und Mitglieder des

Digitized by Google

Rates sowie die anderen Patrizier und nicht minder waren ihm die reichen Kaufherren, die Künstler und angesehenen Handwerksmeister von Angesicht bekannt, und wenn er Sonntags mit seinem rotwangigen, blondbezopften Schwesterkind zur Kirche schritt oder nachmittags die Hallerwiese aufsuchte, die im Jahr 1434 von Margarete Hallerin der Bürgerschaft als öffentlicher Vergnügungsplatz überlassen worden war, und die beiden daselbst den mancherlei Lustbarkeiten zusahen, da konnte der Ohm dem Gundelein alle die edelgestrengen, fürsichtigen und ehrbaren Herren mit Namen nennen und berichten, inwiefern sich jeder einzelne von ihnen rühmlich hervorgetan habe.

Zu der Zeit, da unsere Erzählung beginnt, hatte die freie Reichsstadt Nürnberg ein gar kriegerisches Aussehen; denn der Markgraf von Ansbach, Albrecht Achilles, hatte nebst anderen Fürsten und Bischöfen der Stadt einen „Absagebrief" gesandt, ihr also den Krieg erklärt und nun rüsteten sich die Nürnberger, um nach Kräften den Feinden entgegen zu treten. Alle Befestigungen wurden verstärkt, die Türme von St. Sebald und St. Lorenz, der weiße Turm, der Laufer-schlagturm und Bestnerturm mit Wachen besetzt, die Tore mit je zwei Karrenbüchsen geschützt und von einer großen Anzahl Büchsenmeister und Armbrustschützen bewacht. Auch die festen Plätze außerhalb der Stadt wurden mit Mannschaften belegt und in den Wäldern ringsumher Verhaue angebracht, um dem Feind den Anmarsch zu erschweren. Jedermann beteiligte sich voll Eifer an den nötigen Arbeiten und nicht der letzte von denen, die ausgingen, um mit Hacke und Schaufel emsig zu schaffen, war der Buttengörg. Als er eines Abends ermüdet von der ungewohnten Arbeit des heißen Sommertages auf der Bank vor seinem Häuslein saß und sorgenvoll vor sich hinschaute, hörte er plötzlich rasche Schritte und aufblickend sah er seinen Bruder Martin, den Schmiedgesellen, vor sich stehen. Beinahe hätte er ihn nicht erkannt; denn seine kräftige Gestalt steckte in einem Panzer mit Halskragen, Blech und Schurz, ein Eisenhut bedeckte sein Haupt und in der mit Armleder und Handschuh geschützten Hand hielt er einen langen Spieß. „Wohl magst du dich baß verwundern, mich jungen Gesellen also ausgerüstet zu schauen", rief Martin dem Bruder zu, „aber jetzt wird's Ernst! Das Sengen und Brennen der markgräflichen Haufen nimmt überhand und derowegen hat ein wohllöblicher Rat alles Volk aufgeboten, was nur einen Harnisch zu tragen vermag. Mich freut's, daß mir mitzuziehen vergönnt ist, doch wollt' ich der Mutter und euch anderen zuvor noch die Hand zum Abschied reichen, maßen keiner, der auszieht, einer glücklichen Heimkehr gewiß sein kann." Beide traten denn ein und Martin sagte den weinenden Frauen Lebewohl und fuhr den Kindern, die sich um ihn drängten, liebkosend mit der Hand über die blonden Köpfe. Dann bat er den Bruder: „Gib mir noch einen frischen Trunk und laß uns draußen auf dem Bänklein die Genossen erwarten; ich bin unserm Fähnlein vorausgeeilt, das hier des Wegs vorbeigezogen kommt." So saßen die Brüder noch eine Weile beisammen und hielten vertrauliche Zwiesprache.

„Görg," sagte der Jüngere, „mich dünkt, du solltest dich mit den Weibsen und eurer besten Habe in die Stadt begeben; mein Stüblein beim Meister Ringscheid steht leer und die Frau Meisterin ist gewillt, es euch einzuräumen." „Dies Anerbieten ist dankenswert," erwiderte Görg, „doch liegt das wohlbefestigte Weiherhaus uns näher und dahin vermöchten wir jederzeit zu flüchten, falls unser Dörflein vom Feinde sollte besetzt

Digitized by Google

werden. Auch vermein' ich meiner Vaterstadt besser zu dienen, wenn ich in hiesiger Gegend verbleibe," fügte er hinzu. „Nichts für ungut, Görg, aber welche Dienste vermöchtest du mit deinen geringen Kräften, ohne Wehr und Waffen wohl zu leisten?" fragte Martin und betrachtete mit dem Ausdruck gutmütigen Spottes in seinem frischen runden Gesicht die ausgemergelte, etwas gebeugte Gestalt des Bruders. „Da schau dir die Kerle an in unserem reisigen Haufen! Wo deren Fäuste hintreffen, da steht keiner mehr auf." „Als käm' es auf die Fäuste allein an!" erwiderte ruhig der Buttengörg. „Keiner von euch kennt so wie ich Weg und Steg hier herum und manche wichtige Kunde über den Aufenthalt oder Anmarsch des Feindes hab' ich dem gestrengen Herrn von Geuder, so im Weiherhaus sein Logiment genommen hat, zu melden vermocht. Weißt du, wer vor ein paar Tagen vom Poppenreuther Kirchturm auf einer Stange ein Sieb hinausgehängt hat, den unsrigen, die unbekümmert daher kamen, zur Warnung, daß ein Trupp Markgräflicher im Anzug sei? Ich bin's gewesen und der Hauptmann Jobst Tetzel hat mich darum belobt und es ist ihm gelungen, durch die eilends herbeigezogene Verstärkung der Feinde Herr zu werden."

„Dies ist fürwahr ein trefflicher Dienst gewesen," sagte Martin anerkennend; „doch horch, ich vernehme Trommelschlag; dort kommen meine Gesellen! Fahr wohl, Görg, ein jeder von uns tue in Treuen, was er kann, zu Nutz und Frommen unserer guten Stadt!" Damit reichte er dem Bruder die Hand und schloß sich dem vorüberziehenden Fußvolk, den sogenannten „Spießern", an, die der edle Herr von Rottwitz befehligte.

Sechs Kriegsherren, Mitglieder des kleinen Rates, hatten in Nürnberg das gesamte Kriegswesen unter sich; zur Führung der einzelnen Haufen aber hatte die Stadt auswärtige bewährte Kriegsmänner in Dienst genommen. Heinrich Reuß von Plauen war Feldoberster und führte die Reisigen, Kunz von Kaufungen die Armbrustschützen; die Söldner und die Hilfstruppen der verbündeten Städte hatten ihre eigenen Anführer. Kleinere Scharmützel zwischen den Nürnbergern und den Markgräflichen kamen häufig vor, aber größeren Gefechten wich der Markgraf immer aus. Er begnügte sich damit, das Nürnbergische Gebiet zu verwüsten, so viel er konnte, wofür die Nürnberger ihrerseits an seinen Untertanen Rache nahmen. So ging es mit wechselndem Glück hin und her, ohne daß die Feindseligkeiten ganz eingestellt worden wären. Der Buttengörg unternahm oft gar gefährliche Gänge, um die Pläne der Feinde auszukundschaften; der unscheinbare ältliche Mann mit der Butte auf dem Rücken kam überall durch, ohne Verdacht zu erregen, und drohte ihm Gefahr, so fand er stets Mittel und Wege, ihr glücklich zu entgehen.

„Die Markgräflichen wollen nicht näher heran, so daß man sie mit keinem Geschoß zu erreichen vermag," sagte ingrimmig der städtische Büchsenmeister, als eines Tages der Markgraf ganz unvermutet bis Schöppershof vorgedrungen war, dann aber, als er merkte, daß die Nürnberger auf ihrer Hut und nicht so leicht zu überrumpeln waren, wieder Kehrt machte. Darüber war der Winter vergangen, und da der Markgraf noch keine ernstliche Niederlage erlitten hatte, so wurde er immer kühner und vermaß sich, er wolle die städtischen Pfeffersäcke schon noch zu Paaren treiben. Kamen den Nürnbergern solche Reden zu Ohren, so lachten die meisten; der Buttengörg aber ärgerte sich und meinte: „Nur einmal wenn's uns vergönnt wär', ihn richtig zu packen, wir wollten ihn und seine Kumpane schütteln, also daß ihnen Hören und Sehen vergehen

Digitized by Google

Digitized by Google

sollte." Es war am 10. März, da schickte der Markgraf einen Boten und ließ zum Spott und Hohn den Nürnbergern sagen: „er gedächte auf ihrem Grund und Boden ein trefflich Mahl zu halten, und maßen es ihn schon lang nach ihren Fischen gelüste, so lade er die Herren vom Rat ein, ihm fischen und essen zu helfen." Daraufhin berieten die Herren, wie sie wohl dem Markgrafen solche Mahlzeit pfeffern und versalzen möchten. Hätten sie nur gewußt, auf welche Weiher es der Markgraf abgesehen hatte; denn deren gab es sehr viele in der Umgebung der Stadt, von dichtem Wald umgeben, in dessen Schutz die Feinde unvermerkt heranziehen konnten. Als der Rat noch darüber verhandelte, was zu tun sei, ließ ein Mann, der Wichtiges zu melden vorgab, um Einlaß in den Rathaussaal bitten. Die hochmögenden Herren befahlen, ihn vorzulassen, und die wohlbekannte Gestalt des Buttengörg erschien unter der Tür. Wie sah der aus: das Gewand zerrissen und mit Lehm bedeckt, das Gesicht zerkratzt und zerschunden, er selbst erschöpft vom raschen Laufe. Seine Augen aber glänzten hell unter den dichten Brauen hervor, als er in fast fröhlichem Tone begann: „Verzeiht mir, gestrenge und fürsichtige Herren, daß ich in solchem Aufzug vor Euch erscheine; aber meine Sache hat Eile, indem daß ich etliche von den Markgräflichen darüber betroffen habe, wie sie die Pillenreuther Weiher abzugraben sich unterfingen. Durch Graben und Gestrüpp hab' ich mich durchgewunden und bin ungesehen in ihre Nähe gelangt, also daß ich jedes Wort, das ihre ungewaschenen Mäuler gesprochen, verstehen konnte. Morgen in aller Frühe gedenkt der Markgraf selber von Schwabach her gen Pillenreuth zu ziehen und mag es wohl noch auf anderes denn auf die Fische in den Weihern daselbst abgesehen haben, denn er kommt mit großer Kriegsmacht heran." „Ihm soll ein warmer Empfang zu teil werden!" rief Herr Bertholdt Volkamer, einer der Kriegsherren; „allsogleich will ich das meinige dazu tun." Er eilte hinaus und die übrigen Ratsherren, von gleichem Eifer beseelt, kamen rasch überein, wie sich jeder zu verhalten habe, und bald war die ganze Stadt in Bewegung; denn auch die Wagenburg sollte bereit gestellt werden. Sie bestand aus niedrigen, mit Schirmbrettern versehenen Wagen, auf welchen die Geschütze mitgeführt wurden. Mit Ketten aneinander geschlossen und von bewaffneter Mannschaft umgeben, konnte sie wohl als das „schröckfame Kriegswerkzeug" erscheinen, als welches sie von den Zeitgenossen geschildert wurde. Nicht geringes Lob hatte der Buttengörg geerntet; doch vermeinte er mit diesem seinem Kundschafterdienst noch nicht genug getan zu haben. Nachdem er sich gestärkt und andere Kleider angelegt hatte, machte er sich wieder auf den Weg und zwar gegen Schwabach zu; denn von den Soldaten am Weiher hatte er erlauscht, daß sie in einer Ortschaft in der Nähe etliche Fischfässer nebst Wagen und Gespannen sich zu verschaffen den Auftrag hatten. Da gedachte er denn als ein armer fahrender Geselle sich anzubieten, eines der Gefährte zu leiten, um dergestalt inmitten der feindlichen Scharen den Nürnbergern vielleicht nützen zu können.

Er wußte, daß sich die Bauern nur widerstrebend zu solchem Dienst, der sie zwischen den streitenden Haufen in Lebensgefahr bringen konnte, zwingen ließen; da würde sich wohl einer von ihnen willig finden, mit ihm zu tauschen.

Der Morgen graute, als er dort ankam, wo er schon mehrere Leute beschäftigt sah, die Wagen zu richten. Er machte sich hinzu, tat allerlei Handreichung, und als er eines der Weiber jammern hörte: „O, wenn nur der Meinige nicht selbsten müßte dabei sein! Sein Fuhrwerk und

Digitized by Google

Roß wollt' ich gern dran geben, aber ihn sollen sie mir nicht umbringen!" da sagte der Buttengörg ganz mitleidig zu ihr: „Euer herzbewegliches Weinen vermag ich nicht länger mit anzuhören, und so Ihr mir einen Silbergulden gebt, bin ich erbötig, für Euer Ehegespons den Wagen zu führen."

„Des wär' ich von Herzen froh und dank' Euch vielmals," erwiderte die Frau getröstet. Sie eilte in ihr Haus, brachte den Silbergulden und bald danach saß der Buttengörg auf dem Fischfaß, das man auf einen Wagen mit starken Rädern gelegt hatte. Er hielt die Zügel des Rosses in den Händen, als sei er sein Lebtag nichts anderes denn Roßknecht gewesen, und fuhr also mit ein paar Genossen auf der Straße nach Nürnberg dahin.

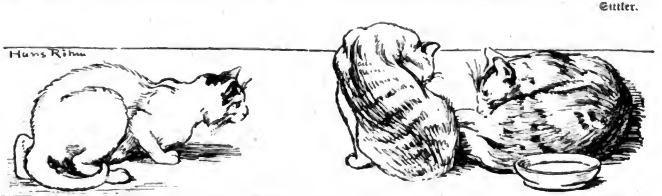
(Schluß folgt in nächster Nummer.)

List einer Katze.

Doktor Trosch erzählt von der List einer Katze folgendes Beispiel: „In der Strenge des Winters streute ich den hungernden und frierenden Vögeln die Brotkrumen, die von der Mahlzeit übrig blieben. Als meine Hauskatze dies bemerkte, legte sie sich in einen Hinterhalt, in der Absicht, eines der arglosen Tierchen zu erhaschen. Zuletzt lag sie schon auf der Lauer, bevor die Tafel zu Ende war. Wußte sie ja ganz genau die Zeit, wann die Vögel kamen, um Mahlzeit zu halten. Als der Frühling eingezogen war und ich deshalb keine Brotkrumen mehr hinauswarf, sah ich die Katze, wie sie selbstgesuchte Brot- und Fleischabfälle auf dem Boden ausstreute. Dann drückte sie sich hinter einem Busche auf die Erde und lauerte. Allein die befiederten Sänger, welche jetzt reichlich Nahrung fanden und wohl auch den Feind bemerkt hatten, hüteten sich, in die Nähe zu kommen, und so gab denn das listige Raubtier nach längeren nutzlosen Bemühungen endlich seine Versuche auf.

Aber auch ohne Gemüt ist die Katze nicht. Zum Beweise berichtet der Naturforscher Selboppe folgendes: „Mein Freund, den ich öfters besuchte, hatte eine Katze mit zwei Jungen. Letztere ließ er ihr wegnehmen und ertränken. An demselben Tage, da dies geschah, erhielt er ein junges Häslein. Am nächsten Morgen war das Tierchen, das kurz vorher noch lustig herumgesprungen war, verschwunden. Da er es nirgends fand, nahm er an, es sei umgekommen. Aber wie erstaunte er: nach acht Tagen sah er das Häschen der Katze, welche Lockrufe ausstieß, in den Hof folgen. Die Katze hatte sich also des hilflosen Häschens angenommen, es verborgen gehalten und gepflegt.

Sutter.



Digitized by Google

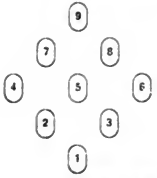
Die Frösche.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber im halben Traum:
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.

Der Tauwind kam, das Eis zerschmolz;
Nun ruderten sie und landeten stolz
Und saßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.

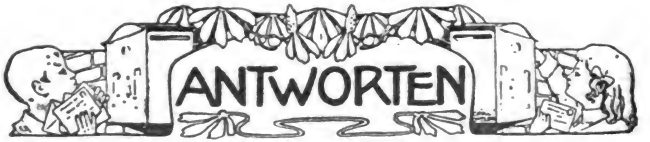
Wolfgang v. Goethe.

Kegelspiel-Rätsel.



Jemand schiebt Kegel und trifft jedesmal gleichviel Kegel und auch die Summe ihres neben eingesetzten Wertes ist die gleiche. Auf den 1. Schub wird Kegel 1, auf den 2. Schub Kegel 2, auf den 3. Schub Kegel 3 angeschoben und damit abgeräumt. Welche Kegel wurden jedesmal geschoben?

Gelmer.



Herrn Alf. Krämer-Kempten: Wie mich jeder literarische Erfolg lieber Mitarbeiter der J.-L. in ihrem wie in unserm eigenen Interesse von Herzen freut, so war auch die Zweitauflage Ihrer „Herzenswellen" (Preis brosch. 2 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ. Verlag: Pierson-Dresden) ein erfreuliches Ereignis für mich. Jeder, der Ihre Dichtungen in die Hand nimmt, wird bald an jeder Zeile merken, daß das Herz der Feder die Worte diktiert hat; vom Herzen kommen sie und zu Herzen gehen sie! Und Dichtwerke, an denen das Herz warm wird, erfüllen eine ethische Mission. Möge es Ihnen „Herzenswellen" vergönnt sein, das in weitesten Kreisen zu tun!

Lösungen zu:

Nr. 23. Charade: Birkenfeld.
Logogriph: Frost, Rost.
Nr. 24 u. 25. Aufgabe: Albert, Samuel, Lorenz.
Nr. 26. Charade: Bachstelze.

Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 28. **XXX. Jahrgang.** **11. April 1905.**

Inhalt: In der Werkstatt des Osterhasen. — Der Buttengörg. — Kreidezeichnung. — Das arme Vöglein. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

In der Werkstatt des Osterhasen.

Hinterm braunen Haselstrauch
Mit den gold'nen Kätzchen
Sucht der Maler Osterhas
Sich ein lauschig Plätzchen.

Dort schlägt er die Werkstatt auf;
Töpfchen steht an Töpfchen:
Schneckenhäuschen, vollgefüllt
All' mit Farbentröpfchen.

Dorthin bringt die Hasenschar
Nachts die weißen Eier,
Daß sie werden buntgefärbt
Bis zur Osterfeier.

Jeder weiß genau den Ort,
Wo sie hingehören,
Und der alte Künstler-
has
Läßt durch nichts sich
stören.

Wenn die Osterglocken
dann
Durch die Täler hallen,
Stellt er seine Arbeit
ein,
Läßt den Pinsel fallen.

Und die Botenhasen flink
Hin zum Meister springen,
Daß sie ihre Eiertracht
Schnell den Kindern bringen.

Glaubt mir nur die schöne Mär',
Die ich da erzählte:
Heute sah ich selbst den Ort
Draußen auf dem Felde.

Leere Schälchen ringsumher
In dem Grase lagen,
Und die Eier — nein, noch mehr
Darf ich jetzt nicht sagen.

Lorenz Gradl.

31 AUG 1905

Digitized by Google

Der Buttengörg.

Erzählung von Emmy Seifert. Mit Zeichnungen von Hans Röhm.

II.

Bald trafen sie mit den reisigen Haufen zusammen, in deren Mitte der Markgraf einher ritt, froh über die Kurzweil, die er vorhatte. „Laßt uns eilen," rief er seinen Soldaten zu, „damit wir etliche paar Schock Hechte und Karpfen in Sicherheit bringen, bevor es den Nürnbergern einfallen mag, ein Tänzlein mit uns zu wagen, wonach es ihnen immer gelüstet." Als die Weiher erreicht waren, schaute der Buttengörg mit unterdrücktem Grimm zu, wie ein Teil der Mannschaft unter Hallo und Scherzen die im Schlamm zappelnden Fische fing und der Markgraf sie selbst in die Fässer lud, wobei er dem Görg zurief: „Fluk, Bauer, heb die Füße und trag mir den Eimer voll Karpfen hieher!" Görg Wildenfun gehorchte, doch stellte er sich dabei so ungeschickt, daß er dem Markgrafen, dem er sich stolpernd und den Eimer schwenkend näherte, die Fische vor die Füße warf. Fluchend gebot Seine Durchlaucht, daß man den Tölpel gehörig durchbleue; doch dieser war, bevor man ihn greifen konnte, hinter die Wagen entwischt, woselbst er sich nach einer Weile mit den Rädern zu schaffen machte. Während die allgemeine Aufmerksamkeit wieder den Fischen zugewendet war, gelang es ihm, den Nagel aus dem Hinterrad seines eigenen Wagens und dann auch aus einem zweiten Wagen heraus zu ziehen. „Diese beiden Fuhrwerke werden wohl schwerlich wieder bis Schwabach gelangen," dachte Görg.

Inzwischen zog die Schar der Nürnberger durch das Frauentor hinaus, den Feind zu überraschen. Die Reunfahne (Vorhut) mit 50 Mann führte Kunz von Kaufungen*); den Hauptthaufen — 400 Reisige — Heinrich Reuß und Jobst Tetzel; ihnen folgte noch ein großer Haufe Fußvolk mit der Wagenburg. Als die feindlichen Wachtposten ihrer ansichtig wurden und das Herannahen der Nürnberger meldeten, rief der Markgraf, sein Roß besteigend: „Willkommen, werte Gäste! Ihr habt lange gezögert; jetzt werden wir die Fische essen und ihr sollt die Gräten haben!" Rasch hatte sich eine bewaffnete Schar um ihn gesammelt und es schien ihm ein leichtes, mit seinen 500 Reisigen das einzige Fähnlein, das er anrücken sah, zurückzudrängen. Das war's aber gerade, was die Nürnberger gewollt hatten. Sie zogen sich zurück, der Markgraf drängte hitzig nach und verfolgte sie, bis er sich plötzlich von der Hauptmacht, die hinter einem Waldvorsprung gedeckt gestanden hatte, angegriffen sah.

So stark war der unerwartete wuchtige Angriff, daß er die markgräflichen Truppen in Verwirrung brachte. Sie wandten sich zur Flucht und rissen den Markgrafen mit fort. Hart bedrängt von den Nürnbergern, warfen die meisten der Fliehenden ihre Waffen von sich, um rascher einem Bergungsort zustürmen zu können, und erst als sie Schwabach fast erreicht hatten, ließen ihre Verfolger von der Jagd ab und zogen, die willkommene Beute mit sich führend, der Stadt Nürnberg wieder zu.

Ehe der Kampf begann, hatte der Markgraf Befehl gegeben, die Fischwägen unter Bedeckung fortzuführen. Doch kaum hatten die Pferde angezogen, als sich von dem ersten Wagen ein Rad löste; dasselbe geschah am zweiten; der Zug kam ins

* Siehe Rösel, Alt-Nürnberg.

Digitized by Google

Stocken, und wie die Soldaten erkannten, daß es unmöglich sei, die Fischfässer fortzubringen, so ließen sie sie im Stich; auch die erschrockenen Bauern suchten das Weite. Nur der Buttengörg blieb in aller Gemütsruhe dabei, schirrte die Pferde ab und führte sie in das schützende Dickicht, wo auch er wartete, bis das ärgste Getümmel vorüber war und die zum Kampf zu spät gekommene Nürnberger Nachhut anlangte. Darunter war auch Martin, der auf seines Bruders Zuruf herbeikam und ihm behilflich war, die Räder mit den sorgsam bewahrten Nägeln wieder in stand zu setzen. Hierauf wurden die Fische im Triumph nach der Stadt gebracht, und bis die siegreichen Scharen von der Verfolgung ihrer Feinde zurückkehrten, wartete ein köstlicher Schmaus nicht nur auf die Anführer, sondern auf jeden, der mitgefochten hatte. Auch der Buttengörg kam nicht zu kurz; ihm ward ein so reichliches Teil Fische zugemessen, daß er von einer Kundin eine Butte borgte, um seine Beute auf dem Rücken heimtragen zu können.

Seine alte Mutter, die seit der verflossenen Nacht in großen Ängsten um ihn gewesen war, wußte nicht, sollte sie lachen oder weinen, als sie ihren Görg so ruhig, wie wenn nichts geschehen wäre, und wie gewöhnlich unter seiner Last gebeugt, daher kommen sah. Das Gutdelein aber brach in helles Lachen aus, als sie den zappelnden Inhalt der Butte erblickte, und nun lächelte auch die Mutter dem Heimgekehrten zu und sagte: „Viel Sorg und Angst machst du einem noch in deinen alten Tagen! Läufst fort und kein Mensch weiß, wohin; aber daß du nur wieder da bist! Unserm lieben Herrgott sei's gedankt!“ Alsobald kamen auch die Nachbarinnen herbei und empfingen auch ihr Teil, so daß der liebliche Duft von gebackenen Fischen bald die Luft erfüllte. Bei der fröhlichen Mahlzeit, zu der auch Martin sich einfand, erzählten die Brüder ihre Erlebnisse und neidlos gab der Soldat zu, daß Görg auch ohne Spieß und Harnisch der guten Stadt Nürnberg so viel genutzt habe wie er mit seinem Dreinhauen. „Ich vermein' wohl, der Markgraf werde sich an den Schlägen, so er heute empfangen, genug sein lassen und demnächst die Hand zum Frieden bieten,“ sagte Görg zuversichtlich; „es möchte ihm doch endlich die Lust vergangen sein, auf Nürnberger Gebiet zu fischen und zu jagen.“ Darin irrte er sich freilich; denn der Krieg dauerte noch lange fort und nicht immer blieben die Nürnberger Sieger, wenn ihnen auch im Juni desselben Jahres noch ein Hauptschlag gegen die Feinde bei Rednitzhembach glückte.

Jahrhunderte hindurch zogen sich die Kämpfe der freien Reichsstadt mit ihren markgräflichen Nachbarn und selten war die Unbill, welche erstere zu erleiden hatte, so harmloser Natur wie die, welche ihnen im Jahr 1717 durch Markgraf Georg Wilhelm widerfahren ist.*) Dieser ließ, um den Nürnbergern recht deutlich zu zeigen, daß er sich's nicht nehmen lasse, das Jagdrecht auf Nürnberger Gebiet auszuüben, eine Anzahl Hasen lebendig einfangen und in Säcke stecken; alsdann ritt er, begleitet von einer Meute von Jagdhunden, einem Haufen Treiber und 400 Soldaten, bis dicht vor die Mauern der Stadt, woselbst Hasen und Hunde losgelassen wurden und eine tolle Hetzjagd begann. Daß dabei die Felder aufs schlimmste verwüstet wurden, das kümmerte den Markgrafen so wenig wie seine Jagdgenossen.

Doch was die Zukunft ihrer guten Stadt noch bringen konnte, darum sorgten die Nürnberger in jenen Märztagen des Jahres 1450 in ihrem Siegesjubel nicht

*) Röse', Alt-Nürnberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

viel. Außer mannigfacher Beute war ihnen auch das Hauptpanier des Markgrafen, sein Rennfähnlein und des Pfalzgrafen Otto von Neumarkt Reiterfähnlein in die Hände gefallen und diese drei Banner wurden, nachdem man sie im Triumph durch die Stadt geführt, zum ewigen Angedenken in der Frauenkirche aufgehängt.

Jeden Sonntag besuchte von da an Görg Wildensinn diese Kirche, damit das Gundelein die Siegeszeichen anschauen konnte; denn in ihrem innersten Herzen war das Mägdlein überzeugt, die Nürnberger hätten auch diese Siegeszeichen ihrem Ohm zu danken. Hatte sie doch einen der hochmögenden Herren nach der Schlacht sagen hören: „Daß wir so zeitig und wohlgerüstet auf dem Plan sein konnten, das haben wir fürwahr keinem anderen zu danken als dem Buttengörg."

Kreidezeichnung.*)

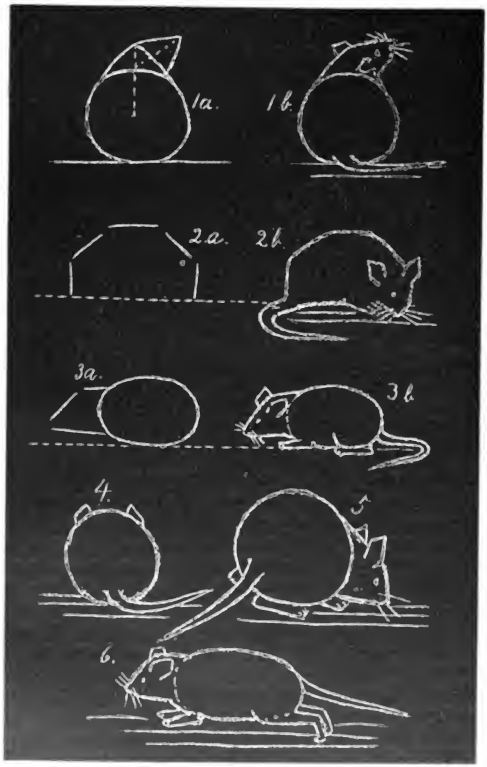
Von Paul Johannes Rée.

Im achtundzwanzigsten Jahrgang unserer Jugendlust habe ich denen, die Freude am Zeichnen haben und gerne lernen wollten, alle möglichen Dinge aus dem Gedächtnis zu zeichnen, den seither um ein viertes Heft vermehrten „Kleinen Zeichner" von Wehrenfennig und die lustigen Büchlein von Hans Probst: „Wen soll ich malen?" und „Der Schnellmaler" zur Anschaffung und fleißigen Benützung empfohlen. Heute will ich euch mit einem ähnlichen Werk bekannt machen, das zwar als Lehrbuch für den Anschauungsunterricht geschaffen worden ist, aber sich zugleich vorzüglich dazu eignet, euch zum Zeichnen nach der Natur und nach dem Gedächtnis anzuregen und das euch sicherlich ebensoviel Spaß machen wird wie mir. „Kreidezeichnung" heißt es und in Dänemark ist es entstanden. Schon viele Freunde hat es, das weiß ich ganz genau, sonst wäre es sicherlich nicht nötig gewesen, es zum dritten Male zu drucken und in die Welt hinausgehen zu lassen. Nun will es auch zu euch kommen, und damit ihr seht, was ihr darin findet, sind von den 64 Tafeln, aus denen es besteht, zwei in dieser Jugendlustnummer abgedruckt. Mit weißer Kreide sind diese Zeichnungen an die Schultafel gezeichnet und darnach photographiert worden und ihr sollt nun versuchen, diese Zeichnungen abzuzeichnen und dann mit ihrer Hilfe ähnliche Dinge an die Tafel zu zeichnen. In der Schule

*) Kreidezeichnung. Eine Sammlung von Beispielen zur Anschauungs-Zeichnung für die Schultafel. Ausgegeben von Seminarlehrerin Frau Ingeborg Christiansen-Schmidt in Varde und Lehrer H. Buch Frandsen in Odense. 3. Ausgabe. Kopenhagen, W. Prior 1903. Preis ℳ 2.—.

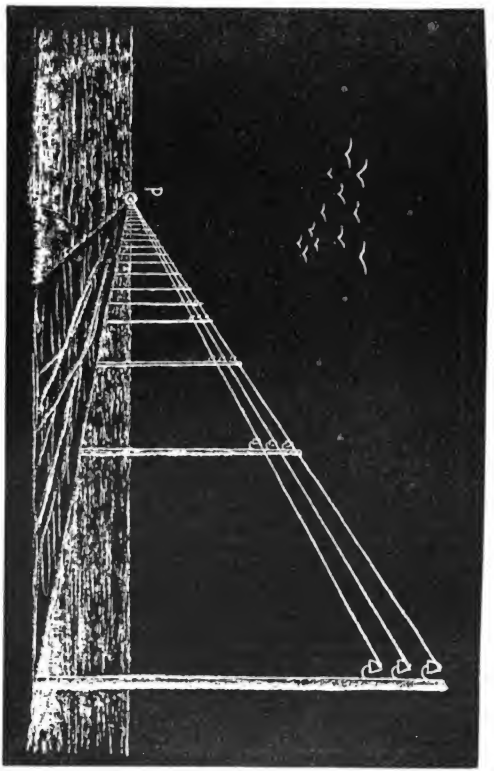
Digitized by Google

werdet ihr freilich dazu nicht kommen, aber eine schwarze Holztafel — sie braucht ja nicht so groß zu sein wie eine Schultafel — ist leicht beschafft und ihr sollt sehen, wie herrlich es sich darauf zeichnen läßt und wie ihr dabei im Zeichnen gefördert werdet. Auge und Hand bekommen eine größere Sicherheit und viel besser gelingen nachher die kleinen Zeichnungen auf dem Papier, wenn ihr euch darin geübt habt, große Zeichnungen auszuführen. Auch behaltet ihr die Formen besser im Kopf und seid eher imstande, was ihr gezeichnet habt, nachher aus dem Gedächtnis zu zeichnen. Um uns dies zu erleichtern, sind wie bei Wehrenfennig und Probst, vielfach die Konstruktionsfiguren angegeben, welche den Zeichnungen zugrunde liegen. So bildet bei den Mäuschen unserer einen Tafel viermal ein Kreis und dreimal eine Ellipse die Grundform. Das braucht man sich nur zu merken und findet dann das übrige leicht wieder. Übrigens sind die Zeichnungen nicht dazu da, um mechanisch von euch abgezeichnet zu werden. Wirklichen Nutzen habt ihr von ihnen nur dann, wenn ihr von ihnen lernt, wie man es zu machen hat, um einen Gegenstand, eine Pflanze, einen Baum, ein Tier, einen Menschen, eine Landschaft ꝛc. nach der Natur zu zeichnen. Immer muß man zuerst die allgemeine



Digitized by Google

Grundform suchen und nachher aus dieser die Einzelheiten gruppieren. Eine Reihe der Tafeln dient dazu, euch etwas in das Geheimnis der Perspektive einzuführen, d. h. in jenen Teil der Zeichenkunst, welcher lehrt, wie hintereinanderliegende Dinge auf der Fläche dargestellt werden. Als Beispiel dafür dient unsere andere Abbildung mit dem Weg und den Telegraphenstangen. Ihr seht, wie die Stangen und deren Entfernungen voneinander immer kleiner werden, und wie die Weggrenzen und die Telegraphendrähte in einen Punkt zusammenlaufen. Das ist die perspektivische Verkürzung und der Punkt, in den die Linien zusammenlaufen, heißt Flucht-punkt. Auch wie man Bäume zu zeichnen hat, was sehr schwer ist, lehrt euch das Buch, und dann gibt es euch gute Anweisungen, wie ihr es anzustellen habt, um eine Landschaft zu zeichnen. Ihr findet darin die interessantesten Landschaftsbilder und ich wette, wer das Buch einmal in die Hand genommen hat, der ruht nicht eher, als



bis er sich durch alle Tafeln hindurchgearbeitet hat. Aber, wie gesagt, begnügt euch nicht mit dem Abzeichnen, sondern lernt daraus das richtige Zeichnen nach der Natur.

Digitized by Google

Das arme Vöglein.

Ein Vogel ruft im Walde,
Ich weiß es wohl, wonach:
Er will ein Häuschen haben,
Ein grünes laubig Dach.

Er rufet alle Tage
Und flattert hin und her
Und in dem ganzen Walde
Hört keiner sein Begehr.

Und endlich hört's der Frühling,
Der Freund der ganzen Welt,
Der gibt dem armen Vöglein
Ein schattig Laubgezelt.

Wer singt im hohen Baume
So froh vom grünen Ast?
Das tut das arme Vöglein
Aus seinem Laubpalast.

Es singet Dank dem Frühling
Für das, was er beschied,
Und singt, so lang er weilet,
Ihm jeden Tag ein Lied.

Hoffmann v. Fallersleben.

Rechnungsscherz.

Ein Knabe stieg auf einen Apfelbaum und schüttelte. Da fiel die Hälfte der Äpfel herab. Als er wieder herabgestiegen war, siehe, da lagen unten keine Äpfel, — aber auch am Baume waren keine Äpfel mehr zu erblicken. Wie kam das?

Geitner.

Silbenrätsel.

Mein Erstes braust mit Dampfgewalt,
Daß Berg und Tal laut widerhallt.
Du kannst es auch an Festen schön
Auf Straßen und auf Gassen sehn.
Oft fühlst du es als kühles Streichen
Durch Tür und Fenster schnell entweichen.
Auf Bergeshöh'n das Zweite wohnt,
Auf vielen Türmen kühn es thront,
Es blinkt an jedem Blitzableiter
Und fehlt bei keinem Lanzenreiter.
Das Ganze ist dir längst bekannt
Als Berg im schönen Bayernland.

Hans Gießberger.

Ein neues Buch. Von einer unserer verdientesten Mitarbeiterinnen ist eine Sammlung anziehender, für alt und jung bestimmter Erzählungen erschienen, von denen ein Teil, (Marzipilia, Die Hexe, Frau Vita 2c.) unsern Lesern bereits bekannt ist: **Elisabeth Rohn. Stille Geschichten.** Verlag von E. Nister-Nürnberg. Preis in Leinenband 2,50 ℳ. 8 Erzählungen, 184 Seiten, beste Ausstattung.

Elisabeth Rohn schreibt nicht andern nach; sie macht auch ihre Erzählungen nicht: sie schreibt sie dem Leben ab, schreibt das äußerlich Wahrgenommene und innerlich Erlebte aus dem Herzen heraus. Daher der eigenartige Reiz ihrer Dichtungen: sittlicher Gehalt, gemütvoller Ton, epische Breite, plastische Anschaulichkeit und über alles: innere Wahrhaftigkeit. Das Buch wird seinen Weg in viele Familien finden.

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Kunstbeilage zur Jugendlust.

Gedruckt bei Wilh. Tümmel, Nürnberg.

Die drei Kreuze.

(Nach einer Radierung von Rembrandt. Aus: „Kupferstiche und Holzschnitte alter Meister". Berlin, Verlag von Grote.)

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 29. XXX. Jahrgang. 18. April 1905.

Inhalt: Karfreitag. — Der Ring. — Cal Jolaphat und Gethlemane. — Osterhäslein. — Kunstbeilage: Die drei Kreuze.

Alle Rechte vorbehalten.

Karfreitag.

Jesus Christus erhub die gebrochenen Augen gen Himmel,
Rufte mit lauter Stimmme, nicht eines Sterbenden Stimme,
Mit des Allmächtigen, der sich, das Staunen der Endlichkeiten,
Freigehorsam dem Mittlertod hingab, er rufte:
„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“
Und die Himmel bedeckten ihr Angesicht vor dem Geheimnis.
Schnell ergriff ihn, allein zum letzten Male, der Menschheit
Ganzes Gefühl. Er rufte mit lechzender Zunge: „Mich dürstet!“
Ruft's, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte:
„Vater, in Deine Hände befehl' ich meine Seele!“
Dann — Gott, Mittler, erbarme dich unser! —: „Es ist vollendet!“
Und er neigte sein Haupt und starb.

F. G. Klopstock.

Der Ring

von Elisabeth Rohn.

Die alte Großmutter lag zu Bett, hustete und stöhnte. Ihre Schwiegertochter flickte an einer alten Jacke. Wenn sie sich unbemerkt glaubte, hob sie den Schürzenzipfel empor und wischte damit über die Augen.

Am Fenster saß der Georg, ihr Mann. Ja, was hatte die letzte Zeit aus dem gemacht? War das noch der fröhliche, lustige Gärtner, der singend und pfeifend sein Tagwerk getan? Scheu und verbittert war der Ausdruck seines Gesichts, und

21 AUG 1905

Digitized by Google

wer ihm ein freundliches Wort sagte, der bekam keine Antwort.

Draußen brauste und tobte der Vorfrühlingssturm. Hei, wie er die Weidenzweige hin und her bog und die niederklatschenden Regenströme umherschwenkte, noch ehe sie den Boden erreichten! Ein lustiges Wetter, wo fröhliche Herzen im warmen Stübchen sich um den Tisch scharen; ein trauriges Wetter, wo Kummer und Sorge und Mangel anklopfen.

„'s Bärbele wird durch und durch naß," meinte endlich die Mutter mit einem besorgten Blick hinaus.

„Gut, wenn sie schon in der Jugend weiß, daß sie nichts Gutes zu erwarten hat im Leben!" sagte finster der Mann.

Die alte Mutter seufzte.

„Georg!" sagte sie bittend.

Er gab keine Antwort. Er sah hinaus. Eine feine Kindergestalt im zerflickten blauen Wollröckchen kam von der Schule, mit den Büchern unter dem Arm.

Ihr tat der Regen nichts, — o nein! Sie winkte dem Vater zu und das rosige Gesicht mit den braunen Augen leuchtete und lachte, als wäre dem Kinderherzen etwas Wunderschönes widerfahren. Und so war es auch! „Großmutter," sprudelte Bärbele heraus, als sie kaum die Türe geöffnet hatte, „die Frau Gräfin ist mir begegnet und sie hat gesagt, ich soll doch kommen an Ostern und ich bekäme meinen Osterhasen." — —

Bärbele kam nicht weiter. Der Vater hatte sich erhoben. Sein Gesicht war dunkelrot und dann bleich geworden.

„Wenn dich unterstehst — - !" schrie er und hob den Arm, als wollte er das Kind schlagen.

„Georg," rief seine Frau, „was kann das Bärbele dafür?" Sie breitete die Arme aus. Das Kind suchte Schutz bei ihr. Bärbele fürchtete sich vor dem Vater. Aber dessen hätte es nicht bedurft. Der Vater hatte sie viel zu lieb. Der hätte ihr nichts getan.

„Er ist ganz verwandelt!" seufzte die Großmutter kummervoll in ihrem Bette.

* * *

Ja, er war verwandelt. Er wollte das Kreuz nicht geduldig tragen, das Gott ihm auferlegt hatte. Seine Seele sträubte sich dagegen und verbitterte sich.

Georg Wieland war Gärtner gewesen im gräflichen Schloß. Der Graf war eine rechthaberische Natur und ertrug keinen Widerspruch. Georg, keck und frisch und unerschrocken, hatte sich wenig darum gekümmert. Hatte der Herr Graf gesagt, der glaubte, alles zu verstehen, und nichts verstand: „Es ist Zeit, die Rosen herauszunehmen; warum tut Er es nicht, Wieland?" so hatte Georg frischweg geantwortet: „Halten zu Gnaden, Herr Graf, es ist noch nicht Zeit. Sie erfrieren bloß." „Kerl, will Er's besser wissen als ich, — will Er gescheiter sein als sein Herr?" „In andern Dingen nicht, bloß in der Gärtnerei", hatte Georg unerschrocken erwidert. Und der Herr Graf war murrend und protzelnd gegangen. Aber Georg galt viel bei ihm. „Ist ein Mordskerl!" pflegte er bewundernd zu seiner Gemahlin zu sagen.

Einmal hatte Georg das Spargelfeld umgestochen. Das schien er dem Herrn Grafen nicht richtig zu machen. Viel tiefer, meinte der, müsse Georg graben. Und im Eifer des Gesprächs hatte der Herr Graf selbst die Schaufel ergriffen, um es dem Gärtner klar zu machen, wie er es meinte. Weil ihn aber sein Ring dabei hinderte, zog er ihn ab und legte ihn auf einen nahen Gartentisch. „Leg Er meinen Rock dazu!" sagte der Graf nach einer Weile und zog den seinen Rock ab; denn das ungewohnte Geschäft machte ihm heiß. Georg tat's. Und nun gruben Herr und Diener einträchtig miteinander, bis es der erstere satt hatte.

Digitized by Google

„So, — nun weiß Er, Wieland, wie es gemacht werden muß! Nun kann er sich darnach richten," sagte der Herr Graf herablassend.

Er ging zum Tisch. Der Rock war da.

„Wieland," rief der Graf, „wo ist mein Ring?"

„Das weiß ich nicht," sagte Georg gleichgültig und sorglos.

„Ich hatte ihn hier hergelegt!" „Na, — dann wird er wohl noch dort sein!" „Weiß Er wirklich nichts davon?" fragte der Graf. Ein finsterer Argwohn regte sich in seinem Herzen. Das war der Anfang der bösen Zeit gewesen, die über den jungen Gärtner hereingebrochen war. Als sein Herr vor ihn hintrat und sagte: „Er wird begreifen, daß die Sache keineswegs harmlos für Ihn ist! Niemand ist hier gewesen, bloß Er und ich! Der Ring ist verschwunden!" das hatte Georg verstanden. Schrecken, Zorn und Schmerz machten ihn fast sinnlos.

Grablegung. Von Albrecht Dürer. Aus: „Die große Passion".

„Er wird weiter davon hören!" sagte der Graf kalt und ging. Georg schleuderte die Schaufel von sich und ging auch.

Ein gerichtliches Nachspiel war nicht erfolgt. Die Gräfin hatte ihren Einfluß auf den Gatten geltend gemacht. Lisbeth, Georgs Frau, war ihre Kammerjungfer gewesen und ihr immer noch lieb. Aber was half's? Georg war ein gebrochner Mann. Sein ehrlicher Name war dahin. Wer glaubte seinen Versicherungen? Niemand! Selbst die gütige Herrin hatte Lisbeth besucht und sie gebeten, doch ihren Mann zu einem Geständnis zu bringen; es solle alles vergeben und vergessen sein. Lisbeth hatte ihre stillen, frommen Augen zu der Gräfin erhoben und gesagt: „Gnädigste Gräfin, wo der Ring hingekommen sein mag, das weiß Gott allein. Er weiß auch und ich weiß es und die Mutter, daß Georg ihn nicht genommen hat." Mit einem ganz fremden Stolz hatte sie gesprochen und den Kopf dabei hoch erhoben. So trug sie auch das Unglück still und stolz und hoffte auf bessere Zeiten.

* * *

Behüt uns auch vor Sünd' und Schand',
Rett uns durch dein allmächtig Hand,
Daß wir im Kreuz geduldig sein,
Uns trösten deiner schweren Pein —

Und schöpfen draus die Zuversicht,
Daß du uns wirst verlassen nicht,
Sondern ganz treulich bei uns stehn,
Bis wir durchs Kreuz ins Leben gehn.

„Jetzt kann ich's, Großmutter jetzt kann ich's!" jubelte Bärbele und nahm der Alten, die sie überhört hatte, das Gesangbuch aus den zitternden Händen.

Digitized by Google

Schnell wurde es zu den übrigen Schulsachen gelegt. Jetzt ging's hinaus. Wie konnte es daheim auch einem Kinderherzen gefallen, das Frühling und Sonnenschein so notwendig braucht zum Wachstum!

„Georg," sagte die alte Mutter, „hast du gehört, was Bärbele aufgesagt hat?"

Ja, mit den Ohren hatte er's vernommen; aber das erstarrte Herz wehrte allen milden Zuspruch ab. Das wollte nichts hören. Lisbeth war fort. Sie bügelte bei Verwalters. Der Verdienst war knapp und die vier Menschen wollten leben. Jetzt ging Georg in die Kammer. Nach einer Weile kam er heraus und hatte seinen besseren Anzug an. „Ades, Mutter!" sagte er tonlos. „Ich geh' fort und such' Arbeit. Geht mir's gut, so hol' ich euch alle. Will den Dieb kein Mensch, so hört ihr nichts mehr von mir."

„Georg, laß es uns bereden! Wo gehst du hin?" bat sie ängstlich.

Er hörte nicht.

„Ich kann nicht Abschied nehmen von Lisbeth und dem Kind," schrie er auf; „ich bin ihr Unglück. Halt mich nicht auf!"

Als Lisbeth abends heimkam und die Mutter ihr davon erzählte, sagte sie kein Wort.

In der Nacht aber hörte Bärbele, das neben ihr schlief, die Mutter weinen und schluchzen. Schlaftrunken richtete sie sich im Bette empor und strich der Mutter über die tränennassen Wangen. Bald sank ihr Köpfchen wieder zurück aufs Kissen und im Halbschlaf lallte sie in abgebrochenen Sätzen ihren Schulvers:

„Und schöpfen draus die Zuversicht,
Daß du uns wirst verlassen nicht,
Sondern ganz treulich bei uns stehn,
Bis wir — — —"

Ehe sie zu Ende kam, verrieten ihre tiefen Atemzüge, daß sie fest weiterschlief.

* * *

Trotz der Sturmtage waren die Lerchen gekommen. Ein frischer Hauch wehte über die knospenden Salweiden und der Sonnenschein lag über den fahlgrünen Wiesen.

Und morgen war Ostern!

Hinter dem gräflichen Park hatten sich die Schulkinder zusammengefunden. Holzhauer fällten die drei Pappeln. Das war auch immer ein Streitpunkt gewesen zwischen dem Herrn Grafen und seinem Gärtner. Der Graf wollte die Bäume fällen lassen. Die Elstern nisteten darinnen und die konnte er nicht leiden. Ihr Geschrei verdarb ihm stets die Laune. Georg hatte für die Bäume und die Vögel gebeten.

Am Fenster standen Graf und Gräfin und sahen zu. Merkwürdig, dem Herrn Grafen war's gar nicht wohl, als die erste Pappel fiel. Er vermißte Georgs Widerspruch. Der Jubel der Jugend über den Fall des stolzen Baumes ärgerte ihn. Allen voran tat es dabei ein gelbzöpfiges, lebendiges Dirnlein mit braunen Augen. Sie hüpfte und sprang und schrie.

„Hat's gar nicht nötig!" murrte der Graf. Er hatte Bärbelein Wieland erkannt.

„Wir wollen hinuntergehen!" schlug die Gräfin vor; denn sie war kinderlieb und ihr Herz zog sie zu den Kleinen.

„Bärbele, komm mal her!" rief sie drunten, als die Kinder sie grüßten.

Die Gräfin strich dem Kinde die Haare aus der Stirne: „Morgen kommst du! Der Hase ist schon bestellt", sagte sie freundlich. „Und ihr anderen natürlich alle auch!"

„Ja, ja!" riefen die fröhlich; denn der gräfliche Osterhase brachte gräfliche Gaben.

Bärbele sah aber plötzlich betrübt aus:

„Ich darf nicht", sagte sie; „die Mutter hat's verboten!" Und dann hob sie das Köpfchen und sagte zornig erglühend und stolz zum Herrn Grafen: „Mein Vater ist kein Dieb!" So ganz mit den unerschrockenen Augen des Vaters sah sie ihn an. Das gefiel ihm. Wie ihr Kinderherz klopfte, wußte er nicht.

Digitized by Google

„Du kannst nichts dafür", sagte er unbehaglich, „und sollst nicht darunter leiden."

„Wie geht's deiner Mutter?" fragte freundlich die Gräfin.

„Sie weint immer nachts, weil der Vater fort ist", entgegnete Bärbele.

„Fort?" fragte erschrocken die Gräfin; „wohin?"

„Wir wissen es nicht. Die Mutter weiß es nicht und die Großmutter nicht. Aber ich weiß, daß er morgen wieder kommt."

Bärbele sah geheimnisvoll aus.

„Woher weißt du das?" fragte der Graf. In der Seele seiner Gemahlin war zum erstenmal eine große Unruhe entstanden, ob man dem Gärtner nicht doch unrecht getan.

„Weil Ostern ist! Da darf man nicht traurig sein, sagt die Großmutter. Da muß man sich freuen. Die Großmutter betet alle Tage, daß der Vater wieder kommt und alles gut wird."

Krach, — da stürzte die zweite Pappel. Das Freudengeschrei der Kinder mischte sich mit dem zornigen Wehklagen umherfliegender Elstern. Ein großes Vogelnest war mit herabgestürzt; die Wohnung, die die Vögel sich mühselig erbaut hatten, war vernichtet worden. Die Holzfäller hoben es auf. Der Waldhüter Kaspar, ein alter Mann mit grauem Bart, rief:

„Der Ring, — der Ring des Herrn Grafen!"

Ja, da hing er, festgehalten durch Hälmchen, die ihn umwanden. Die Brillanten blitzten in der hellen Frühlingssonne. Als der Graf nähertrat, schmerzten ihm die Augen davon.

Der Herr Graf war sehr erregt. Er konnte kaum sprechen. Dann winkte er dem Bärbele und legte die Hand auf ihren Kopf.

„Hast recht gehabt", sagte er, „dein Vater ist kein Dieb! Hört ihr's, ihr Leute? Dem Georg Wieland ist großes Unrecht geschehen. Die da", und er zeigte nach den Elstern, „waren die Diebe!" „Gott sei Dank!" setzte seine Gemahlin hinzu. „Ach, aber — wo ist der arme Wieland? O Mann, mir ahnt Schreckliches!"

Sie sah ganz verängstigt aus. Der Waldhüter verbeugte sich:

„Mit Verlaub, gnädigste Gräfin, der ist nicht weit. Der liegt in meiner Hütte, weil er krank geworden ist und nicht weiter konnte. Ich mußte ihm versprechen, es niemand zu sagen, und mir war's auch recht, wenn's niemand erfuhr, indem, — daß, — weil, — nun weil ich glaubte, es sei den gnädigen Herrschaften nicht recht, daß ich ihn aufgenommen."

„Bärbele", rief die Gräfin, „wo willst du hin?"

Das Kind lief, daß das Röcklein flog. Nun wandte sie das strahlende Gesichtlein: „Heim, — es der Mutter sagen! Gelt — ich hab's gewußt, daß er wiederkommt!" rief sie atemlos mit ihrer hellen Stimme zurück.

* * *

Im Waldhüterhäuslein war's still. Die Uhr tickte und im alten Lehnstuhl des Kaspar hinter dem Ofen saß ein mutloser kranker Mann. Die Fliegen, die ihn umsummten, konnte er abwehren; die nagenden Gedanken, die ihn quälten, ließen sich nicht verscheuchen. Immer kamen sie wieder, immer. Und sie sprachen:

„Was hilft's, wenn du in die Weite gehst, dein Brot zu suchen? Die Schande geht doch mit dir! Sie ist dir treu. Und es wird dir nicht gelingen, ihr Brandmal abzuwaschen. Die Mutter, die gute, fromme, wird sterben, während du draußen kämpfst und ringst; dein Weib, die liebe Lisbeth, wird alt und grau vor der Zeit und dein fröhliches Kind verkümmert in der Luft von Sorge und Elend." Und

Digitized by Google

dann sah er sie alle drei vor sich und hörte die helle, melodische Kinderstimme:

„Und schöpfen draus die Zuversicht,
Daß du uns wirst verlassen nicht,
Sondern ganz treulich bei uns stehn,
Bis wir durchs Kreuz ins Leben gehn."

„Großmutter, was ist das: die Zuversicht?" „„Wenn einer etwas gewiß weiß.""

Georg dachte an diese Erklärung der einfachen Frau. Ein bitteres Lächeln umspielte seine Lippen. Sein Herz wußte nichts von Ostergedanken und Osterfreude.

Da hörte er Stimmen. Das war wohl der Kaspar? Nein, das waren mehr Leute. Die Tür ging auf. Da standen Kaspar und der Herr Graf. Dahinter die Frau Gräfin. An der einen Hand hielt sie Lisbeth. An der andern führte sie sein Töchterlein. Als er emporsprang und so bleich und finster vor den Eingetretenen stand, kamen der guten Gräfin die Tränen.

„Wieland", sagte der Graf mit fester Stimme, „der Ring ist gefunden! Er ist unschuldig. Ich bitte Ihn um Verzeihung. Von Herzen ist mir leid, was Er gelitten, und ich will's gutmachen, soviel ich kann. Ist mir lieb, wenn Er wieder mein Gärtner wird. Die andern sind lauter langweilige Gesellen. Wagt keiner, etwas zu sagen."

Da schmolz der Trotz im Herzen des Mannes wie Schnee in der Frühlingssonne. „Die Güte hab' ich nicht verdient, Herr Graf", stammelte er. „O Lisbeth, ich war ein schlechter Kreuzträger; aber ich will ein anderer, ein besserer und geduldigerer Mensch werden! Verzeihen Sie mir nur, Herr Graf, daß ich oft so keck und übermütig war gegen Sie! Meiner Lebtage will ich demütig sein und dankbar gegen den lieben Gott, daß er mir aus diesem Leid herausgeholfen."

Die Frühlingssonne schien hell zum Fenster herein, als freue sie sich, wie der Herr dem Diener die Hand reichte, den er gekränkt und sein Unrecht bekannte. Und Lisbeth weinte vor Freude und Kaspar schneuzte sich und trommelte an die Scheiben. Bärbele aber sprang umher wie ein junges Lämmlein, wußte sich vor Freude gar nicht zu fassen und das feine rosige Gesichtlein strahlte wie das eines Engeleins.

Im Triumph kehrte Georg nach Hause zurück. Er fühlte sich gar nicht mehr schwach, sondern frisch und fröhlich und kräftig. „Da bringen wir ihn wieder!" rief die Gräfin der alten Mutter zu, die selig aufrecht in ihrem Bette saß und die Hände faltete.

„Mutter", rief Georg, „verzeiht, daß ich's Euch so schwer gemacht! Im Leben werd' ich Bärbeles Vers nimmer vergessen!"

„Gelt, ich hab's gewußt, Großmutter, und du auch: an Ostern soll man sich freuen?" jauchzte Bärbele. Und das tat sie reichlich. Sie hat in späteren Jahren oft erzählt, daß dieses Osterfest das schönste ihres Lebens gewesen sei. Der Aussicht waren auch Georg und seine Frau und seine Mutter.

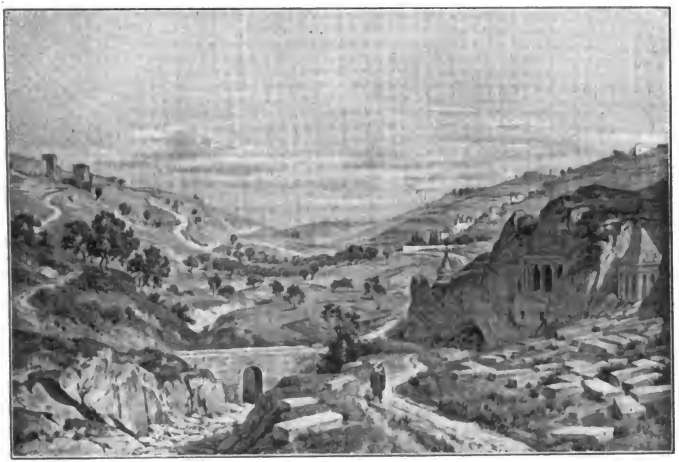
Digitized by Google

Tal Josaphat und Gethsemane.*)

Ein herrliches Landschaftsbild! Wir stehen im Süden und blicken nach Norden. Rechts, also im Osten, erhebt sich der Ölberg, links der Moria, bekanntlich einer der vier Hügel, auf welchen Jerusalem erbaut war. Zwischen beiden das vom Winterbach Cedron**) (Kidron) durchzogene Cedrontal, das im Norden, d. i. bis herab zur Brücke, den Namen Tal Josaphat, von der Brücke abwärts den Namen Mary Sitti Mariam hat.

Von der Brücke führen zunächst zwei Wege talaufwärts nach Norden. Am rechten Ufer des Cedron gelangt man in ziemlich steilem Aufstieg an die Stadtmauer zu dem gegenwärtig vermauerten Tore, wo Petrus den Lahmgeborenen im Namen Jesu heilte. Der Weg am linken Bachufer führt dem Bach entlang nach Gethsemane.

Zwei andere Wege führen von der Brücke fort nach Süden. Der eine, vom rechten Ufer abzweigend, wieder den Tempelberg aufwärts zunächst über das Käsemachertal zum Misttor, sodann auf Sion. Der andere, auf dem im Bilde ein Wanderer eben die Judengräber betrachtet, führt talabwärts und verzweigt sich nach verschiedenen Richtungen (zum Marienbrunnen, zum Teich Silon und in das Tal Hinnom, auf den Berg des bösen



Tal Josaphat und Gethsemane.

*) Nach: Bilder aus dem heil. Lande von Edmund von Wörndle (12 Farbendrucke, 60/40 cm in Mappe zu 12,50 ℳ und 16 ℳ, viele Texte von Rel.-Prof. Leon. Wiedemayr, München, Verlag von Pilotty & Loeffle.

**) Winterbäche führen nur zur Regenzeit, d. i. von November bis Mai, Wasser.

Digitized by Google

Rates, zur Hiobsquelle oder zum Nehemiasbrunnen, nach dem Dorfe Saba und in das Dorf Silon).

Links oben auf dem Moria ist ein Teil der östlichen Stadtmauer Jerusalems ersichtlich, hinter derselben der ehemalige Tempelplatz; rechts gegenüber der Ölberg. An dessen Fuße erblicken wir den Garten Gethsemane, etwas oberhalb desselben die neue russische Magdalenenkirche und noch weiter oben die Kirche Dominus flevit (= der Herr hat geweint). Hier war es, wo Jesus fünf Tage vor seinem Leiden bei seinem feierlichen Einzuge in die Stadt von seinem Lasttier stieg, das vor seinen Augen ausgebreitete Jerusalem anblickte und über die herrliche Stadt und ihren Untergang weinte.

Im Vordergrunde rechts, knapp hinter den durch liegende Kalksteinquadern bezeichneten Judengräbern, fallen drei Grabdenkmäler auf. Jenes im Norden, kenntlich an dem zylinderförmigen Türmchen mit dem kegelähnlichen Turmaufsatz, ist das Grab Absaloms. Es war ursprünglich eine von Absalom bei Lebzeiten errichtete Triumphsäule. Wenn Juden an dieser Stätte vorübergehen, werfen sie einen Stein nach dem Grabmal, um ihren Abscheu über die Empörung Absaloms gegen seinen Vater auszudrücken. Das mittlere Monument ist die Grabgrotte des Jakobus. Hierher soll sich der Apostel Jakobus nach der Gefangennahme des Herrn geflüchtet haben. Das südliche, freistehende, aus massivem Fels gehauene Monument mit dem Pyramidenaufsatz ist das Grab des Zacharias, jenes Priesters, der durch den König Joas im Tempel ermordet wurde.

Nach Wiedemayr.

Mith Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Kunstbeilage zur Schillernummer der Jugendlust. Wilh. Tümmel's Buch- u. Kunstdruckerei, Nürnberg.

Friedrich Schiller.

Nach dem Ölgemälde von Anton Graff.
Original im Besitze des Körnermuseums in Dresden.

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken minist. genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 30 u. 31. XXX. Jahrgang. 25. April u. 2. Mai 1905.

Zur hundertsten Wiederkehr von Friedrich Schillers Todestage 9. Mai 1805.

Inhalt: Friedrich Schiller, der Lieblingsdichter des deutschen Volkes. — Eine Erinnerung an Friedrich Schiller. — Drei Briefe von Friedrich Schiller. — Gedichte. — Rätsel und Sinnsprüche. — Mit Kunstbeilage: Bild Friedrich Schillers.

Alle Rechte vorbehalten.

Friedrich Schiller, der Lieblingsdichter des deutschen Volkes.

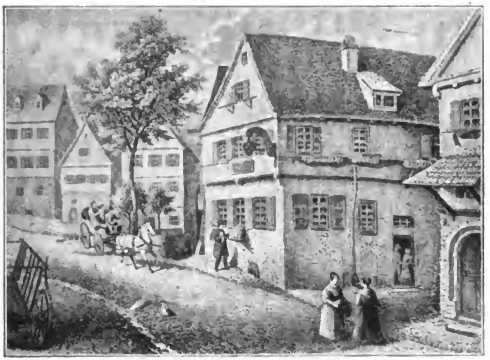
Es gibt Festtage, die von allen Deutschen auf der ganzen Erde gemeinsam gefeiert werden. Dazu gehören auch die Gedächtnistage Schillers, der viel dazu beitrug, deutsches Wesen bei allen gebildeten Völkern zu Ehren zu bringen. Schillers 100jähriger Geburtstag wurde am 10. November 1859, so weit die deutsche Zunge klingt, in der herzlichsten Weise begangen. Ich werde nie diese Feier vergessen, die ich als Knabe miterlebte. Auf allen Lippen schwebte der teuere Name, überall wurden Feste veranstaltet und Ansprachen gehalten. Am Abend flammten in meiner Heimat auf dem Hardtgebirge Freudenfeuer wie Dankesopfer zum nächtlichen Himmel empor und die Töne des Liedes „An die Freude" schwebten durch die Luft. Es war mir, als ob der unsterbliche Dichter aus der besseren Welt einen Gruß sendete.

Und wieder rüstet sich das deutsche Volk zu einem großen Ehrentag. Am 9. Mai 1805 mußte Schiller mitten in seinem Schaffen für immer Abschied nehmen von seinem Volke, das er so heiß liebte. Hundert Jahre sind vergangen, seit der große Dichter starb. Das ist Anlaß, mit Dank und Verehrung des Mannes zu gedenken, der uns köstliche Gedichte schenkte, die so lange von jung und alt bewundert und gelernt werden, als es eine deutsche Sprache gibt.

21. AUG. 1905

Digitized by Google

Der Dichter Schiller hat uns eine Reihe herrlicher Gedichte gegeben, die wir wie einen Schatz bewahren wollen. Doch sein schönstes Trauerspiel ist sein Leben selbst mit all den Entbehrungen, Entsagungen, Kämpfen und Siegen. Während Goethe, der Dichterfreund Schillers, der Sohn wohlhabender Eltern war und vom Glück auf weichen Armen durch das Leben getragen wurde, stand die Wiege unseres Schiller in einem ärmlichen Stübchen in Marbach. Dasselbe ist heute noch erhalten. Es ist eng und niedrig, mit holzgetäfelten Wänden, großem Kachelofen und bleigefaßten Fensterscheiben. Ich war wie alle Besucher erstaunt, daß der Stolz und die Freude eines ganzen Volkes in solcher Niedrigkeit geboren wurde. Der Vater hat als Wundarzt verschiedene Kriegszüge durch die Länder mitgemacht, ja in Frankreich das harte Brot eines Gefangenen gegessen. Er war in seinem Wesen kurz und entschieden. Die treffliche Mutter war einfach, häuslich, fromm und voll Liebe zur Natur. Im Schillerschen Hause herrschte ein ernster Ton, ein christlicher Sinn und herzliche Liebe zwischen Eltern und Kindern.



Schillers Geburtshaus zu Marbach im 18. Jahrhundert.

Der Knabe Friedrich war ein zartgebautes Kind, das durch verschiedene Krankheiten heimgesucht wurde. Sein ganzes Leben hindurch war Schiller leidend; er kämpfte wie ein Held dagegen an, mußte aber doch allzufrühe dem tückischen Leiden erliegen. Die sorgsame Mutter pflegte ihn mit aller Hingebung und ihr Herz hatte wohl keine Ahnung, daß einstens der Ruhm ihres Lieblings die Welt erfüllen werde. Der Vater machte fleißig Spaziergänge mit dem kleinen Fritz und die lebhaften Knabenaugen durften den reizenden Neckar und die sanften Rebenhügel der Umgebung bewundern. Die Schwester Schillers berichtet über einen solchen Gang der Familie zu den Großeltern, indem sie schreibt: „Einst, da wir mit der Mutter zu den lieben Großeltern gingen, nahmen wir den Weg über einen Berg. Es war ein schöner Ostermontag und die Mutter teilte uns unterwegs die Geschichte von den zwei Jüngern mit, denen sich auf ihrer Wanderung nach Emmaus Jesus zugesellt hatte. Ihre Rede und ihre Erzählung wurde immer begeisterter, und als wir auf den Berg kamen, waren wir alle so gerührt, daß wir niederknieten und beteten. Dieser Berg wurde uns zum Tabor."

Von Marbach wurde der Vater nach Lorch versetzt. Dieses liegt inmitten herrlicher Tannenwaldungen und im Hintergrunde erhebt sich der Berg Hohenstaufen.

Digitized by Google

Aus weiter Ferne winkt die rauhe Alp und ein Nebelstreif bezeichnet im Westen den Höhenrücken des Schwarzwaldes. Die schöne Gegend wurde fleißig durchwandert und die Eltern erzählten den lauschenden Kindern von dem Tun und Treiben der früheren Ritter auf den Burgen. Hier wurde die Liebe zur Geschichte dem Knaben in das Herz gepflanzt. Moser, der ehrwürdige Pfarrer des Ortes, gab unserm Friedrich Unterricht im Latein. Schiller war dem wackeren Geistlichen so dankbar, daß er ihm später in seinem großen Drama „Die Räuber" ein Denkmal setzte. Er versäumte keine Predigt und nahm sich fast vor, Geistlicher zu werden. Oft bestieg er mit einer schwarzen Schürze als Chorrock und weißen Läppchen am Halse einen Stuhl und predigte seinen Spielkameraden. Da er ein sehr offener, friedfertiger Knabe war, der selbst Bücher und Kleider seinen dürftigen Mitschülern schenkte, war er bei diesen sehr beliebt.

Als Friedrich sieben Jahre alt war, kam er mit seinen Eltern nach Ludwigsburg. Hier sah er zum ersten Mal ein Theater. Er lauschte und war so begeistert, daß er mit Papierfiguren seiner Schwester ganze Stücke vorspielte. Nach dem Spiel wurden alle in einer Schachtel verpackt, die ihm so wertvoll war wie einst dem Volke Israel die Bundeslade. Neben dem Spiel wurde auch die Arbeit nicht versäumt und er machte tüchtige Fortschritte in der Lateinschule. Da durch sein rasches Wachsen seine Gesundheit geschwächt war, mußte der Vater den gewissenhaften Jungen manchmal mit Gewalt vom Arbeitstisch entfernen.

In dieses schöne Familienleben griff plötzlich eine höhere Hand ein und der Knabe wurde vor den Scheideweg gestellt. Der Landesfürst Karl Eugen gründete eine militärische Schule, in der namentlich begabte Söhne unbemittelter Eltern Aufnahme finden sollten. Die Familie Schiller erhielt auch die Aufforderung, ihren Sohn eintreten zu lassen. Da gab es keinen Widerstand und der dreizehnjährige Knabe wanderte in die neue Anstalt. Zum Glück wurde sein Vater Garten-Inspektor dortselbst, so daß der Verkehr mit den Eltern nicht ganz abgeschnitten war. Der Plan, Geistlicher zu werden, mußte natürlich aufgegeben werden.

In dieser Schule herrschte ein strenger Ton. Die Strafen waren sehr hart. Alle Schüler waren wie Soldaten gekleidet und die Ordnung war ganz militärisch. Schiller war sehr fleißig und der Herzog sagte einst zu einem Lehrer: „Laßt mir nur diesen (Schiller) gewähren, aus dem wird etwas." Trotzdem lehnte sich sein ganzes Innere gegen diesen Zwang auf. In ihm regte sich die Dichternatur. So schrieb er ein größeres Gedicht über Moses, den er als Gesetzgeber und Führer des Volkes aus der Knechtschaft befang. Durch eine Erzählung angeregt, entwarf er den Plan zu dem Trauerspiel „Die Räuber", das ihn zum berühmten Dichter machte. Da den Schülern das Dichten verboten war, mußte das heimlich geschehen. Das führte mitunter zu lustigen Auftritten. Seinen Mitschülern las er Proben davon im Waschzimmer, in einem abgelegenen Winkel des Gartens, selbst im Karzer vor. Kam ein Aufseher oder gar der Herzog unversehens dazu, da mußte alles vertuscht werden, sonst hätte es schwere Strafen gegeben.

Die Anstalt war bald so besucht, daß die Räume zu enge waren und sie wurde nach Stuttgart verlegt. In militärischer Ordnung marschierten die Zöglinge in der Landeshauptstadt ein und der Herzog ritt an der Spitze derselben. Blumen wurden geworfen und Hochrufe ertönten durch die Luft. Hier widmete sich Schiller dem ärztlichen Studium. Doch sein Geschick ließ ihn weder Geistlicher noch Arzt für einen kleinen Kreis werden. Er war viel-

Digitized by Google

mehr berufen, zu einem ganzen Volke zu sprechen. Mächtig ergriff es Schiller, als der damals schon gefeierte Dichter Goethe die Anstalt besuchte. Der hohe Gast ahnte sicherlich nicht, daß sich unter der Schar der Zöglinge einer befinde, der ihm einst würdig an die Seite treten werde. Schiller schloß mit seinem Mitschüler Streicher einen treuen Freundschaftsbund. Sie waren sich in so rührender Liebe zugetan wie einst David und Jonathan. Neigung, Zeit und Geld teilten sie und in der Not erwies sich der Herzensbund erst recht als echt. Das beweisen die folgenden Jahre. Schiller hatte sein Trauerspiel „die Räuber" nach Mannheim zur Aufführung gesendet. Große Zettel luden zum Besuche ein. Die Leute kamen aus der ganzen Umgegend zu Wagen und Roß, um das neue Stück zu sehen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Eine seltene Begeisterung erfaßte die Zuschauer. Jetzt wußte Schiller seinen wahren Lebensberuf. „Ich will Dichter werden!" rief es in seiner Brust. Da ihm der Herzog das Schreiben verboten hatte, reifte in Schiller der Entschluß, aus Württemberg zu fliehen. Bevor er dies ausführte, stand ihm noch ein harter Schritt bevor: der Gang in das Vaterhaus. Sonst freute er sich, wieder einmal im elterlichen Heim sich glücklich fühlen zu dürfen und jetzt — — —. Der Abschied war sehr schwer. Die Mutter war ganz zermalmt, ihren einzigen Sohn vielleicht für immer zu verlieren. Heiße Tränen rannen Friedrich über

Friedrich Schiller als Karlsschüler.
Faksimile der jüngst aufgefundenen Silhouette.
(Original aus dem Körnermuseum in Dresden.)

Digitized by Google

die Wangen und mit Wehmut schied er von Vaterhaus, Heimat und Freunden. Doch sein Herz trieb ihn vorwärts.

Die Gelegenheit zeigte sich günstig. Zu Ehren eines fürstlichen Besuches fanden große Feste statt, so daß man unbemerkt entweichen konnte. Während alles zur Stadt hinausgeströmt war, um ein Feuerwerk zu bewundern, fuhr ein Wagen, mit zwei Koffern und einem kleinen Klavier bepackt, durch die dunklen Straßen. In demselben saßen Schiller und der Musiker Streicher. Die Flüchtlinge wurden von der Schildwache am Tore angerufen. Auf die Frage: Halt, Werda! antwortete eine zitternde Stimme aus dem Wagen: Doktor Ritter und Doktor Wolf. Das Tor wurde geöffnet und fort ging die Reise in die weite Welt. Am kommenden Morgen war die pfälzische Grenze erreicht und Schwaben hatte seinen größten Dichter verloren. Jetzt erst atmeten die Freunde frei. Sicherlich dachte Schiller an diese Flucht, als er später in seinem Gedicht „Der Pilger" sang:

„Noch in meines Lebens Lenze
War ich und ich wandert' aus
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn."

Unter dem Namen Dr. Ritter lebte Schiller zunächst in Mannheim. Von hier aus flehte er brieflich seinen Herzog an, er möge ihm doch gestatten, daß er seine Gedichte drucken lassen dürfe, dann kehre er mit Freuden in die geliebte Heimat zurück. Doch seine Flucht in das Ausland wurde ihm nicht verziehen. Jetzt kamen Jahre bitterer Not. Wie der verlorene Sohn irrte er mit seinem treuen Freunde unstät in der Fremde umher. Da sie nicht genügend Geld hatten, reisten sie zu Fuß über Darmstadt nach Frankfurt. Schiller schrieb verzweifelt an einen hohen Herrn in Mannheim: „Sobald ich Ihnen sage, ich bin auf der Flucht, sobald habe ich mein ganzes Schicksal geschildert. Aber nun kommt das Schlimmste

hinzu. Ich habe die nötigen Hilfsmittel nicht, die mich in den Stand setzen, meinem Mißgeschick Trotz zu bieten." Die Antwort fiel abschlägig aus. Doch die Freunde verloren nicht den Mut. Sie gingen weiter nach Oppersheim in der Rheinpfalz, wohnten dort in einem engen Stübchen und schliefen in einem Bette, um ja billig zu wohnen. Während Streicher fleißig Klavier spielte, dichtete Schiller an einem neuen Drama. Als die Not am größten war, nahte vorübergehend Hilfe. Schiller verkaufte ein Trauerspiel an einen Buchhändler und erhielt eine kleine Summe. Schillers Name wurde immer bekannter und auch seine schlimme Lage blieb nicht verborgen. Bewunderer seiner Dichtungen boten ihm eine Unterkunft an. Doch wo bleibt Streicher, die treue Freundesseele? Der arme Dichter hatte ihm für sein goldenes Herz nichts zu bieten. So schlug die Trennungsstunde. Streicher erzählt: „Kein Wort kam über unsere Lippen, keine Umarmung wurde gewechselt; aber ein starker, langandauernder Händedruck war bedeutender als alles, was wir hätten sprechen können." Ja „die Treue ist kein leerer Wahn!"

(Original aus dem Körnermuseum in Dresden. Gemalt 1785.

Streicher kam später nach Wien und wurde ein angesehener, wohlhabender Mann und Schiller ging seinem Ruhm entgegen. Er fand in Bauerbach bei Meiningen eine liebe Familie, eine herrliche Gegend und vor allem nach den Aufregungen Tage der Erholung, so daß er frisch an einem neuen Werke arbeiten konnte. Doch mit der Zeit wurde die Abgeschlossenheit dem leidenschaftlichen Dichter unerträglich. Er sehnte sich nach Menschen, nach einem geselligen Umgang. Zur rechten Stunde kam folgender Brief aus Gohlis bei Leipzig, der lautete: „Wir wissen genug von Ihnen, um Ihnen unsere ganze Freundschaft anzubieten; aber Sie kennen uns noch nicht. Also kommen Sie selbst so-

bald als möglich. Dann wird sich manches sagen lassen, was sich jetzt noch nicht schreiben läßt. Es schmerzt uns, daß ein Mann, der uns so teuer ist, Kummer zu haben scheint. Wir schmeicheln uns, ihn lindern zu können, und dies macht uns Ihre Freundschaft zum Bedürfnis." Wer kann so viel Fürsorge widerstehen!

Der Briefschreiber war Gottfried Körner, der Vater Theodor Körners, des Dichters von „Leyer und Schwert." Schiller folgte freudig der Einladung und fand einen liebevollen, aufrichtigen Freund. Die Not und die gedrückte Stimmung hatten ein Ende und er jubelte das hohe Lied „An die Freude"

„Seid umschlungen Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!"

Trotz dieser Freundschaft und Liebe zog es Schiller mehr und mehr in die Dichterstadt Weimar. Dort sang der Dichterfürst Goethe seine köstlichen Lieder, dort lebte der Dichterfreund Fürst Karl August. In diese Welt wollte Schiller eintreten und sprechen:

„Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In euerm Bunde der Dritte!"

Herzog August und Goethe waren verreist, als er einzog. Schiller arbeitete fleißig an einem Drama, durchwanderte die Gegend und kam auch nach Rudolstadt. Dort lernte er seine spätere Gattin Charlotte von Lengefeld kennen. Die Herzen fanden sich und in Jena wurde der Bund der Ehe am Altar besiegelt. Diese treffliche Frau war des großen Mannes würdig. Bei den fortgesetzten körperlichen Leiden ihres Gemahl übte sie treue Samariterdienste. Schiller schreibt von ihr: „Ihr liebes Leben und Weben um mich herum, die kindliche Reinheit ihrer Seele gibt mir selbst eine Ruhe, die bei meinem Übel ohne diesen Umstand unmöglich wäre." Und die Gattin schreibt über ihren Mann: „Die Jahre verbanden uns immer fester; denn er fühlte, daß ich durch das Leben mit ihm seine

BREND'AMOUR SIMHART & Co

Ansichten auf meinem eigenen Wege gewann und ihn verstand wie keiner seiner Freunde. Ich war ihm so nötig zu seiner Existenz wie er mir." Das war eine Ehe, die im Himmel geschlossen war.

Für das Auskommen Schillers war nun auch gesorgt, indem er eine Stelle als Professor an der Hochschule in Jena erhielt. Dort hielt er Vorträge über Geschichte. Als der verehrte Lehrer seine Antrittsrede halten wollte, war kein Saal zu finden, der all die zugeströmten Studenten fassen konnte. Die begeisterten Zuhörer brachten ihm ein Ständchen. Doch das Glück währte nicht lange. Die neue Stelle brachte viel Arbeit und der geschwächte Körper brach dabei zusammen. Schiller wurde todkrank und die dankbaren Schüler stritten sich um die Ehre, Nachtwache bei ihrem geliebten Lehrer halten zu dürfen. Langsam erholte sich der teure Kranke und mußte auf Anordnung des Arztes nach Karlsbad. Auf der Reise dorthin sah er sich die Stadt Eger an und sammelte Stoff für sein großartiges Drama „Wallenstein". Als er genesen war, zog es den dankbaren Sohn heim in das Vaterhaus. Der böse Friedrich war einst heimlich in der Nacht entflohen und als Rat Schiller und gefeierter Dichter kam er mit seiner eigenen Familie zu seinen Eltern. Das waren Tage voll Freude und Sonnenschein! Alle Wege und Stege, die einst der Knabe begangen, wurden wieder aufgesucht, und gekräftigt kehrte er nach Jena zurück. Welch dankbarer Sohn Schiller war, möge folgendes Briefchen nach dem Tode des Vaters an die Mutter bezeugen: „Alles, was Sie*) zu einem gemütlichen Leben brauchen, muß Ihnen werden, beste Mutter, und es ist nun hinfort meine Sache, daß keine Sorge Sie mehr drückt. Nach so viel schwerem Leiden muß der Abend Ihres Lebens heiter und doch ruhig sein und ich hoffe, Sie sollen im Schoße Ihrer Kinder und Enkel noch manchen frohen Tag genießen."

Charlotte von Lengefeld. (Nach dem Gemälde von Frau Simanowitz.)

Goethe vermittelte es, daß Schiller nach Weimar zurückging. Die beiden größten Dichter Deutschlands schlossen einen treuen Freundschaftsbund. Sie regten einander an und diesem fördernden Umgang verdanken wir eine Reihe Gedichte, die ewig jung bleiben und jedes Herz erfreuen. Der Herzog bewilligte Schiller einen Gnadengehalt, so daß er sorglos in einem Gartenhaus bei Vogelsang und Blütenduft arbeiten konnte. Hier entstanden seine herrlichen Balladen: „Die Kraniche des

*) Damals war es Sitte, die Eltern mit „Sie" anzureden.

Digitized by Google

Ibykus", „Der Taucher", „Der Graf von Habsburg", „Die Bürgschaft", „Der Ring des Polykrates" u. a. und vor allem das unvergleichliche Gedicht „Die Glocke". Darin schildert uns der Dichter, wie die Glocke alle wichtigen Vorgänge im Leben des Menschen wie ganzer

Das Schillerhaus in Weimar.
(Original aus dem Körnermuseum in Dresden.)

Völker mit ihrem Klange begleitet, wie sie gleichsam Freud und Leid mitempfindet und dies in Tönen zum Ausdruck bringt. Wenn Schiller nur dies eine Gedicht uns geschenkt hätte, verdiente er schon einen Ehrenplatz in der Reihe unserer großen Dichter. Sodann erfreute er sein Volk mit den unsterblichen Dramen „Maria Stuart", „Jungfrau von Orleans" u. s. w. Besonders gewaltig wirkte sein Schwanengesang „Wilhelm Tell". Die Pracht der Alpen, der freie Sinn des Schweizervolkes, die Liebe zum Vaterlande und die Befreiung von der Fremdherrschaft ist darin in einer Weise geschildert, daß jedes fühlende Herz tief davon erfaßt und ergriffen ist. Jedes Kind sollte diese erhabene Dichtung wiederholt lesen.

Doch „rasch tritt der Tod den Menschen an"! Mitten im Schaffen Schillers stellte sich wieder ein schweres Leiden ein. Mit aller Kraft suchte er zu arbeiten. Umsonst! Seine Tage waren gezählt. Am 8. Mai wünschte er nochmals die Sonne zu sehen. Bei einem bedeckten Himmel ist es dem Menschen, als habe ihm Gott sein Antlitz entzogen. Mit heiterem Blicke bewunderte er die lieblichen Abendstrahlen. Er nahm schmerzlich Abschied von der Natur, die ihm zeitlebens an und in das Herz gewachsen war. Zu Bett gebracht, umrauschten die Schwingen des Todes seine Sinne. Er legte seine Hand in die seiner Gattin und verschied. Das deutsche Volk hatte seinen Liebling verloren. Niemand hatte

Digitized by Google

den Mut, den schweren Verlust Goethe mitzuteilen, da dieser gerade auch leidend war. Doch er erriet es an den betrübten Mienen und war ganz gebrochen. Er dichtete dem teueren Heimgegangenen einen Nachruf, der in seiner Herzlichkeit und Schönheit unerreicht dasteht. Die Schreckenskunde vom Tode Schillers eilte auf Flügeln durch die Lande. Alle Herzen hatten ihn verloren. Ganz Weimar trauerte. Nach der Sitte jener Zeit wurde er nachts ohne Trauerzug beerdigt. Überall herrschte tiefes Schweigen, als ob die Natur ihren Freund betrauere. Nur das Totenglöcklein läutete „einem Wanderer auf dem letzten Wege". Der Leichnam wurde vorläufig in eine gewöhnliche Gruft gesenkt. 1827 wurde Schillers Gebein in der fürstlichen Familiengruft beigesetzt, in der auch der Herzog Karl August und Goethe ihre letzte Ruhe fanden. Drei Tote schlummern hier, auf die das deutsche Volk mit Verehrung und Stolz blickt.

Das Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar.

Doch große Männer sterben nicht. Sie leben in ihren Werken ewig. Die Feier des hundertjährigen Todestages unseres Lieblingsdichters gibt Zeugnis davon, daß Schiller lebt, unter uns wandelt und zu uns in seinen köstlichen Werken spricht. Möchte am 9. Mai 1905 jeder Deutsche, insbesondere die reifere Jugend, den Vorsatz fassen, die herrlichen Dichtungen des edlen Menschen und Dulders, des großen Denkers, und Dichters fleißig zu lesen und an seinem Geiste sich zu bilden und zu veredeln! In keinem deutschen Hause sollten die bedeutendsten Werke Schillers fehlen. Dann würden sich die prophetischen Worte eines begeisterten Studenten erfüllen, der in Jena dem geliebten Professor zurief:

„Schiller, du wirst in dem Herzen des deutschen Volkes fortleben ewige Zeiten!"

Fr. Gärtner.

Eine Erinnerung an Friedrich Schiller.

Von Fr. Hornig. Mit Bild von G. O. Erler.

Das freundliche Dorf Gohlis bei Leipzig beherbergte im Sommer 1785 einen berühmten Gast: Friedrich Schiller. Der gefeierte Dichter war im März desselben Jahres der Einladung seines hochsinnigen Freundes Körner gefolgt und erholte sich nun dort in dessen Gesellschaft und im Hause des Kupferstechers Stock von dem mancherlei Dichter-Ungemach, das er seit seinen Jugendjahren so reichlich hatte kosten müssen.

Die ländliche Stille in Gohlis, das nahe liebliche Rosental und der anregende Verkehr in Leipzig selbst schufen dem Dichter hier ungetrübt sonnige Tage. Hier wuchs „Don Carlos" heran, der erst später vollendet wurde; hier entstand auch das heute noch zündende Jubellied „An die Freude":

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten wonnetrunken,
Göttliche, dein Heiligtum. ꝛc. ꝛc."

Dieses Gedicht hat eine Geschichte. Sie ist kurz und schlicht. Aber sie läßt uns einen Blick tun in Schillers edlen Charakter, in sein von warmer Nächstenliebe erfülltes Herz, das er schon als Knabe im Elternhause offenbarte.

Ein sonnenklarer Sommermorgen führte Schiller in aller Herrgottsfrühe hinaus ins schattige Rosental. In Gedanken versunken schritt er dahin. Rings heiliger Friede. Nur das Zwitschern der Vögel und das leise Rauschen der nahen Pleiße unterbrach die weihevolle Morgenstille. Da plötzlich hielt der einsame Spaziergänger im Gehen inne und lauschte betroffen: von den Gebüschen her, welche die Pleiße umsäumen, hörte er eine bewegte Stimme halblaut sprechen. Es war kein Zweifel, hier betete ein Mensch zu Gott! Leisen Schrittes trat Schiller näher und gewahrte einen bleichen Jüngling mit verstörten Gesichtszügen, der sich bereits halb entkleidet hatte und im Begriff stand, sich durch einen Sprung in die Fluten von aller Erdenlast zu befreien. Erschüttert von diesem Anblick trat Schiller vor. — Ein jähes Erschrecken flog über die eingefallenen Züge des Unglücklichen, der sich so unvermutet entdeckt sah. Unschlüssig stand er da, nicht wagend, vor den Augen eines Zeugen seinen unseligen Entschluß auszuführen.

„Danken Sie dem Himmel, der mich hierher geführt hat, junger Mann!" nahm Schiller mit warmer Lebhaftigkeit das Wort. „Achten Sie das Leben so gering, daß Sie es leichthin fortwerfen wollen wie ein altes Kleidungsstück? Haben Sie so wenig Kraft und Mut in sich, daß Sie sich dem Kampf mit Ihrem Schicksal entziehen wollen? Keine Stunde ist so schwer, daß sie nicht siegreich durchgerungen werden könnte, außer der letzten, die uns ein Höherer schlagen läßt!"

Beschämt, verwirrt starrte der kaum zwanzigjährige junge Mann zu Boden; dann stammelte er unter verhaltenem Schluchzen: „Verurteilen Sie mich nicht, ehe Sie mich hören! Ich habe furchtbar gerungen! Ich bin Student. Krankheit hat meine geringen Mittel aufgezehrt; seit einem halben Jahre habe ich nur von Wasser und trockenem Brote gelebt. Seit zwei Tagen ist auch der letzte Heller fort. Ich habe keine andere Wahl als langsamen Hungertod oder — ein rasches Ende! Mein Geist ist verwirrt, meine Kraft gebrochen. Mit dem letzten Restchen

Digitized by Google

traurigen Mutes kam ich hierher, das letztere zu wählen. Gott wird mir verzeihen! — Als Sie kamen, habe ich ihn in meiner Gewissensnot und Verzweiflung angerufen; ich habe ihn um Gnade gebeten für meine Sünde — und nun —" Er brach ab und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Tiefes Mitgefühl leuchtete aus Schillers hellen Augen.

„Und nun?" fragte er, in entschiedenem Tone sogleich fortfahrend: „und nun werden Sie vernünftig sein und mir gehorchen! Kleiden Sie sich an! Ich werde für Sie tun, was ich vermag. — Sie sagten, Sie seien Student. In welchem Fach?"

Es lag etwas in dem bestimmten und dabei doch gütigen Tone Schillers, was den Studenten mit Zutrauen erfüllte. Bei der letzten Frage aber senkte er von neuem den Blick und leise, zaghaft kam es endlich über seine Lippen:

„Ich — bin — Theologe!"

Er hatte nach diesem Geständnis Tadel, Vorwürfe, scharfe Verurteilung erwartet. Statt dessen sagte sein Retter jetzt unendlich sanft: „Armer Freund, was müssen Sie gelitten haben!"

Zum ersten Male flog über das abgezehrte Gesicht des Unglücklichen ein frohes Leuchten und in bangem Staunen fragte er: „Und — Sie verurteilen mich trotzdem nicht?" Friedrich Schiller schüttelte ernst den Kopf: „Menschen sollen einander nie verurteilen! Und — ich verstehe Sie! — Im Verständnis für eine Schuld aber liegt die Verzeihung!"

Nun zog Schiller seinen Lederbeutel und händigte dem Studenten alles ein, was er an Geld mit sich führte. Mit Tränen in den Augen nahm dieser das

Digitized by Google

Geschenk an. Der Geber wehrte freundlich allen Dank ab. „Was ich tat, ist Menschenpflicht und Menschenrecht. Nichts weiter! Eins aber verlange ich von Ihnen: geben Sie mir Ihr Wort, innerhalb einer Woche nicht wieder so unselige Gedanken zu hegen! Ich werde inzwischen sehen, wie ich Ihnen weiter helfen kann!"

Mit frohem Herzen gab der Student das gewünschte Versprechen und nannte dann seine armselige Wohnung.

Schiller reichte ihm die Hand. „So gehen Sie jetzt nach Haus und bleiben Sie sich und Ihrem Worte treu!" Der arme Student hatte noch keine Ahnung, wer sein Retter war; aber ein beseligendes Gefühl der Erlösung aus Gewissensqual und Todesnot durchströmte ihn und mit gefalteten Händen flehte er Gott an um Segen für seinen unbekannten Helfer. — —

Am Abend desselben Tages befand sich Schiller als Hochzeitsgast in einem vornehmen Hause Leipzigs. Nach der Tafel, mitten im Kreise fröhlicher Gäste, erhob sich der Dichter und erzählte in hinreißenden, von edler Herzenswarme durchglühten Worten sein Erlebnis im Rosental.

Er schilderte die drückende Armut und die Verzweiflung des jungen Studenten und bat zuletzt, eine Sammlung vornehmen zu dürfen, um mit dem Ertrage ein Lebensschifflein, das kaum den Hafen verlassen, vorm Scheitern an den Klippen der Not zu bewahren.

Die Gesellschaft war von der Schilderung des Dichters erschüttert und von allen Seiten flossen reiche Gaben auf den Teller, welchen Friedrich Schiller selbst herumtrug.

Die Sammlung ergab eine namhafte Summe, mit deren Hilfe der arme Student sein Studium beenden konnte.

Schiller war von dem so überraschend glänzenden Erfolg seiner Fürsprache derart beglückt und von dem Bewußtsein, ein junges, hoffnungsreiches Menschenleben vor Not und Tod bewahrt zu haben, so hoch beseligt, daß sich die Überfülle seiner Gefühle in ein Lied ergoß — in das Lied „An die Freude!"

Drei Briefe Schillers.

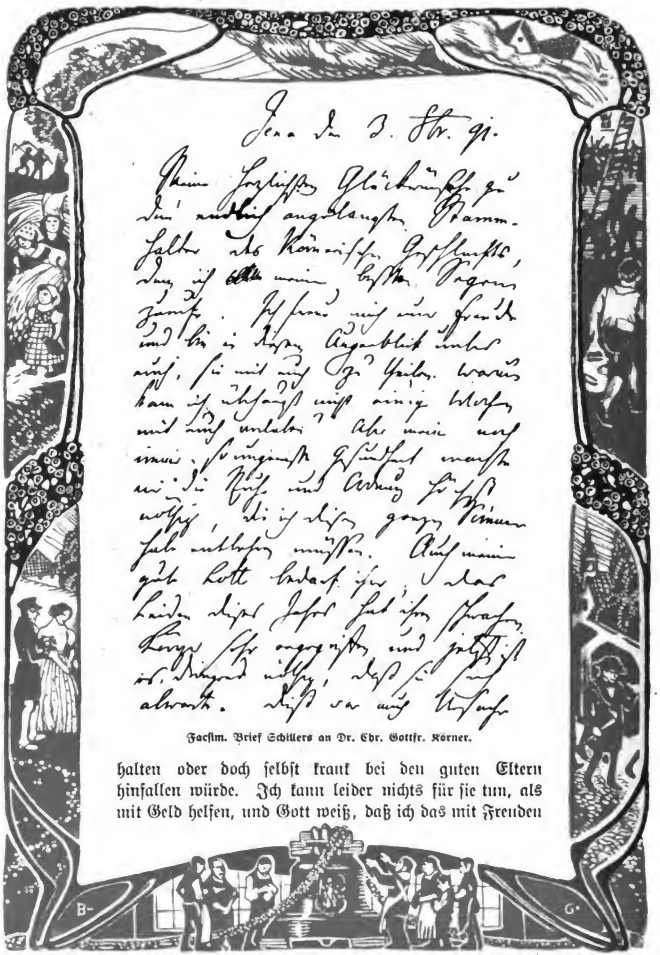
1.

Von Jena aus schrieb Schiller seiner verheirateten Schwester:

„Du wirst nun auch erfahren haben, daß die Luise ernstlich krank gewesen und unsere arme liebe Mutter alles Trostes beraubt ist. Verschlimmerte es sich mit Luise oder auch gar noch mit dem lieben Vater, so wäre die arme Mutter ganz und gar verlassen. Der Jammer ist unaussprechlich. Kannst Du es möglich machen und glaubst Du, daß Deine Kräfte es aushalten, so mache ja doch die Reise dorthin! Was sie kostet, bezahle ich mit Freuden. Reinwald (ihr Gatte) könnte Dich begleiten, oder, wenn er das nicht wollte, so lange hieher zu mir kommen, wo ich brüderlich für ihn sorgen werde.

Überlege, meine liebe Schwester, daß Eltern in solcher bedrängten Lage den gerechtesten Anspruch auf kindliche Hilfe haben! Gott, warum bin ich nicht gesund und so gesund, als ich es bei der Reise vor drei Jahren war! Ich hätte mich durch nichts abhalten lassen, hinzueilen. Aber daß ich über ein Jahr nicht aus dem Hause gekommen, macht mich so schwächlich, daß ich die Reise entweder nicht aus-

Digitized by Google



Facsim. Brief Schillers an Dr. Chr. Gottfr. Körner.

halten oder doch selbst krank bei den guten Eltern hinfallen würde. Ich kann leider nichts für sie tun, als mit Geld helfen, und Gott weiß, daß ich das mit Freuden

BRENDAMOUR, SIMHART & Cie

Digitized by Google

tue. Bedenke, daß die liebe Mutter, die sich bisher mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit betragen, endlich unter so vielen Leiden zusammenstürzen muß! — Ich kenne Dein kindliches, liebevolles Herz; ich kenne die Billigkeit und Rechtschaffenheit meines Schwagers. Beide werden Euch lehren, besser als ich, was unter diesen Umständen nötig ist. Grüße ihn herzlich!"

2.

Als seine Schwester Nannette am Sterben lag, schrieb der bekümmerte Sohn an seinen Vater: „So tröstlich es mir war, liebster Vater, von Ihrer zunehmenden Besserung zu hören, so herzlich betrüben mich die Nachrichten von dem Zustande meiner guten Nannette. Ach, vielleicht haben wir sie schon verloren, indem ich dies schreibe! Wie schmerzt es mich, so entfernt von Ihnen zu leben, und so ganz außer stande zu sein, Ihre Beschwerden und Leiden mit Ihnen, mit der lieben Mama und den armen Schwestern zu teilen und so viel es möglich zu erleichtern. Hier kann ich nichts als wünschen und bitten, daß der Himmel noch alles gut lenken möge. Wie dauert mich unsere gute, liebe Mutter, auf die alles Leiden so zusammenstürzen muß! Aber was für eine Wohltat von Gott ist es auch wieder, daß die gute, liebe Mutter noch Stärke des Körpers genug hat, um unter solchen Umständen nicht zu erliegen und Ihnen noch so viel Beistand leisten zu können. Wer hätte es vor sechs und sieben Jahren gedacht, daß sie, die so ganz hingefallen und erschöpft war, Ihnen allen jetzt noch zur Stütze und Pflege dienen würde! In solchen Zügen erkenne ich eine gute Vorsicht, die über uns waltet, und mein Herz ist aufs Innigste davon gerührt." —

3.

An seinen Freund Körner und dessen Gattin schrieb er nach der Geburt ihres ersten Sohnes (23. Sept. 1791), des nachmaligen Helden mit „Leyer und Schwert" am 3. Oktober 1791 einen Glückwunschbrief, dessen erste Seite in handschriftlicher Wiedergabe sich auf nebenstehender Seite befindet.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Tal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur —

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Digitized by Google

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Mund zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außenher,
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wird er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht —
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall;
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch strauchlen überall,
Er kann nach der göttlichen streben!
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles im ewigen Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde;
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inneres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Kriegers Heimkehr.

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch,
Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
Mit grünen Mai'n, dem letzten Raub der Felder!
Der Städte Tore gehen auf von selbst,
Nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen;
Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen. —
Hell klingt von allen Türmen das Geläut',
Des blut'gen Tages frohe Vesper schlagend.
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt
Ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd.
Da schüttelt, froh des noch erlebten Tages,
Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände.

Aus »Wallenstein«.

Rätsel.

Auf einer großen Weide gehen
viel tausend Schafe silberweiß;
wie wir sie heute wandeln sehen,
sah sie der allerält'ste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
aus einem unerschöpften Born,
ein Hirt ist ihnen zugegeben
mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Toren,
er überzählt sie jede Nacht
und hat der Lämmer keins verloren,
so oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an!

Sinnsprüche aus Schillers Dichtungen.

Alles wanket, wo der Glaube fehlt.

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß!
Auf der heiligen Insel
findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n.

Für seinen König muß das Volk sich opfern;
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

Verbunden werden auch die Schwachen stark.

Den Menschen macht sein Wille groß und klein.

Ein hohes Kleinod ist der gute Name.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.

Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Jugendlust.

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 32. **XXX. Jahrgang.** **9. Mai 1905.**

Inhalt: Du sollst Vater und Mutter ehren. — Gartenkonzert. — Was meine kleinen Freunde tun können, damit sie mehr Obstkuchen erhalten. — Sinnsprüche aus Schillers Dichtungen. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Du sollst Vater und Mutter ehren!

Neben der Kirche mit ihrem freundlichen Spitzturme stand der Pfarrhof, an diesen reihte sich das Schulhaus und dessen Nachbarschaft bildete das Anwesen der Schreinersleute. Meister Knoller zählte bereits sechzig Lebensjahre, aber dessen ungeachtet stand er noch täglich vor der Hobelbank, wo ihm zur Seite sein Sohn Georg arbeitete. Tätigkeit war des Alten Lebensluft. „So lange ich schaffen kann, will ich schaffen; die Gebrechlichkeit des Alters zwingt mich immer frühe genug zu feiern," so sprach der Meister, wenn man ihn an seine weißen Haare erinnerte.

Zeitlebens hatte er eine weise Sparsamkeit geübt, die es ihm jetzt ermöglichte, das Leben mit Behagen zu genießen.

Sein Häuschen machte den Eindruck bescheidener Wohlhabenheit. Die weißen Mauern waren mit farbigem Zierat geschmückt und an der Giebelseite fand der Fremde über der Haustüre eine „heilige Familie". Die Malerei verriet zwar nicht Künstlerhand, war aber immerhin mit vielem Geschicke ausgeführt. Der Pflegevater des göttlichen Kindes arbeitete in seiner Werkstätte, unterstützt von dem letzteren; Maria saß bei dem Spinnrocken und blickte mit sichtlicher Freude auf den tätigen Jesusknaben.

Das Bild war für dieses Haus in doppelter Hinsicht als Mauerschmuck geeignet.

Erstens erinnerte es an das Handwerk des Meisters; zweitens konnte es aber auch den Inwohnern des Hauses als Vorbild gelten.

Im Innern des Häuschens herrschte die gleiche Regsamkeit, wie man sie auf dem Bilde bemerkte.

Erst der Abend brachte für die Tätigen Ruhe. Nachdem das Abendbrot in der Stube verzehrt war, setzte sich die Familie

31. AUG. 1905

Digitized by Google

vor die Haustüre, wo eine bequem gezimmerte Bank auch noch für einen vorüberkommenden Nachbarn Platz bot. Plaudereien über Vorfälle im Dorfe oder über das, was sich draußen in der Welt ereignete, gewährten willkommene Unterhaltung. Ein frischer Trunk netzte die Zunge zu besserem Erzählen.

Mit dem Eintritt der Dämmerung, nachdem die Kirchenglocke ihre metallene Stimme noch einmal erhoben hatte, verstummte das Geplauder vor dem Hause und alle begaben sich zur Ruhe.

So wurde es seit Jahren gehalten.

Da hatte der Dorfschmied eines Tages einen neuen Gesellen aufgenommen. Dieser war weit hergewandert, hatte schon in den verschiedensten Ländern, in Dörfern und Städten gearbeitet und wußte gar vielerlei zu erzählen, wovon mancher Dorfbewohner sich nichts oder nur wenig träumen ließ. Es dauerte nicht lange und Franz Wallner, so hieß der neue Schmiedgeselle, hatte die ganze erwachsene Dorfjugend angezogen. Er war auch gar zu lustig; den ganzen Abend gingen ihm die Schnurren und Schnaken nicht aus. Und was er Liedlein wußte! Wohl klangen viele etwas wild und mancher Bursche hätte sie vor seinen Eltern nicht wiederholt.

Bald wurde das Wirtshaus der Treffpunkt dieser lustigen Gesellen. Kegelschieben, Kartenspiel, Rauchen, Trinken, — hei, wie schnell verging doch der Abend! Ja, man fand ihn oftmals viel zu kurz und es wurde noch ein Teil der Nacht, die zu einem gesunden Schlafe so notwendig gewesen wäre, für die Unterhaltung benützt.

Der Wirt war es zufrieden und hatte für den Schmiedfranz stets ein freundliches Gesicht; denn jetzt wanderte mancher Groschen auf den Schenktisch, der sonst zu Hause im Kasten geblieben wäre.

Auch Georg konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich der lustigen Gesellschaft anzuschließen. „Ich will noch ein wenig das Dorf hinabgehen," sprach er am Abend zu seinem Vater, der sich eben mit einem Bekannten über den Lauf der Welt unterhielt.

„Ja, geh du nur; bleibe aber nicht zu lange aus!" entgegnete der Vater.

Das Wirtshaus lag oberhalb der Kirche; Georg ging die Straße in entgegengesetzter Richtung hinab, kehrte jedoch dann in einem weiten Bogen zurück und endigte seinen „Spaziergang" beim Wirtshause.

Da gab es schon lachende Gesichter. Der Schmiedfranz erzählte gerade, wie er einst auf der Wanderschaft einen Hasen mit seinem Felleisen gefangen habe.

Georg setzte sich an das Ende des Tisches und stimmte bald in das allgemeine Gelächter mit ein.

Mit dem Zeichen der Betglocke verließ er immer die Gesellschaft und machte den gleichen Bogen als Heimweg. Er war bemüht, seinen Eltern zu verheimlichen, woher er komme.

So trieb er es häufig. Bei Regenwetter mußte er freilich zu Hause bleiben; da wäre ein „Spaziergang" doch auffällig gewesen.

Aber es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen; so heißt es im Sprichwort und Georg sollte die Wahrheit desselben kennen lernen.

Eines Tages hatte er eben die Wirtsstube verlassen und ging mit rüstigen Schritten dem Elternhause zu, als er hinter sich seinen Namen rufen hörte.

Georg drehte sich rasch um und erkannte zu seinem Schrecken in der herankommenden Gestalt seinen Vater.

Verlegen grüßte er denselben.

„Hat dich heute die Arbeit durstig gemacht oder hast du Gesellschaft aufgesucht?"

„Ja, ja, ein wenig," stotterte Georg.

„Ich war beim Bürgermeister," entgegnete der Vater, ohne weiter das Verhalten

Digitized by Google

des Sohnes zu tadeln. Die Nacht schien ihm hierzu nicht geeignet; da mußte es heller Tag sein, um sich einander ordentlich ins Gesicht sehen zu können.

Der Meister sprach über gleichgültige Dinge, bis das Haus erreicht war, wo sich Vater und Sohn „gute Nacht" wünschten und jeder in seine Schlafkammer ging.

Georg fühlte sich ganz erleichtert, während er sich entkleidete; denn er kannte den strengen Vater. Noch lange beschäftigte er sich in Gedanken mit dem Vorfalle, bis die ermüdete Natur sich zu ihrem Rechte verhalf. — —

Der nächste Morgen führte Vater und Sohn in der Werkstätte zusammen.

Der Tag versprach schön zu werden; ganz lustig hüpften die ersten Sonnenstrahlen schräg durch den Arbeitsraum.

„Das Wetter läßt sich heuer gut an, es scheint ein fruchtbares Jahr zu geben," sprach der Vater während des Hobelns. Man konnte seiner Stimme keine Erregung anmerken. Dann berührte er geschäftliche Dinge, die besprochen werden mußten, — alles mit Ruhe und Gleichmaß.

Endlich begann er, wie nebenbei: „Georg, was ich sagen möchte: Es hat mir gestern wenig gefallen, daß du deine Unterhaltung im Wirtshaus suchst. Die Wirtshausluft zeitigt viel Unkraut im Herzen. Du bist schon angesteckt; denn du bist gegen deine Eltern nicht aufrichtig, nicht offen. Heimliche Wege sind krumme Wege! Was du im Wirtshaus versäumst, ist nicht zu beklagen; was du aber zu Hause ersparst, ist viel! Wer ein Heim hat, braucht kein Wirtshaus! Es ist für deine Eltern nicht ehrend, wenn die Leute sagen: Der Knoller Georg ist auch lieber am Biertisch als zu Hause. Du kennst aber das Gebot: Ehre Vater und Mutter! Nun weißt du meine Ansicht und die Geschichte ist für uns abgemacht. Das Weitere ist deine Sache!" Der Vater griff zu seinem Maßstab und ging zu den Brettern.

Georg stand sinnend vor der Hobelbank; noch klang jedes Wort des Vaters in seinen Ohren. Er hatte kein Wort der Entschuldigung hervorgebracht und er konnte es auch nicht. Die stille Rede seines Vaters schlich sich so tief ins Herz wie Frühlingsregen ins Gartenbeet und ebenso befruchtend wie dieser. Jeder Satz schien ihm so wahr und er mußte sich fast wundern, daß er sich das nicht selbst gesagt hatte. Dazu war der Vater gar nicht zornig, nur Güte sprach sein Mund.

„Ja," dachte er bei sich selbst, „ich will seine Worte beherzigen; er ist ein guter Vater, ich will ein guter Sohn sein." Und frisch griff er zum Hobel und fuhr damit über das Brett, daß es zischte und die Späne flogen. — (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Gartenkonzert.

Heut hub ein lustig Leben
In unserm Garten an:
Konzert hat es gegeben,
Ganz frei für jedermann.

Der Spötter sang im Flieder
So herrlich wie noch nie
Und jedes seiner Lieder
Nach andrer Melodie.

Drein schlug der Fink aufs beste
Und sah gar festlich aus:
Trug eine rote Weste
Und einen grünen Flaus.

Rotschwänzchen hüpfte zierlich
Im Gartenbeet umher;
Es knixte steif-manierlich,
Als ob's eine Tänzerin wär'.

Der Star schlug mit den Flügeln
Den Takt nach seiner Art;
Die Lust konnt' er kaum zügeln,
Die rings sich offenbart.

Als Gäste kamen Bienen
Und bunte Käferlein;
Die Blumen mußten dienen
Als Tisch und Polsterlein.

Das schwirrte rings und schwärmte
In holder Frühlingspracht;
Das Spatzenvolk nur lärmte,
War nicht auf Kunst bedacht.

Ich horchte dem frohen Singen
Voll stiller Freude zu.
Erst spät am Abend gingen
Die Sänger und ich zur Ruh'.

Lorenz Gradl.

Digitized by Google

Was meine kleinen Freunde tun können, damit sie mehr Obstkuchen erhalten.

eine lieben kleinen Freunde! Ihr alle eßt gerne Obst. Vortrefflich schmecken euch Kirschen und Birnen; gut munden euch im Winter ein paar saftige Äpfel. Von den eingemachten Früchten und den Obstkuchen will ich nun weiter gar nicht reden; sehe ich doch manchen schon nach dem Taschentuch greifen, um sich den wässerigen Mund zu trocknen.

Oft habt ihr eure Eltern gebeten, ja bestürmt, doch Obst zu kaufen. Sehnsüchtig habt ihr nach dem vollen Korb der Obsthändlerin, nach dem reichtragenden Baume des Nachbars geschaut. Ja, mancher von euch, ihr Buben, hat schon beim Anblick rotwangiger Äpfel das siebente Gebot vergessen und hernach gar bittere Pillen, welche nicht der Doktor verschrieben, einnehmen müssen.

Ich will euch nun sagen, wie ihr es anstellen müßt, damit die Obstbäume mehr Früchte als bisher tragen, so daß das Obst billiger wird und leichter für euch zu haben ist.

Wenn auch kein Frost den Obstbaumblüten Schaden zugefügt und ihr bei großer Trockenheit den Bäumen auch tüchtig Wasser zugetragen habt, so werdet ihr doch nach der Blüte Obstbäume finden, welche überhaupt keine Früchte angesetzt haben, werdet im Laufe des Sommers sehen, wie Bäume viel zu viel, ja wie manche alle Früchte unreif zu Boden fallen lassen.

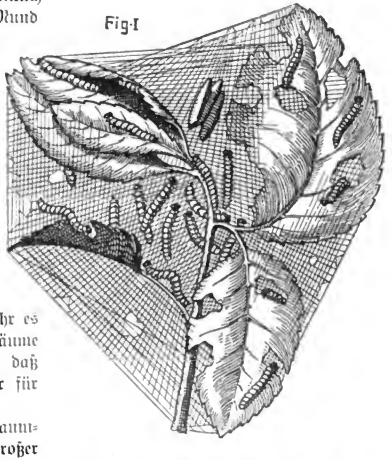
Was ist daran schuld?

Feinde! Feinde der Obstbäume aus dem Tier- und aus dem Pflanzenreiche.

Nun auf, ihr Buben! Feinde muß man bekämpfen und ich weiß doch, daß Kampf euch hoch willkommen ist.

Betrachtet ihr im Frühjahre die Obstbäume, die Weißdorn- und Schlehensträucher, so seht ihr an nicht wenigen derselben von feinen Gespinsten zusammengezogene Blätter und Zweige, die sogenannten Raupennester. (Fig. I.) Bei

Fig. I



genauerem Anschauen werdet ihr in denselben ganze Gesellschaften von kleinen Raupen oder vom Juli ab von weißen Puppen finden. Die Raupen der Apfelbaumgespinstmotte, der veränderlichen Gespinstmotte und anderer dergleichen Obstbaumschädlinge leben hier und verzehren die eingesponnenen Blätter. Ist das Nest leergefressen, so wird ein neues

Digitized by Google

angelegt und mancher Baum wird von ihnen seines ganzen Laubes beraubt.

Die Blätter sind für die Pflanzen aber Magen und Lunge. Wer ihnen solche in der Zeit des Wachstums nimmt, der macht sie krank. Die von den Raupen stark befallenen Bäume werfen deshalb auch die Früchte unreif ab.

Was könnt ihr nun dagegen tun?

Die Raupennester an den Obstbäumen, besonders aber auch an Hecken und Schlehensträuchern aufsuchen und sie mit ihrer ganzen Brut zertreten! Was auf Bäumen nicht mit der Hand zu erreichen ist, wird mit einer Raupenfackel heruntergebrannt. Solche Raupenfackeln sollten in keiner Obstgegend fehlen und sollten insbesondere von den Obstbauvereinen angeschafft werden. Sind sie doch in vielen Geschäften, in Pflanzen- und Samenhandlungen und besonders billig — das Stück zu 36 Pfg. — bei R. Büttner in Soran (Niederlausitz) zu haben.

Ich bin der festen Überzeugung, daß euer Herr Lehrer, wenn ihr ihn darum ersucht, die Bestellung derartiger Raupenfackeln besorgt und euch gerne zeigt, wie mit denselben umzugehen ist.

Schon während der Blüte werden die kleinen Früchtchen (Fruchtknoten) der Zwetschgen- und Pflaumenbäume von den Weibchen der Pflaumensägewespe angestochen und je ein Ei in dieselben gelegt.

Ende Juni und im Juli flattern in warmen Nächten die Apfel- und Pflaumenwickler umher. Es sind dies kleine, bräunliche Nachtschmetterlinge. Ihre Weibchen bringen an die jungen Äpfel, Birnen, Zwetschgen und Pflaumen die Eier. Aus diesen und aus den Eiern der oben erwähnten Pflaumensägewespe schlüpfen kleine Räupchen, fressen sich in das Innere der jungen Früchte, zerstören dort die Kerne, die Seele der Früchte und bringen so diese zum Sterben und Abfallen. (Fig. II.)

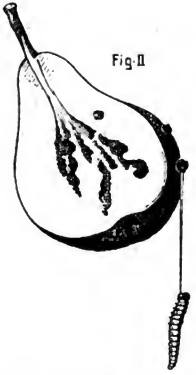


Fig. II

Da nun an jede Frucht bloß ein Ei gelegt wird, das Weibchen dieser Insekten aber 20 und mehr Eier zu legen im stande ist und in manchen Jahren Tausende von Wicklern und Wespen in einem Obstgarten umherfliegen, so ist es leicht erklärlich, daß oft mehr als die Hälfte aller Obstbaumfrüchte „wurmig" wird.

Was läßt sich dagegen machen?

Ein Dreifaches:

1. Ihr fangt die Wicklerschmetterlinge, bevor noch die Weibchen ihre Eier abgelegt haben, also im Juni und Juli, weg.

Wie?

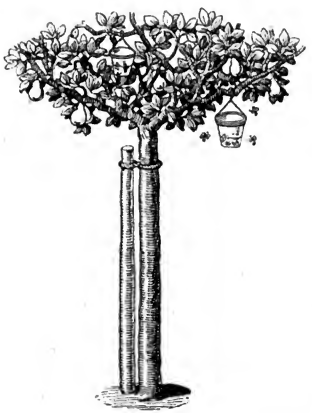
In alte Gläser oder Töpfe, in Blumentöpfe, welchen man mit Wachs oder Pech die Abzugsöffnung verklebt hat, oder in eigens dazu verfertigte Gefäße, wie sie die Glasfabrik Gebr. Rochau zu Frankfurt a. O. fertigt, bringt man mit Wasser vermengtes Apfelmus, gekochtes Kernobst oder auch gezuckertes Bier und befestigt die Gefäße an den Ästen der Bäume. (Fig. 1 u. 2.)

Fig. 1

Digitized by Google

Die Apfel- und Pflaumenwickler riechen von weitem die süße Flüssigkeit, sie kommen, um zu naschen, können sich

Fig 2



aber nicht mehr aus der Flüssigkeit erheben und müssen ertrinken.

Wo an Zwergbäumen Obst gezogen wird, kann ich euch diese Art der Vernichtung von Wicklern nicht genug empfehlen.

2. Ihr tötet die im wurmigen Obst befindlichen Räupchen. In großen Obstgärten und an Straßen werden trotz des Wegfangens vieler Wickler noch gar manche Früchte, weil wurmig, von den Bäumen fallen. Sie beherbergen aber in ihrem Innern meistens auch noch ihre Mörder. Diesen Halunken gilt es nun zu Leibe zu rücken, damit sie nicht entwischen, sich verpuppen und im nächsten Jahre zu neuen Wicklern, zu neuen Wespen entfalten können.

Im Mai, auch noch im Juli und August müßt ihr, wenn irgend möglich, jeden Tag alle am Boden liegenden Zwetschgen, Pflaumen, Birnen und Äpfel sauber zusammenlesen und zerstampfen oder überbrühen. Will man dieselben nicht als Schweinefutter verwenden, so sind sie in den Düngerhaufen oder tief in die Erde zu graben.

Gut ist es auch, wenn ihr um diese Zeit die Obstbäume einigemal leicht abschüttelt, damit die durch Wurmstich geschwächten Früchte abfallen und verbraucht oder vernichtet werden können.

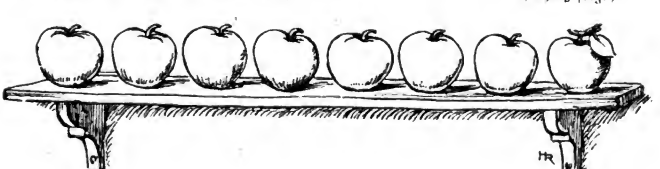
3. Ihr stellt für die ein Versteck suchenden Raupen Fallen auf.

Selbst wenn ihr fleißig nach dem wurmigen Obste schaut, werden euch doch viele Raupen der Apfel- und Pflaumenwickler entwischen. Von den im Grase, im Getreide verborgen liegenden Früchten schlüpfen sie heraus, von den noch am Baume hängen gebliebenen lassen sie sich an einem feinen Spinnfaden hernieder. (Siehe Fig. II auf Seite 254.)

Ein Glück ist's nur, daß diese Raupen sich nicht am oder im Boden verpuppen, sondern daß sie wieder an den Stämmen emporklettern, um sich unter der abgestorbenen Rinde und in den Ritzen derselben und der Äste ein sicheres Plätzchen zum Winteraufenthalte zu suchen. Dieses Emporklettern und Verstecken kann man nun leicht verhindern.

Ihr gebt den Raupen gleich unten am Stamme — etwa 1 m über der Erde entfernt — gute Schlupfwinkel.

(Schluß folgt.)



Digitized by Google

Sinnsprüche aus Schillers Dichtungen.

(Nachlese zur Schillernummer.)

Der Siege göttlichster ist das Vergeben.

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Ein tiefer Sinn liegt in den alten Bräuchen:
man muß sie ehren.

Wer nichts waget, der darf nichts hoffen.

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Der kluge Mann baut vor.

Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

In müß'ger Weile schafft der böse Geist.

Der Übel größtes ist die Schuld.

Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Wer den besten seiner Zeit genug getan,
der hat gelebt für alle Zeiten.

Bayerisches Scherzrätsel.

In einem hohen „Hause" gibt es: 3 Väter, 3 Söhne, 2 Großväter, 2 Enkel, 1 Urgroßvater und 1 Urenkel. Wie viel Personen sind dies? und welches „Haus" mag das sein? Volk.

Rätsel.

Es geben die drei Silben kund
Einen Gottesmann im alten Bund.
Und sein Nachfolger wird genannt,
Wenn die Letzte wird umgewandt. Jul. Falck.

Richtige Lösungen sandten ein:

M. E. in Fr. (Grüße entgegen!), A. Fr. in N. (schönen Dank für schöne Karte!), W. F in N., A. Sehn. in St. (aber so ein Brief freut mich: groß, schön und ganz richtig geschrieben von einem 5. Klässer! Die Schillernummer habt Ihr inzwischen erhalten; sie wird Euch gefallen Gruß Dir, Deinen Mitschülern und dem Herrn Lehrer!), L. Se. in K., H. W. in K. (alles richtig, selbst der nicht leichte Rechenscherz!; A. K. in H. (besten Dank für schöne Karte! Leider einmal daneben geschossen!), M. H. in F. (vielleicht gelegentlich möglich! Ihre Treue sehr erfreulich!)

Lösungen zu:

Nr. 27. Kegelspiel-Rätsel: 1. Schub: 1, 5, 9.
2. „ 2, 6, 7.
3. „ 3, 4, 8.

Nr. 28. Rechnungsscherz: Auf dem Baum waren ursprünglich 2 Äpfel; einer fiel herab; nun war oben und unten nur je ein Apfel, also keine Äpfel.

Silbenrätsel: Zugspitze.

Nr. 29. — —

Nr. 30 u. 31 (Schillernummer). Rätsel: Mond und Sterne.

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 33. **XXX. Jahrgang.** **16. Mai 1905.**

Inhalt: Du sollst Vater und Mutter ehren. — Große Verlegenheit. — Edles Verhalten eines Offiziers. — Was meine kleinen Freunde tun können, damit sie mehr Obstkuchen erhalten. — Gott überall. Der Kaiser und die alte Frau. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Du sollst Vater und Mutter ehren.

II.

Es waren Wochen verstrichen und Georg wurde, seinem Vorsatze gemäß, nie wieder im Wirtshause angetroffen.

Da mußte er eines Tages zum Dorfbäcker, der den Backraum neu einrichten ließ. Dort sollte er die Maße nehmen.

Der nächste Weg führte über den Kirchhof. Schon hatte er denselben durchschritten, als er am jenseitigen Gittertore den Wallner Franz traf, der einen Schaden ausbessern mußte.

„Ei, schau! Den Knoller Georg bekommt man auch wieder zu sehen!“ rief der Schmied.

„Ich mache mich nicht unsichtbar; mich kann jedermann zu Hause antreffen,“ erwiderte Georg treuherzig.

„Warum kommst du denn nie mehr zum Wirte? Wir sind alle Tage so lustig! Komm einmal wieder! Komm heute: heute halten wir große Kegelpartie; ich freue mich schon darauf. Doch freilich, du darfst abends bei der Milchsuppe nicht fehlen!“ Dabei schlug er mit Wucht auf das Eisen, als wollte er durch den Hammerschlag seinen Spott bekräftigen.

Georgs Gesicht rötete sich, halb aus Zorn, halb aus falschem Schamgefühle. Kleinlaut sprach er: „Ich kann tun, was ich will, mir redet niemand etwas ein.“

„Nun, dann komme heut Abend; du wirst lustige Gesellschaft treffen!“

„Kann sein, vielleicht!“

„Wie du willst. B'hüt Gott, Georg!“

„B'hüt Gott, Franz!“ — —

Von dieser Stunde an trug Georg eine Hornis im Kopfe. Die summte und summte und konnte nicht zur Ruhe gebracht werden.

„Die denken wohl, ich darf nicht in das Wirtshaus gehen, weil's der Vater verboten hat, als wäre ich ein kleiner Bube, dem die Rute Furcht schafft. Ich will es euch schon zeigen!“ Das waren

21 AUG. 1905

Digitized by Google

die Gedanken, die er nicht mehr abwenden konnte.

Die Arbeit ging ihm nur schlecht aus der Hand, als er vom Bäcker wieder heimkam. Seine Gedanken waren geteilt. Er ging aus der Werkstätte; aber bis er den Hausflur erreicht hatte, wußte er nicht mehr, was er holen wollte.

Dem Vater gab er verkehrte Antworten.

Er griff nach der Säge, wollte aber den Hobel nehmen. Der Nachmittag war für die Arbeit verloren. Für Georg ging der Zeiger der Turmuhr, auf welche er vom Werkstattfenster aus blicken konnte, heute äußerst träge.

Endlich begann der Feierabend.

Die Schreinersfamilie fand sich in der Stube zum Abendimbiß zusammen. Nach demselben folgte das Plauderstündchen vor dem Hause.

Meister Knoller vertiefte sich mit einem Nachbar in ein Gespräch über Gemeindeangelegenheiten; die Mutter nadelte an einem Strumpfe und Georg hing seinen Gedanken nach. Zwei Gewalten kämpften in seinem Innern: Sohnespflicht und falsche Scham lagen im Widerstreit und die letztere wußte den Sieg zu gewinnen. —

Die Abendglocke gab das Zeichen zur Nachtruhe. Ein kurzes „gute Nacht!" und Georg suchte seine Schlafkammer auf. Auch die Eltern gingen zur Ruhe, nachdem der Vater die Haustüre geschlossen und den eisernen Riegel vorgeschoben hatte. Nach kurzer Zeit lag das Haus in tiefem Schweigen.

Georg entkleidete sich in seiner Kammer nicht, sondern stand lauschend hinter der Türe. Als im Hause vollständige Ruhe eingetreten war, nahm er die schweren Stiefel von den Füßen, griff die Tabakspfeife von der Wand und verließ, die Stiefel unter dem Arme, die Kammer. Mit vorsichtigen Tritten schlich er zur Werkstätte; denn er wollte durch ein Fenster derselben die Straße erreichen.

Öfters blieb er während des Gehens stehen und lauschte.

Die Türe, welche den Hausgang mit der Werkstätte verband, öffnete er mit kräftigem Rucke, um das Knarren zu verhindern.

Als sich Georg einmal in der Werkstätte befand, hatte es keine Schwierigkeiten mehr, unbemerkt auf die Straße zu gelangen.

Rasch warf er einen Blick zu den Fenstern des väterlichen Hauses, dann eilte er dem Wirtshause zu.

Schon von weitem vernahm er Gelächter und Geschrei. Die Kegelbahn, die sich im Wirtsgarten befand, war durch Hängelampen spärlich beleuchtet. Der Stand der Kegelschieber befand sich in einer Laube, worin Bänke standen, und ein Tisch, der mit Bierkrügen und Windlichtern besetzt war.

Als Georg zu den Kameraden trat, hatte Franz die Kugel eben gegen die Kegel geschoben und ein kräftiger „Juhschrei" meldete, daß ein „Kranz" gefallen war.

„Da wird ja ganz gewaltig geschoben!" rief Georg und grüßte die Anwesenden.

„Ei, sieh da, der Georg hat sich vom Bettzipfel losgerissen!" spottete Franz, drückte aber dem Eintretenden die Hand.

„Ja, ich habe mich etwas verspätet, werde aber jetzt fleißig schieben," entgegnete Georg und bestellte bei dem herzutretenden Wirte Bier.

„Wir fangen bald ein neues Spiel an," rief Lenz, des Waldherrnbauern Knecht, zu Georg und begann mit ihm ein Gespräch.

Georg fühlte sich auf der Kegelbahn nicht behaglich; er gab sich zwar ganz der Gesellschaft hin, schob eifrig, nahm teil an den Späßen, trank Bier, ein Glas nach dem anderen; aber sein Benehmen war doch nur eine Maske und der wirkliche Georg sehnte sich von der lärmenden

Digitized by Google

Kegelbahn weg in die Stille des Vaterhauses. —

Die Mitternacht war nahegerückt, als man sich auf den Heimweg machte. Georg hatte sich noch ein frisches Pfeifchen gestopft und begleitete die Kameraden ein gutes Stück über sein Haus hinaus; denn er wollte nicht zeigen, daß er den Weg durchs Fenster nehmen mußte.

Es schlug halb zwölf, als Georg vor dem Werkstattfenster stand und den Flügel aufstieß, den er beim Fortgehen nur angelehnt hatte. Der Himmel war mit Wolken bedeckt und nur schwer ließen sich aus dem Dunkel die Gegenstände selbst der nächsten Umgebung erkennen.

Mit einem leichten Schwunge erreichte Georg das Fensterbrett und von hier aus gelangte er zur Hobelbank, die dicht am Fenster stand.

In der Werkstätte herrschte völlige Finsternis. Deshalb geschah es, daß Georg dessen Kopf nicht mehr ganz klar war' beim Niedersteigen zu Falle kam, wobei ihm die Tabakspfeife aus dem Munde fiel.

Der glimmende Inhalt des Pfeifenkopfes geriet zwischen die Hobelspäne, die im Winkel neben der Hobelbank lagen. Mit Schnelligkeit fingen die dünnen Spänchen Feuer, und ehe Georg sich vom Boden aufrichten konnte, loderte in der Ecke züngelnd das Feuer empor.

Erschrocken starrte er auf das unheimliche Element.

Erst war er wie an allen Gliedern gelähmt. Plötzlich kam es ihm zum Bewußtsein, daß er die Flamme ersticken müsse. Mit seinen genagelten Stiefeln wollte er die brennenden Späne zertreten.

Doch da er von Zeit zu Zeit wieder zurückspringen mußte, um an den Kleidern nicht Feuer zu fangen, so schleuderte er die Späne nur auseinander.

Das Feuer fand in der Werkstätte reichlich Nahrung und Georg, der sich bereits Brandwunden an den Händen zugezogen hatte, wußte sich zuletzt nicht anders mehr zu helfen, als mit dem Rufe „Feuer! Hilfe!" die Eltern aufzuwecken.

Die Flammen waren inzwischen wie leuchtende Schlangen fortgekrochen und hatten den Brettervorrat erreicht, der prasselnd angefressen wurde. Eine unheimliche Röte erfüllte die Werkstätte und warf ihren Schein weit in die Nacht hinaus.

Unterdessen hatte Meister Knoller, notdürftig bekleidet, die Werkstätte betreten.

„Georg!" rief der Vater, als er seinen Sohn vor sich sah. Doch sogleich eilte er ins Haus zurück und schrie der Mutter, die ihm entgegenkam, zu: „Wasser, Wasser! Die Werkstätte steht in Flammen!"

Das trockene Holz, das in der Werkstätte lag, lohte in mächtigen, rotglühenden Flammen. Eine gewaltige Hitze entstand, so daß die nächsten Fenster zersprangen. Jetzt konnte auch noch der Wind dazuspringen und die Funken belebend fortführen.

Wasser, das in Schäffern und Kübeln herbeigeschleppt wurde, verdampfte zischend.

Inzwischen wurde das Feuer, das sich bereits den Weg aufs Dach gesucht hatte, von den Leuten bemerkt und alsbald schreckte der rasche Anschlag der Kirchenglocken die Schläfer auf und verkündete die drohende Gefahr.

Die Dorfgasse wurde belebt.

Aus dem Feuerhause rasselte eine Spritze herbei; Kommandorufe ertönten und ein kräftiger Wasserstrahl fuhr in den Flammenherd.

An der Werkstätte war nicht viel mehr zu retten; man suchte deshalb das Feuer vom Wohnhause abzuhalten.

Aus Vorsicht schaffte man die Möbel aus dem Hause. Betten und Kleider wurden aus den Fenstern hinabgeworfen. Gewöhnliche Dinge trug man bedächtig aus dem Hause; Uhren, Spiegel dagegen wurden zerbrochen. Im Schrecken verloren

Digitized by Google

eben viele die Geistesgegenwart. In der Nachbarschaft entleerte man die Ställe, da das Vieh, das den Brandgeruch merkte, unruhig an den Ketten zerrte.

Auf der Straße drängten sich die Leute hin und her; Geschrei ertönte und das bewegte Bild überstrahlte greller Feuerschein. — —

Die Werkstätte war indessen ein Raub der Flammen geworden; nur noch die Mauern ragten rauchgeschwärzt empor.

Das Wohnhaus hatte man glücklicherweise vor dem verderblichen Elemente bewahrt. Immerhin galt es auch hier, bedeutende Schäden zu beseitigen.

Der Osten begann sich bereits zu lichten, als die Leute die Brandstätte verließen. Meister Knoller drückte den Nachbarn die Hand und dankte ihnen für die freundschaftliche Hilfe.

Hierauf versammelte sich die Familie in der Wohnstube. An Ruhe und Schlaf konnte nach dem Geschehenen nicht gedacht werden.

Georg befand sich in einer peinlichen, gedrückten Stimmung. Er mußte sein schweres Herz erleichtern. Er stürzte vor seinem Vater auf die Kniee und suchte durch ein reumütiges Geständnis dessen Verzeihung zu erhalten. Meister Knoller legte seinem Sohne die Hände auf das Haupt und sprach mit leiser Stimme: „Georg, ich brauche zu dir nichts mehr zu sagen; ein Mächtigerer hat diesmal gesprochen. Die Mutter und ich haben im Leben nicht mehr viel zu suchen, unsere Tage sind gezählt. Was wir alte Leute brauchen, das ist vorhanden; den Schaden, den dieser Brand verursachte, mußt du, der Erbe, tragen. Dein Leichtsinn hat dich selbst gestraft. Die rauchgeschwärzten Trümmer der Werkstätte können zu dir eine Sprache sprechen, die in deinem Herzen fortwährend Nachhall finden wird."

Mit diesen Worten verließ der Vater die Stube, um nach den Möbeln zu sehen, die noch in des Nachbars Scheune standen. Die milde Mutter tröstete den schluchzenden Sohn. — — —

Einige Wochen später waren die letzten Spuren des Brandes verschwunden.

Die Werkstätte stand neu, in einigen Stücken sogar vorteilhafter aufgebaut da; am Wohnhause hatte der Maler die schwarzen Flecken beseitigt.

Die Mutter war zwar in den darauffolgenden Tagen bettlägerig — der Schrecken hatte sie gepackt —; aber das Übel hatte sich wieder gehoben und alles nahm jetzt seinen geregelten Gang.

Vater und Sohn standen wieder täglich in der Werkstätte und die Mutter besorgte das Hauswesen, das ihr freilich immer schwerer fiel. Aber Georg gewann für sie eine treffliche Hilfe, indem er ein braves Mädchen des Dorfes als Braut heimführte.

Digitized by Google

Große Verlegenheit.

Von Julius Lohmeyer.

Aus: 50 Kinderlieder für meine Lieblinge. Von Julius Lohmeyer. Verlag von W. Dobach & Co.

Wenn ich nur wüßte, was ich wollte,
Was ich zum Spielen mir mitnehmen sollte —
Die Pferdeleine? Den Gummiball?
Den neuen Reifen auf jeden Fall!
Oder fahr' ich mein Veloziped?
Oder grab' ich mein Gartenbeet?
Oder hol' ich mein Blaserohr?
Oder lauf ich' zu Fritz vors Tor?
Oder zu Vetter Karl hinüber?
Wer mir nur sagte, was mir lieber!
Wenn ich nur wüßte, was ich wollte,
Was ich zum Spielen mir mitnehmen sollte!
So überleg' ich die Kreuz und Quer:
Wenn ich doch nur meiner Meinung wär'!

Edles Verhalten eines Offiziers.

Zu Anfang der Regierung König Ludwigs XV. von Frankreich entstand unter der Bevölkerung von Paris wegen Getreidemangels ein Aufruhr. Der Minister, Herzog von Bourbon, gab dem Hauptmann einer Kompagnie Grenadiere den Befehl, die Ruhe dadurch wieder herzustellen, daß er auf das zusammengelaufene Gesindel scharf schießen lasse.

Der Hauptmann rückte mit seiner Kompagnie aus, ließ vor den Augen des Volkes die Gewehre scharf laden und zum Schuß anlegen; dann trat er, in der einen Hand den Hut und in der anderen den Befehl haltend, vor und sagte: „Meine lieben Leute, diese Ordre hier gebietet mir, auf das Gesindel scharf schießen zu lassen. Ich ersuche also alle rechtlichen Leute, die sich nicht zum „Gesindel" rechnen, sich zu entfernen, ehe ich Feuer kommandiere."

Sogleich verlief sich die zusammengerottete Volksmenge und der Aufstand ward ohne Blutvergießen beigelegt.

O. Landsmann.

Digitized by Google

Was meine kleinen Freunde tun können, damit sie mehr Obstkuchen erhalten.

II.

Alte Tuchlappen bindet man an ihrem oberen Ende um den Stamm und oben darauf, damit das Regenwasser nicht eindringen kann, einen mit Öl getränkten Papierstreifen. (Fig. 3 u. 4.) Das Ganze

Fig 3

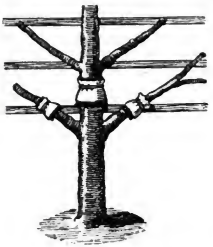


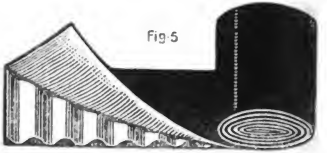
Fig 4

heißt Insektengürtel oder auch Fanggürtel.

Äußerst billige und doch sehr praktisch eingerichtete Fanggürtel liefert, das Meter zu 15 Pfg., Otto Hinsberg in Langenau, Post Mackenheim bei Mainz. Dieselben bestehen aus einem ziemlich breiten Streifen geölten Papiers und haben auf ihrer inneren Seite Wellpappe (wellenartig gefaltetes Papier) zu Schlupfwinkeln.

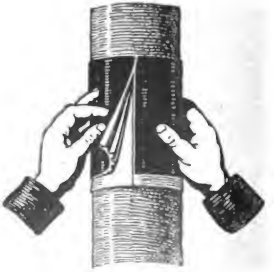
Man mißt mit einer Schnur den Umfang des Baumes und schneidet darnach das notwendige Stück vom Streifen ab. Hierauf legt man dieses so zusammen, daß sich die Wellpappe innen befindet (Fig. 5)

Fig 5



und befestigt den Fanggürtel mit Schnur oder Draht an seinem oberen und unteren Ende um den Stamm, doch so, daß das wellenartig gefaltete Papier unten offen steht. (Fig. 6 u. 7.)

Fig 6



In dieses und in die Tuchlappen des oben beschriebenen Insektengürtels werden alle die Stämme hinaufkletternden Wicklerraupen kriechen.

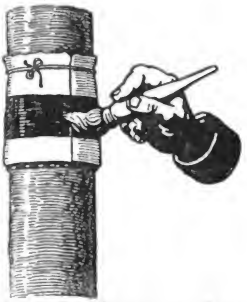
Digitized by Google

Im Spätherbste und im Winter suchen und finden in dem Fanggürtel auch die Apfel- und Birnblütenstecher Wohnung und Schutz. Es sind dies den Kernobstblüten überaus gefährliche Käferchen von graubrauner Farbe und schwarzen Querstreifen über Brust und Flügeldecken.

Fig. 7

Legt ihr im Oktober auf der äußeren Seite des Insektenfanggürtels mit flüssigem Raupenleim, welcher ebenfalls bei Otto Hinsberg zu erhalten ist, einen Leimring an (Fig. 8), so werden sich auf diesem zwei weitere Obstbaumfeinde fangen.

Fig. 8



Die flügellosen Weibchen des kleinen und großen Frostspanners, zweier gelb und grau gefärbter Schmetterlinge, wollen an den Stämmen hinauflaufen, um an die Zweige und Knospen ihre Eier abzusetzen. Aus diesen würden im nächsten Frühjahre äußerst gefräßige Raupen schlüpfen und eine große Anzahl der Blüten, Blätter und jungen Früchte würde von ihnen verzehrt werden. Der Leimring hält die Schädlinge fest.

Im März etwa nehmt ihr den Gürtel ab und verbrennt ihn mitsamt dem Gesindel, das sich dort eingenistet und gefangen hat.

Wenn ihr nun noch im Herbste das Moos und die abgestorbene Rinde von den Bäumen kratzt und verbrennt, die gereinigten Stämme und Äste mit einem dünnen Brei aus gebranntem Kalk und Wasser bestreicht und dadurch ebenfalls gar manchen Feind der Obstbäume vernichtet, so werden diese das Doppelte und mehr zu tragen im stande sein.

Viele von euch, welche sonst nur wenig Obst zu sehen bekamen, werden dann saftige Äpfel und wohlschmeckende Birnen genug zu kosten und oft tüchtige Stücke von den feinen Kirschen- und Zwetschgenkuchen zu speisen haben.

Liebe Freunde! Zwar viel ist es, was ich euch da zu tun aufgetragen habe; doch verteilen sich die Arbeiten ja fast auf das ganze Jahr und ihr könnt dieselben an der Hand dieser kurzen Anleitung leicht verrichten. Ich bin auch der festen Überzeugung, daß euch diese Beschäftigungen manche Freude bereiten werden und daß ihr oft zu eurer Genugtuung von den Erwachsenen werdet hören dürfen: seitdem sich die Buben der Obstbäume annehmen, tragen dieselben von Jahr zu Jahr reichlicher.

Solches wünscht als Freund der Obstbäume und aller obstessenden Buben

Fürth, im Frühjahr 1905

Friedr. Eisenbeis.

Digitized by Google

Gott überall.

Es blühen viel Blümelein
Auf felsiger Höh';
Viel weiße Blümlein
Im glänzenden Schnee;
Und viele Tausend
Auf sonniger Au —
Hoch über allen des Himmels Blau!

Es fliegen viel Vöglein
Am Himmel dahin,
Viel Vögelein schnell
Mit den Wolken zieh'n:
Viel Tausende flüchten
Ins fernste Land — —
Hoch über allen schwebt Gottes Hand!

Es wandern viel Menschen
Durchs Erdental,
Viel arme Menschen
In Jammer und Qual,
Und vielen lachet
Des Glückes Schein —
Doch über allen ist Gott allein!

Joh. Andreae.

Der Kaiser und die alte Frau.

Kaiser Franz von Österreich hielt sich einst in Prag auf. Nach seiner Gewohnheit durfte jedermann zur Audienz vor ihm erscheinen. Da kam auch eine alte arme Frau, um ihr Anliegen vorzubringen. Vom Kaiser ermutigt, erzählte sie, daß sie sich mit einem Leierkasten den Lebensunterhalt verdiene; aber die Drehorgel sei schadhaft geworden und müsse einer Ausbesserung unterzogen werden, wozu sie die Kosten nicht zu erschwingen vermöge. Sie erbat sich vom Kaiser hiezu einen Beitrag. Der Monarch gab ihr zehn Gulden. Dankend wollte sich die Frau entfernen. Als sie aber das Geld gezählt hatte, kehrte sie um und wollte, da sie nur fünf Gulden brauchte, die andere Hälfte zurückgeben. „Behalte nur immer die andere Hälfte," sagte der Kaiser lächelnd; „denn siehe, dein Leierkasten kann ja wieder einmal Schaden nehmen, und ich bin dann vielleicht nicht gerade wieder hier in Prag, um dir die Reparatur zu zahlen."

O. Lohm.

Magisches Rechteck.

	5	6	= durch 2 teilbar.
3		7	= „ 3 „
5	4		= „ 4 „
1		0	= „ 5 „
	9	6	= „ 6 „
5		6	= „ 7 „
4	9		= „ 8 „

Durch Einsetzen von je einer Ziffer in die schraffierten Felder des nebenstehenden Rechteckes sollen sieben dreistellige Zahlen entstehen, die nicht nur die rechts am Rande bemerkte Eigenschaft besitzen, sondern es soll auch die Summe der drei senkrechten Reihen sowie der durch die schraffierten Felder angedeuteten Zickzackreihe je 35 betragen.

Geitner.

Charade.

Kolumbus freute sich, als er das Zweite sah;
Kolumbus freute sich als er auf dem Ganzen stand;
Kolumbus freute sich, als er mit dem Ersten seine Gegner beschämte.

O. L.

Scherzfrage.

In jeder „Gesellschaft" findet sich ein „Esel" und ein „Schaf"; wie so?

Wilh. Cummels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 34. **XXX. Jahrgang.** **25. Mai 1905.**

Inhalt: Wann ist der Wald am schönsten? — Auerhahnbalz. — Pfingstgebräuche und Maienfestspiele im Thüringer Walde. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Wann ist der Wald am schönsten?

Wann ist der Wald am schönsten doch,
Wann duftet es drinnen am feinsten?
Wann tönt so freudig der Spechte Gepoch?
Wann schlagen die Amseln am reinsten?

Zu welcher Stunde am Sommertag
Die Winde lieblich wehen?
Wann ist am wohlsten im dunklen Hag
Den Hirschen und den Rehen?.

Wann schwirren und fliegen selig froh
Die kleinen bunten Käfer?
Ihr wißt es nicht? — Na ja — ach so,
Ihr seid auch Siebenschläfer!

Wer träumt beim ersten Sonnenschein,
Ist wie ein Blinder und Tauber.
Für ihn wird nie auf Erden sein
Des Waldes junger Zauber.

Und glaubt ihr's nicht, dann schnell heraus
Frühmorgens mit Brüdern und Schwestern;
Dann ist ein Jubel im Waldeshaus,
Dann singt's aus allen Nestern:

»Nun plaudern wir das, nun zwitschern wir dies,
Nun kennen wir keine Sorgen;
Es ist der Wald ein Paradies
Am jungen frischen Morgen.«

Und alle Wipfel singen mit,
Die Tannen sich grüßend verneigen
Und mit zierlich feinem, leisem Schritt
Rüsten die Elfen den Reigen.

Dann hört ihr durch den dunklen Tann
Ein seliges Flüstern gehen;
Und wer da selber tanzen kann,
Muß sich im Kreise drehen.

E. H. Strasburger

21. AUG. 1905

Digitized by Google

Auerhahnbalz.

Mit Zeichnungen von W. Schacht.

„Holdio, holdio!" — Wenn der Auerhahn balzt — ja, dann beginnt eine lustige Zeit — für die Jäger natürlich, nicht für die Hahnen; denn diesen geht's jetzt rücksichtslos an die bunten Krägen, als wären sie die größten Schwerverbrecher in der Vogelwelt und nicht die hübschen, harmlosen Geschöpfe, die niemandem etwas zu leide tun. —

Aber gerade ihre Schönheit ist ihr Verderben; dazu kommt noch die reizvolle Eigenart ihrer Jagd, die das echte Jägerblut nicht eher zur Ruhe kommen läßt, als bis der königliche Vogel erlegt ist, und wer unter ihnen im Revier die Balzzeit überlebt, hat wahrlich einen Mordsdusel.

Mühelos ist allerdings solch eine Jagd keineswegs. Ehe der Morgen angebrochen ist, muß der Schütze schon an Ort und Stelle sein. Gründliche Ortskenntnis ist ebenso unentbehrlich wie ein gutes Gesicht und Gehör, und vor allem braucht's Geduld — mitunter Riesengeduld; denn in den seltensten Fällen tut der Hahn dem Jäger den Gefallen, sich sofort zum Blattschuß bereitzustellen.

Wochenlang kehrt manchmal der Schütze unverrichteter Dinge heimwärts und ich erinnere mich noch recht gut, wie mein Freund — er war damals Forstwart im Oberfränkischen — seinerzeit wütend am abendlichen Stammtisch äußerte: „Bin ich heut früh wieder umsonst draußen g'wesen — Dunnerkeil! Der Teufel soll den Kerl — den Hahnen nämlich — holen! — i' hab's satt!!" — —

Bald aber hatte er sich eines Besseren besonnen; er wollte den Hahnen offenbar weder dem Teufel noch seinen Kollegen gönnen, und ehe wir uns trennten, lud er mich ein, ihn in den kommenden Morgenstunden wieder zu begleiten — — zur Jagd auf den alten Schlaumeier. Diesmal müsse er fallen, sonst — —!

Zur vereinbarten Zeit, es mochte die dritte Frühstunde gewesen sein, und die Laternen waren noch sehr notwendig zur richtigen Wegfindung — — gingen wir in der Richtung zum „Buchelberg", der nur ganz allmählich im Morgengrauen sichtbar wurde. Mächtige Buchen, die dem Höhenzuge jedenfalls den Namen gegeben, überragten bald da bald dort wie Gespenster den nächtlichen Hochwald. Rüstig schritten wir voran, um zeitig ans Ziel zu kommen.

Ich kann nicht unterlassen, die Schönheit solch nächtlicher Wanderung kurz zu

Digitized by Google

streifen. Mehr wie mein Freund, der ja ganz „Jäger" war, gab ich auf die Umgebung acht; denn im Grunde genommen konnte es mir ja ziemlich gleichgültig sein, ob ein Hahn mehr oder weniger in der Welt herumfliegt.

Bald hat ein frischer, fröhlicher Frühwind den letzten Schlaftaumel aus den Augen verjagt und man fühlt sich sozusagen in eine andere Welt versetzt. Wie wohltuend ist diese Ruhe — diese majestätische Ruhe, wovon derjenige gar keine Ahnung hat, der nur im störenden Tageslärm sich bewegt! — Über Feld und Wald und Berg und Tal liegt ein zauberhafter Dämmerschein, der allmählich die dunkle Nacht durchbricht; — ein erhabener Anblick, der gar seltsam das Menschenherz bewegt! Und droben — die Wolken: wie sie sich gegenseitig den Rang abzujagen scheinen, vom ungestümen Föhnwind bald zerrissen bald zu Ballen getürmt, dann wieder ruhig ihre Bahnen ziehend! — Die kleinen gefiederten Sänger erwachen allmählich und setzen, noch ganz „verschlafen", ein zum Morgenlied. Als fürchteten sie die Nähe des Tages, flattern sie ängstlich von Busch zu Busch. Das Menschenauge aber wird nicht satt an all der stillen Pracht ringsum. Man fängt bei offenen Augen an zu träumen.

— — — — — — — —

Ein ziemlich derber Griff an meinen Mantelkragen versetzte mich indes bald in die Wirklichkeit. Mein Freund war's und schon wollte ich mich in gebührender Weise für eine derartige Aufmerksamkeit bedanken, als ich noch gerade zeitig genug bemerkte, daß derselbe mich vor Schaden bewahrte. Den Blick in die Ferne gerichtet, schenkte ich dem sich neben dem Waldweg hinziehenden Abhang zu wenig Aufmerksamkeit und weiß Gott, — ohne die kräftige Faust des Freundes wäre wohl ich den Hang hinuntergetorkelt. „Mit der damischen Natursimpelei!" meinte er; „Dunnerkeil!" und weiter ging's, den Waldweg hinan. — —

Nach anderthalbstündiger Wanderung hatten wir das Ziel erreicht. —

Trefflich hatte der Forstwart den Platz ausgewählt zur Beobachtung des Hahnen: Dichtes Unterholz, aus welchem knospende Buchen vereinzelt emporragten, gewährte einen famosen Ausblick auf jene stattliche Föhre dort drüben, von der aus der Vogel seinen Lockruf hinausschicken sollte in den stillen Morgen. Daß das Wild kommen mußte, hatte ja mein Freund sicher herausbekommen: er hatte den Hahn genugsam „ausgemacht" oder „verhört", wie es in der Jägersprache heißt.

Dieser erste Teil der Jagd, „das Verhören des Hahnen", ist deren Hauptschwierigkeit. Es besteht darin, den scheuen Burschen solange zu beobachten, bis der Jäger sich überzeugt hat, daß der Vogel seinen Standplatz nicht mehr verändert. Es muß bei dieser Beobachtung natürlich ringsum völlige Ruhe herrschen. Erst dann wird der Hahn sicher, ahnt nicht die nahe Gefahr und erliegt früher oder später dem tötlichen Blei.

Allerdings kann es auch vorkommen, daß trotz aller Vorsicht des Jägers ein Holzknecht, unbekümmert um Auerhahnbalz und Jägerglück, lustig im Wald drauflosshaut oder ein Holzdieb im Ast-

Digitized by Google

werk der Bäume umeinandersäbelt. Gut' Nacht dann, wenn die dem Schützen in die Quere kommen! — —

Das Wild zieht dann natürlich ab; der Jäger hat das Nachsehen und für die nächsten acht Tage einen Humor — na, ich danke!

— — — — — —

In unserem Falle störte kein Holzknecht oder Holzdieb oder dergleichen den Waldesfrieden und nach bangem Warten schlug der Hahn mit schwerem Flügelschlag ein in die knorrigen Fohrenäste. Vorsichtig äugte er rundum und bald klangen die ersten Schnackler aus dem langgestreckten Kragen. —

Jetzt wurde mein Freund lebendig, während ich zurückblieb, da „Einer" sich doch unauffälliger vorwärts bewegt. Zudem war es mir möglich, die nächste Umgebung gut zu übersehen, und wenn schließlich der Schuß fehlging, so war es jedenfalls nicht meine Schuld.

Mit raschen Sätzen ging der Schütze sprungweise vor, immer die nächste Deckung im Auge, bis der Hahn einhielt mit seinem Balzruf. Von da ab ist derselbe nämlich wieder ganz Aug und Ohr, und wenn ihn während seiner Lockrufe auch das lauteste Geräusch nicht zu stören vermag, mit dem Verstummen derselben muß der Jäger wieder gedeckt sein und unbeweglich bleiben bis zum nächsten Rufer.

Darauf ließ der tolle Kerl nicht lange warten. Wieder springt der Schütze vor und mußte in dessen sicheren Schußbereich gekommen sein; denn ich sehe ihn deutlich das Gewehr zum Anschlag heben. — Ein kurzes Zielen, ein Schuß und für einen

Digitized by Google

Moment völlige Ruhe, bis sich der Pulverdampf verzogen hat. — —

Ein kräftiger Juhschrei kündet gute Beute. Rasch eile ich hinzu und grüße den Freund mit lautem Hurrah. — Nach Jägerart schmückt er den Toten mit Tannenreis. — — Armer Kerl, da liegst du — ein toter König in deinem Reich, dem man das Mitleid nicht versagen kann! — Mir wenigstens war's so zu Mute. Das echte Jägerblut freilich denkt wohl nicht so weich. —

Lustig schritten wir nunmehr zu Tal durch den fröhlich aufschimmernden Morgen. — —

Weidmannsheil!

Th. Bäuerlein.

Pfingstgebräuche und Maienfestspiele im Thüringer Walde.

Von A. Trinius.

I.

Unsere Neuzeit hat sich mit Erfolg daran gemacht, mit vielem aufzuräumen, was unseren Vätern einst noch heilig und unantastbar galt. Die alten schönen Volkstrachten sind im Entschwinden; ehrwürdige Sitten und Gebräuche gehen verloren; dem deutschen Bauernhaus droht Gefahr; die originellen Volksdialekte schleifen sich mehr und mehr ab; für Sagen und Märchen finden viele leider nur noch ein Lächeln. Daß man den oft so verderblichen Aberglauben ausrottet, kann ja nur mit Freuden begrüßt werden. Daß nicht Hokuspokus den Arzt bei Krankheiten ersetzen kann, diese Aufklärung ist nur zu loben. Doch daß alles, was dem deutschen Gemüt einst teuer war, was dem Alltag Goldglanz verlieh, was die fröhlichen Feste unseres Volkes so poetisch umwob: daß all dieses nun so sang- und klanglos dahingehen soll, das bleibt ein Verlust, den wir niemals wieder ersetzen werden können.

In den Städten hat man zuerst mit diesem Vernichtungskrieg angefangen. Dann kam das freie Land daran. Am längsten hat sich bis jetzt Volksbrauch und Volkssitte noch in den Dorfsiedelungen der Gebirge erhalten. Das macht das Fernsein von Großstädten und deren zersetzenden Mächten, vor allem aber, daß man der Natur in ihrer Größe, ihren Schönheiten und Schrecken so nahe ist, mit ihr sich gleichsam verwachsen fühlt.

So hat sich denn auch im Thüringer Walde die Fremde an der bunten Sagenwelt teilweise noch erhalten; ebenso werden hier noch Sitten und wundersame Gebräuche gepflegt, deren Ursprung tief in eine altheidnische Zeit zurückreicht. Ein Alter und Herkommen, von denen freilich die heutige Generation nichts ahnt.

Gerade um Pfingsten herum offenbart sich in vielen Gebräuchen noch eine so poetische, heiter-anmutige Volksart, daß es jeden fühlenden Menschen mit Trauer überkommt, wenn er daran denkt, daß jemals auch noch dieser letzte Rest echten deutschen Volkstums in Vergessenheit geraten sollte.

Anfangs des Mai bereits hebt es längs der Waldsaumstraßen und in den Walddörfern im nordwestlichen Teile des Thüringer Waldes an. Eines Tages tauchen auf Markt und Gassen die ersten „Laubmännchen" auf. Das sind halbwüchsige Burschen, völlig in frischgrünes Birkenreisig eingehüllt; selbst der Kopf zeigt sich in dieser Vermummung verborgen. Nur die rechte Hand ist frei und führt eine kräftige Rute.

Solch ein Laubmännchen stellt eine Verkörperung des Monats Mai dar. Und da es nun nach einer uralten Bauernregel prophetisch lautet:

„Mai kalt und naß,
Füllt dem Bauer Scheune und Faß"

so geht das dringende Bestreben der lieben Straßenjugend darnach, den durch das Dorf oder Städtlein herumstreifenden Mai zu fassen und ihn in irgend einen Laufbrunnen oder Bach zu zerren, um ihn dort hübsch unterzutauchen. Das will aber der Herr Mai sich nun auch nicht so leichthin gefallen lassen und so setzt es manchen empfindlichen Schlag mit der Haselgerte.

Digitized by Google

Am Pfingstheiligabend herrscht in allen Orten dieses Gebirgsstriches ein gar reges Treiben. Eine uralt heilige Sitte bereitet sich vor. In zahlreichen Trupps sind mittags bereits Knaben mit niedrigen Wagengestellen in den Bergwald gezogen, um die vom Förster angewiesenen und inzwischen auch gefällten hohen Lärchenbäume im Triumph abzuholen. Gegen Abend sieht man sie dann wieder lärmend und singend aus dem Walde mit ihrer Beute stolz heimkehren.

Nun geht's zu den öffentlichen Laufbrunnen, diese zum nahenden Feste zu schmücken. Das war einst schon heidnischer Brauch. Mit dem Feste des Frühlingserwachens wollte man in Dankbarkeit den Göttern und Nymphen der Brunnen opfern, deren erquickendes Naß so heilsam empfunden wurde. Aus jenen Dämmerzeiten naiver Götterverehrung hat sich bis heute noch in diesen thüringischen Ortschaften die lieblich anmutende Sitte erhalten.

Wochenlang vorher haben bereits Mädchen mittelst Listen im Orte freundliche Gaben eingesammelt, aus deren Ertrag man Rauschgold, buntes Papier sowie die Lärchenbäume bezahlte. Ausgeblasene Eier wurden hübsch bunt bemalt, an Ketten gereiht, ebenso Ketten von Papier geklebt, Kränze und Girlanden gewunden. Verse wurden sauber und kunstvoll zu Papier gebracht und als Füllung der Kränze benutzt. Mit all diesem Material erwartet man nun die Jungen an den Brunnen.

Und jetzt trifft ein solcher Trupp ein. Freudigste Erregung auf allen Zügen! Zuerst werden die Lärchen aufgerichtet und eingerammt. Dann geht's ans Schmücken derselben. Endlich prangt alles in festlicher Schöne. Ketten, Fahnen, Girlanden, Kränze und Verse geben im Verein mit den frischduftenden Waldbäumen dem laufenden Brunnen ein ungemein reizvolles Bild. Und ehe die Nacht niedersinkt, prangt der ganze Ort in diesem Brunnenschmucke. Die Jugend hüpft stolz und selig um die Brunnen, während die Alten dabei stehen und der fernen Tage gedenken, da sie selbst noch mit fröhlichen Kinderherzen das nahende Pfingstfest so begrüßten. Welch ein herzerquickendes Bild bietet dann am nächsten Morgen solch ein Städtchen bei einem Rundgang durch seine Gassen! Blank und im Festschmucke, darüber die goldene Pfingstsonne leuchtend, als freue sie sich selbst über diese sinnige Menschenfeier drunten auf Erden.

Zu alter Sitte zählt dann auch am ersten Pfingsttage ein Ausflug in frühester Morgenstunde in den nahen Bergwald. Noch vor der Sonne muß man draußen sein, um zu schauen, wie sie im Osten emporrauscht, wie der erwachende Vogelchor sie mit jauchzendem Schalle begrüßt. Auch dies ist ganz altgermanische Art.

In manchen Walddörfern ziehen auch noch die sogenannten Pfingstbräute umher. Das sind junge, noch schulpflichtige Mädchen. In ihr dunkles Haar haben sie sich Kränze von frischem Birkenlaub geflochten. Ein kleiner Trupp wählt sich immer eine Braut, welche er umtanzt und dabei halb unverständliche, verworrene Lieder singt, die meistens dem Preise der Liebe gelten. So ziehen sie von Hütte zu Hütte des Dorfes, dabei allerlei freundliche Gaben einsammelnd.

Um die Pfingstzeit herum wird in den Walddörfern auch die „Maie" gesetzt, der schlanke Maienbaum, ein himmelhoher, glatt abgeschälter Fichtenbaum. Nur die oberste Krone ist ihm gelassen worden. In ihre Zweige hat man allerlei Preise aufgeknüpft: bunte Taschentücher, Geldtaschen, Tabakspfeifen und sonsterlei. Da heißt's dann klettern, um sich solch einen Preis zu erringen. Und es ist kein leichtes Ding! Es fordert

Digitized by Google

Kraft und Geschicklichkeit und unendliche Geduld. So mancher glaubt sich schon nahe dem Ziele und dann gleitet er plötzlich den glatten Stamm wieder hinunter, begrüßt von dem Spottgelächter der unten Zuschauenden.

Unter diesem Maienbaum findet während der Feiertage der Tanz statt, wobei die Musikanten lärmen, als gälte es, Jerichos Mauern noch einmal umzuwerfen. Biergläser klappern und der Dampf der bekannten, leidenschaftlich geliebten thüringer Rostwürste schwelt über den Festplatz.

Aber der Maienbaum sieht ein paar Wochen noch auf ein viel fesselnderes Bild nieder, dessen Vorbereitungen bereits wochenlang vorher einen Teil des Dorfes in Atem halten. Das sind die interessanten thüringer Maienfestspiele, wie solche vielleicht kein anderer deutscher Volksstamm pflegt. Uralte Volkskunst tritt uns hier entgegen. Dann aber auch die schier unausrottbare Liebe der Thüringer zum Theaterspiel, eine Neigung, welche uns in Stadt und Land zwischen Werra und Saale allüberall begegnet.

Das Eigenartige dabei ist aber auch, daß selbst die sogenannten Dichter dieser Festspiele mitten aus dem Volke entstammen. Irgend ein poetischer Tüncher, Holzhauer oder Pfeifendrechsler hat in freien Stunden die Dichtkunst bei sich einkehren lassen, sich und seinen dankbaren Dorfgenossen zur Freude.

Die Stoffe zu diesen Festspielen waren früher zumeist der reichen thüringer Sagenpoesie entnommen. Das buntbewegte Leben der thüringer Landgrafen, das fromme Tun der heiligen Elisabeth boten ja hinreichend Stoff dazu. Seit dem großen Kriege gegen Frankreich hat man sich dieser Ruhmestage deutscher Heldentaten bemächtigt. Auch der so unglückselig verlaufene Burenkrieg lieh diesen dörflichen Dichtern Stoff und Begeisterung.

(Schluß folgt in nächster Nummer.)

„Blumen für die Kinder."

Kurze Anleitung zur Pflege der gebräuchlichsten Blumen im Zimmer. Herausgegeben von Alexander Steffen, Redakteur und Vorsteher des Blumen-Versuchsgartens des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau. Mit 6 Abb. Preis 25 ₰, 100 Stück 15 ℳ, 300 Stück 40 ℳ, 500 Stück 60 ℳ, 1000 Stück 90 ℳ. Verlag von Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. Oder. Diese kurze, aber sachgemäße Anleitung will den Kindern Lust zur Blumenzucht machen und Freude daran sichern, somit beitragen, in den Herzen der Jugend, auch schon der Schulkinder, die Liebe zur Pflanzenwelt und damit zur Natur überhaupt zu wecken und zu fördern. — Für Massenverbreitung bestimmt, daher auch so billig, eignet sich das Schriftchen vorzüglich als Beigabe zu Blumenverteilungen an Schulen; aber auch als kleine Gelegenheitsgabe von Blumenfreunden für die eigenen oder für fremde Kinder wird es Freude machen.

Rätsel.

Ein kleiner flinker Plagegeist
Erscheint oft, wo man kocht und speist;
Auch dringt er ein ins Schlafgemach
Und macht durch sein Geräusch uns wach.
In Vorratskammern spielt er gern
Ganz ungestört den großen Herrn.
Ist Tür und Tor zu fest verriegelt
Und Korb und Kasten wohl versiegelt,
Dann meißelt er sich ohne Hand
Doch einen Eingang durch die Wand.
Oft bringt sein Vorwitz ihm Verderben;
Er muß dann meist sehr kläglich sterben.

Ybm.

Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 35. **XXX. Jahrgang.** **1. Juni 1905.**

Inhalt: Alle wilden Wogen des Meeres. Pfingstgebräuche und Maienfestspiele im Thüringer Walde. — Rosen blühen . . . — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Alle wilden Wogen des Meeres.

Von Helena Nyblom.

Autorisierte Übersetzung von E. Brausewetter.

Bilder von G. O. Erler.

Eine arme Witwe wohnte in einem kleinen Hause hoch oben auf einem Berge mit ihren zwei kleinen Kindern Fridolf und Violanta.

Das Haus stand zwischen hohen Bäumen, aber davor war ein freier Platz, von dem man weit über Feld und Wald, Wiesen und Äcker, Höhen und Täler sehen konnte. Aber ganz weit hinten schimmerte ein dunkelblauer Streifen, das war das Meer.

Oben auf dem Bergrücken, wo das Haus stand, entsprang eine Quelle, die schnell zu einem Bache anwuchs, der über Steinen herniederbrauste und zwischen Büschen und Dickicht seinen Weg zum Tale suchte. An diesem Bache wusch die Mutter die Wolle, die sie gesponnen hatte, während die Kinder mit ihren bloßen Füßen im Wasser herumplatschten oder kleine Boote bauten, die sie in den Bach setzten und über die Fälle hinabfahren ließen.

Als die Kinder größer wurden, begannen sie der Mutter bei allerhand Arbeiten zu helfen. Fridolf holte Wasser von der Quelle, sammelte Holz im Walde und grub im Garten. Violanta lernte nähen und spinnen. Im Winter saß sie meist an ihrem Spinnrocken; aber wenn der Frühling kam, ging sie mit der Wolle, die sie gesponnen hatte, zum Bache, um sie rein zu waschen. Sie war nun sechzehn Jahre alt und ein großes und schönes Mädchen.

Als sie an einem Frühlingstage wieder mit ihrer Wolle zum Bache ging und auf

31 AUG. 1905

Digitized by Google

den Knieen im Grase lag, über das Wasser gebeugt, das mit brausender Hast über ihre Hände hinspülte und zum Wasserfalle hinunterstürmte, sah es aus, als wenn all diese Wogen solche Eile hätten, den Berg hinab und hinaus zur Ebene zu kommen. Violanta lag still da und blickte auf das weiße, schäumende Wasser und dann sagte sie: „Wohin eilst du so, du brausender Bach?" Da rief der Bach laut: „Zu den wilden Wogen des Meeres!

Wenn oben auf den Hochbergen der Sturm blies, sah man, wie der blaue Rand am Horizonte dunkler und dunkler und schließlich schwarzblau wurde.

„Was ist das Schwarze da weit fort?" fragte Violanta die Mutter.

„Das sind die wilden Wogen des Meeres!" antwortete die Mutter.

Der Sommer verging und die Mutter und die Kinder verlebten ein glückliches Leben zusammen dort oben auf dem

Zu den wilden Wogen des Meeres!" und stürmte weiter.

Hinter Violanta stand ein blühender Kirschbaum. Als der Wind über seine Krone hinzog, wurde ein ganzer Schneefall von weißen Blüten in den Bach hinuntergeschüttelt und floß mit dem Strome fort.

„Wohin zieht ihr? Wohin zieht ihr, ihr feinen weißen Blüten?" fragte Violanta, als sie die Blüten davonwirbeln sah.

„Zu den wilden Wogen des Meeres! Zu den wilden Wogen des Meeres!" antworteten die Kirschblüten und verschwanden im Absturze des Wassers.

hohen Berge. Alle wilden Rosen waren aufgeblüht und die Kirschen begannen zu reifen.

Eines Tages saßen Fridolf und Violanta zusammen unter dem Kirschenbaume am Bache.

„Du, Schwester, hör einmal: glaubst du, daß es eine schönere Stelle auf der Erde gibt?" fragte Fridolf.

„Darauf kann ich nicht antworten. Ich habe niemals gesehen, wie es anderwärts aussieht," sagte Violanta.

„Aber dann gibt es sicher niemand auf der ganzen Erde, der so glücklich ist wie wir!" sagte Fridolf.

Digitized by Google

„Ja, wer kann das wissen! Wir wissen ja nicht, wie andere es haben!“ antwortete Violanta.

In demselben Augenblicke fielen einige reife Kirschen von dem Baume in den Bach und wurden von der Strömung

„Aber jeder Tag ist bei uns glücklich und einer gleicht hier dem anderen,“ wandte Fridolf ein.

„Ja, jeder Tag gleicht dem anderen!“ sagte Violanta und seufzte.

mitgerissen. „Wohin fahren sie?“ rief Violanta.

„In den wilden Wogen des Meeres!“ antworteten die Beeren und verschwanden wie zwei Blutstropfen in der Strömung.

Digitized by Google

Violanta stand auf und blickte über das weite Land unter ihr hinaus. Es blies über die Ebene her und weit hinten gegen den Horizont lag dämmernd der dunkelblaue Streifen.

„Die wilden Wogen des Meeres! Die wilden Wogen der Meeres! Zu ihnen will ich auch gehen!“ sagte Violanta leise.

Fridolf lachte. „Du gehst wohl nicht von Mutter und mir und unserem kleinen Heim hier oben unter den Kirschbäumen!“ sagte er.

Violanta antwortete nicht, aber Fridolf sah, daß sie über etwas grübelte.

Sie begann so wunderlich still zu werden und saß ganz allein an dem Bache und blickte über das weite Land zu ihren Füßen hinaus.

Als die Mutter und Fridolf an einem Morgen erwachten, war Violanta fort. Sie suchten sie überall, sie warteten vom Morgen bis zum Mittag und vom Mittage bis zum Abend, aber sie kam nicht. Da ging die Mutter zum Bache und fragte ihn:

„Kannst du mir sagen, du brausender Bach, wer meine Tochter von mir fortgelockt hat?“

„Die wilden Wogen des Meeres! Die wilden Wogen des Meeres!“ sang der Bach und schäumte weiter.

Da blickte die Mutter zu dem Kirschbaume empor und fragte: „Kommt sie niemals zurück? Kommt mein Kind niemals mehr wieder?“

Da schüttelte der Kirschbaum seine Krone und flüsterte: „Die wilden Wogen des Meeres! Die wilden Wogen des Meeres!“

Da weinten die Mutter und Fridolf, denn sie fühlen, daß sie Violanta niemehr wiedersehen würden.

* * *

An einem klaren Herbstmorgen erwachte Violanta früh. Sie stand auf und schlich sich auf bloßen Füßen aus dem Hause hinaus, und erst als sie draußen war, zog sie ihre Schuhe an. Sie band einen roten und weißen Baumwollschal um den Kopf, damit die Sonne nicht zu stark brennen konnte, und dann begann sie zu laufen. Sie folgte dem Falle des Baches von einem Felsabsatze zum anderen, bis sie das Tal erreichte.

Dort floß der Bach langsamer in vielen Schlängelungen und Biegungen, als wenn er sich nun recht umsehen wollte, und auf beiden Seiten standen um ihn lange Reihen Weidenbäume und Erlenbüsche. Er rieselte, plätscherte und sprudelte das Wasser über die blauen Vergißmeinnichte; aber er eilte doch immer weiter. Allmählich wuchs er an Tiefe und Breite und strömte nun als ein Fluß durch den stillen, dunkeln Wald, wo die hohen Bäume über ihm sausten.

Violanta sprang immer neben ihm her. „Ich folge ihm! Ich folge ihm, wohin er geht! Da werde ich wohl

Digitized by Google

schließlich zu den wilden Wogen des Meeres kommen!" dachte sie.

Der Fluß wuchs und wuchs und nun floß er voll Kraft und Ruhe wie ein mächtiger Strom dahin. Er kam an einen großen, blanken See und stürzte sich in dessen Wellen; aber Violante ging am Seeufer entlang und am entgegengesetzten Ende des Sees kam der Fluß wieder hervor, stärker und frischer, als hätte er in dem Wasser des Sees wieder neue Kräfte gesammelt.

Hier lag eine Mühle. Der Müller, der sie gebaut, hatte Brücken über den Fluß gelegt und die Wogen trieben das große Mühlrad. Hier war von den brausenden Wogen und den klappernden Mühlrädern ein Lärm und Getöse, so daß es Violanta im Kopfe dröhnte. Hoch oben auf der Treppe über dem Rade stand der Müller. Er war rund und weiß wie ein Mehlsack und neben ihm standen seine drei kleinen Kinder, auch rund und weiß wie frischgebackene Semmel und mit Augen so schwarz wie Rosinen.

Als der Müller das Mädchen erblickte, das so dahergesprungen kam, rief er ihr zu: „Wohin denn so eilig, Mädel, so früh am Tage?"

„Zu den wilden Wogen des Meeres!" antwortete Violanta und wollte weiter springen.

„Ach, halt! Wart doch ein wenig und ruh dich bei uns aus! Keine Wogen können wilder sein als die, die hier in dem Flusse gehen, die ich aber gezwungen habe, das Mühlrad zu treiben und das Korn zu malen. Du, hier in der Mühle geht es lustig zu mit Arbeit und Tanz!"

Violanta blieb stehen. Sie hörte das Mühlrad dröhnen und klappern, hörte drinnen in der Mühle lachen und singen und es war etwas so frohes und frisches in dem allen, daß sie selbst sich auch froh fühlte.

„Willst du in meinen Dienst treten, so sollst du reichlich Essen und Trinken bekommen und ein neues Kleid zu Weihnachten!" sagte der dicke Müller auf der Treppe.

„Wie ist der Kleiderstoff?" fragte Violanta.

„Ja, das wirst du zu Weihnachten sehen!" antwortete der Müller und lachte.

Violanta stand noch eine Weile und bedachte sich und blickte über die weißschäumigen Wogen des Flusses hin; aber sie war von dem weiten Wege, den sie gesprungen, ganz müde und fand, daß der große Garten, der da hinter der Mauer neben der Mühle lag, recht anheimelnd aussah, und dann nahm sie Dienst bei dem Müller.

Hier stand die Arbeit fast nie still. Die Räder gingen Tag und Nacht und Sack auf Sack mit dem weißesten Mehl wurde auf den Boden getragen.

(In der nächsten Nummer geht's weiter.)

Digitized by Google

Pfingstgebräuche und Maienfestspiele im Thüringer Walde.

Von A. Trinius.

II.

Die Zeit dieser wahrhaft interessanten Aufführungen fällt stets in die Wochen der ersten Heuernte. Die Bühne, der Schauplatz der nur lose aneinander gereihten Szenen, ist der freie Raum vor dem Maienbaume. Das hat diesen Aufführungen seit altersher den Namen Maienfestspiele eingetragen. Gewöhnlich stellt diese Bühne zugleich den Schnittpunkt zweier Dorfstraßen dar, so daß die Handlung gar oft von vorüberrollenden Heuwagen, Fuhrwerken mit Gästen benachbarter Kurorte unterbrochen wird, was die begeisterten Dörfler durchaus nicht als eine Störung empfinden. Denn diese unvorhergesehenen Pausen auszufüllen, sind zwei gar lustige Personen stets bei den Festspielen angestellt: ein deutscher Hanswurst und ein Pierrot, die eine Hauptrolle spielen und vielleicht überhaupt das fesselndste Element dabei darstellen.

Sie necken die Mädchen, sagen den Burschen Schelmenwahrheiten ins Gesicht, foppen Vorübergehende und durchflechten so gleichsam das Festspiel mit kleinen Komödien auf eigene Faust. Der derbe deutsche Humor kommt in diesen lustigen Gestalten, den ehrwürdigen Vertretern uralter dramatischer Volkskunst, so recht zur Geltung.

Versammlungsraum der „Künstler" ist stets das nächste Wirtshaus. Von dort aus wandert man zur „Bühne", die Burschen aber stürmen meist hoch zu Roß herbei. Wenn es die Rolle nur irgendwie erlaubt, so besteigt man einen Ackergaul, in stolzer Gewißheit, damit den Schönen des Dorfes ungeheuer zu gefallen.

Auf 2 Uhr am Sonntag-Nachmittag ist als Beginn der Aufführung festgesetzt. Kopf an Kopf gedrängt füllt die Menge den Platz um den Maienbaum. Alle Fenster zeigen sich besetzt, selbst auf den Zäunen, Scheuern und Dächern hat man Platz genommen. Neben der „Maie" hat man eine etwas wackelig dreinschauende Tribüne aufgebaut. Da stehen ein halbes Dutzend Musikanten und tuten und panken mit vollen Backen und leeren Taschen, daß es eine wahre Lust ist, ihren Anstrengungen zuzuschauen.

Zwischen den Dorfbewohnern stehen neugierige Stadtkinder, große und kleine; auch Grünröcke aus dem Walde haben sich eingefunden. Alles ist Spannung, Frohsinn, Lebenslust. Doch die Künstler haben es nicht eilig, ob auch die Sonne unbarmherzig auf die Wartenden niederbrennt. Dafür sind ja die beiden Spaßmacher da, die harrende Menge zu belustigen, und diese lassen sich dies nicht umsonst gesagt sein. Immer wieder dröhnen laute Lachsalven über den Platz, wenn irgend eine derb-humoristische Antwort sitzt.

Doch jetzt ertönen die lang ersehnten drei Schüsse. Das Schauspiel beginnt. Alles reckt die Köpfe, hebt sich auf den Fußspitzen. Da stürmen sie schon heran. Ein kleiner Trupp Engländer ist's,

Digitized by Google

Bauernburschen in allen nur möglichen Verkleidungen. Der Oberstkommandierende hat sich gar stolz einen Zylinder auf das Haupt gestülpt. Sie reden viel von Englands Ruhm und Macht und beschließen darauf den Untergang des Burenreiches. Lautes „Pfui!" tönt aus den Reihen der erregten Zuschauer. Trab, Trab! geht's wieder zum Wirtshause. Buren treten auf. Weiche Hüte, Schießprügel und rote Schärpen kennzeichnen sie. Sie schwören der teuren Heimat Treue bis in den Tod. Ein Jubel durchbraust die Menge. Mitten in diese gefühlvolle Szene schieben sich zwei hochbeladene Heuwagen. Die Ochsen, erstaunt über die Vorgänge, wollen nicht vorbei. Da müssen die beiden Spaßmacher energisch eingreifen. Der eine schlägt Purzelbäume, der andere aber leiert an den Schwänzen der Tiere, bis diese sich wieder in Bewegung setzen. Stürmisches Halloh! Dann nimmt das ernste Schauspiel seinen Fortgang.

Szene reiht sich an Szene. Ein tapferes Burenmädchen ist von einem frechen Engländer beleidigt, ihr Verlobter von ihm meuchlerisch erschossen worden. Als Gefangene wird sie selbst vor Lord Roberts geführt. Und er läßt Recht und Gnade walten. Er gibt die tapfere Heldin frei und der falsche Engländer wird zum Tode abgeführt. Buren und Engländer auf Rossen hinterdrein. Pferdegetrappel, Schüsse, freudige Zurufe, alles hallt durcheinander. Die Begeisterung hat ihren Höhepunkt erreicht. Nur der Schlußakt stimmt dann wieder ernst. Denn das tapfere Burenreich ist besiegt; der alte Ohm Krüger, der ebenfalls den ganzen Feldzug mit dem Zylinder auf dem Haupte durchgekämpft hat, wird nun als Gefangener fort nach Europa geführt. —

Doch der Ernst währt nicht allzulange. Denn nun haben beide lustige Personen die Oberhand. Zwei kleine Komödien in heimischer Mundart geben sie jetzt zum besten und das Lachen steigert sich zum Johlen und Wiehern. Man ist entzückt. So schön wie diesmal war es doch noch nie. Und dazu quicken und lärmen die Musikanten; Fuhrwerke rattern vorüber, Hunde bellen, Kinder schreien, es ist ein Festtag für alt und jung.

Und währenddem rollt die Sonne von Gipfel zu Gipfel des nahen Bergwaldes und taucht Land und Gebirge in weiche, goldene Frühlingsfreude.

Digitized by Google

Rosen blühen . . .

Rosen blühen an den Hecken,
Und die Welt ist voller Duft,
Blumen schaun aus allen Ecken
Träumend in die blaue Luft.

Selten nur ein Amselschlagen,
Goldner Frieden weit und breit —
Gott, wie soll ich nur ertragen
All die Frühlingsherrlichkeit!

Martin Boelitz.

Rätsel.

I.

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen,
doch ziert's des größten Kaisers Hand?
Es ist gemacht, um zu verletzen;
am nächsten ist's dem Schwert verwandt.
Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
niemand beraubt's und macht doch reich;
es hat den Erdkreis überwunden,
es macht das Leben sanft und gleich.
Die größten Reiche hat's gegründet,
die ältsten Städte hat's erbaut;
doch niemals hat es Krieg entzündet
und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

II.

Ich wohn' in einem steinernen Haus;
da lieg' ich verborgen und schlafe.
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
mich kann dein Atem bezwingen;
ein Regentropfen schon saugt mich ein;
doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
erwach'! ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

Friedrich Schiller.

Rösselsprung.

ser	zähmt	mels	ist	doch	wacht	bar
mensch	tig	die	be	wird	des	was
er	him	be	kraft	und	furcht	die
tä	der	dankt		him	er	feu
das	sich	wenn	fes	det	sie	mels
sie	wohl	rafft	er	kraft	ers	bil
ent	schafft	sel	macht	der	was	wenn

A. Koop.

Antworten.

K. H. in S.: Recht schönen Dank für den freundlichen Ostergruß! Versprechen erfreulich.

Ch. K. in Fr. (O. B.): Du scheinst die J.-L. noch nicht lange zu lesen, da Du erst anfragst, ob in derselben „auch Sachen, von Kindern geschrieben, abgedruckt werden." Ich habe ja schon oft genug entschieden „nein" gesagt. Auch wenn man schon 13 Jahre zählt, muß man noch lernen, noch nicht lehren!

Mitteilung an die Reklabonnenten: Da Heft 7 zwei Kunstbeilagen (Osterbild und Schillerbild) brachte, muß Heft 8 (Nr. 32 mit 35) ohne solche erscheinen.

Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag d. Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Jugendlust.

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 36. **XXX. Jahrgang.** **8. Juni 1905.**

Inhalt: Alle wilden Wogen des Meeres. — Nachbars Grete. — Wie man Glas mit einer Schere schneiden kann. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Alle wilden Wogen des Meeres.

Von Helena Nyblom.

Autorisierte Übersetzung von E. Brausewetter.

Bilder von G. O. Erler.

II.

Der Müller war gleich freundlich und nett, wie er dick und fett war, und seine Frau war noch freundlicher und noch fetter als er. Sie hatten gute Einkünfte, waren gut gegen ihre Leute und die Arbeit ging mit Freude und Lust vor sich. Die einzigen, die nicht arbeiteten, waren die kleinen Kinder. Sie saßen meist auf Mehlsäcken und aßen Semmel, spielten zwischen den Säcken auf dem Boden Versteckes oder standen und sahen dem Rade zu, das in dem Flusse herumschnurrte.

Violanta war ein starkes und kräftiges Mädchen, das mit Leben und Lust alles machte, was man ihr zu tun gab, und bei den Müllersleuten ebenso beliebt war wie bei den Dienstleuten. Sie war ebenso rasch bei der Arbeit wie leicht im Tanze.

An den Samstagabenden, wenn die Arbeit der Woche beendigt war und die Räder standen, bekamen die Leute Erlaubnis, auf der grünen Wiese über dem Wasserfalle zu tanzen. Da war es frisch und schön über den brausenden Wogen, die dort unten vorbeiwirbelten, während oben die Knechte und Mägde im Tanze herumwirbelten. Der erste Müllerknecht spielte die Violine. Es war ein tüchtiger Bursche mit frohem Sinn und frohen Augen. Er spielte schneller und schneller, um zu sehen, wie leicht Violanta sich herumschwingen und wie hoch sie emporhüpfen konnte, und dann lachte er und

21 AUG. 1905

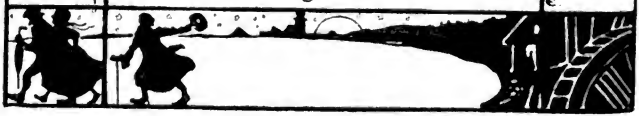
Digitized by Google

sagte: „Meiner Treu, ich glaube, du bist schneller als selbst das Mühlrad!"

Als Weihnachten kam, bekamen alle Leute ihren Lohn und ein Weihnachtsgeschenk. Violanta bekam ein paar neue Schuhe und Stoff zu einem Kleide, der ihr versprochen war. Es war guter, im Hause gewebter grauer Wollstoff mit blauen Mustern wie kleine Blätter. Violanta war sehr enttäuscht. Sie hatte an etwas Goldgelbes mit Flammen oder etwas Helles mit Rosen gedacht; aber die Müllerin erklärte ihr, wie stark und brauchbar ihr Kleid werden würde, und dann dachte sie nicht mehr an die Sache.

In der ganzen Weihnachtszeit ging es lustig zu in der Mühle mit Tanz und Spiel, mit selbstgebrautem Bier und Saffrankuchen so groß wie die Luftlöcher in der Mühle. Es kam Besuch von anderen Mühlen und Höfen, um an den Abendfestlichkeiten teilzunehmen, und alle Burschen, die hinkamen, wollten gern mit Violanta tanzen. Sie war so jung und schön und konnte sich wie ein Wirbelwind im Tanze drehen. Der erste Müllersknecht mußte fortwährend mit seiner Violine vorspielen; aber seine Augen folgten Violanta, während er spielte, und jedesmal, wenn sie vorbeiging, sandte er ihr ein freundliches Wort nach.

An einem Abende, als Violanta tanzte, geschah es, daß ihr aufgesteckter Zopf herabfiel.



Er löste sich auf und das Haar umwogte ihren Hals und ihre Schultern. Sie eilte fort, um ihn wieder zu flechten. Als sie aber bei dem Müllergesellen vorbeikam, griff er nach den wallenden Haaren und rief: „Nein, seht die wilden Wogen des Meeres!"

„Was willst du damit sagen?" fragte Violanta und blieb stehen.

„Ich meine nur, daß deine Locken wie die wilden Wogen des Meeres fliegen und wallen!" sagte der Müllergeselle innig. Ihm schien, Violanta sah so düster aus.

Aber seine Worte hatten Violanta an etwas erinnert, was sie vergessen hatte, und seit dem Abende war sie nicht mehr wie früher. Sie ging stiller an ihre Arbeit und tanzte nicht mehr mit derselben Lust.

Als der Frühling kam und die Faulbaumbüsche aufblühten, ging Violanta oft auf die grüne Wiese über dem Wasserfalle hinunter und setzte sich auf die kleine Bank unter den großen blühenden Faulbaumbüschen. Sie saß da lange und blickte in die Flut hinab und bisweilen kamen ihr die Wogen so nahe, daß sie fühlte, wie der kalte Schaum ihr in das Gesicht spritzte.

Als sie eines Abends da allein saß, kam der Müllergeselle angegangen und bat, sich ein bischen neben sie auf die Bank setzen zu dürfen.

„Ja, das kannst du wohl!" meinte sie und machte ihm Platz auf dem schmalen Brette neben sich.

Erst saß er lange und schwieg, als wenn er etwas, was er sagen wollte, schwer hervorbringen könnte; aber schließlich kam es. Er fragte Violanta so schön und demütig, ob sie ihn nicht ein bischen gern haben könnte, — am liebsten sehr, — und seine Frau werden wolle. Der Müller hätte seinen Lohn erhöht und es würde wohl nicht lange dauern, bis er selbständig werden könnte. Wollte Violanta versprechen, seine Frau zu werden, würde er ihr geloben, ihr ganzes Leben so froh zu machen wie ein Tanz über dem Wasserfalle. „Wir beide sind ja wie geschaffen für einander!" sagte er.

Violanta sah ihn erstaunt, fast ein wenig erschreckt an. Sie hatte niemals daran gedacht, daß sie und der Müllergeselle füreinander wie geschaffen wären. Als sie dann aber in seinem Antlitz sah, wie ehrlich er es meinte, und wie er bange war, daß sie, ohne ihm zu antworten, fortgehen würde, blieb sie sitzen und dachte nach. Und sie dachte, daß eine solche Freundschaft wie seine wohl nicht so leicht zu verschmähen wäre. Er konnte arbeiten wie wenige und Violin spielen wie keiner und sie wußte wohl, daß er ein Herz hatte, auf das man bauen konnte; aber sie wußte doch nicht sogleich, was sie wollte. Und dann bat sie ihn, früh am nächsten Morgen zu demselben Platze, wo sie nun saßen, hinzukommen, dann würde sie ihm ihre Gedanken sagen und damit müsse er sich dann begnügen.

Früh am nächsten Morgen, bevor noch die Sonne aufgegangen war, ging Violanta auf die grüne Wiese an dem Flusse hinab. Die Luft war klar und frisch. Die Balsampappeln dufteten; das Gras und die Büsche standen im ersten Frühlingsgrün und die Faulbaumbüsche hingen mit ihren weißen Blüten über den weißen

Digitized by Google

Schaum des Wasserfalles hinaus. Buchfinken und Schwalben sangen und schrien in jubelnder Freude durcheinander und draußen in dem Flusse tobten die Wogen. Wirbelnd und spritzend stürzten sie den Fall hinab und eilten in stürmender Strömung fort.

Violanta beugte sich so tief über die Wogen herab, daß der Schaum ihr ins Gesicht spritzte. „Wo eilt ihr hin?“ flüsterte sie.

Digitized by Google

„Zu den wilden Wogen des Meeres! Zu den wilden Wogen des Meeres!“ antwortete der Fluß und stürmte weiter.

„Ach ja!“ sagte Violanta laut und breitete ihre Arme aus. „Die wilden Wogen des Meeres! — Dahin folge ich euch!“

Dann band sie ihr Halstuch fest um das Haar und ihre Schuhe fest an die Füße und begann, so schnell sie konnte, den schmalen Steg, der durch die Hage am Flusse entlangführte, hinabzuspringen.

Als die Sonne aufging, stand auch der Müllergeselle auf und ging zu der grünen Wiese am Wasserfalle hinunter. Als er da Violanta nicht fand, lachte er und dachte: „Sie kommt wohl! Die Sonne ist ja noch nicht aufgegangen!“

Er saß so da, bis die Mittagssonne auf dem Wasser glühte; und als sie dann noch nicht zu sehen war, seufzte er und dachte: „Sie kommt wohl noch! Die Sonne ist ja noch nicht untergegangen!“

Da es ein Feiertag war, konnte er dort unten so lange bleiben, wie er wollte, und aus Essen und Trinken machte er sich jetzt nichts. Er saß nur und wartete auf Violanta.

Als aber nach dem langen hellen Frühlingstage die Sonne unterging und die Abendröte am Himmel erlosch und Nebel aus dem Wasser aufzusteigen begannen, weinte er und dachte: „Sie kommt niemals mehr! —

Und sie kam niemals mehr. — —

Violanta folgte dem Laufe des Flusses. Sie wanderte durch Hage und Wälder, über Felder und Ebenen und dann kam sie zu einem langen Bergrücken mit grünen Hügeln, zwischen denen sich der Fluß hinschlängelte.

Als der Fluß und Violanta auf der anderen Seite der Hügel herauskamen, lag vor ihr eine herrliche Gegend. Wiesen voll hohen Grases und duftender Blumen breiteten sich unter hohen Eichen und Linden aus und mitten auf der allerschönsten Wiese stand ein großes weißes Haus in einem Blumengarten.

Alle Sommerläden vor den Fenstern waren herabgelassen und es sah so ruhig und still aus, als wenn niemand in dem Hause wohnte. Als aber Violanta in den Garten hineinschaute, sah sie, daß da Leute wohnen mußten; denn alles war so schön gepflegt. Die Fliederbüsche standen voll weißer und violetter Blütentrauben, daß sie förmlich aus ihnen herausschwollen. Die Goldregenbüsche senkten sich unter der Last ihrer langen Goldblumen und auf allen Blumenbeeten leuchteten farbenreiche Tulpen, Aurikeln und Schwertlilien.

Aber am allerschönsten erschien Violanta doch draußen die Wiese. Das Gras war seidenweich, grün und ganz voll von duftenden Veilchen. Die großen Kastanienbäume breiteten ihre starken Äste, den kühlsten Schatten spendend, aus; die Sonnenstrahlen glitzerten und lachten durch sie hindurch und zwischen der Wiese floß der Fluß so still und leise, als wenn er Lust hätte, da stehen zu bleiben, wo es so schön war.

Nun sah Violanta, daß im Schatten einer der großen Kastanienbäume auf einem Ruhesessel ein weibliches Wesen lag und in einem Buche las. Sie war lang und schmächtig und sehr bleich. Ihre schwarzen Wimpern warfen Schatten auf ihre weißen Wangen und über ihrem schwarzen Haare hatte sie einen violetten Schleier, der von ihrem Kopfe wie zwei lange dunkle Flügel eines Nachtfalters herabfiel. Ihr Kleid war aus der weichsten Seide und schimmerte in allen Regenbogenfarben.

Sie lag so still, daß Violanta erst glaubte, sie schliefe; aber plötzlich blickte sie mit ein paar großen, gedankentiefen Augen auf. „Komm näher!“ sagte sie mit milder Stimme und streckte ihre Hand

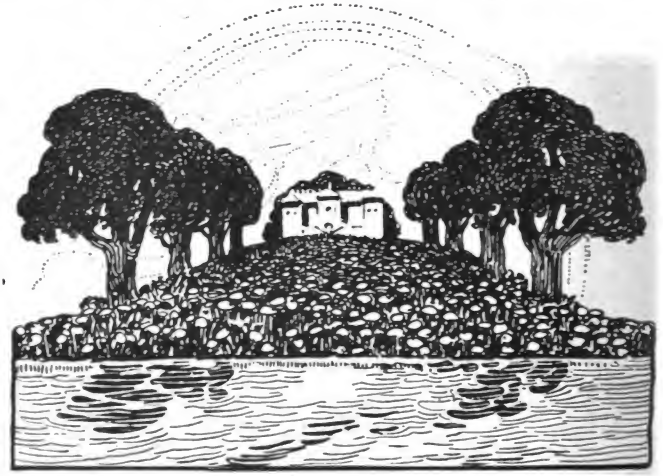
Digitized by Google

aus. Es war eine ſchmale, weiße Hand, auf der ein blauer Edelſtein wie ein Stern funkelte. „Wohin ſpringſt du in dieſer Sommerwärme?“ fragte ſie Violanta.

Violanta blieb atemlos und heiß

Da fragte Violanta, in welcher Weiſe ſie ihr wohl zu Dienſt ſein könnte; denn auch ihr ſchien dieſes eine gute Stelle zu ſein.

„Ja, ſiehſt du, hier liege ich gut und



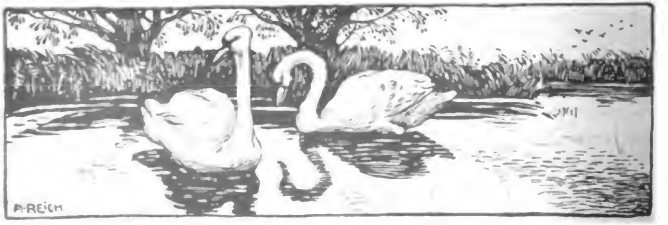
„Stand ein großes weißes Haus in einem Blumengarten.“ Seite 285.

ſtehen. „Zu den wilden Wogen des Meeres!“ antwortete ſie leiſe.

„So!“ ſagte die ſchöne Dame und lachte. „Den Weg gehen ſo viele; aber ſie kommen ſelten zurück. Bleibe lieber bei mir; ich kann dich brauchen und hier iſt es gut ſein, und je länger du bei mir bleibſt, deſto mehr wird es dir gefallen!“

ſtill unter dem hohen Baume. Ich kann ſowohl den Himmel als auch die Erde und den Fluß ſehen und kann in dieſem Buche von allen Wundern der Natur leſen; aber eins fehlt mir: ich kann nicht gehen, ſondern muß immer ſtill liegen,“ antwortete die Unbekannte.

(Schluß kommt in der nächſten Nummer.)



Digitized by Google

Nachbars Grete.

Von Johanna Andreae.

Im Hinterhaus — ein Fensterlein,
Dort schaut sie hinaus zum Sternenschein.
Ein kleines Stückchen Himmel nur,
Sonst alles Mauern —
Von Baum und Garten, ach, keine Spur!
Der Lärm der Straße, das Rufen und Schrei'n
Dringt so laut, so hastig zu ihr herein.
Sie sitzt tagsüber und flickt und näht,
Bis der Mondschein über die Dächer geht,
Und dann erst sinkt müde die Hand in den Schoß;
Die Augen richten sich fragend und groß
Hinauf zum glänzenden Himmelszelt
Und ihre Gedanken durchwandern die Welt,
Die jenseits liegt, weit über der Erde,
Wo dereinst sie sein wird; von aller Beschwerde
Und aller Not des Lebens erlöst. — — —
Und während sie so zum Himmel blickt,
Wird es stiller und dunkler; die Uhr, sie tickt
Ganz leise, leise die alte Weise —
Und Grete schläft ein. —
Der Mondenschein
Schaut über die Dächer und ungewohnt
Sieht er den Platz am Fenster leer;
Auch die kleine Lampe brennt nicht mehr.
Der Mond schaut lange im Zimmer umher
Und schickt sein Licht in alle Ecken:
Konnte sich Grete vielleicht verstecken?
Aber nein, da lehnt sie im Stuhl und schläft.
Nun schnell zu ihr und sie aufgeweckt!
Doch ihr Gesicht scheint ihm blaß und stumm,
Er schüttelt den Kopf und fragt sich: warum?
Da — als sie ihm keine Antwort gibt —
Geht er fort übers Dach und ist betrübt.

— — — — —

Am andern Tag war das Zimmer leer;
Am nächsten auch: — Grete kam nicht mehr —
Sie war schon droben beim Sternenschein,
Von dem sie geträumt im Kämmerlein.

Digitized by Google

Wie man Glas mit einer Schere schneiden kann.

Wie man Glas gewöhnlich schneidet, werdet ihr wohl schon alle wissen; gewiß habt ihr schon einmal zugesehen, wie der Glaser eine Fensterscheibe zurecht schneidet und sich dabei eines Instrumentes bedient, in dessen unterem Ende ein kleiner Diamantsplitter gefaßt ist. Daß dieses kleine Ding so was fertig kriegt, kommt daher, daß es noch härter ist als das harte Glas; — das hat man euch wohl auch schon gesagt, wenn ihr danach gefragt habt. Daß man Glas aber auch mit einer ganz gewöhnlichen großen Schere schneiden kann, davon werdet ihr sicherlich noch nicht gehört haben. Es klingt ja auch recht wunderbar und noch wunderbarer wird es euch vorkommen, wenn ich euch sage, daß es dabei nicht einmal Splitter gibt, wie ihr euch vielleicht denken werdet, sondern daß sich das Glas glatt und mühelos wie eine mäßig dicke Pappe schneidet. Wenn ihr mir's nicht glauben wollt, könnt ihr euch selbst durch einen leicht ausführbaren Versuch überzeugen. Nur nehmt dazu nicht die gute Schere eurer Frau Mama, sondern sucht euch eine alte zu verschaffen, da eine Schere, wie ihr euch wohl denken könnt, durch eine so außergewöhnliche Zumutung nicht gerade besser wird. Wenn ihr mir das versprecht, will ich euch das Geheimnis verraten: der ganze Vorgang wird dadurch ermöglicht, daß er unter Wasser vor sich geht. Es müssen also beide Hände, Glas und Schere vollständig von Wasser bedeckt sein, was sich ja in einer kleinen Wanne leicht machen läßt. Natürlich ist nur eine flache, glatte und möglichst dünne Glasplatte zu diesem Versuch zu gebrauchen. Die Erklärung dieses Vorgangs ist für euch heute noch zu schwer; ihr werdet später schon in der Physikstunde davon hören. — Jedenfalls aber wird es euch Spaß machen, auch so von dieser merkwürdigen Möglichkeit gehört zu haben.

C. Manfred Kober.

Rätsel.

I.

Was die Erste nennt, das stammt nicht von gestern.
Die Zweite steht im Tal wie alle ihre Schwestern.
Durch ein gar freundlich Tal zieht's Ganze als ein Fluß,
Den man im Stromgebiet der Donau suchen muß.

Karl Meyer.

II.

Mit b ist's eine Gartenzier;
Gern ruh' ich hier.
Bei Wäscherinnen ich es seh
Mit einem g.
Mit t begleit' ich den Gesang
Mit Saitenklang.

Nik. Hirschmann.

III.

Mit K macht mich der Hafner, stellt draus ein Bauwerk hin.
Mit R im Osten Bayerns ein wald'ger Berg ich bin.

Karl Meyer.

Lösungen zu:

Nr. 32. Bayerisches Scherzrätsel: Das bayerische Königshaus (Prinzregent Luitpold, Prinz Ludwig, Prinz Rupprecht, Prinz Luitpold).

Rätsel: Elias, Elisa.

Nr. 33. Magisches Rechteck: Die einzusetzenden Zahlen sind: 8, 2, 4, 2, 9, 4, 6.

Charade: Eiland.

Scherzfrage: **Gesellschaft.**

Nr. 34. Rätsel: Maus.

Nr. 35. Rätsel: I. Der Pflug. II. Der Funke.

Rösselsprung: Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht, und was er bildet, was er schafft, das dankt er dieser Himmelskraft.

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 37. **XXX. Jahrgang.** **15. Juni 1905.**

Inhalt: Die Heimat. — Die wilden Wogen des Meeres. — Fliederbusch und Stachelbeer. — Ein neues Spielzeug. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Heimat.

In der Heimat liegt ein Segen,
In der Heimat blüht dein Glück;
Wo du gehst auf fremden Wegen,
Zieht es dich zu ihr zurück.

Deine Eltern, deine Lieben,
Vaterhaus und Heimatort
Sind dir in das Herz geschrieben;
Ihrer denkst du immerfort.

Wohl kannst du auch Freuden finden
In der weiten fernen Welt;
Doch sie welken und sie schwinden:
Nur das Glück der Heimat hält.

Wenn du einst das Haupt hinlegest
Zu der letzten, langen Ruh —
Einen Wunsch du dann noch hegest:
Nach der Heimat rufest du.

Wo die Teuren sind begraben,
Die du einst als Kind gekannt,
Möchtest du ein Plätzchen haben —
Dort im lieben Heimatland.

Lorenz Gradl.

Digitized by Google

Alle wilden Wogen des Meeres.

Von Helena Nyblom.
Autorisierte Übersetzung von E. Brausewetter. (Schluß.)
Bilder von G. O. Erler.

III.

Dann erzählte sie Violanta, wie sie früher überall herumgewandert war. Kein Wald war ihr zu dicht, keine Berghöhe zu steil gewesen. Sie wollte alles in der Natur sehen und kennen lernen, alles erreichen und nehmen. Aber dann war sie eines Tages hoch oben auf einem Berge gewandert und hatte an dem jähen Abhange eines Felsens eine kleine Blume, wie sie noch keine gesehen, erblickt. „Sie hatte eine wunderbar schöne Form und war leuchtend blau, blau wie der Edelstein in meinem Ringe," sagte sie. „Sie wuchs so weit über den Abgrund hinaus, daß ich sogleich begriff, sie wäre sehr schwer zu erreichen; aber ich konnte meine Augen nicht von ihr wenden und mein Herz schlug laut voll Verlangen, sie zu pflücken. Dann kroch ich vorsichtig auf den Abgrund zu, um die Blume zu brechen. Ich war schon so nahe dabei, daß ich die Hand nach ihr ausstrecken konnte, um sie zu fassen; aber da glitt mein Fuß aus und ich fiel nicht gerade in den Abgrund hinunter, aber weit am Berge hinab und blieb in einer Steinöde bewußtlos liegen. Als ich wieder zum Bewußtsein kam, lag ich mit zerbrochener Hüfte da."

„Und jetzt", setzte sie ergeben hinzu, „jetzt kann ich keine Blume in meinem eigenen Garten pflücken. Aber du, Mädchen, du, die so jung und frisch ist, du kannst auf die Berge hinaufsteigen, wo ich nicht mehr hinkommen kann, und in die Waldestiefe, wo ich niemals gewesen bin, eindringen, mir die seltensten Schmetterlinge und Steine und Kristalle von den Bergen verschaffen und dann werde ich dir die wunderbarsten Dinge von ihnen erzählen! Du ahnst nicht die Geheimnisse, die mit Goldschrift in den kleinsten Stein geschrieben sind, und jede einzelne Blume hat ihr eigenes Wort zu sagen."

Violanta lauschte auf die schönen Worte der jungen Dame. Ihre Stimme war so mild und ihre Augen strahlten und rings um ihren Ruheplatz dufteten die Veilchen so zart.

„Ja, ich will bei dir bleiben! Hier ist es gut sein! Aber wie soll ich dich nennen? Ich weiß ja nicht deinen Namen!" sagte Violanta.

„Nenne mich Pfingstrose! Ich habe meinen Namen vergessen!" antwortete die Unbekannte.

So kam Violanta in den Dienst bei der schönen Pfingstrose; aber sie durfte nicht ihr grobes Arbeitskleid von der Mühle anbehalten. Sie bekam ein leichtes, kurzes Kleid, Sandalen an die Füße und einen dünnen Schleier über das Haar. Nichts sollte sie beschweren, so daß sie unbehindert auf jeden Berg hinaufklettern und in die Wälder eindringen konnte.

Alles, was sie auf ihren Wanderungen fand, mußte sie der Pfingstrose nach Hause bringen. Diese richtete sich dann auf ihrem Ruhebette unter dem Kastanienbaume halb auf, warf den violetten Schleier von der Stirne zurück, ließ Violanta an ihrer Seite im Grase niederknien und begann dann, mit strahlenden Augen Violanta von all dem zu erzählen, was sie gefunden hatte. Es war, als wenn die Blumen, die sie gepflückt und die schon zu welken begannen, wieder frisch würden und von der Stelle er-

Digitized by Google

Digitized by Google

zählten, wo sie gewachsen waren, und von allem, was sie seit dem Augenblicke, in dem sie aus der Erde hervorblickten, gesehen und gehört hatten. Die toten Schmetterlinge wurden wieder lebendig, raunten leise und flatterten in den schönsten Tänzen über Violantas Haupt. Ja selbst die Steine murmelten leise betrübte Worte, die Pfingstrose zu verstehen und zu erklären wußte. Alles in der Natur wurde so neu und wunderbar: die Erde so reich, der Fluß so tief und geheimnisvoll, der Himmel so hoch und grenzenlos.

Violanta wurde niemals müde, zu Füßen ihrer Herrin zu sitzen und den Weisheitsworten zu lauschen, die aus ihrem Munde flossen. Selbst wenn sie nicht sprach, sondern nur auf ihrem Ruhebette ausgestreckt lag und still in das Laub über ihrem Haupte hinaufsah, waren ihre Augen so voll von Gedanken, daß Violanta nicht unterlassen konnte, sie lauschend zu betrachten.

Es wurde so, wie die Pfingstrose gesagt hatte: je länger Violanta dort lebte, desto besser gefiel es ihr, da zu sein. Sie konnte ja nur so wenig ihrer Herrin nach Hause bringen und nun wollte sie von allem, allem reden hören. Sie wollte alle Herrlichkeiten der Natur kennen lernen und dazu reichte ja nicht ein ganzes Menschenleben hin!

So verging der Sommer wie ein einziger sonniger Tag.

Die Rosen begannen zu welken, das Laub dünn zu werden und die Sonne verschwand jeden Tag früher hinter den Wäldern; aber Violantas Herrscherin lag noch immer ruhig auf ihrem Ruhebette und Violanta holte glühende Blumen, reife Beeren von den Wiesen und aus den Wäldern für sie.

An einem Abende ging ein eisigkalter Wind über den Fluß und die ersten welken Blätter wirbelten vom Kastanienbaume herab.

„Ach," sagte Pfingstrose und seufzte, „das war der erste Gruß des Winters! Nun jagt er uns bald hinein! Nun fliegen die Störche und Schwalben und Wildenten fort!" sprach sie weiter und blickte zu den Wolken hinauf, „aber du, Violanta, du bleibst doch immer bei mir? Gelobst du mir das?"

„Immer? — Das ist ein schweres Wort! Ich gelobe nichts!" antwortete Violanta.

„Darin tust du recht, denn du würdest es nicht halten!" sagte ihre Herrin und sah ernst aus.

Violanta errötete; denn man kann sich wohl selbst sagen, wie man ist; aber es ist nicht angenehm, es andere sagen zu hören.

„Warum glaubst du nicht, daß ich Wort halten könnte?" fragte Violanta.

„Das sehe ich an deinen Augen!" antwortete ihre Herrin und blickte ihr tief in die Augen hinein. „Da drinnen gehen alle wilden Wogen des Meeres!"

„Die wilden Wogen des Meeres! Die wilden Wogen des Meeres!" sang es im Walde über ihrem Haupte.

„Die wilden Wogen des Meeres! Die wilden Wogen des Meeres! brauste es in dem Flusse unter ihren Füßen.

„Ach ja," seufzte Violanta leise; „die wilden Wogen des Meeres! Nach ihnen sehne ich mich! Könnte ich sie nur einmal zu sehen bekommen! Ich will sie

Digitized by Google

sehen! Ich will zu ihnen hin, zu all den wilden Wogen des Meeres!" — —

Violanta erwachte am nächsten Morgen darüber, daß es draußen stürmte. Die Zweige peitschten gegen ihr Fenster, der Fluß brauste lärmend vorbei und das Laub flog wie Vogelschwärme über die Wiese.

Sie zog sich schnell an und eilte hinaus. Der Sturm faßte in ihr Kleid und hob sie wie ein Blatt empor. Sie wirbelte über die Ebene hin und in den Wald hinein.

Da brauste es in allen Baumkronen und hie und da kam es wie ein Posaunenton durch die Luft, wobei die Eichen erbebten und Zweige und Äste abbrachen. „Des Meeres wilde Wogen!" brauste es durch den Wald.

„Des Meeres wilde Wogen!" stürmte es im Flusse.

„O ja! O ja! Des Meeres wilde Wogen!" rief Violanta und sie flog wie ein wilder Schwan mit dem hinter ihr wie Schwingen flatternden Schleier dahin.

Die Büsche zerrissen ihre Kleider. Sie fiel über die Steine und stieß sich an die Baumstämme; aber mit unaufhaltsamer Eile stürmte sie vorwärts.

Aus dem Walde kam sie auf die offene Heide hinaus, wo weder Bäume noch Büsche wuchsen, und da ging es mit doppelter Schnelligkeit weiter.

Wie eine Distelflocke führte der Sturm sie vor sich hin, näher und näher zum Meere hin. Ihre Füße berührten kaum den Boden. Sie konnte nicht mehr atmen, sondern flog wie betäubt über die Heidekrautebene auf die Dünen am Meere zu.

Plötzlich warf sie ein furchtbarer Windstoß hin und sie blieb unter einem Sandhügel bewußtlos liegen.

Als sie erwachte, sah sie den tiefblauen Himmel über ihrem Haupte, aber sonst nichts. Zuerst begriff sie nicht, wo sie war. Alles um sie her war öde; aber dann stand sie auf und ging in dem Sande weiter hinauf. Sie sah etwas schimmerndes Blaues hinter den Hügeln liegen.

Das war das Meer! Aber der Sturm war erstorben und das Meer war ganz ruhig, — groß und still wie die Luft. So weit sie sehen konnte, war keine Spur von Land, nicht ein Boot, nicht ein Schiff; bis zum äußersten Horizonte war alles ein einziges, strahlendes, stilles Blau.

„Das ist nicht das Meer! Das ist der Himmel!" dachte Violanta und ging ganz bis zum Strandrande hinunter und steckte die Spitze ihres Schuhes ins Wasser. Nicht die geringste Bewegung zeigte, daß das Meer sich bewegte. Es lag still wie ein großes wildes Tier, das auf der der Lauer liegt.

„Ist dies das Meer?" sagte Violanta wieder und sah sich um. „So hatte ich mir das Meer nicht gedacht! Soll ich denn niemals, niemals euch, all ihr wilden Wogen des Meeres, zu sehen bekommen?"

Aber sieh, — draußen am Horizonte dunkelte es. Der äußerste Rand des Meeres wurde stahlblau, dann kohlschwarz und plötzlich flog es wie eine erschauernde Angst in langem Striche über die Meerfläche. Ein ganzes Heer kleiner kräuselnder Wellen floß mit einem Glanze wie blauer Stahl heran.

Nun lachte Violanta und klatschte in die Hände: „Nun kommen sie! Nun kommen sie, die wilden Wogen des Meeres!"

Da ertönte plötzlich ein seltsamer Stoß in der Luft und gleich darauf hob sich

Digitized by Google

Digitized by Google

das ganze Meer, dunkelblau und brausend, und kam wie ein Heer in gesammelten Kolonnen zum Strande.

„Das sind die wilden Wogen des Meeres!“ sagte Violanta leise. „Sie sind herrlich anzusehen!“ Aber sie fühlte doch einen geheimen Schauder. Es kamen so starke und so viele!

Da pfiff es über den Himmel hin. Die Wellen erhoben sich und reckten die Hälse. Sie wurden grün, dunkelblau, kohlschwarz, und wie auf geheimen Befehl bekamen sie alle auf einmal, funkelnden weißen Schaum auf den Kämmen. Mit mächtigem Brausen tosten sie auf den Strand zu.

„Hu! Hu!“ flüsterte Violanta. „Sie sind schrecklich, die wilden Wogen des Meeres!“

Aber das Meer hob sich immer höher. Die Wogen wurden hoch wie Häuser. Es waren schwarze, blanke Furchen zwischen ihnen, schwindelnde Spitzen mit sprudelndem weißem Schaume. Sie kauerten sich nieder und erhoben sich, sprangen vor wie Tiger und brüllten wie wilde Löwen, heulten wie böse Geister, — brausten, tosten und wälzten sich heran, als wenn sie die Erde verschlingen wollten.

Da hob Violanta in Angst ihre Arme zum Himmel empor. „Die wilden Wogen des Meeres! Die wilden Wogen des Meeres! Wohin soll ich vor ihnen fliehen?“ rief sie. Sie wendete sich, um ihnen zu entkommen; aber das Meer war hinter ihr her.

Die vordersten Wogen schlugen Schlingen um ihre Füße, so daß sie fiel. Die nächsten zogen sie hinunter. Die dann folgten, schlugen über ihr zusammen.

Sie stieß nur einen einzigen Schrei aus und dann verschwand sie in der Flut.

Die Wogen hüpften und tanzten über sie hin, rissen und zerrten an ihr, schlugen und zerdrückten sie, lachten, sangen, schrien, heulten und riefen ihr, die wie weißer Schaum über der Tiefe schwamm, zu: „Kennst du uns nun! Kennst du uns nun, all die wilden Wogen des Meeres?“

Digitized by Google

Fliederbusch und Stachelbeer.

(Fabel.)

Es stand in reicher Blütenpracht
Der Fliederstrauch; sein voller Duft
Strich weich und lockend durch die Luft;
Von Mensch und Tierlein deshalb ward
Gar großes Lob dem Busch gebracht.
Der fiel darob in stolze Art
Und sprach zum Nachbar Stachelbeer:
»Du Armer dauerst mich gar sehr;
Wie stehst du bar doch jeder Zier;
Niemand bemerkt dich neben mir!«
Der Stachelbusch erwidert drauf:
»Laß nur den Zeiten ihren Lauf;
Schau, wie nach dreier Monden Frist
Das Blättchen umgewendet ist:
Da schmückt mich reifer Beerlein Schar,
Der nehmen Mensch und Vöglein wahr
Und loben mich und meine Frucht.
Laß sehn dann, wer die deine sucht!«

Rudolf Birkner.

Silbenrätsel.

Mit dem Ganzen haben Kinderhände
Manche schlimme Erste schon verübt.
Kleine Funken werden große Brände,
Denen gern das zweite Nahrung gibt. Ldsm.

Rätsel.

Mühsam holt er werte Funde
Aus des Meeres tiefem Grunde;
Doch mit andrem Kopfe begabt
Er am blauen Dunst sich labt. Ldsm.

Ein neues Spielzeug.

Für nützliche Selbstbeschäftigung ihrer Kinder, die unterhält und anregt zugleich, können Erzieher nicht reichlich genug sorgen. Ein neues Spielzeug kam uns in die Hand, das uns sehr brauchbar erscheint, ein neuartiger Holzbaukasten (Fröbelspiel), der sich von den bekannten Anfangbaukästen dadurch unterscheidet, daß er außer den Bauklötzchen auch Brettchen, Stäbchen, Räder enthält und dadurch die Zusammenstellung aller erdenklichen Gegenstände nach freier Wahl sowie nach einer großen Menge beigegebener Vorlagen (Häuser, Möbel, Hausgeräte, fahrbare Wägen, Maschinen, Mühlen ꝛc.) ermöglicht. Er nennt sich „Matador", ist von einem Ingenieur Korbuly erfunden, patentiert, erfreut sich bereits vielfacher Anerkennung und wird von der Leipziger Schulbuchhandlung (Arno Schmidt, Schenkendorferstraße 35 in Leipzig) in verschiedenen Größen verkauft. Ein Normalkasten kostet 3 ℳ. Zur Förderung der richtigen Verwendung besteht auch eine „Matador-Zeitung" zu jährlich 1 ℳ für 4—5 Hefte. Es dürfte sich empfehlen, sich eine Probenummer derselben anzusehen; wir sind von einer uns vorliegenden sehr befriedigt.

Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Jugend

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 38 u. 39. **XXX. Jahrgang.** **22. u. 29. Juni 1905.**

Inhalt: Der Dorfschmied. — Gänseliesel. — Vom Spiegel, der alles sieht. — Was die Amsel sang. — Gewitterhymnus. — Heimwärts von der Weide (mit farbiger Kunstbeilage). — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Der Dorfschmied.*)

Von Fritz Lienhard.

Bilder von Hans Röhm.

. . . Ein Mann, dem es ernst ist mit dem Weltall,
wenn auch alle anderen nur damit spielen."
Carlyle.

In einem wasserdurchrauschten Gebirgstal schritt ich durch späte Mondnacht, als in mein Träumen ein fremder Ton drang. Hart scholl das wie ein Arbeitstag — und doch dichterisch verklärt, veredelt von der mildernden Stille der großen Nacht, in deren weiter Halle der Ton melodisch verklang.

Es war das Hämmern einer Schmiede. Nur von Zeit zu Zeit, wie lauschend, schwieg der nächtliche Glöckner und die Mainacht um mich herum atmete allein weiter.

Als ich um eine Ecke der Landstraße bog, sah ich in hellem Feuerschein die Schmiede vor mir stehn. Und näher tretend, sah ich auch den Schmied.

Mitten in einem Funkenregen stand der Mann. Die Linke mit der Zange hielt das glühende Eisen gefaßt und Schlag auf Schlag fuhr aus der kräftigen Rechten

*) Mit Genehmigung des Verfassers und des Verlags aus: „Helden, Bilder und Gestalten", Leipzig und Berlin 1900. Georg Heinrich Meyer. Heimatverlag, jetzt Meyer und Wunder.

Digitized by Google

auf den dröhnenden Amboß. Ein herzstählendes Bild! Ein Bismarck auf dem Dorfe! Groß und breit stand er, mit hoher, kahler Stirn, das männliche Antlitz durch buschige Brauen und einen kurzen

mit Übereifer zugewandten Zeit um so mehr vertrutzt in sein nicht minder wirtliches Innenland des Idealismus — und wenn man dann Vergleiche zieht mit der unsteten und unstolzen Umwelt — welche

Schnurrbart verfinstert. Den Hals nackt, die Hemdärmel bis unter die Schultern zurückgestülpt, das Schurzfell umgehängt — so steht er heute noch vor meiner Seele: ein Mann, der seine Pflicht tut!

Ich hatte unterwegs viel Trübes zusammengesonnen. Wenn man sich in einer unsteten, dem greifbaren Besitz und Genuß

Kämpfe! Wo ist Deutschland? Wo ist liebherziger, warminniger und doch vornehmer deutscher Geist? Wo Charakterkraft, goldhelle Lauterkeit, herzerfreuende Geradheit und Ehrlichkeit gesunder Zeiten? — Das waren die Kümmernisse, die gleich Sommermücken den ganzen wunderlinden Abend, das ganze lenzgrüne Waldtal herab

Digitized by Google

mein unschön Geleite bildeten. Mir war das Herz zum Zerspringen voll.

Da traf ich zu guter Stunde diesen Dorfschmied. Hallo, sieh an! rief's in mir, das wird ja wie zu des Landgrafen Hermann Zeit! Auch damals lag weichliche, liederliche Zeit über unserem Vaterlande und der Landgraf von Thüringen war ein Knabe. Da stand der Waldschmied von Ruhla an seinem Amboß und bei jedem Hammerschlage, der herniederdröhnte, rief er: „Landgraf, werde hart!" Der verirrte Landgraf hörte den Ruf, merkte sich die tüchtige Lehre, stäubte das Raubgesindel aus dem Lande und führte Zucht und Ordnung in seine verlotterten Gaue zurück.

„Grüß Gott, Meister Schmied!" rief ich frohgemut, „noch so spät an der Arbeit?"

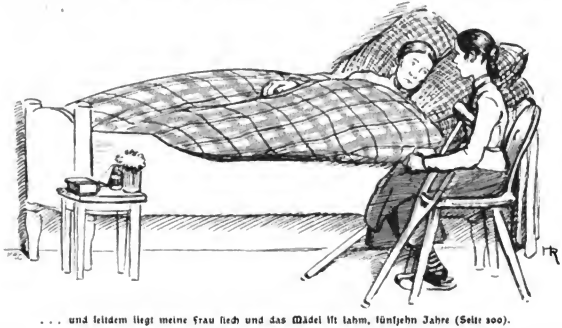
Mein Mann sah auf, brummte einen „Guten Abend" und fuhr dann gleichmütig fort, aus seinem roten Eisen Funken herauszuhämmern.

Der macht nicht viel Worte, dachte ich und setzte mich auf einen leeren Amboß. Einem Schmied mag ich gern zuschauen. Es ist ein urdeutsches, kräftiges Handwerk, das Schmiedehandwerk. War's nicht in einem Zweige meiner Familie Erbsitte, daß der Älteste Schmied würde? Ich wäre wohl auch an die Reihe gekommen, aber — — nun, grüß dich Gott, Waldschmied!

Der Meister tat noch ein halbes Dutzend Schläge, steckte dann das Eisen in die Esse und setzte den Blasebalg in Bewegung. Dann drehte er sich nach mir um. „Woher des Wegs?" fragte er und besah mich gelassen.

Ich gab ihm Bescheid.

„Hm, da habt Ihr einen redlichen Marsch hinter Euch," meinte er. „Aber schön ist's dort oben. Und wo soll's noch



. . . und leidem liegt meine Frau siech und das Mädel ist lahm, fünfzehn Jahre (Seite 200).

hingehen heut' abend, wenn man fragen darf?"

„Ins Nachtquartier, denk' ich. Ist kein Dorf in der Nähe?"

„Freilich, da hinter der Schmiede. Aber übernachten könnt Ihr in den paar Häusern nicht. Eine Bierschenke haben wir ja, aber ein Bett findet Ihr da schwerlich. Ins Städtchen ist's eine halbe Stunde."

Und ruhig, als ob er allein in seiner Werkstatt wäre, nahm er sein Eisen aus der Esse und setzte sein Hämmern fort. Ich zog meine Feldflasche, stärkte mich und reichte sie dem fleißigen Manne hinüber. Aber er dankte und machte mit dem Ellenbogen eine Bewegung nach der Bierkanne, die in seiner Nähe stand. Er war als fester Deutscher selbstverständlich schon versehen.

Digitized by Google

„Sagt mir, Meister," fuhr ich nach einer besinnlichen Weile fort, „wie kommt's, daß Eure Schmiede abseits vom Dorfe steht? Gab's keinen Platz drinnen?"

„Meine Frau kann den Lärm nicht vertragen," war die Antwort.

„Oho!" rief ich; „ich dachte bisher, nur die Städter wären nervenkrank! Fängt das jetzt auch bei euch an?"

„Sie ist seit fünfzehn Jahren siech," sagte der Mann am Amboß.

„Ach so," machte ich und schwieg. Eine Pause entstand. Ein Nachtfalter surrte. Der Schmied hämmerte und ich besah mir diesen ernsten Mann mit einer plötzlichen Ehrfurcht.

„Habt Ihr Kinder?" forschte ich weiter.

„Ein Mädchen."

„Erwachsen, so daß es seine Mutter pflegen kann?"

„Das Änncheu ist just so viel Jahr alt, als seine Mutter krank liegt. Bei seiner Geburt fing's mit ihr an. — Was das Pflegen anbelangt," fuhr er fort und warf das fertige Eisen in den aufzischenden Wassertrog, „so ist das so 'ne Sache. Das Mädel ist von seiner Geburt an lahm. Es geht an Krücken."

„Alle Wetter!" entfuhr mir, „da seid Ihr schön dran!"

„Hat mir schon mancher gesagt," bemerkte er ruhig, scharrte die Asche über das Feuer und fing an, sich die Hände zu waschen. Ich auf meinem Amboß schwieg, stützte das Kinn in die Hand und sah sehr ernst dem wortkargen Manne zu.

Als er fertig war, nahm er einen letzten Schluck aus seiner Kanne und langte sich von einem Nagel die Pfeife herunter.

„Woher sind Sie eigentlich, wenn's erlaubt ist zu fragen?" fing er an, während er gemächlich die Pfeife stopfte.

Ich nannte ihm meine süddeutsche Heimat, fügte aber hinzu, daß ich aus Berlin käme, und erzählte, welche längere Wanderung hinter mir lag.

„Nun, da haben Sie ein schön Stückchen deutscher Erde gesehen," meinte er.

„Ich war auch so, als ich unverheiratet war. Immer fort, immer weiter. Mein Vater wollte mich studieren lassen, na, da brannte ich durch. Aufs Schiff wollt' ich auch, da war's mir aber zu streng. Dann kam der Krieg mit Frankreich, den hab' ich mitgemacht. Hernach nahm ich meines Vaters Handwerk wieder auf, die Schmiederei, und trieb mich noch so ein paar Jahre als Geselle herum. Und immer lustig, immer voll Lieder, als echter Gebirgler, natürlich. Und wenn's eine Rauferei gab, auch nicht der letzte. Freilich, auch manches nützliche Buch hab' ich nebenbei gelesen. Da hab' ich denn das Mädel da kennen gelernt, meine Frau, und mit dem Zigeunern war's aus. Ich sage nur eins: Wenn einer eine so glückliche Zeit verlebt hat wie wir zwei in unserem Brautjahr und im ersten Jahr unserer Ehe, dann soll er mit seinem Herrgott zufrieden sein. Und wenn's ihm nachher noch so hart ergeht. Im zweiten Jahre kam das Änncheu zur Welt und seitdem liegt meine Frau siech und das Mädel ist lahm. Fünfzehn Jahre!"

Ich muß gestehen: mich auf meinem Amboß überkam diesem schlichten, ernsten Mann gegenüber, dem das Geschick so schwer mitgespielt hatte, ein Gefühl niederträchtigster Beschämung. Wir von heute, besonders ihr hier in Berlin, angekränkelt sind wir, so groß wir sind, von eingebildeten Leiden, überflüssigen Zweifeln und ungerechten Verbitterungen. Hier stand ein Mann, der, weiß Gott, nicht an

Digitized by Google

eingebildeten Problemen (Zweifelsfragen) litt. Aber auf seinem Gesicht entdeckte ich nicht eine Falte, die Verbitterung verriet.

Als wir langsam, unter ruhigen Gesprächen über dies und das durch die warme Mainacht dem Dörfchen zuschritten, veranlaßte ich den Schmied, noch einmal auf sein Geschick zurückzukommen.

„Es verdient Achtung," sprach ich, „daß ein frischer Mann wie Ihr das so ruhig und ohne Verbitterung aushält. Ich kannte Leute, die sich in ähnlichen schweren Verhältnissen dem Trunk ergaben oder sonstwie schlecht wurden. Bei uns zu Hause war sogar einer, der ließ Weib und Kind im Elend sitzen und brannte über Nacht nach Amerika durch."

„Das muß ja ein erzliederlicher Lump sein, der so 'was tut!" erwiderte der Schmied. „Und wenn's bei euch dort oben einer getan, so will ich hoffen, daß ihr nicht viel von der Sorte im Lande habt. Ich tue hier meine Pflicht, wie nun einmal unser Herrgott will. Ob's nun fünfzehn Jahre mit meinen Zweien zu Hause so fortgeht oder dreißig. Und ich bin mit meinem Herrgott zufrieden, das ist die Hauptsache, denk' ich. Und meine Anna und mein Annchen auch."

„Trotz alledem?" fragte ich.

„Trotz alledem!" sagte er ruhig.

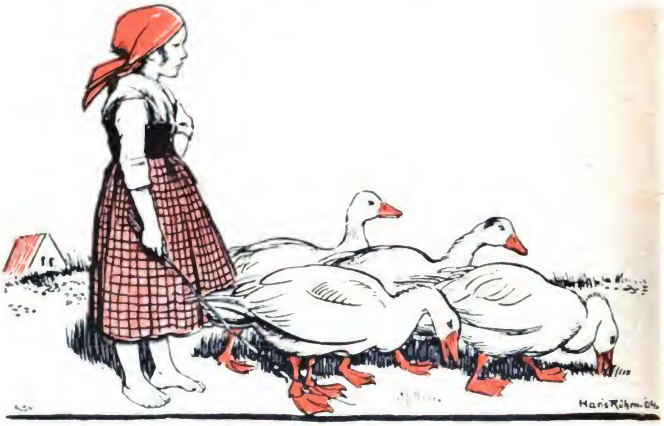
Dann fing er, da es ihm offenbar peinlich war, daß nur von ihm und seinen Verhältnissen geredet wurde, ein Reden an über landwirtschaftliche Dinge. Und wir waren bald in ein Gespräch verwickelt, das die Zeit bis zum Kreuzweg reichlich ausfüllte. Mit einem herzlichen Händedruck und einem ruhigen „Glückliche Reise!" verließ mich der ernste Mann.

Meine Gedanken von dort bis ins nahe Städtchen waren anderer Art als zuvor. Dieser Schmied machte mir zu schaffen. Hier hatte ich einen Helden gesehen, der unter mißlichsten Verhältnissen vornehm und fest auf seinem Posten stand. Ich habe mir das eingeprägt. Jener Dorfschmied tritt in jeder trüben Stunde, wo Verzweiflung meine Welt zu bezwingen droht, hell vor mein inneres Auge. Ich sehe ihn dann mitten in seinem Funkenregen. Die Zange in seiner Linken hält das glühende Eisen gefaßt, aus der kräftigen Rechten fährt Schlag auf Schlag auf den sprühenden, dröhnenden Amboß. Seine Miene ist ruhig; Angesicht und nackte Arme sind geschwärzt von der rauhen Arbeit; wie ein Herrscher steht er in seiner lichtvollen Schmiede: das Bild eines Mannes, der seine Pflicht tut — mitten im Elend, unverbittert, ungebrochen!

Digitized by Google

Gänseliesel.

Lieselchen, Lieselchen,
Wo sind denn deine Schuh?
Bist ein klein Barfüßelchen,
Lieselchen, du? —



Mich hat der Frosch gebissen,
Drum hat mein Schuh ein Loch,
Mein Strumpf, der ist zerrissen,
Aber lachen tu' ich doch.

Und hüt' vier Wackelgänschen,
Haben auch kein' Strümpf und Schuh,
Die machen doch ihr Tänzchen
Und schnattern dazu.

Wilh. Popp.

Vom Spiegel, der alles sieht.

Griechisches Märchen*).

Es war einmal ein Jäger, der ging alle Tage auf die Jagd und war stets glücklich. Eines Tages aber ging er wieder hinaus und lief bis zum Abend herum, ohne irgend ein Wild anzutreffen. Da sprach er: „Bevor ich nicht irgend etwas gefunden habe, gehe ich nicht heim!“ und blieb daher die Nacht über im Walde. Am anderen Morgen kam er an den Seestrand und fand dort einen großen Fisch auf dem Sande liegen, der sich vergebens abmühte, wieder ins Wasser zu kommen. Da machte sich der Jäger daran und wälzte ihn ins Wasser. Und als der Fisch merkte, daß

er wieder flott war, sprach er: „Was willst du für die Wohltat, die du mir erwiesen hast?“ Der Jäger aber antwortete: „Ich verlange gar nichts.“ Da sprach der Fisch: „Nimm dir eine Schuppe von meinem Leibe, und wenn du mich nötig hast, so brenne sie an, dann komme ich.“

Der Jäger riß also eine Schuppe aus dem Leibe des Fisches, steckte sie zu sich und ging weiter. Nach einer Weile kam er in eine Ebene, in der ein ungeheurer Baum stand, unter den legte er sich um zu schlafen. Kaum war er aber eingeschlummert, so wurde er von einem Geräusche wieder aufgeweckt, und als er aufstand um zu sehen, woher dies käme, erblickte er eine mächtige Schlange, welche den Baum hinaufkroch; da besann er sich nicht lange und schoß die Schlange tot, und als das die jungen Adler sahen, die auf dem Baume saßen, freuten sie sich sehr; der Jäger aber legte sich nieder und schlief weiter. Als nun die alten Adler zum Baume kamen und den Jäger darunter liegen sahen, so glaubten sie, daß er ihnen ihre Jungen rauben wolle, und wollten sich auf ihn stürzen und ihm die Augen aushacken. Da schrien die Jungen: „Tut ihm nichts, tut ihm nichts; denn er hat die Schlange getötet.“ Als das die Alten hörten, breiteten sie ihre Flügel aus und machten ihm Schatten, so lange er schlief, und als er aufwachte, fragten sie ihn: „Was willst du für die Wohltat, die du uns erwiesen hast?“ Da antwortete der Jäger: „Ich verlange gar nichts.“ Der älteste Adler aber sprach: „Reiße eine Feder aus meinem Schwanze, und wenn du uns nötig hast, so brenne sie an, dann kommen wir zu dir.“

Da nahm der Jäger die Feder und steckte sie zu sich und jagte auch diesen ganzen Tag, ohne auf irgend ein Wild zu stoßen. Am Abend endlich erblickte er einen Fuchs und sprach: „So, du kommst mir gerade recht, du mußt dran glauben, denn ich laufe nun drei Tage herum, ohne etwas zu schießen.“ Da rief der Fuchs: „Schieße mich nicht, ich will dir geben, was du verlangst!“ Und der Jäger fragte: „Was kannst du mir geben?“ — „Laß dich das nicht kümmern und

*) Aus: Lustige Märchen aus aller Welt. Gesammelt und für die deutsche Jugend bearbeitet von Mathilde Küstermann. Zeichnungen von K. Fahringer. Verlag von Martin Gerlach & Co., Wien.

Digitized by Google

reiße ein Haar aus meinem Rücken, und wenn du mich brauchst, so brenne das an, dann komme ich zu dir."

Der Jäger nahm das Haar, steckte es

. . . da bekam er sich nicht lange und schoß die Schlange tot (S. 303).

zu sich und wanderte so lange, bis er in ein anderes Land kam. Dort herrschte ein König, dessen Tochter einen Zauberspiegel besaß, und die hatte in dem ganzen Reiche bekannt machen lassen, daß sie denjenigen zum Manne nehmen wolle, der sich so vor ihr verstecken könne, daß sie ihn nicht zu finden im stande sei. Aber wen sie fände, der sollte seinen Kopf verlieren.

Als das der Jäger hörte, beschloß er die Wette einzugehen. Nun wurde ihm zum Verstecken eine Frist von drei Tagen gegeben, er aber vergnügte sich zwei Tage lang mit Wein, Gesang und Tanz und erst am dritten Tage ging er zum Meeresstrande und brannte seine Fischschuppe an. Da kam der Fisch und fragte nach seinem Verlangen und der Jäger antwortete: „Ich verlange, daß du mich so versteckst, daß mich niemand finden kann." Da öffnete der Fisch seinen Rachen und der Jäger schlüpfte hinein, und nachdem er sich darin zurechtgelegt hatte, fuhr der Fisch mit ihm in die Meerestiefe.

Als nun die Prinzessin in den Spiegel blickte, um ihn zu finden, da suchte und suchte sie in allen Räumen der Welt, konnte ihn aber nirgends sehen und sprach bei sich: „Das ist das Ende, den muß ich heiraten." Und sie war darüber nicht böse, weil der Jäger ihr wegen seiner großen Schönheit gefallen hatte. Als sie aber den letzten Blick in den Spiegel warf, da bemerkte sie ein Stückchen grüner Seide, das von der Mützenquaste des Jägers aus dem Rachen des Fisches herausstand, und rief: „Ich habe ihn gefunden, ein Fisch hat ihn im Rachen." Als nun der Jäger wieder ans Land kam und zur Prinzessin ging um zu erfahren, ob sie ihn gefunden habe, sagte sie zu ihm: „Du hast im Rachen eines Fisches gesteckt." Darauf sprach dieser: „Es ist wahr, laß mir also den Kopf abschlagen!" Sie aber erwiderte: „Nein, ich schenke dir das Leben, weil noch keiner sich vor mir so gut versteckt hatte als du, doch laß dir das gesagt sein und wette nicht wieder." Da dankte er ihr und ging weg, aber es dauerte nicht lange, so sprach er bei sich: „Ich muß es noch einmal versuchen, und sollte es mich auch den Kopf kosten."

Digitized by Google

Er ging also wieder zu der Prinzessin und brannte dann seine Adlerfeder an. Da kamen die Adler herbei, nahmen ihn auf seinen Befehl auf ihre Flügel und hoben ihn bis zum Himmel auf.

Die Prinzessin sah nun wieder in ihren Spiegel und konnte ihn lange nicht finden; endlich aber erblickte sie wieder seine Mützenquaste, die über den Adlern hervorschaute, und rief: „Ich habe ihn gefunden." Als nun der Jäger vor ihr erschien um zu hören, ob sie ihn gefunden, sagte sie zu ihm: „Hatten dich nicht die Adler in den Himmel gehoben?" Da sprach der Jäger: „So ist es, laß mir nun den Kopf abschlagen!" Sie erwiderte: „Mache, daß du fortkommst, ich will dir diesmal noch das Leben schenken, aber du darfst nicht mehr wetten." Doch er sprach: „Ich versuche es zum dritten Male, und wenn ich auch dabei verliere, so sollst du kein Erbarmen mehr mit mir haben."

Da ging er noch einmal die Wette ein und brannte das Fuchshaar an. Als nun der Fuchs kam und ihn nach seinem Begehren fragte, sprach er: „Du sollst mir eine Höhle graben, die von hier in das königliche Schloß bis unter den Sitz führt, auf den sich die Prinzessin setzt, wenn sie in den Spiegel sieht." Da rief der Fuchs alle Füchse zusammen und diese gruben eine Höhle, wie sie der Jäger verlangt hatte. Als sie fertig war, schlüpfte er hinein, und während die Prinzessin vor dem Spiegel saß und ihn darin nicht finden konnte, stach er sie mit einer Nadel tick, tack in den Fuß.

Als er wieder vor der Prinzessin erschien um sie zu fragen, ob sie ihn gesehen habe, sagte sie: „Nein, diesmal habe ich dich nicht finden können; wo warst du denn versteckt?" Und der Jäger antwortete: „Ich saß unter deinem Sessel und habe dich durch ihn mit einer Nadel

gestochen." Da rief die Prinzessin: „Ach, das war es also, was mich gestochen hat!" Darauf hielt der Jäger Hochzeit mit ihr und wurde König.

Digitized by Google

Was die Amsel sang.

Von V. Hertel. Bilder von R. Gerke.

Von den schwanken, tief bis zur Erde sich neigenden Ästen einer Weide flog eine Schwarzamsel. Sie ließ sich auf dem schmalen Hügel nieder, der sich im Schatten des Baumes wölbte. Mit dichtem Gras war er an den Seiten bewachsen und ein schlankes, hohes Kreuz aus weißem Marmor stand zu seinen Häupten. Der Platz aber, den Gras und Stein freiließen, war über und über mit Vergißmeinnicht bedeckt und die blauen Blümlein schauten mit weit offenen Augen gen Himmel, als wollten sie sagen: „Glaub es nur, wir können mit dir wetteifern!“ Und wie die Amsel mit ihrem gelben Schnabel ein paar Blümlein auseinandertrieb, weil sie gar zuviel ihre Köpfe zusammensteckten und eine Menge törichtes Zeug plauderten, da kamen auf ihren süßen Lockruf die jungen Amseln aus dem Nest geflogen und setzten sich, wie sich's gehört, bescheiden neben ihr Mütterlein, um zu horchen, was dies zu erzählen wüßte.

Die Vergißmeinnicht waren jetzt ganz still und auch der Weidenbaum stand lauschend da und ermahnte seine Zweige, hübsch Ordnung zu halten und nicht mit jedem leichtfertigen Gesellen, der an sie stieß, zu tändeln. Denn gar zu gerne höre er zu, wenn die Frau Amsel ihren Kindern Märlein erzählte.

Und gar still und heimlich wie süßer Wiegengesang erklang's nun auf dem kleinen Hügel. Die Frühlingswinde, die solch Liedlein hören, lassen es nimmer los, sondern tragen es auf ihren Flügeln mit und eines schleicht sich auch durch die zarten Grashälmchen und die horchen auf und geben's weiter hinunter, daß der stille Schläfer nochmal so süß weiterträumt. Er glaubt eben, er höre die Engelein singen.

Frau Amsel hat ihren Schnabel gewetzt und beginnt ihre Märe:

„Ja, ja, liebe Kinder! So vergeht die Zeit — und nirgends wird man das schneller inne als hier an diesem stillen Ort. Und doch bin ich am liebsten hier, möcht' auch mein schwarzes Trauerkleid nimmer ablegen. Euch habe ich das gleiche anmessen lassen; denn nirgend ist so gut sein — glaubt es mir! Die Menschenkinder, die da alle schlafen, die wissen nichts von Zank und Streit und drum tut auch euch niemand was zu leide. Doch einen Wunsch erfüllt mir: verlaßt diese Weide nicht! Hier haben eure Großeltern und Eltern das Nest gebaut, hier sollt auch ihr wohnen! Nicht leicht ein schöneres Plätzchen könnt ihr finden in diesem großen Garten! — Ja, euer Vater hatte gar guten Geschmack!“

„Und die reizenden Blaublümelein!“ jubelte das jüngste Amselkind dazwischen. Die Vergißmeinnicht leuchteten dunkler, so freuten sie sich über dieses Lob aus dem Munde des Vogelkindes.

„O, und erst die schwankenden Äste und Zweige; wie wir uns da wiegen und schaukeln können!“ meinte der älteste Sprößling, ein etwas wilder Amseljunge.

Aber die Mutter verwies ihn mit strengen Worten:

„Kind, zum Schaukeln und Tanzen ist hier kein Ort! Und der Weide ist's auch nicht darum zu tun. Gar wohl

Digitized by Google

weiß sie, weshalb sie dasteht. Seht ihr nicht, wie traurig sie ihre Äste senkt und hinunterzeigt auf die Erde, unter der manch liebes Menschenkind ruht! Sie und ich sind gut befreundet und einst beim Frühlingsrauschen, als euer Vater mit ihr Rücksprache wegen des Nestes nahm, da hat sie ihm ganz offen gesagt, andere Mietleute, als wir sind, würde sie nie in ihr Haus nehmen."

„Ja, ja! Den Raben und den kecken Spatzen, und wie all diese Schreihälse heißen, würde sie fortjagen, nicht, Frau Mutter?"

Die zweite Amseltochter hatte so gerufen. „Gewiß, mein Kind," fuhr die Alte weiter; „solche Gesellen würden die Grabesruhe stören; aber unserer Familie ist die Weide zugetan. Gar zu gern hört sie unser Singen und unsere süßen Weisen, meint sie, gefielen auch den Schläfern da unten."

„Wer schläft denn unter diesen lieben Blaublümelein?" fragte das Jüngste wieder. „Ach, das ist eine gar traurige Geschichte!" seufzte die Alte und klagend tönte die Stimme; „letztes Frühjahr war's und euer Vater lebte noch. Da merkten wir eines Morgens, als wir gerade im Tau unser Bad nahmen, daß ein großer Mann daher kam, mit einer schweren Schaufel und einem Spaten auf dem Rücken. Tief und immer tiefer machte er ein Loch in die Erde, grad vor der Weide, und uns wurde schon bang. Leise sagte sie zu uns: Es wird ein Grab! Und dann, als der Mann gegangen war, hat sie uns weiter erzählt: Sechs Jahre war es jetzt geschlossen! Damals — 's ist eine lange Zeit! — hat man zuerst das Grab geöffnet und einen großen Sarg hineingetan. Ach, was war das für ein Jammer! Ein junges Weib mit einem kleinen Kind an der Hand hat gar bitter geweint, als man ihr Liebstes da hinunterbettete. Und als am anderen Tage die Erde wieder darüber gedeckt war, da kamen die beiden — und das Kind hat in den zwei Händen lauter Blaublümelein getragen. Ein jedes hat seine, zarte Würzelchen gehabt und die hat das arme Weib in die lockere Erde gegraben und jedes mit ihren Tränen begossen. Aber das Kindlein ist dabei gestanden und hat die Blaublümelein gar nicht gern aus den Händen gegeben, hätt' viel lieber mit ihnen gespielt.

So hatte die Weide eurem Vater erzählt und auch, daß die beiden Menschenkinder, das große und das kleine, immer und immer wieder das Grab besuchten, daß aber die Frau von Jahr zu Jahr bleicher und müder aussah und sich zuletzt auf ihr Kind stützen mußte, um nicht umzusinken. Ja, ja, meinte der Weidenbaum, ich kann mir's wohl denken, für wen sie das Grab öffnen. Die Frau wird zu ihrem Mann wollen! Mich dauert nur das arme Mägdlein.

Und dann schwieg die Weide und stand trauernd da. Auch eurem Vater und mir war die Lust zum Singen vergangen und so saß ich nachdenklich im Neste.

Am Nachmittag aber kam ein langer Zug von Menschen an unsere Weide und ein schmaler Sarg senkte sich hinunter. Ich sah und hörte nicht viel; denn immer mußt' ich das süße Mägdlein ansehen und das Herz tat mir weh, wie ich's so bitterlich weinen hörte. Euer Vater zwitscherte mir leis ins Ohr: Ein armes Waisenkind! Und dann war es schon lang still geworden; — aber das Kind stand noch immer da und konnt' sich nicht trennen."

— — — — —

Digitized by Google

„Das Menschenkind möcht' ich zu gerne sehen!" wünschte das Nesthäkchen.

Da schüttelte die Weide verwundert ihre Zweige und mit dem einen gab sie der Frau Amsel einen sanften Stoß, daß auch die erstaunt aufschaute. Schnell

„Du hast leicht lustig sein, hast noch dein Mütterlein! Aber ich —"

Die alte Amsel verstand die Augensprache und nach kurzem Besinnen und einer heimlichen Besprechung mit der Weide gab sie ihren Kindern ein Zeichen und

flüsterte sie ihren Kindern einen leisen Lockruf ins Ohr und wie ein Blitz war die ganze Amselfamilie in den schlanken Ästen und blickte neugierig herab. Ein Mädchen kam langsam dahergegangen, im Arme trug es ein Gießkännlein. Und wie es nun dicht an dem Hügel stand, da neigte sich das jüngste Amselkind weit aus dem Nest und sang einen süßen Gruß hinunter. Mit gar traurigen Augen aber schaute das Mägdlein hinauf und nickte dem guten Vogel zu, als wollte es sagen:

von den Zweigen hernieder klang ein gar wundersames Lied. Zuerst gar traurig und leise ein Sang von Scheiden und Meiden, wie heimliches Zittern und Schluchzen; dann aber lauter und lauter ein fröhliches Lied vom Auferstehen und Wiedersehen, von ewiger Freude und unendlichem Jubel. Und die Weide ward so ergriffen, daß sie im Innersten erbebte. Dem Mägdlein aber, dem all das holde Singen galt, ward gar seltsam zu Mut. Weinen hätt' es mögen und lachen zu

Digitized by Google

gleicher Zeit, so weh und wohl war's ihm ums Herz. Und als es endlich von dem Vergißmeinnichthügel schied, warf es einen dankbar frohen Blick hinauf zu den holden Sängern. Nesthäkchen war darüber so glücklich, daß es am Abend keinen Schlaf fand und von der alten Amsel mit einem Wiegenlied eingesungen werden mußte. Und in der Nacht träumte es von einem lieben Menschenkind mit blauen Vergißmeinnichtaugen.

— — — — —

Gewitterhymnus.*)

Soll die Flur verschmachten
Und des Landmanns Sichel
Kümmerlich Korn nur mähen,
Dem vom Schnitt schon träumte
Manneshoher Ähren?

Voll Betrübnis blickt sein Auge aus,
Heute wie gestern,
Einen Tag so wie den andern,
Aber nirgend entdeckt er allum
Hangend im Äther
Rings ein ziehendes Wölkchen.
Stets dieselbe
Lachende Bläue
Strahlt mit gleicher Macht hernieder.

Aber die Schwüle wächst!
Nicht entweicht die erstickende Glut
Von der Erde mehr,
Deren fiebernde Brust
Tiefe Quellen läßt versiegen;
Nicht belebt ein Hauch die Luft der Höhe;
Nächtens entbehrt des Tau's das Gefilde
Und am Tag der streichenden Kühle.
Flamme ist der Sonne Rund,
Qualm umgibt den Mond
Und, im Glanz erhöht,
Unstet zittern die Sterne.

Schlaff am Baume hängt das trockene Laub,
Stumm im Dickicht spreitet sich der matte Vogel,
Hingestreckt um den ruhenden Hirten
Liegt die geduldige Herde.

Doch er selbst verwünscht den sengenden Strahl
Und er sehnt sich, lechzender stets,

*) Mit gütiger Genehmigung aus: Gedichte Martin Greifs. Auswahl für die Jugend, geb. 80 Pfg. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag. Siehe Besprechung Seite 312.

Digitized by Google

Nach erlösender Sturmnacht.
Komm, o Regen, komme!
Also ruft er stündlich flehend,
Aber fort und fort vergebens.

Da, am späten Mittag endlich
Rollt es — horch! — in der schwülen
Ferne —
Und nach langer Stille nochmals,
Dumpf, doch wohl vernehmlich
weithin.
Und wie er aufblickt, staunend,
Steht die Wolkenwand schon da,
Finstergetürmt,
Und sie wächst mit riesiger Eile.

Jetzt mit einem Male dröhnt,
Wie von ehernem Amboß aufgeschnellt,
Hart der geschwungene Donnerkeil,
Und ein mächtiger Windstoß
Trägt daher das schwarze Gewölke.
Alles beugt sich vor seinem Odem:
Gräser, Äste und Kronen
Und die lebenden Wesen flüchten angstvoll
Nach der bergenden Stätte.

Fort ist des Himmels Bläue,
Aber purpurn flammt das Firmament,
Aufgetan bis in seine innersten Tiefen.

Und hervor geht aus der blendenden Nacht,
Furchtbar gestaltet,
Funkelnd der gezackte Blitzstrahl
Und die betäubenden Donner rollen,
Machtvoll dröhnend.

Wehe dem ratlosen Wandrer,
Der jetzt einsam umherirrt,
Obdachlos auf weitem Felde,
Preisgegeben der blinden Wut
Aller um ihn kreuzenden, schnellen
Blitze:
Nach ihm züngelt von oben das
Verderben!
Hingeflüchtet zur ragenden Ulme
Bebt er, schwank, wie diese.

Wer wohl ruft mir im Gewittersturm?
Seine Stimme kenn' ich —
Nicht erbeb' ich vor ihr.
Er ist's, der mein Schicksal lenkt,
Der den Lebenshauch mir gab
Und mir jetzt die Todesstunde.
Ihm vertrauen will ich, wie immer
So auch jetzund.

Da mit berstendem Krach
Fährt ein prasselnder Blitz hernieder;
Jählings neben mir
Schlägt er ins bange Gehölze.
Taumelnd steh' ich da,
Doch im nächsten Augenblick schon
Knie' gefaßt ich,
Stammelnd
Deiner Allmacht, Vater,
Kindliche Laute.

Digitized by Google

Aber unbezähmt in ſeinem Grimme
Wütet fort der Wetterſturm,
Dem von allen Seiten her
Die verbündeten Brüder kommen.
Donner auf Donner rollt,
Blitz auf Blitz zuckt,
Eine einzige Lohe iſt der Himmel.
Feuer, Wind und Waſſer
Raſen im Bunde.

Endlich hält der Sturm den Atem an
Und ein lichter Saum zeigt ſich;
Träger werden die Stimmen der Höhe
Und das Grollen legt ſich allgemach.
Ferner und ferner ziehn die müden
Donner.

Strömender Regen indes ergießt ſich
endlos
Und es ſtürzen ſich jauchzend
Aus den geborſtenen Wolken
Auf die durſtig trinkende Flur
Tauſend verſammelte Quellen.

Heitere Kühle geht durch den
gereinigten Luftraum,
Lind ein Säuſeln.
Der die Eiche geſpaltet
Mit der tötenden Flamme,
Fährt, ich fühl's, heran
Nah' auf ſanfter Lüfte Fittich.

Hinter der fliehenden Wolken Zug
Zeigt ſich der ruhende Himmel.
Tief aufatmet die erquickte Erde
Und ihr Bild erglänzt
Friſch wie am erſten Tage.
Allerwärts die verjüngten Geſchöpfe —
horch! —
Jubeln in wohligen Chören.
Die gefiederten Sänger tauchen auf
Und ſie kehren zu den gewohnten Flügen.
Selbſt die kleine, ſummende Biene
ſchwärmet.

Aber reiner als Berg und Tal,
Die ſich verſchönert ſpiegeln ineinander,
Wölbt ſich der neu erſcheinenden Sonne
Lieblich entgegen,
Aus beaugtem Gewölbe ſchwebend
Über den leuchtenden Halmen der
Wieſen
Und dem wogenden, duftigen Korne,
Vaterhuld verbürgend,
Alle Farben vereinend, der lichte
Regenbogen.

Martin Greif.

Digitized by Google

Heimwärts von der Weide.

(Zur farbigen Kunstbeilage.)

Was schnattern denn die Gänselein?
— Ihr Buben, nicht so schnell!
Und sagt doch eurem bösen Hund,
Daß er nicht gar so bell'.

Was schnattern denn die Gänselein?
— Ihr Buben, haltet an!
Die Gans mit ihrem kurzen Fuß
So schnell nicht laufen kann.

Ihr freilich habt die Beine lang
Und euer Hund hat vier.
Doch uns vergeht bei dieser Hetz'
Nun schon der Atem schier.

Was schnattern denn die Gänselein?
— Tut eure Ruten weg!
Wenn ihr nicht hört, — wir fliegen euch
Davon, hier auf dem Fleck.

Was schreien denn die Gänselein?
— Ha, ha, sie fliegen schon!
Ihr dummen bösen Buben, seht:
Das habt ihr nun davon!

Carl Sorge.

Martin Greif.

Daß wir unsern Kindern auch von den Gaben unserer besten älteren und neuzeitigen Dichter so viel als möglich, d. h. alles, was ihrem Fassungsvermögen angemessen ist, bieten, ist eine allgemein anerkannte Sache. Dank verdient darum jeder Versuch, zu diesem Zwecke die Werke anerkannter Dichter zu durchsuchen. Ein derartiger neuer Versuch liegt uns vor: „Gedichte Martin Greifs, Auswahl für die Jugend". Leipzig, C. F. Amelangs Verlag, geb. 80 Pfg. — Einen Dichter wie Greif auch schon der Jugend bekannt und lieb zu machen, ist unsere Dankesschuld gegen ihn wie unsere Erzieherpflicht. Das vorliegende Büchlein bietet treffliche Gelegenheit dazu. Nach dem „Vorwort" von Julius Sahr absichtlich vom „Leichtfaßlicheren zu Schwierigerem" führend, enthält es Gedichte für alle Entwicklungsstufen unserer Jugend und sei deshalb für Schule und Haus wärmstens empfohlen. Wir werden öfter Proben daraus bringen.

Aufgabe.

1	—	4	—	7
o	d		s	o
r	a		a	m
n	n		r	a
a	h		a	u
r	i		r	n
e	v		g	e

Trage in die leeren Felder dieser Figur die in den Wörtern Aar, Amulius, Soda, Wall enthaltenen Buchstaben derart ein, daß in den wagrechten Reihen 1—4 und 4—7 je sechs Hauptwörter entstehen. Hierauf ordne die durchlaufenden wagrechten Reihen so, daß in den senkrechten Reihen 1 und 4 zwei weibliche Vornamen erscheinen und die Reihe 7 einen männlichen Vornamen enthält.

H. Berthold.

Antworten.

L. M. in W. a. J.: Das ist ja ein kolossaler Eifer, den Du entwickelst: Karte um Karte bringt richtige Lösungen. An denselben gefällt mir auch die tüchtige geübte Schrift; man meint, ein „Alter" hätte das geschrieben. Nur weiter so! Aber adressieren solltest Du die Karten an den Schriftleiter der J.-L.

Th. H. in D.: Wie oft muß ich es denn noch sagen, daß die J.-L. nicht Darbietungen von jungen Lesern aufnimmt? Lernt erst etwas Rechtes, Ihr kleinen Leute, ehe Ihr schriftstellern wollt! Hast Du je gesehen, daß junge Vögel andere junge äßen?

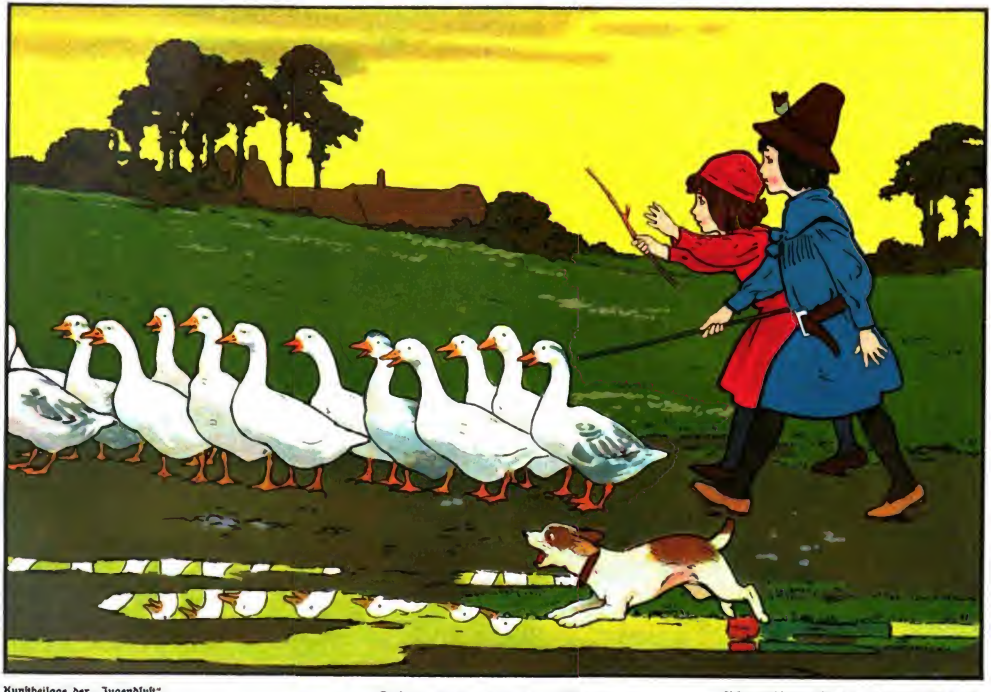
O. E. in L. a. D.: Richtig und recht schön; so mag ich's.

Richtige Lösungen sandten ein:

E. Seb. in G., Chr. K. in Fr., B. H. in N., A. K. in H. (auf hübscher Karte). G. u. J. H. in N.-H.

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Rollerers Hofbuchhandlung

Digitized by Google



Kunstbeilage der „Jugendlust".

Heimwärts von der Weide.

Lithographie und Druck von E. Nister, Nürnberg.

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 40. **XXX. Jahrgang.** **6. Juli 1905.**

Inhalt: Krambambuli. — Die erste Zigarre. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Krambambuli.*)

Von Charlotte Niese.

Sommerwirtschaften gab es nicht in unserer kleinen Stadt; wollte man in der schönen Jahreszeit einmal anderswo seinen Kaffee trinken, so mußte man nach Feldkirchen, einem in der Nähe liegenden Dorfe. Dort gab es nicht bloß eine altertümliche Kirche, sondern, was für uns das beste war, zwei Wirtschaften. Sie lagen nur durch ein Haus voneinander getrennt, hatten beide eine Kegelbahn und sehr angenehme Stachelbeerhecken, die uns auf die erfreulichste Weise beschäftigten. Wenn es also eines Sonntags hieß, Großvater wolle mit seinem etwaigen Besuch und mit uns nach Feldkirchen fahren, so freuten wir uns immer außerordentlich. Wir wurden auf den Bock und in die Kutsche selbst verteilt, und da wir meist bei dem ersten Hause des Dorfes, dem „Letzten Heller", aussteigen durften, so war die Gefahr, seekrank zu werden, nicht so groß; denn die Fahrt dauerte kaum eine halbe Stunde. Im Wagen wurde die Frage, in welcher Wirtschaft wir einkehren sollten, lebhaft verhandelt. Kaffee, Kegelbahn und Stachelbeeren waren bei beiden Wirten von gleicher Beschaffenheit; aber Herr Hauschild besaß ein Gartenhaus mit wundervollen chinesischen Tapeten und Herr Meinhard hatte einen Bruder, der als Kutscher des Kaisers von Rußland in Petersburg eine hohe Stelle einnahm. Da wurde uns die Wahl oft recht schwer.

*) Mit gütiger Erlaubnis aus: „Aus dänischer Zeit" von Charlotte Niese. Leipzig. F. W. Grunow.

Digitized by Google

Manchmal kannten wir nichts Erhebenderes, als beim Bruder des kaiserlich russischen Rosselenkers Kaffee zu trinken; manchmal aber hatten wir demokratische Anwandlungen, sagten, Herr Meinhard sei uns gleichgültig, und verlangten stürmisch nach den chinesischen Tapeten des Hauschildschen Gartenhauses. Gewöhnlich entschied unser Großvater, daß wir einmal zu Meinhard und ein andermal zu Hauschild führen, und da im Grunde genommen beides ganz dasselbe war, so fanden wir uns zufrieden in seine Bestimmung. Und nun wurde das Sonntagsnachmittagsvergnügen „programmmäßig" abgesponnen. Wir tranken alle Kaffee und aßen so viel Kuchen dazu, als es nur anging; dann schoben die männlichen Familienmitglieder Kegel, die Tanten, von denen wir immer einige in Vorrat hatten, strickten oder stickten und wir Kinder liefen ab und zu, aßen Obst und wurden bald wieder hungrig und durstig. Großvater war immer sehr gut gegen uns. Wenn er uns auch häufig erklärte, er wisse durchaus nicht, was unsere Eltern mit ihren vielen Kindern anfangen wollten, so hätte er doch sicherlich keinen einzigen von uns entbehren mögen. Er war auch niemals karg gegen uns. Er hatte die außerordentlich angenehme Gewohnheit, uns vor der Abreise aus dem Wirtshause zu fragen, ob wir auch noch etwas genießen wollten, eine Frage, die verschiedenen Tanten ebenso verwerflich erschien, wie sie uns wohltat. Denn wir wußten schon seit dem Vormittag, ja vielleicht schon seit acht Tagen, was wir uns in Feldkirchen selbständig bestellen wollten. Manchmal hatten wir eine Leidenschaft für Eierbier, ein andermal war es Glühwein oder Brauselimonade, ohne deren Genuß wir nicht länger leben zu können glaubten, und als wir eines Sonntags bei Herrn Meinhard Kaffee getrunken hatten, waren Jürgen und ich uns über unser Getränk schon längst einig.

„Zwei Glas Krambambuli und eine kleine Flasche davon auf zu!" bestellte Jürgen, während ich mit wichtiger Miene hinzusetzte: „Aber mein Glas muß ebenso stark sein wie Jürgens!" Es war nämlich mein steter Kummer, daß meine Getränke meistens schwächer bestellt wurden als die der älteren Brüder. Herr Meinhard achtete aber nicht auf meinen Zusatz. Er stand in seiner kleinen Schenkstube, umgeben von unzähligen dunklen Flaschen, und sah uns verwundert an.

„Was wollt ihr haben? Bambuli? Was ist denn das?"

„Krambambuli!" wiederholte Jürgen mit Nachdruck. „Herr Meinhard, das trinkt der Kaiser von Rußland jeden Tag ein paarmal!"

„Is die Möglichkeit!" — Herr Meinhard war immer angenehm berührt, wenn man auf seine Beziehungen zum russischen Hofe anspielte. „Na, wenn der Kaiser das Zeugs mit dem komischen Namen trinkt, da müßt ihr kleinen Dingers das ja auch mal kennen lernen!"

„Zwei Glas und eine kleine Flasche auf zu!" bestellte Jürgen noch einmal, während der Wirt den Kopf schüttelte.

„Kinners, sowas Feines führe ich noch gar nich! Aber was nich is, kann werden. Nächster Tag schreib' ich nach Lübeck von wegen den Franschwein — da will ich gleich ein Gebinde Strampelkram mit bestellen. Also, das is was Russisches — na, denn is es was Gutes und was Starkes, denn was mein Bruder in Petersburg is — "

Aber wir hörten zum erstenmale in unserm Leben nicht auf die Geschichten von Herrn Meinhards Bruder in Petersburg und schlichen enttäuscht aus der Gaststube, ohne uns etwas anderes zu bestellen.

Digitized by Google

Seit dem Tage, wo der Onkel Student mit seinen Freunden zum Besuch in unserer Stadt so lustig gesungen hatte: „Des Abends spät, des Morgens früh trink' ich mein Glas Krambambuli!" seit diesem Tage wollten auch wir dieses köstliche Naß kennen lernen. Die Herren mit den bunten Bändern über der Weste hatten uns auf unsere dringenden Fragen versichert, Besseres auf der Welt gäbe es überhaupt nicht als Krambambuli. Die armen Studenten, die so schrecklich viel lernen müßten, könnten nicht gesund bleiben, wenn sie nicht Krambambuli hätten, und einer der Gefragten, dem eine breite Schmarre über die Wange lief, versicherte ganz ernsthaft, ohne Krambambuli würde er schon lange tot sein, und wer das tränke, könnte gar nicht sterben.

Wir dachten nun allerdings für uns selbst nicht an den Tod; aber wir hatten einen Spielgefährten, von dem die Leute sagten, daß er bald sterben müsse, und deshalb wollten wir nicht allein selbst das Krambambuli kosten sondern auch Karl Piening davon mitbringen. So hatten wir es uns lange vorgenommen und hatten in dem festen Vertrauen auf den Bruder des kaiserlich russischen Kutschers in Feldkirchen unsere Bestellung darnach einrichten wollen. Nun fuhren wir betrübt der Stadt wieder zu, ohne eine Flasche Krambambuli!

Karl Piening war schon so lange krank, daß wir fast vergessen hatten, wie er aussah, wenn er nicht im Bette lag. Wir hatten ihn sehr gern und es verging selten ein Tag, wo ihn nicht einer von uns besucht und ihm etwas erzählt hätte. Seine Mutter war Wäscherin bei uns; daher kannten wir ihn so gut. Als er noch gesund war, hatte er uns an den Waschtagen nachmittags besucht, hatte mit uns gevespert und dann gespielt. Er weinte nicht, wenn es einen Puff setzte, klatschte auch nicht und ordnete sich still uns lebhaften Kindern unter. Da wir instinktiv merkten, daß er uns gut war, so hatten auch wir ihn gern, und als der schweigsame, etwas scheue Knabe plötzlich erkrankte, vermißten wir ihn zuerst außerordentlich. Dann aber wurde es eine stehende Gewohnheit, ihn zu besuchen. Bist du schon bei Karl gewesen? war eine tägliche Frage; irgend eins von uns erübrigte gewiß einen Augenblick vor oder nach der Schulzeit, um an seinem Bette zu sitzen. Manchmal brachten wir ihm auch eine Kleinigkeit mit: einen Apfel, einen Kuchen, ein Stück Bindfaden; Karl aß aber fast gar nichts und für den Bindfaden hatte er auch nicht mehr so viel Interesse wie ehemals, wo er noch „Pferdchen" spielte oder den Drachen steigen ließ. Seine Mutter sprach immer vom Tode. Wenn wir eintraten und nach Karl fragten, schüttelte sie den Kopf. Ja, pflegte sie zu sagen, heute is er noch da und morgen auch; abers in ein paar Wochen geht er seinem Vater nach, der auch die Zehrung hatte. O, was hab' ich mit dem durchgemacht, ehe er glücklich in Himmel war, und nun fängt die Geschichte mit mein klein süßen Jungen ganz von vorne an! Na, der liebe Gott wird ihn nu all bald zu sich nehmen: da bitt' ich ihn jeden Abend und Morgen um!

Bei uns zu Lande, wie der Schleswig-Holsteiner sagt, sprechen die einfachen Leute immer in Gegenwart ihrer Schwerkranken vom Tode. Es ist wohl nicht Mangel an Liebe, der sie anscheinend so gefühllos macht, es ist der Ausdruck ihrer Naturwüchsigkeit. Das Sterben ist eine selbstverständliche Folge des Geborenwerdens: warum soll man also den Leuten verschweigen, was ihnen bevorsteht? Aber der feiner empfindende Mensch sträubt sich doch gegen diese unbarmherzige Nüchternheit und selbst wir Kinder mochten Frau Pienings Reden nicht hören. Karl

Digitized by Google

sah uns dann stets mit seinen hellblauen, merkwürdig klaren Augen so ernsthaft fragend an, als wenn er in unseren Gesichtern lesen wollte, ob seine Mutter wahr gesprochen hätte; und wir standen unbeholfen vor ihm, halb traurig halb verlegen. Es war kurz nach dem Winter gewesen, als Karl sich gelegt hatte; nun standen die Störche schon wieder in großen Versammlungen auf den Wiesen und berieten sich mit gravitätischen Mienen, ob sie reisen oder ob sie es noch ein paar Tage bei uns aushalten wollten. Wir erzählten Karl von den Störchen und auch davon, daß die Felder alle leer wären, und daß der Wind drüber führe, und dann berichteten wir ihm auch einmal, was uns der eine Student vom Krambambuli gesagt hatte: wer ihn tränke, der bliebe immer gesund und brauchte nicht zu sterben. Karl wiederholte die Worte, richtete sich in seinem Bettchen auf und sah uns mit aufleuchtenden Augen an. Er hatte immer alles geglaubt, was wir ihm erzählten, — weshalb sollte er jetzt an unseren Worten zweifeln, von deren Wahrheit wir doch selbst felsenfest überzeugt waren?

Krambambuli! Wie hübsch klang das Wort! Zuerst vermochte der kleine Kranke es nicht auszusprechen; bald aber konnte er es ebenso gut wie wir, und wenn seine Mutter vor ihm stand und ihm schluchzend vom Sterben erzählte, dann blickte Karl in die über seinem Bette spielenden Sonnenstrahlen und sagte leise vor sich hin: Krambambuli, Krambambuli! Sobald wir wieder nach Feldkirchen fuhren, brachten wir es ihm mit — das war sicher; denn der Bruder des kaiserlich russischen Kutschers mußte es haben, davon waren wir fest überzeugt. Und Karl freute sich so! Er konnte wieder lachen wie früher, und wenn wir bei ihm saßen und mit ihm plauderten, dann sprachen wir davon, wie es wohl sein würde, wenn wir niemals krank und niemals erkältet wären, wie merkwürdig es doch eigentlich sein müßte, wenn wir gar nicht zu sterben brauchten, und ob wir dann wohl noch immer spielen würden. Großvater, unsere Eltern und guten Freunde, alle sollten sie Krambambuli haben; nur der eine Lehrer, der neulich Jürgen gescholten, weil er seine dänische Lektion nicht gelernt hatte, der durfte keinen Tropfen bekommen! Der konnte unsertwegen morgen wieder nach Fünen reisen und sterben, wann es ihm beliebte. Aber auch für ihn legte Karl ein gutes Wort ein.

„Er braucht ja nich so viel zu kriegen," meinte er halb entschuldigend und doch bittend. „Bloß ein klein büschen, damit er noch ein klein büschen länger lebt."

„Weshalb, Karl? Der braucht gar nicht länger zu leben! Solch ekliger Däne!"

„Man bloß ein paar Jahre!" wiederholte der Kranke und sah uns so flehend an, daß wir gnädig meinten, wir wollten Herrn Larssen ein halbes Weinglas voll geben.

Nun standen wir Montag morgen, nachdem wir am Sonntag in Feldkirchen gewesen waren, vor Karls Bett wie die armen Sünder. Er hatte sich bei unserm Kommen aufgerichtet und sein Atem ging kurz; als er in unsre Gesichter sah, legte er sich zurück und ein grauer Schatten zog über sein Antlitz.

„Es ist noch nicht da, Karl; aber Herr Meinhard läßt es in Gebinden aus Lübeck kommen — du bekommst es sicher!"

Er sah uns mit erloschenen Augen an.

„Ehe es aus Lübeck kommt, bin ich tot. Mutter sagte es jammerlos — lange kann ich es doch nich mehr machen!"

Er sagte die Worte in dem Tone vollständigster Hoffnungslosigkeit, und da auch wir wußten, daß es manchmal Monate lang dauerte, ehe der Schiffer die bestellten Waren aus Lübeck brachte, so schwiegen wir betrübt.

Digitized by Google

Die erſte Zigarre.

Siehe Text Seite 319.

Digitized by Google

Jetzt kam Frau Piening ins Zimmer. Sie sah verweint aus und fuhr mit der verarbeiteten Hand über das spärliche blonde Haar ihres Kindes.

„Erzählt ihm was vom Himmel!“ sagte sie zu uns befehlenden Tones. „Oder wißt ihr da kein Bescheid in? Denn geht man weg!“

Aber wir wußten Bescheid im Himmel und wir begannen zu erzählen — erst stockend, dann geläufiger von den goldenen Toren der hochgebauten Stadt, von den Engeln, die jedem Kinde so freundlich entgegenkämen, von allem, was uns schön und lieblich aus fremden und eigenen Gedanken eingepflanzt war, davon sprachen wir. Karl lag ganz still und hatte die Augen geschlossen. Als wir aber leise fortgingen und die Sonne goldig durch die geöffnete Tür schien, da richtete er sich auf und fragte mit schwacher Stimme, ob wir nicht anderswo Krambambuli bekommen könnten.

Als wir draußen in der frischen Herbstluft standen, sagte Jürgen mit einem Male, er wollte in die Apotheke gehen und nach Krambambuli fragen. Ich pflichtete ihm eifrig bei; denn beim Onkel in der Apotheke bekamen wir alles, was für unsere Gesundheit zuträglich war: saure und süße Säfte, Lebertran und Pfeffermünzbonbons, Rizinusöl und Schokoladenplätzchen; er würde uns gewiß auch Krambambuli geben oder es wenigstens bereiten können und wir waren dumm gewesen, uns nicht gleich an den guten Onkel zu wenden, der uns schon so manchen Gefallen getan hatte.

Als ich am anderen Morgen zu Karl ins Zimmer trat, hatte ich ihm eine frohe Nachricht zu bringen. Denke dir, Onkel Anton will uns heute Krambambuli machen! Gestern hatte er keine Zeit; heute nachmittag soll es aber fertig sein!

Karl hatte sich mühsam aufgerichtet und seine Augen leuchteten auf. Ist es wahr, ganz gewiß wahr? Sein Gesicht sah etwas verändert aus; ich achtete aber nur flüchtig darauf. Leg dich nur wieder hin, Karl; heute noch kommt es, ganz, ganz gewiß! Und du sollst es zuerst probieren und wirst dann gleich gesund! Morgen spielst du wieder mit uns!

Morgen spiele ich wieder! wiederholte der Kleine trümmerisch und doch mit glücklichem Lächeln. Morgen spiele ich wieder! sagte er noch einmal. Sein Gesicht sah aus, als wenn die Sonne drauf schiene. Erzähl mich was! sagte er dann etwas ungeduldig zu mir. Es war gerade, als wenn er das Warten nicht länger ertragen könnte, und ich willfahrte ihm. Denke dir, weil wir doch so viel von Krambambuli sprachen, so hat Jürgen auch probiert, welches zu machen. Er tat Milch, Wasser, Zucker, Kaffeebohnen und sonst noch allerhand in eine Flasche und schüttelte sie tüchtig. Aber das Schütteln half nichts; es schmeckte doch schlecht und dann ging er ins Schlafzimmer und holte Milo (einen der anderen Brüder) aus dem Bett und zeigte ihm die Flasche. Milo hatte gerade einschlafen wollen und war ganz müde; aber er tanzte doch eine halbe Stunde lang Galopp im Nachthemd und sang dazu: „Mit dem Pfeil, dem Bogen“; denn Jürgen versprach ihm, daß er die ganze Flasche nachher austrinken dürfte, wenn er uns etwas vortanzte und sänge. Als er dann aber einen Schluck probierte, da weinte er und wollte nichts weiter haben; aber Jürgen sagte, er müßte alles austrinken, weil er doch dafür gearbeitet hätte. Dann aber kam Mama dazu und schüttelte Jürgen, weil er seinem jüngeren Bruder nichts einbilden dürfte, und weil Milo schlafen sollte.

Karl hatte mir gespannt zugehört. Jetzt lachte er; er ließ sich so gern etwas erzählen.

„Das war das falsche Krambambuli — ich aber — ich bekomme das echte!“

Digitized by Google

Er sprach mühsam, sah aber so glückstrahlend aus, daß ich ihm befriedigt zunickte. Gewiß, du bekommst das echte, heute nachmittag bringen wir dir's!

Es dauerte heute lange, bis es nachmittag wurde; aber endlich schlug es vier Uhr. Das war die Zeit, wo wir das Krambambuli von der Apotheke holen sollten, und wir standen schon lange vor dem großen, gelben Hause, bis wir die Turmuhr hörten. Jürgen lief in die Apotheke und kehrte nach wenigen Augenblicken mit einer großen Medizinflasche zurück, die er mir triumphierend zeigte. Sie enthielt eine weiße Flüssigkeit und auf der Etikette stand mit großer Schrift: Krambambuli! Später erfuhren wir, daß der Inhalt Cognac und Milch gewesen war.

Wir hatten aber die Empfindung, daß höchste Eile nötig sei. Ohne viel mit einander zu sprechen, liefen wir, bis wir atemlos vor Karls Häuschen anlangten, und traten eilig ein. Seine Mutter stand am Fußende seines Bettchens und er selbst lag so still, daß wir glaubten, er schliefe. Seine Augen waren aber weit geöffnet, und als er uns erblickte, winkte er mit der Hand. Hier ist das echte Krambambuli, sagte ich, mich über ihn beugend, und er lächelte glückselig.

Das echte! wiederholte er mit leisem Lachen, und morgen — morgen spiele ich wieder!

Seine Glieder streckten sich, noch einmal lachte er uns an, dann schloß er die Augen und ein starrer Zug trat in sein Gesicht: er war tot. —

Nun spielt Karl mit den Engeln! sagte unser kleinster Bruder vergnügt, als der kleine schwarze Sarg bei unserem Hause vorbei getragen wurde. Und dieser Gedanke trocknete auch unsere Tränen. Im Himmel zu spielen, war doch noch besser, als auf der Erde Krambambuli zu trinken.

— — — —

Die erste Zigarre.

(Bild hiezu siehe Seite 317.)

An einem Sonntag-Nachmittag
Ging Hans mit Fritz spazieren;
Sie wollten nach der vielen Plag
Der Woche sich lustieren.

Die gute Mutter gab zu Haus
Auch Geld den frohen Knaben:
„Man weiß oft nicht, wie leicht man drauß
Was nötig könnte haben!"

Viel schöne Damen, feine Herr'n
Durchwogen heut die Straßen
Und beide Bürschlein möchten gern
Sich auch schon sehen lassen.

Dem Laden dort am Straßeneck
Sie flott und flink zusteuern
Und Hans verlangt da laut und keck:
»Zigarren, von den teuern!«

Das Ladenfräulein spöttisch lacht,
Doch gibt sie her zum Rauchen;
Auch Feuer wird gleich angefacht
Und beide Herrchen schmauchen.

Nun werfen sie sich in die Brust
Und tragen hoch die Nasen.
O, welche Wonne, welche Lust,
Tabaksqualm ziehn und blasen!

Digitized by Google

Sie dampfen, daß der Rauch aufsteigt
Wie morgens vom Kamine;
Aus ihrer Nähe jeder weicht
Mit schadenfroher Miene.

Im Stadtpark auf verborgner Bank
Da lassen sie sich nieder.
»Ach Fritz,« seufzt Hans, »ich fühl' mich krank;
Wie Blei sind mir die Glieder!«

»Und mir,« stöhnt Fritz, »mir wird ganz dumm,
Ich kann kaum recht mehr sehen;
Im Kopfe dreht sich's um und um;
Komm, laß nach Haus uns gehen!«

Sie wanken heim, des Rauchens satt,
Sind bleich und blaß wie Leichen
Und suchen schnell die Lagerstatt. — —
Vom weitern laßt mich schweigen!

Robert Reitzenstein.

Ein hochschätzbarer Reisebegleiter ins Gebirge.

Wen seine Ferienreise in die Alpen führt, und wer sich den Aufenthalt daselbst genuß- und lehrreich machen und die farbenprächtigen zarten Alpenpflanzen, die ihm dort allenthalben begegnen, kennen lernen will, versäume nicht, einen kundigen und lehrhaften Führer mitzunehmen. Als solchen — und zwar ganz vorzüglichen, nennen wir: Alpenflora von Dr. Hegi und Dr. Dunzinger. Mit 231 farbigen Abbildungen auf 30 lithogr. Tafeln nebst erklärendem Text. Geb. 6 ℳ. München J. F. Lehmanns Verlag.— Text und Bild von Fachmännern bearbeitet, die Farbentafeln ganz hervorragend und naturgetreu schön ausgeführt, ermöglicht das handliche und dauerhaft gebundene Buch jedem, auch dem Laien, das Bestimmen der Pflanzen mit Leichtigkeit. — Aber auch wer daheim bleiben muß, kann es in Haus und Schule mit Nutzen und Vergnügen gebrauchen.

Rätsel.

Unter allen Schlangen ist eine,
auf Erden nicht gezeugt,
mit der an der Schnelle keine,
an Wut sich keine vergleicht.
Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
auf ihren Raub sich los,
vertilgt in einem Grimme
den Reiter und sein Roß.
Sie liebt die höchsten Spitzen;
nicht Schloß, nicht Riegel kann
vor ihrem Anfall schützen;
der Harnisch — lockt sie an.
Sie bricht wie dünne Halmen
den stärksten Baum entzwei;
sie kann das Erz zermalmen,
wie dicht und fest es sei.
Und dieses Ungeheuer
hat zweimal nie gedroht, —
es stirbt im eignen Feuer:
wie's tötet, ist es tot.

Friedr. Schiller.

Sprüche.

Ob ich lebe, ob ich sterbe,
stets bin ich in Gottes Hand;
und ich weiß, durch Gott erwerbe
ich mir dort ein Heimatland.

Bewahre dir ein reines Herz,
rein wie der Unschuld Kleid,
und blicke hoffend himmelwärts,
bedrängt dich irdisch Leid.

Aus: Gedichte Martin Greifs. Auswahl für die Jugend. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag.

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 41. **XXX. Jahrgang.** **13. Juli 1905.**

Inhalt: Adlerflucht. — Das Vogelnest. — Ein Ameisenschelmenstückchen. — Kind und Kätzchen. — Zweierlei Gäste. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Adlerflucht.

Von Henrik Pontoppidan. Deutsch von Wilhelm Thal.

Das ist die Geschichte eines jungen Adlers, der als gelbschnäbliges Küken von einigen Jungen gefunden und in das alte Pfarrhaus gebracht wurde, wo freundliche Leute sich seiner annahmen und ihn bald so lieb gewannen, daß sie sich nicht mehr von ihm zu trennen vermochten. Wie das „häßliche Entchen" des Märchens wuchs er hier zwischen schnatternden Enten, gackernden Hühnern und blökenden Schafen auf und befand sich in dieser Umgebung bald so wohl, daß er groß und stark wurde, ja wie der Pastor sagte, förmlich einen Schmerbauch bekam.

Er hatte seinen Sitz auf einer alten Bretterwand beim Schweinestall, wo er aufpaßte, wenn das Mädchen aus der Küche Abfälle hinauswarf. Sobald er die große Dörthe bemerkte, warf er sich zur Erde und fraß aus der vollen Schüssel in der komischen Manier, mit der sich die Könige der Lüfte auf der Erde bewegen.

Zuweilen — besonders an stürmischen Tagen oder wenn ein Unwetter aufzog — erwachte eine unbestimmte Sehnsucht, ein seltsames Heimweh in der Brust des gefangenen Himmelsbewohners. Da konnte er wohl einen halben Tag sitzen, den Schnabel auf die schmutzigen Brustfedern gedrückt, ohne sich zu rühren oder etwas zu fressen. Und plötzlich breitete er dann die Schwingen aus, als wollte er sich in die Luft erheben und rasch in die Wolken steigen. Doch das blieb stets nur ein armseliger Versuch; die Flügel waren ihm ja verschnitten. Nach kurzem unbeholfenem Flattern fiel er zur Erde, wo er in seiner Verwirrung ein paar kurze Sätze machte und dann mit vorgestrecktem Hals in eine dunkle Ecke lief, als wenn er sich schämte.

So hatte er ein paar Jahre gelebt, als der alte Pfarrer krank wurde und

Digitized by Google

starb; und in der Verwirrung, die sich infolge dessen im Pfarrhause, ja im ganzen Dorfe erhob, vergaß man, auf den fremden Vogel zu achten, den man ganz bürgerlich „Klaus“ getauft hatte. Er watschelte wie gewöhnlich unter den anderen Haustieren herum, aber immer artig, sogar etwas ängstlich, weil er gewöhnt war, etwas von den Pastorstöchtern über den Schnabel zu kriegen, wenn er es sich einmal einfallen ließ, unter den Haustieren seine angeborene Überlegenheit geltend zu machen.

Eines Tages, als ein frischer Südwind Lenz und Wärme über das Land blies, befand er sich plötzlich auf dem First des großen Wirtschaftsgebäudes, ohne sich erklären zu können, wie er dorthin gekommen war. Er hatte — wie so oft vorher — auf seiner Planke gesessen, wehmütig vor sich hingeträumt und in einem Anfall unbestimmter Freiheitssehnsucht die Schwingen zur Flucht ausgebreitet. Doch anstatt wie gewöhnlich auf den Erdboden zu fallen, hatte er sich diesmal mit solcher Wucht in die Höhe erhoben, daß er ganz erschrocken wieder festen Boden gesucht hatte.

Und nun saß er da oben auf dem hohen Dach, von dem Geschehenen ganz verwirrt. Nie hatte er die Welt früher von einer so hohen Stelle aus betrachtet. Betäubt wandte er den Kopf, bald nach der einen bald nach der anderen Seite; aber auf einmal breitete er — von dem Himmelsblau und den fliehenden Wolken unwiderstehlich angezogen — aufs neue die Schwingen und ließ sich tragen, . . . erst vorsichtig probierend, dann bald dreister und sicherer, bis er sich endlich mit einem wilden Freudenschrei in großem Bogen hoch in die Lüfte erhob. Jetzt fühlte er mit einem Mal, daß er ein Adler war. — — —

Die Dörfer, Wälder und die im Sonnenglanze strahlenden Seen gleiten unter ihm dahin. Höher und höher steigt er zum klaren Himmel empor, berauscht von dem weiten Horizont und der Stärke seiner Flügel.

Doch plötzlich macht er Halt. Der große, leere, stumme Raum beunruhigt ihn und er sieht sich nach einem Ruheplätzchen um. Glücklich nähert er sich einem Felsvorsprung oben über dem Flußtal. Doch während er sich hier etwas betäubt nach dem Pfarrhaus und dem hohen First des Wirtschaftsgebäudes umsieht, stößt er auf eine neue Überraschung. Ein vollkommen fremdes Land bietet sich nach allen Seiten seinen Blicken.

Nicht ein bekannter Fleck, nicht eine Zuflucht, so weit seine scharfen Augen reichen.

Über seinem Haupte Fels an Fels — steile, kahle Klippen ohne einen Busch und Strauch. Drüben im Westen geht die Sonne in blutroten Abendwolken hinter dem offenen Lande unter.

Ein beklemmendes Gefühl der Verlassenheit schleicht sich in des jungen Königsadlers Brust, als des Abends gelbliche Farben das Tal unter ihm einhüllen. Mutlos starrt er einer Schar Krähen nach, die krächzend an ihm vorüberfliegen und heim zu ihren einsamen Nestern unten bei den menschlichen Wohnungen ziehen. Den Schnabel auf die Brust gepreßt, die Schwingen dicht zusammengefaltet, so sitzt er still und einsam auf dem öden, stummen Felsen.

Da saust's mit einem Mal über ihm in den Lüften. Ein weißbrüstiges Adlerweibchen kreist oben unter dem flammenden Abendhimmel.

Eine Stunde sitzt er mit vorgestrecktem Hals und besinnt sich auf diese fremde Erscheinung. Da — im Nu — ist alle Unentschlossenheit, alle Mutlosigkeit wie weggeblasen. Mit mächtig brausenden Schwingen erhebt er sich und ist im nächsten Augenblick bei ihr.

Digitized by Google

Und nun beginnt eine wilde Jagd über die Berge: das Adlerweibchen beständig über ihm und voran; „Klaus“ etwas ängstlich, schwerfällig und schweratmend hintendrein.

Bald sind sie oben zwischen den höchsten Klippen. Noch während die Sonne scheint, schießen sie um die höchsten Spitzen im abendlichen Strahlenglanz über den Bergesrücken. Bald hört Klaus unter sich das dumpfe Brausen großer Wälder bald das scharfe Dröhnen der Ströme in den einsamen Schluchten.

„Ob sie sich gar nicht setzen wird?“ denkt er. Er hat fast gar keinen Atem mehr und fühlt, wie ihm die Schwingen immer schwerer nnd schwerer werden.

Doch höher und höher steigt das Adlerweibchen, weiter und weiter schwirrt es über den Rücken der Berge, rufend und lockend.

Sie sind über einer endlosen Steinwüste angelangt, wo große und kleine Felsblöcke wie die Reste eines umgestürzten Babelturmes durcheinander liegen.

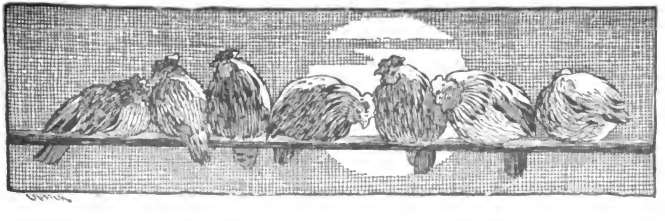
„Jetzt kann ich bald nicht weiter!“ denkt Klaus, dem ganz unbehaglich zu Mute wird. Er bemerkt keinen Grashalm; nur Steine und Steine und wieder kalte, nackte Steine.

Da öffnet sich plötzlich vor ihm die Aussicht. Hoch oben über den dahinziehenden Wolken schwebt — einer Erscheinung gleich — eine überirdische Landschaft: das herrliche Reich des ewigen Schnees, unberührt von allem Lebenden, das Heim der Adler und der ewigen Ruhe. Ein schwacher rötlicher Lichtschein lagert noch auf dem weißen Schnee. Dahinter der Himmel, der dunkelblaue, sternenbesäte Himmel.

Entsetzt hat Klaus bei diesem Anblick in seinem Flug innegehalten und sich auf eine Klippe gesetzt. Jetzt will er nicht weiter. Nicht um hundert Adlerweibchen will er in die Eiswüste hinauf, deren Kälte ihm bereits durch Mark und Bein geht. Mit wachsender Angst starrt er auf die versteinerte Ruhe dieses Totenlandes, auf diese großen Steine, die wie böse Katzenaugen durch die Finsternis auf ihn herniederblicken.

Und wieder wandern seine Gedanken zu dem Heim zurück, das er verlassen. Er denkt an seinen einsamen Platz auf der Planke und an den gemütlichen Hühnerhof, wo seine kleinen Freunde jetzt auf ihren Stangen sitzen und süß mit den Köpfen unter den Flügeln schlafen. Er denkt an die beiden Ferkel, die er immer so lieb gehabt, die jetzt bei der Mutter liegen und mit den Vorderpfoten im Munde schlummern, an die dicke Dörthe, die mit dem dampfenden Futter aus der Küche tritt, wenn die Kirchenglocke zum Mittag läutet . . . .

Oben in der frostigen Luft ruft das Adlerweibchen noch immer. Doch Klaus breitet plötzlich die Schwingen aus und fliegt wieder den Weg zurück, den er gekommen. Erst langsam . . . gleichsam als schäme er sich, fliegt er von Klippe zu Klippe; bald aber schneller, ungeduldiger,



Digitized by Google

als jagten ihn Schreck, Unruhe und Sehnsucht nach Hause, nach Hause, nach Hause!

Erst am nächsten Morgen war er wieder von seiner unbesonnenen Flucht zurück in die Nähe des Pfarrhauses gekommen. Freudig erregt über das Wiedersehen schwebte er einige Augenblicke über dem teuren Hause, als wollte er sich vergewissern, daß es auch wirklich noch das gute, alte Heim war.

Dann ließ er sich langsam nieder. Doch leider sollte er in seine alte Behaglichkeit nicht wieder zurück. Der Knecht, der ihn zufällig bemerkt und noch nichts von seinem Verschwinden gehört hatte, war hastig nach seiner Büchse gelaufen und hatte sich hinter einem Baumstamme auf die Lauer gestellt, um auf den vermeintlichen Hühnerdieb zu schießen, sobald er vollständig herniedergeflattert kam.

Der Schuß fiel.

Man sah einige Federn in der Luft herumfliegen — und wie ein Stein sank Klaus auf das Dach des Wirtschaftsgebäudes nieder. — — —

Es nützt eben nichts, daß man in einem Adlerei gelegen hat, wenn man im Hühnerhof aufgewachsen ist.

Das Vogelnest.

Originalzeichnung von K. Ellerer.

Digitized by Google

Ein Ameisen-Schelmenstückchen.

Von Fr. Hornig.

Für den Naturforscher ist die hochentwickelte Denkfähigkeit der Ameisen längst durch zahlreiche Beobachtungen erwiesen. Der Nichtgelehrte aber, der leider so oft sehenden Auges und dennoch blind durch die Natur und vor allem an der Welt im Kleinen vorüber geht, hat noch immer keinen rechten Begriff davon, mit welcher Schläue solch winziges Ameislein die fürsichtigsten Maßnahmen des Menschen zu nichte machen kann.

Hierfür ein kleines Beispiel aus eigener Erfahrung! Bei einer befreundeten Familie in Weinböhla verbrachte ich die Herbstferien und mit Stolz wurden mir die mit Früchten beladenen Obstbäume gezeigt. Da erregte vor allem ein Edelpfirsichbäumchen von nur anderthalb Meter Höhe, das etwa fünfundzwanzig Pfirsiche von hervorragender Größe trug, mein besonderes Interesse. Der Stamm war ersichtlich schon alt; durch Verschnitt der Schößlinge aber war die Kraft auf nur wenige Äste gesammelt, so daß die Früchte dementsprechend bedeutende Nahrungszufuhr erhielten. Kaum einhalb Meter über dem Boden hingen schon die ersten Pfirsiche. Aber die Freude des bevorstehenden Erntens ward sehr herabgemindert, denn es zeigte sich, daß sich da kleine Freibeuter bereits ein gütliches taten: — die süßen, rotwangigen Früchte waren angefressen und in den Höhlungen des zarten Fruchtfleisches wimmelte es von Ameisen.

„Na hört mal, dem kann doch durch Teer-Ringe am Stamme abgeholfen werden!" erklärte ich im stolzen Gefühl meiner Naturweisheit. Meine Freundin lachte und zeigte stillschweigend auf die mir entgangenen, bereits vorhandenen Teerstreifen, dann sagte sie ergebungsvoll:

„Haben wir längst angewendet, wie du siehst; aber es hat nichts genutzt. Wir haben den Baum von allen Ameisen gesäubert, haben den Stamm breit mit Teer bestrichen — zwei Tage später war's dasselbe Bild. Die kleinen Halunken haben sich sozusagen „Brücken" von Sandkörnchen über den Teer gebaut und nun schmausen sie wie vorher."

Eingehende Besichtigung überzeugte mich von der Wahrheit des Gesagten: „Wahrhaftig, welche Klugheit und welche Energie lebt in diesen Geschöpfchen! Aber — sagte ich mir — es wäre doch des Kuckucks, wenn der menschliche Verstand nicht über die Geistesproben der Ameise triumphieren könnte! Ich strengte darum mein Denkvermögen an und besann mich darauf, daß es für Ameisennasen nichts gräulicheres geben kann als der Duft von verwesenden Fischen. Ich wanderte also zu dem Weinböhlaer Delikatessenhändler und fragte ihn in vertraulicher Liebenswürdigkeit, ob er etwa einen — stinkigen Seefisch auf Lager habe. Vorerst war der Kaufmnnn sehr ergrimmt ob dieser, seinen kaufmännischen Ruf bedrohenden Frage; aber schließlich gelang es mir, ihn zu beschwichtigen, und er erklärte, daß er „ausnahmsweise" wirklich einen „weichgewordenen" Fisch besitze, der „ä ganz klee' bißche riechen täte".

Ich erhandelte also diesen willkommenen Gegenstand um wenige Pfennige und trug ihn siegesfreudig nach meinem Ferienheim, wo man sich bei meinem Nahen alsbald die Nasen zuhielt. Kalt-

Digitized by Google

blütig traf ich indessen meine weiteren Anordnungen. Der Pfirsichbaum ward neuerdings mit Schwamm und Bürste von den kleinen Schmarotzern gründlich befreit, dann grub ich das Erdreich an den Wurzeln in einem Umkreis von einem Meter Durchmesser sauber um und legte den zerhackten Fisch kranzförmig um die Kreislinie.

„So, nun ist der Sieg unser!“ erklärte ich im Brustton felsenfester Überzeugung und legte mich aufs Beobachten. Der arbeitsledige Ferienmensch hat ja Zeit zu solcher ersprießlichen „Beschäftigung“. Und wirklich, mit teuflischer Freude nahm ich wahr, daß die Pfirsich-lüsternen Ameisen an der duftenden Grenze voller Schrecken Kehrt machten. Zwar kamen immer und immer wieder einige besonders Mutige heran; aber der „weiche Fisch“ tat seine Schuldigkeit, — die Begehrlichen wichen doch zurück und schließlich wurden es immer weniger, die sich der „duftenden Stätte des Unheils“ näherten. Endlich waren auch die hartnäckigsten abgezogen.

Ich war wirklich stolz auf meinen Erfolg und fand auch die gebührende staunende Anerkennung.

„Ja, wir Städter!“ prahlte ich. Aber der Mensch soll nicht zu früh jubeln, besonders wenn es sich um Ameisenlist und -Schläue handelt. Dies sollte ich nach vier Tagen erfahren, als ich zu früher Morgenstunde an das Pfirsichbäumchen herantrat, um mich von der fortschreitenden Reife der Früchte zu überzeugen, an welcher ich ein sehr selbstsüchtiges Interesse hatte, da ich das Brauen einer Pfirsich-Bowle*) beabsichtigte. Der Anblick, der mir ward, ließ mir jedoch für den Augenblick allen frohen Unternehmungsgeist auf den Gefrierpunkt fallen; denn der Baum wimmelte wiederum voller Ameisen! Und zwar hatten sie in die oberste schönste Frucht eine Höhlung genagt, daß bequem eine halbe Wallnuß darin Platz hatte.

„Schockschwerenot, hat denn der Böse hier seine Hand im Spiele?“ wetterte ich und besah mir den „Spuk“ genauer. Das Forschungsergebnis war, daß die Ameisen den Fisch-Ring nicht überschritten hatten, vielmehr liefen an der Wurzel des Baumes eine ziemliche Anzahl offensichtlich aufgeregt und ängstlich hin und her, denn der ihnen fürchterliche Geruch trieb sie immer wieder zurück. Sie fühlten sich als Gefangene. —

Nun blieb es ein Rätsel, wie die kleinen, ungebetenen Gäste überhaupt den Baum hatten erreichen können. Es schien unmöglich, hierfür eine Erklärung zu finden, als zufällig meine Blicke auf den hängenden, schwankenden Zweig einer jungen Birke fiel, der nahe dem Pfirsichbäumchen stand: der Zweig der Birke hing über letzteres herüber, doch blieb immer noch — in senkrechter Richtung — ein Abstand von etwa dreißig Zentimeter. Da gewahrte ich dann an dem Birkenzweige eine Kolonne Ameisen, die emsig bis zum äußersten Zweigspitzchen vordrang und dann — mir blieb mein bißchen Menschenverstand, auf das ich bislang so stolz gewesen, total stehen! — — dann sah ich, wie sich erst eine, dann eine zweite und dritte Ameise herabfallen ließ, um auf dem Wipfel des Pfirsichbäumchens zu landen. — —

Das Rätsel war gelöst! Die kleinen Leckermäuler hatten den Umweg über die Birke und den kleinen Salto mortale (Todessprung) nicht gescheut, um ihr Streben „nach dem Ziele“ erfolgreich durchzusetzen, trotz aller Menschenklugheit, trotz des von den Klugen ersonnenen und duftenden Fisch-Walles! Freilich, gefangen waren sie — der Pfirsichbaum ward für sie zu einer Art Proviantfestung, aus der kein Weg wieder hinaus führte; aber die Genußsucht mochte größer ge-

*) Aufguß von Wein auf die Pfirsiche wie Maiwein aus Waldmeister.

Digitized by Google

wesen sein als die Erwägung der verderblichen Folgen. So waren sie tollkühn drauflos gezogen und unwillkürlich mußte ich voll Wehmut den Vergleich anstellen, daß auch der Mensch trotz sittlicher Erziehung gar oft die Schranken des Gesetzes mit List durchbricht, um dann bei dem Genuß der verbotenen Früchte kläglich zu grunde zu gehen. —

Nachdem ich solchen Betrachtungen einige Minuten nachgegangen, fand ich mich zur landwirtschaftlichen Wirklichkeit zurück und schnitt kurz entschlossen den Birkenzweig ab. Nun erst war der Sieg errungen.

Die gefangenen Ameisen wurden beseitigt, und da nunmehr jeder „feindliche" Zuzug aufhörte, reiften die Pfirsiche ungestört der Verwendung zur Bowle entgegen und bei dem Genusse dieses „Genusses" kam mir unwillkürlich die Frage: was würde solch energisches, kluges Ameislein wohl fertig bringen, wenn es ein Gymnasium oder gar eine Universität besuchen könnte?

Das lenkbare Luftschiff wäre da zweifellos schon längst erfunden! —

Kind und Kätzchen.

«Komm, liebes Kätzchen,
Zeig mir dein Tätzchen:

Laß mich doch sehen,
Warum du mußt gehen
Auf drei Beinen heut!»

«Ach, da steckt ein böser Dorn,
Nadelspitz und fest wie Horn!
Liebe Mutter, eil herbei
Mach mein Kätzchen schmerzenfrei,
Daß es wieder springen kann!» —

Drauf das Kind zum Kätzchen spricht:
«Mäusekätzchen, weißt du nicht,
Wer den Dorn dorthin gebracht,
Wo du heute Jagd gemacht?
Ganz gewiß das Mäuschen!»

Doch darauf das Kätzchen spricht:
«Nein, das Mäuslein war es nicht.
Draußen in den dichten Hecken,
Wo die Vögel sich verstecken,
Hat der Dorn gestochen.

Kindlein sprach: «Du böses Kätzchen!
Laß in Ruhe Fink und Spätzchen!
Bleib schön im Häuslein,
Fange dir Mäuslein,
Sticht dich kein Dorn!» Ludwig Dorfi

Digitized by Google

Zweierlei Gäste.

Fabel.

War einst ein dickes Raupentier
Auf einem Holderbusch gesessen,
Sich an den üpp'gen Blättern hier
Nach Raupenart recht voll zu fressen.
Doch sah man bald in großer Zahl
Ameislein ihm zu Leibe rücken,
Mit keckem Kneipen, Brennen, Zwicken
Das Mahl verwandelnd ihm in Qual.
Die Raupe ruft: „Was wollt ihr wehren,
Ihr Frechen, mir, vom Strauch zu zehren,
Von dem ihr selber Nahrung stehlt?
Ihr zahlt dafür doch auch kein Geld!“

„Wohl wahr ist's,“ die Ameisen sprechen;
„Von dieses Strauches Stengeln*) hier
Gar süßen Nektar schlürfen wir;
Doch hat der Strauch den unsertwegen,
Und überläßt uns ihn gar gerne,
Daß wir den Blättern halten ferne
Geschmeiß von deiner hübschen Sorte,
Das Schaden und Verderben bringt!“
Und nicht läßt los die kleine Horde:
Herunter sie die Raupe zwingt. –
Die wird dann, daß sie nicht vermessen
Den Strauch mehr suche, – aufgefressen.

Rudolf Birkner.

*) Der Holunder scheidet an den Blatt- und Trugdoldenstielen in kleinen grünen Auswüchsen Nektar aus, der von den Ameisen — aber auch von den häßlichen Blattläusen gerne genascht wird.

Kurz, aber schwer!

Das 1. Wort:
Der Winter ist um,
Wir singen brum, brum.

Das 2. Wort:
Ist's warm oder kalt,
Wasch' jung ich und alt.

Das Ganze:
Im Wald leucht' ich rot —
Und bringe den Tod.

A. C.

Rätsel.

Ich bin des deutschen Volkes Edelstein.
Mein Lieblingsblümchen ist: Vergißnichtmein.
Meist geh' ich mit der Liebe Hand in Hand
Und freudig dien' ich Fürst und Vaterland.
Doch weh, wenn mir das erste Zeichen schwand!
Dann trage ich ein hären Bußgewand
Und deiner Frevel, deiner Fehler Schmach
Beklage und bewein' ich tausendfach.

A. Dreyer.

Jugend.

Dichterworte von Friedrich Schiller.

Gesang und Liebe in schönem Verein,
sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Des Lebens Mai blüht einmal
und nicht wieder.

Scheine das Schöne und flechte sich Kränze,
wenn die Locken noch jugendlich grünen;
aber dem männlichen Alter ziemt's,
einem ernsteren Gotte zu dienen.

Der fremde Zauber reißt die Jugend fort.

In den Ozean schifft mit tausend Masten
der Jüngling,
Still auf gerettetem Boot treibt in den
Hafen der Greis.

Gönne den Knaben zu spielen, in wilder
Begierde zu toben;
nur die gesättigte Kraft kehret zur
Anmut zurück.

Gern kehret zum Kinde der Greis
kindisch und kindlich zurück.

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 42. **XXX. Jahrgang.** **20. Juli 1905.**

Inhalt: Gebet. — Das Raubschiff. — Lied. — Nordpfälzische Volkssagen. — Sommerlied. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Gebet.

Herr, schicke, was Du willst,
ein Liebes oder Leides:
ich bin vergnügt, daß beides
aus Deinen Händen quillt.
Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.

Eduard Mörike, geb. 1804, gest. 1875.

Das Raubschiff.

Eine Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Es war, so berichtet Kapitän Henry, eine finstere Herbstnacht. Das englische Kriegsschiff „Blitz", auf dem ich Unterleutnant war, kreuzte im Golfe von Florida, um die westindischen Seeräuber einzufangen und die Sklavenschiffe wegzunehmen. Ein Gewittersturm hatte sich erhoben und tobte in seiner ganzen furchtbaren Majestät. Unaufhörlich zuckte Blitz auf Blitz aus den tief niederhängenden Wolken und die rollenden Donnerschläge schienen die Erde in ihren Grundfesten zu erschüttern.

Plötzlich erbebte das Schiff in allen seinen Fugen. Ein furchtbarer Donnerschlag folgte unmittelbar; ein Blitzstrahl

21 AUG. 1905

Digitized by Google

hatte das Schiff getroffen. Zugleich wurden die Segel von einem heftigen Windstoß von der Seite gefaßt, so daß das Schiff sich umzulegen drohte. Doch den vereinten Kräften der Mannschaft gelang es, die Segel schnell einzuziehen, und da der Blitzstrahl ein sogenannter kalter Schlag gewesen war, kamen wir mit dem Schrecken davon.

Der schönste Tag folgte der stürmischen Nacht. Bei zunehmender Helle gewahrten wir nicht weit von uns ein großes Schiff. Es hatte seinen Hauptmast verloren und hing wie ein Wrack (Rumpf eines gescheiterten Schiffes) auf die Seite. Von ihm weg segelte ein anderes Fahrzeug. Es war ein Schooner mit schwarzem Rumpf. Das Schiff hatte alle seine Segel aufgezogen, um das Weite zu suchen.

Dieser Anblick rief große Unruhe bei der gesamten Mannschaft hervor; denn das Fahrzeug wurde als das schwarze Piratenschiff (Raubschiff) erkannt. Auf demselben befanden sich die verwegensten Seeräuber, von denen die wunderlichsten Sagen im Umlauf waren.

So klein auch das Piratenschiff auf dem Meere erschien, so wußte man doch, daß es zwölf Kanonen, darunter vier lange Zweiunddreißigpfünder, führte und daß die Mannschaft aus mehr als hundert Seeräubern bestand. Ich eilte in die Kajüte (Schiffskammer) des Kapitäns. „Es sind zwei Schiffe in Sicht!" rief ich, indem ich die Türe öffnete.

„Das ist doch keine Ursache, mich zu wecken!" entgegnete der Kapitän. „Geht hinauf und ruft das Fahrzeug an! Dann laßt mich wissen, was mit ihm ist! Ich bedarf jetzt dringend der Ruhe, denn ich habe die ganze Nacht kein Auge zugetan."

„Herr Kapitän," unterbrach ich hastig, „das eine der Fahrzeuge ist das schwarze Piratenschiff!"

„Was sagt Ihr da?" entgegnete der Kapitän, indem er sich schnell von seinem Lager erhob. Er warf seinen Rock über und eilte mit seinem Fernglas auf das Verdeck.

Der erste Blick auf das Piratenschiff verriet, welches schändliche Gewerbe seine Mannschaft trieb. Das beschädigte fremde Fahrzeug war augenscheinlich von dieser ausgeplündert worden. Die Ankunft unseres Schiffes hatte ihr Werk unterbrochen und sie zur Flucht gezwungen.

„Volldampf!" befahl der Kapitän. „Alles auf das Verdeck! — herunter mit dem Boote!" Ich erhielt nun den Auftrag, mit vierzig Mann an das beschädigte Schiff zu rudern und dasselbe zu untersuchen. „Vorwärts, Leutenant, vorwärts Mannschaft!" sprach der Kapitän. „Macht den Schaden wieder gut, so viel Ihr könnt, und behaltet das Piratenschiff in Sicht! Solltet Ihr von uns getrennt werden, so segelt nach Jamaika!"

Ich brauche gewiß nicht hinzuzufügen, daß dieser Befehl mit möglichster Schnelligkeit ausgeführt wurde. Der Wunsch, den Leuten auf dem fremden Schiffe Hilfe zu bringen, die Möglichkeit, die berüchtigten Seeräuber abzufangen, hatte unsern Mut und unsere Kräfte verdoppelt In weniger als zehn Minuten waren wir an der Seite des fremden Schiffes, während der „Blitz" mit vollen Segeln die Jagd auf die Seeräuber aufnahm.

Als ich das beschädigte Schiff betrat, bot sich mir ein schrecklicher Anblick. Erbrochene Kisten, Waren und Gerätschaften lagen überall zerstreut und darauf und dazwischen verstümmelte Leichen. Ich stand da, fast meiner Sinne beraubt. Ich war kein Neuling mehr in Gefechten. Ich habe manchen blutigen Körper nach dem Kampfe gesehen, ohne mich zu erregen. Aber diese Unglücklichen, welche durch ruchlose Mörderhände gefallen waren, rührten mich tief. Eine gleiche Rührung zeigte sich auch bei meinen Leuten. Doch hier war keine Zeit zu verlieren; hier galt es zu handeln.

Digitized by Google

Wir suchten nun zunächst einen Notmast aufzustellen und das Takelwerk (Zugseile) auszubessern. Ich sandte einige meiner Leute in das Zwischendeck hinunter, um Werkzeuge und Segelwerk heraufzuholen. Nach einer kleinen Weile kamen sie in aufgeregtem Zustande zurück. „Herr Leutenant, das ist ein gräßlicher Anblick in der Kajüte!" sagten sie schaudernd.

„Was habt ihr gesehen?" fragte ich hastig. „Sechs Personen liegen, wahrscheinlich erschossen, dort," sagten sie. „Und nicht weit davon hörten wir seufzen und ächzen wie von einem Sterbenden. Vielleicht, daß ein Verwundeter in der Nähe verborgen ist."

Ich stieg nun, begleitet von einigen Matrosen, hinab in die Kajüte. Wie der obere Raum, so war auch der Vorplatz der Kajüte mit einer Menge der verschiedenartigsten Dinge, welche die Räuber in der Eile durcheinander geworfen hatten, bedeckt. In gerader Linie nebeneinander lagen sechs Körper, denen man den Kopf vom Rumpf getrennt hatte. In der Kajüte waren die Möbel umgestürzt und mit Blut bespritzt. Aus der Kleidung der Ermordeten erkannte man, daß es Passagiere (Reisende) gewesen waren. In einem Nebenraume lagen ein Mann, eine Frau und zwei Kinder entseelt in ihrem Blute Die Kinder hatten die Hände an den Kopf gepreßt, als wollten sie die tötlichen Streiche von sich abwehren.

Wir standen wie versteinert vor dem blutigen Schauspiele. Da hörten wir ein schwaches Ächzen und Stöhnen.

„Von dort her kommt es, Herr Leutnant!" sagte einer meiner Begleiter, indem er auf das Steuerrad zuging.

Ich eilte dorthin um zu lauschen und wirklich, ich vernahm Töne eigener Art. Doch war es mir anfangs, als würden sie durch die Bewegung des Steuerrades verursacht. Wir erbrachen die Türe einer kleinen Kammer und entdeckten einen Mann, der schwer verwundet am Boden kauerte. Derselbe war so unmenschlich zugerichtet, daß sein Anblick das tiefste Mitleid erregte. Am Kopfe wie am Körper war Wunde an Wunde, aus denen fortwährend Blutstropfen niederfielen. Der Unglückliche befand sich in bewußtlosem Zustande. Wir träufelten stärkende Getränke auf seine Lippen und brachten ihn an die frische Luft. Nach einiger Zeit öffnete er das Auge und blickte verstört um sich. Er sprach leise von Räubern und Mördern und nannte die Namen Franz und Alfred.

Zwei Matrosen blieben bei dem Verwundeten. Die übrige Mannschaft ging daran, das Tauwerk auszubessern. Indessen war das Kriegsschiff „Blitz" aus unserem Gesichtskreis entschwunden. Ich gab nun Befehl, westwärts zu steuern, um so das Vorgebirge St. Antonio am Westende von Kuba zu umsegeln. Wir richteten uns, so gut es ging, auf dem Schiffe ein und suchten nach Lebensmitteln, da wir in der Eile nur geringen Vorrat ins Boot mitgenommen hatten. Aber unsere Bemühungen hatten nicht den erwünschten Erfolg. Die Seeräuber hatten sämtliche Mundvorräte mit fortgeführt. Nur ein Sack mit Brot und Mehl und ein Faß Wein fanden sich noch vor. Wir waren also gezwungen, mit unseren Lebensmitteln sparsam umzugehen; denn wir wußten nicht, wie lange die Fahrt bis zu unserem Bestimmungsorte noch dauern würde,

Nachdem die Leichen ins Meer versenkt waren und das Verdeck gereinigt war, kehrte ich mit meinen Leuten zu dem Verwundeten zurück. Wir boten alles auf, ihm seine Lage erträglicher zu machen. Wir bereiteten ihm ein Bad und wuschen seine Wunden mit größter Sorgfalt aus. Dann reichten wir ihm Wein und Brot, wovon er zu unserer Freude etwas genoß. Nach

Digitized by Google

dieser Stärkung schlummerte er ein. Nachdem er wieder erwacht war, erkundigten wir uns nach seinen Verhältnissen und nach den Reisenden, welche auf dem geplünderten Schiff sich befanden.

„Wir segelten," so berichtete der Verwundete, „von Neuyork ab, und da der Kapitän eine Pflanzung in Jamaika besaß, nahmen wir den Kurs nach Montego-Bay, um dort zu landen. Anfangs ging die Reise gut von statten. Gestern nachmittags zeigte sich ein Schooner, der schnell auf uns zukam. Das Schiff schien uns verdächtig und wir suchten ihm zu entwischen. Aber es war ein Schnellsegler ersten Ranges. Wie ein Raubvogel schoß er zu uns heran. Nach kurzer Zeit lag er uns gegenüber. Da krachte ein Schuß. Unser Hauptmast stürzte mit furchtbarem Getöse über Bord (Schiffsrand). An Widerstand war nicht zu denken, da unsere Mannschaft nicht bewaffnet und das Schiff ohne Geschütze war.

Von den Räubern wurde jetzt ein Boot ausgesetzt, das sich blitzschnell mit Bewaffneten füllte. Unter Hurrarufen ruderten sie an unser Schiff.

In diesem verhängnisvollen Augenblicke kam der Kapitän auf mich zu und erfaßte mich mit beiden Händen. „Steuermann," sagte er, „verlieren wir Mut und Geistesgegenwart nicht! Bringen wir vor allem unsere Kinder und die unserer Freunde in Sicherheit!"

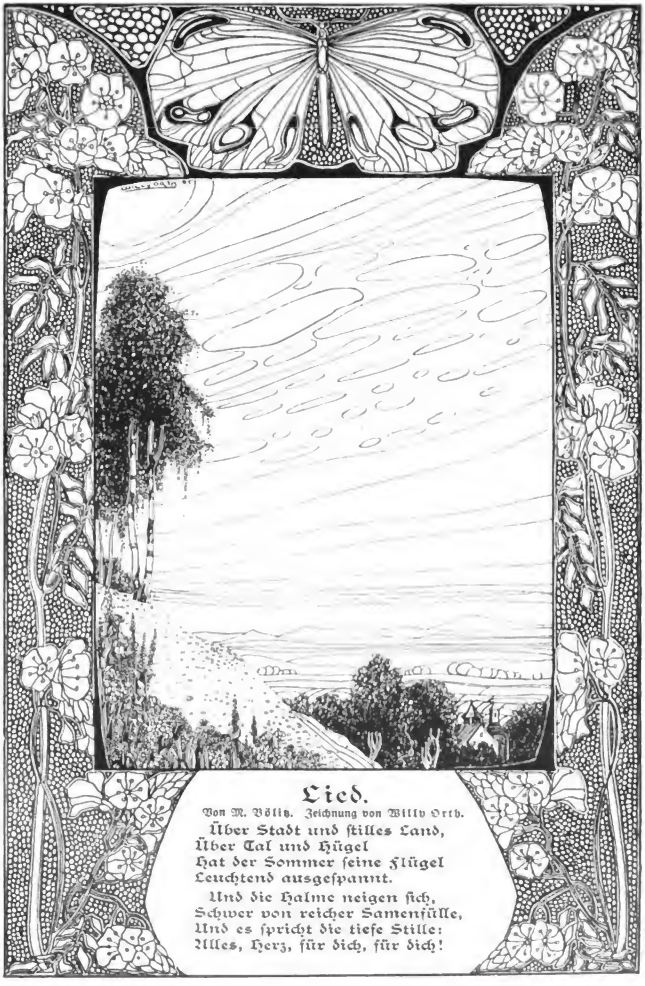
Ohne ein Wort zu verlieren, eilte ich auf meine beiden Söhne zu und begab mich mit ihnen in den untersten Schiffsraum. Dort in einem dunklen Winkel verdeckte ich sie mit altem Geräte und Segeltüchern.

Indessen hörte ich Säbelgerassel und Pistolenschüsse. Ich eilte meinen Leuten zu Hilfe, wurde aber von den Räubern bald kampfunfähig gemacht. Aus mehreren Wunden blutend, schleppte ich mich in eine kleine Kammer. Hier verlor ich das Bewußtsein. Was aus dem Kapitän und meinen Kindern geworden, weiß ich nicht. Erst bei Euch bin ich wieder zum Leben erwacht." Hier schwieg der Steuermann. —

Drei Tage trieben wir auf dem geplünderten Fahrzeuge in den Strömungen des Meeres umher. Wir hatten bereits die letzten Brotreste verzehrt; die Not begann sich einzustellen. Da fanden wir — welch ein Jubel! — noch einen kleinen Vorrat von Lebensmitteln, welcher den Räubern verborgen geblieben war. Am vierten Tage wurde der Wind ruhiger. Da das Schiff „Blitz" sich immer noch nicht zeigte, beschloß ich, nach Havanna zu steuern, um dort Lebensmittel und Wasser einzunehmen.

Gegen Mittag landeten wir. Nachdem ich meine Befehle gegeben, begab ich mich in die Stadt. Die Hitze war sehr groß. Müde und abgespannt trat ich in ein Kaffeehaus, um eine Erfrischung zu mir zu nehmen. Da näherte sich mir ein Mann, grüßte freundlich und nahm an meiner Seite Platz. Er mochte ungefähr dreißig Jahre alt sein und trug spanische Seeuniform. Sein Gesicht war auffallend hübsch; sein Benehmen zeigte Bildung und Anstand. Er ließ sich eine Flasche Wein bringen. Dann trank er mir zu und wünschte mir Wohlbefinden und Gesundheit. Ich verneigte mich zum Danke. Es begann nun zwischen uns eine Unterhaltung. Im Laufe des Gespräches zeigte er sich sehr zuvorkommend und offenherzig. „Ich bin spanischer Seeoffizier," sagte er. „Meine Heimat ist Irland. Aber fast mein ganzes Leben habe ich in den Vereinigten Staaten und dem spanischen Amerika zugebracht. Ich befinde mich jetzt im Gefolge des Statthalters von Kuba. Ich bin erster Leutnant bei der Flotte, sehe aber noch in diesem Jahre meiner Ernennung zum Kapitän entgegen." (Auf Seite 334 geht's weiter.)

Digitized by Google



Lied.

Von M. Völtz. Zeichnung von Willy Orth.

Über Stadt und stilles Land,
Über Tal und Hügel
Hat der Sommer seine Flügel
Leuchtend ausgespannt.

Und die Halme neigen sich,
Schwer von reicher Samenfülle,
Und es spricht die tiefe Stille:
Alles, Herz, für dich, für dich!

Digitized by Google

Wir sprachen nun von Europa und Amerika, deren Handel und Schiffahrt. Die Bemerkungen, welche der Offizier machte, zeugten von Scharfsinn und Verstand. Geschickt wußte er das Gespräch auf die Unglücksfälle auf dem Meere, namentlich auf das Unwesen der Seeräuber, zu lenken. Ich erzählte ihm von dem geplünderten Schiffe und von alledem, was ich auf demselben gesehen. Der Offizier hörte mir mit größter Aufmerksamkeit zu. Dann schlug er mir vor, mit ihm einen Spaziergang durch die Stadt zu machen. Ich lehnte aber ab unter dem Vorwande, meine Abreise nach Jamaika beschleunigen zu müssen. Der eigentliche Grund jedoch war der, daß ich mit einem Fremden keine Freundschaft schließen wollte. Nun begab er sich mit mir auf mein Schiff, besichtigte dasselbe und unterhielt sich mit ausgesuchter Freundlichkeit mit der Mannschaft.

„Wie viele Leute," fragte er mich dann, „befinden sich auf dem Fahrzeuge?"

„Vierzig," erwiderte ich.

„Das sind nicht viel," meinte er lächelnd; „aber sie reichen hin, das Schiff den kurzen Weg zu führen."

„Es sind sehr gute Matrosen," fügte ich an. „Überdies wartet das Kriegsschiff „Blitz", das die Verfolgung der Seeräuber aufnahm, in der Nähe auf uns."

Ein spöttisches Lächeln schwebte auf den Lippen des Offiziers. „Ich habe Lust, mit Ihnen nach Jamaika zu fahren," sagte er. „Unser Aufenthalt hier dauert einige Tage. Der Statthalter wird, denke ich, mir die Überfahrt gestatten, vorausgesetzt, daß Sie mir die Aufnahme in Ihr Schiff nicht versagen."

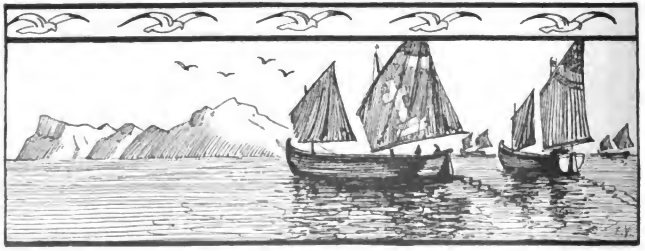
„Willkommen!" versetzte ich, indem ich den Fremden scharf beobachtete.

„Wann geht das Schiff ab?" fragte er.

„Morgen in aller Frühe," entgegnete ich.

„Gut," sprach der Offizier, „ich werde um Urlaub nachsuchen und morgen zu rechter Zeit hier sein." Mit diesen Worten verabschiedete er sich.

Ich schickte nun einen Teil meiner Mannschaft in die Stadt, um das, was wir für die Reise nötig hatten, herbeizuschaffen. Der andere Teil ordnete das Tau- und Segelwerk. Bis die Nacht hereinbrach, war alles zur Abfahrt bereit. Da ich den Landwind benützen wollte, um die hohe See zu gewinnen, ließ ich vor Sonnenaufgang die Anker aufziehen. Ich wartete über eine Stunde auf den fremden Offizier; aber er kam nicht. Ärgerlich hierüber ging ich ans Land, um Umschau zu halten. Da trat ein Neger zu mir und überreichte einen Zettel. Er war von dem Offizier, welcher mitteilte, daß er nicht mitreisen könne, da ihm der Urlaub verweigert wurde. Ohne weiter über die Sache nachzudenken, gab ich Befehl zur Abfahrt. (Schluß folgt in nächster Nummer.)



Digitized by Google

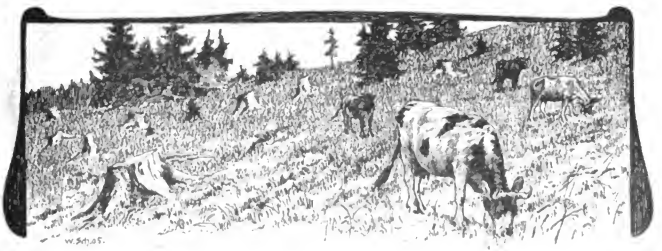
Nordpfälzische Volkssagen.

Dem Volke am Donnersberg nacherzählt von Theodor Zink in Kaiserslautern.

2) Der Stab des Klausners.

Es war vor vielen, vielen Jahren. Die Sommersonne lachte freundlich über die waldigen Hänge des Donnersberges. Tiefer Waldesfrieden erfüllte die herrlichen Buchenhallen; nur selten schoß ein goldner Strahl durch das dichte Blätterdach des Walddomes. An den sonnigen Halden in der Nähe des Hanweilerhofes zeitigten die Erdbeeren in üppiger Fülle und die saftigen Früchte winkten einladend aus dem Gebüsche. Da begaben sich zwei Kinder des Hofes, ein Knabe und ein Mädchen, beide Zwillinge von fast acht Jahren, in den nahen Wald, um die saftigen Beeren zu sammeln. Es war brennend heiß, und die Kleinen wurden bald vom Durste geplagt. Sie wußten ganz in der Nähe bei der nun zerfallenen Klausnerhütte ein kühles Brünnlein. Dahin wollten sie noch, ehe sie mit ihren prächtigen Erdbeersträußchen den Heimweg antraten. Bald war das Brünnlein im kühlen Schatten einer hohen Buche erreicht und beide beugten sich gierig zum Wasserspiegel, um mit den Händen zu schöpfen. Da sahen sie plötzlich in dem kristallhellen Wasser ein merkwürdiges Bild, das unbeweglich hinter ihnen zu stehen schien. Richtig, als sie sich umschauten, nickte ihnen ein altes Männchen mit grauer Kutte freundlich zu. Seine Hand aber führte einen mächtigen alten, dürren Pilgerstab. Die Kindlein erschraken heftig ob dem sonderbaren Männlein, das sie ihr Lebtag noch nicht gesehen hatten und das aus der nahen Hütte gekommen sein mußte.

Das Männlein aber sprach: „Ihr Kinder, wenn euch das Wasser gut schmeckt, so trinkt euch satt. Schmeckt es euch aber nicht, so geht, so schnell ihr könnt, fort." Die Kinder gerieten wegen dieser sonderbaren Rede in noch größere Angst und sprangen Hand in Hand eilig davon; die schönen Erdbeeren aber ließen sie im Stich. Doch vor Neugier drehten sich beide noch einmal in einiger Entfernung um; da sahen sie, wie das Männlein seinen langen Pilgerstab in das Brünnlein steckte. — Der dürre Stab erwuchs bald zum mächtigen Buchenbaum, der heute noch steht. Das Brünnlein sprudelt weiter unterhalb der Klausnerhütte noch heute munter aus dem Schoße der Erde.



Digitized by Google

Sommerlied.

Dem Sommer, dem bin ich
absonderlich gut;
an alt und jung
soviel Gutes er tut.

Gibt Guten und Bösen
ihr tägliches Brot
und trocknet viel Tränen
und stillt manche Not.

Und spricht zu den Kindern:
„Nun kommt mal und seht,
was zwischen dem Korn ich
für euch hingesät.

Die Kornblum' so blau
und den klatschenden Mohn,
die pflückt euch und macht euch
ein Kränzel davon!

Und wünscht ihr noch recht
etwas Luft'ges dazu,
da schick' ich die Schmetterling'
auch noch euch zu.

Und der Kuckuck soll rufen,
die Frösch' sollen schrei'n. —
Nun kommet und spielet
und vertraget euch fein."

Robert Reinick.

Reimspruch.

Genügsamkeit.

Der Ziegenbock hat Hörner,
damit vergnüg' er sich!
Der Rosenstock hat Dörner,
damit begnüg' er sich.
Was soll der Strauch mit Hörnern tun?
er rührt nicht von der Stelle sich.
Was soll der Bock mit Dörnern tun?
er stäch' bei jedem Sprunge sich.

Rob. Reinick.

Rätsel.

Ich kenne ein Insekt; draus wird ein Baum sofort,
Nimmst du das Köpfchen ihm und wirfst es hurtig fort.

Doch schneidest du dem Tier ein Stück aus seinem Leib
Und setzest ihm dafür ein andres hurtig ein,
So kleidet sich darein der Mann, doch nie das Weib,
Der Knabe zieht es an, doch nicht sein Schwesterlein.

Hans Berthold.

Logogriph.

Mit einem **a** durcheile ich
Manch buntgeschmücktes Land.
Mit einem **u** nimmst oft du mich
Zum Lernen in die Hand.
Fügst du mir noch ein Zeichen ein,
Such in mir Ostereierlein.

Jul. Falk.

Lösungen zu:

Nr. 36. Rätsel I: Altmühl. II: Laube, Lauge, Laute. III. Kachel, Nachel.

Nr. 37. Silbenrätsel: Streichholz.
Rätsel: Taucher, Raucher.

Nr: 38. u. 39. Aufgabe: Ursula, Amalia, Oswald.

Antworten.

E. v. Oe in W.: War recht erfreut, von Dir wieder ein Briefchen zu erhalten. Alles richtig.

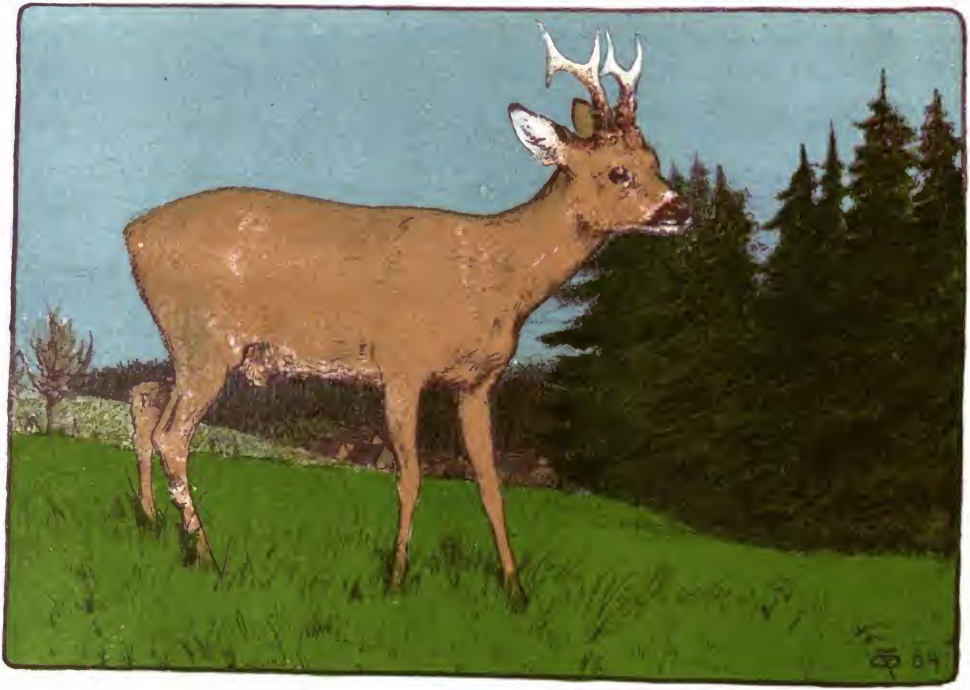
G. M. in N.: Stimmt leider nicht ganz.

Fr. Chr. in Au.: Ist richtig, Kleiner.

An mehrere: Vielfachen Wünschen Rechnung tragend, werden wir wie alljährlich einige Feriennummern voraus herstellen und den Agenturen zugehen lassen. Allen recht vergnügte Ferien!

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google



OTTO FIKENTSCHER.
FRÜHLINGSBOCK

Digitized by Google

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 43. **XXX. Jahrgang.** **27. Juli 1905.**

Inhalt: Das Raubschiff. — Mittagsruhe. — Frühlingsbock (mit farbiger Beilage). — Abends im Walde. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Das Raubschiff.

Eine Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

(Schluß.)

Wir umsegelten Kap St. Antonio. Bei günstigem Wind ging die Fahrt ganz nach Wunsch. Ich brachte meine freie Zeit immer bei dem verwundeten Steuermann zu. Sein Zustand hatte sich schon so gebessert, daß er aufrecht sitzen, zuweilen sich erheben und einige Schritte gehen konnte. Das war eine große Freude für uns.

Die Morgendämmerung des zweiten Tages war angebrochen. Mein erster Steuermann, ein irischer Jüngling, hatte die Wache. Ich schlief in der Kajüte neben zwei Matrosen, welche die Nacht über auf dem Schiffe beschäftigt waren. Ein Traum, der mich in meine Heimat zu meinen Lieben führte, hielt mich umfangen. Da hörte ich eine bekannte Stimme. Ich öffnete das Auge und sah meinen Steuermann mit ernster Miene vor mir stehen. „Herr, sie sind wieder da!“ rief er in gepreßtem Tone mir zu.

„Wer?“ fragte ich, während ich mich hastig erhob. Auch meine Schlafgenossen waren rasch auf den Beinen.

„Die Seeräuber!“ antwortete der Steuermann.

„Nicht möglich!“ versetzte ich.

„Und doch ist es so!“ sprach der Steuermann. „Wollen Sie sich überzeugen, Herr!“

Ich eilte so schnell als möglich auf das Deck, ergriff mein Fernrohr und blickte um mich. Wirklich, das unheimliche schwarze Schiff, welches das, worauf wir uns befanden, geplündert hatte, segelte auf uns zu. Ich rief nun meine Leute zusammen und fragte, ob sie wie ich den Kampf auf Leben und Tod mit den Seeräubern aufnehmen wollten.

21 AUG. 1905

Digitized by Google

Meine Entschlossenheit entflammte sie zu heller Begeisterung. Mit lautem Hurra beantworteten sie meine Frage; mit lautem Hurra zogen sie die Fahne auf. In Havanna hatte ich zur Vorsicht vier Kanonen sowie Flinten, Pistolen und Säbel auf das Schiff bringen lassen. Jeder von meinen Leuten besaß seine Waffe und jeder hatte dieselbe nach ein paar Minuten in der Hand.

Da krachte ein Schuß auf dem Schiffe der Seeräuber. Eine Kugel fuhr über uns weg und schlug zischend in das Wasser. Mit einem Hurrarufe antworteten meine Leute und schwangen die Säbel.

Ohne zu feuern segelten wir weiter. Unsere Absicht bestand nämlich darin, den Feind zu täuschen. Da krachte ein zweiter Schuß auf dem feindlichen Fahrzeuge. Derselbe ging wieder über unsere Köpfe weg. Ohne uns um die Feinde zu kümmern, setzten wir unseren Kurs fort. Ein dritter Schuß schlug in unsere Segel und zerstörte sie. In demselben Augenblicke ließen die Räuber ein großes Boot nieder, das sich mit 30—40 Bewaffneten füllte. Das Boot kam mit großer Geschwindigkeit auf uns zu. Ich gab nun meinen Leuten Befehl, sich fertig zu halten.

„Liefert die Waffen aus und ergebt euch!“ rief eine rauhe Stimme aus dem Boote.

„Feuer!“ kommandierte ich und sofort blitzten unsere Kanonen auf. Ein Kartätschenhagel fiel auf die Räuber im Boote nieder. Heulen und Jammern folgte dem mörderischen Gruße.

„Feuer!“ rief ich wieder und 35 Flinten krachten. Keine Kugel verfehlte ihr Ziel. Aber der Sieg war noch nicht unser. Zwar waren die meisten Bewaffneten im Boote getötet und verwundet; aber nun brannten die Seeräuber ihre schweren Geschütze los. Unser Schiff wurde mit Kugeln überschüttet. Zu gleicher Zeit setzten die Räuber ein zweites Boot mit Bewaffneten aus, in dem mehr als 40 Mann Platz nahmen.

Nun gab es für uns keine Hoffnung mehr. Das feindliche Schiff konnte unser schwaches Fahrzeug in den Grund bohren. Aber was bedeutet das? Die Seeräuber im Boote kehren auf das Schiff zurück. Die Geschütze schweigen. Ich nahm mein Fernglas und schaute auf das Meer hinaus. Ein großes Fahrzeug näherte sich. Dieses hatten die Seeräuber erblickt und suchten nun das Weite.

Rasch ließ ich unsere Kanonen mit doppelter Ladung versehen und abfeuern. Welch ein Jubel unserer Leute! Die Kugeln hatten den Hauptmast des feindlichen Schiffes getroffen. Derselbe stürzte krachend nieder. Obwohl das feindliche Fahrzeug in seinem Oberteile beschädigt und dessen Fahrgeschwindigkeit gehemmt war, setzten die Seeräuber alles daran zu entwischen.

Unterdessen war das fremde Schiff nähergekommen. Schnell wuchs sein Rumpf aus dem Wasser, und Hurra! es war das Kriegsschiff „Blitz!“ Dasselbe hatte alle Segel aufgezogen und jagte dem Fahrzeuge der Räuber nach. Jetzt blitzte es an der Seite des Kriegsschiffes auf und der Donner eines schweren Geschützes rollte über die See. „Ah,“ riefen meine Leute entzückt, „der Kapitän beginnt mit den Seeräubern die Unterhaltung!“

Schuß auf Schuß krachte auf dem Kriegsschiffe. Seine Vollkugeln zerstörten das Tau- und Segelwerk des feindlichen Schiffes vollständig, das bald wie ein Wrack dalag.

Jetzt war das Kriegsschiff dem feindlichen Fahrzeuge näher gekommen. Es fegte dessen Deck mit Kartätschen. Alles, was auf demselben war, wurde vernichtet.

Indessen hatten auch wir das Schiff der Seeräuber erreicht. Ich ließ ein Boot aussetzen. Dieses legte gleichzeitig mit

Digitized by Google

den Booten des Kriegsschiffes am feindlichen Fahrzeuge an. Ein schrecklicher Anblick bot sich uns. Auf dem Decke waren die Verbrecher hingestreckt. Das Schiff selbst glich einem Floß, so gewaltig hatte das Geschützfeuer seine Wirkung getan.

Ich begab mich mit dem Kapitän des Kriegsschiffes in die Kajüte des Räuberhauptmannes. Dieselbe war auf das kostbarste geschmückt. Die Möbel und die ganze Einrichtung waren mit Geschmack ausgewählt. An den Wänden hingen große, goldumrahmte Spiegel und kostbare Gemälde. Auf dem Boden, der mit einem dicken, reichgestickten Teppich bedeckt war, standen weichgepolsterte Ruhebetten mit prächtigen Decken. In einer Ecke kauerte ein Neger, der sich offenbar während des Kampfes hierher geflüchtet hatte. Er flehte mit erhobenen Händen um Gnade. Wir forderten ihn auf, uns zu folgen, was dieser bereitwillig tat.

Da das Schiff sich mit Wasser füllte und langsam zu sinken begann, wurde es an das Kriegsschiff gebracht. Hier wurden die noch lebenden Räuber in Ketten gelegt. Von ihnen erfuhren wir, daß die beiden Söhne des Steuermanns in Havanna als Sklaven verkauft worden waren. Wir beschlossen daher, unsere Fahrt dahin zu nehmen, um die Unglücklichen zu befreien.

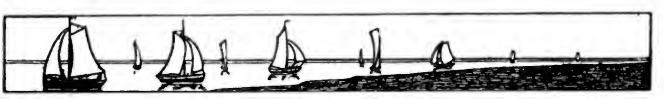
Als wir das Schiff verlassen wollten, fehlten zwei von unseren Leuten. In Eile durchsuchte ich mit mehreren Matrosen die einzelnen Räume. Da fand ich sie tot am Boden liegen, ein Räuber neben ihnen. Ich erkannte in ihm zu meinem größten Erstaunen jenen Mann, der im Kaffeehause zu Havanna neben mir Platz genommen und mit mir mein Schiff besichtigt hatte. Dieser war der berüchtigte Räuberhauptmann. Er war uns mit seiner Mannschaft nachgeeilt, um uns Tod und Verderben zu bringen. Nun hatte den Missetäter die Strafe ereilt.

Die Wasser gurgelten und rauschten in dem großen Bauche des Schiffes immer drohender. Um mein Leben besorgt, eilte ich auf das Deck. Das letzte Boot wartete noch auf mich. Kaum waren wir ein paar Schritte entfernt, da neigte sich das Schiff nach der Seite und ging unter. Ein Wirbel bildete sich da, wo das Fahrzeug gelegen. Die zurückkehrenden Wellen begegneten sich, schlugen zusammen und rollten weg über das verschlungene Raubschiff. Das war der große Sarg derjenigen, die so viel Tränen ausgepreßt und so viel Unheil angerichtet hatten. Die scheidende Abendsonne, die noch einmal aus den Wolken trat, warf blutrote Strahlen auf das weite, nasse Grab.

Kurze Zeit darauf landeten wir in Havanna.

Wir übergaben die gefangenen Seeräuber dem Gerichte, das sie zum Tode verurteilte. Ich aber wurde nach dieser Jagd auf die Seeräuber zum ersten Leutnant und zwei Jahre darauf zum Kapitän ernannt.

Sittler.



Digitized by Google

Originalzeichnung von Otto Bromberger.

Mittagsruhe.

Im Schatten eines Schwammerlings
Hat's unserm Frosch gehmerkt;
Dann hat er sich ins grüne Gras
Zum Schlummer ausgestreckt. —

Im Traume hat er allerhand,
Was lecker ist, geschaut,
Und träumend schmaust er immerzu
Und schnarcht vor Mühe laut!

Otto Bromberger.

Digitized by Google

Frühlingsbock.

(Zur farbigen Kunstbeilage.)

ie Natur prangt wieder im schönsten Frühlingsschmucke!

Nicht nur der Mensch allein fühlt das Belebende des ersten warmen Sonnenstrahles; auch die Tierwelt nimmt lebhaften Anteil am allgemeinen Erwachen und zumal im „Waldrevier“ wird's lebendig an allen Ecken und Enden.

Sein vornehmster Bewohner — das Rotwild —, unter allen Wildarten wohl die zierlichste, eleganteste, ist in unserer heutigen Kunstbeilage mit einem Prachtexemplare vertreten.

Ein stattlicher Rehbock ist es, der aus dunklem Waldesgrund, vorsichtig äugend,[1]) herausgetreten ist auf die üppig grünende Waldwiese, wo er nach schwerer Winternot hochwillkommene Nahrung findet.

Nicht der erste Frühling ist es, den das schöne Tier mitmacht; das merkt man gleich am Gehörn[2]). Jede der kräftigen Hauptstangen hat drei wohlgebildete Enden und schon manch beutegieriger Jäger mag dem kapitalen „Sechser“[3]) am „Anstand“[4]) oder „auf der Pürsch“[5]) Zeit und Mühe umsonst geopfert haben, während der stille Beobachter nicht oft und nicht lange genug sich erfreuen kann am Anblicke des edlen Wildes. —

Teilweise schon im gelbroten Sommergewande, erscheint es äußerst vorteilhaft in der Farbe neben dem tiefdunkeln Nadelwald, der violett schimmernden Berghalde im Hintergrunde und der frischgrünen Wiese unter seinen ebenso schlanken als muskelkräftigen Läufen[6]); dazu die wunderbare, melancholische Abendstimmung — wahrlich ein Bild von eigenartiger Anmut! —

Bald bedächtig äsend[7]) bald mit den großen, glänzenden Lichtern[8]) ängstlich sichernd[9]) nach etwaiger Gefahr, erscheint das Tier stets fluchtbereit für den Fall der Not, fast als ob es wüßte, daß mit dem ersten Juni doppelte Vorsicht geboten sei.

Ja, ja, nur hübsch auf deiner Hut, alter Schlaumeier: Schußzeit ist aufgegangen[10]) und der Förster vom Waldhaus drüben ist kein Guter. Daß er so manchen Frühling und Sommer hindurch von dir gefoppt wurde, kann er nicht verwinden; — blutige Rache hat er oft genug am winterlichen Stammtisch dir geschworen. — —

Am Graben unterhalb der Waldwiese befindet sich ein bevorzugter „Rehwechsel“.[11]) Da gibt's außer quellfrischem Wasser auf tiefigem Grunde zartes Grün, Blätter und knospende Zweigspitzen die Menge, während jenseits des Grabens grünendes Saatfeld wogt, — ein ganz besonderer Leckerbissen! —

[1]) unhersehend.
[2]) Kopfschmuck der Rehböcke.
[3]) Bock mit sechsendigem Gehörn.
[4]) gedeckte Stelle, an der man dem Wilde auflauert.
[5]) Beschleichen des Wildes.
[6]) Füßen.
[7]) fressend.
[8]) Augen.
[9]) nach der geahnten Gefahr blickend.
[10]) angegangen.
[11]) gewohnter Hin- und Herweg des Wildes.

Digitized by Google

Manch braver Bock hat dort, im Genusse all dieser Herrlichkeiten der drohenden Gefahr zu wenig acht, schon sein Leben eingebüßt. — — —

Dahin wechselt auch unser „Sechser". Der Förster weiß es gar wohl und seit Aufgang der Jagd befindet sich der Alte allabendlich auf dem Anstand an der Waldspitze, von wo aus das Terrain[1]) prächtig zu überblicken ist. —

Heute war ich dem Förster ganz zufällig begegnet auf seinem Jagdgang, und da mir der Aufenthalt in der schönen freien Gotteswelt stets hochwillkommen ist, ließ ich mich nicht zweimal auffordern, ihn zu begleiten. Recht freundlich klang zwar die Einladung des sonst so gemütlichen Weidmannes nicht und auf meine Frage, was ihm wohl heute „übers Leberl krochen wär," gab er nur mürrisch zur Antwort: „D' Holzerkat'l halt — dös alte Fell!" — —

Nicht sogleich verstand ich der kurzen Rede dunklen Sinn; es bedurfte hiezu erst seiner weiteren Aufklärung, daß besagte Kat'l — eine schon oft bestrafte, freche Holzfrevlerin — ihm vorhin „über'n Weg g'laufen sei und ihm gar spöttisch „Weidmannsheil" zug'rufen hätt'!" Jetzt war mir des Jägers Giftigkeit begreiflich. — —

Alte Weiber und Jägersleut' begegnen einander bekanntlich niemals gern.

An der erwähnten Waldspitze angelangt, sahen wir den Bock bald äsend am Saatfelde hinziehen. Der Förster dachte da gewiß nicht mehr der unlieben Begegnung mit dem sogenannten „alten Fell"; — ganz Aug und Ohr, die Büchse schußbereit, pürschte er sich vorsichtig näher, um das Wild besser aufs Korn[2]) zu bekommen.

So ein Pürschgang, und sei er auch noch so kurz, ist keineswegs einfach; er beansprucht vielmehr das ganze Sinnen und Denken des Jägers. Jeden Strauch, jeden Baum, jede Bodenerhöhung muß der Schütze benützen und vor allem spielt die Windrichtung die Hauptrolle. Kommt der Wind dem Pürschenden „entgegen", ist's am besten; bläst der Wind „von den Seiten", ist's schon weniger günstig, während ein Pürschen „mit dem Wind" geradezu erfolglos wäre. Hört das Wild auf zu äsen oder herumzuziehen, dann heißt's „stillestehen" und zwar in möglichster „Deckung", bis das Tier sich wieder beruhigt hat. —

Das sind die allernotwendigsten Jagdregeln und unser Förster als alter, erfahrener Weidmann beobachtete dieselben natürlich aufs genaueste. Ohne daß das Wild irgendwelche Gefahr gewittert hätte, kam er immer mehr in günstigen Schußbereich. — Nur noch wenige Schritte und der Kernschuß[3]) konnte gewagt werden.

Da begann der Bock plötzlich zu schrecken.[4]) Was war das? — Hatte er den Jäger dennoch gewindet?[5]) Kaum möglich bei dieser Vorsicht! —

Irgend etwas anderes, unerklärliches mußte das Tier aus der Fassung gebracht haben; — kurz und gut, mit dem, dem

[1]) der Platz.

[2]) „Korn" = eine Zielvorrichtung an der Mündung des Gewehrlaufes.

[3]) ein Schuß, wobei die Kugel „in gerader Linie" das Ziel trifft, im Gegensatz zum „Bogenschuß".

[4]) erschrecken, was sich durch Zusammenzucken und oft auch durch einen Schreckenslaut kundgibt.

[5]) durch die eingezogene Luft (Wind) wahrgenommen.

Digitized by Google

Rehwilde eigenen, kurzen blökenden Tone wurde es flüchtig. In gewaltigem Bogen überſetzte es den Waſſergraben und dann ging's in voller Flucht dem ſchützenden Walde zu. — —

Im Moment war jedoch der Jäger wieder gefaßt; blitzſchnell ſitzt ihm die Büchſe an der Wange und in der Richtung des Fliehenden kracht der Schuß, dumpfrollend und im Gehölze das Echo weckend, als wäre es ungehalten über die Störung des Abendfriedens. — —

Natürlich glaubte ich nicht anders, als der Schuß habe getroffen; aus meinem Verſteck, das ich auf des Jägers Geheiß während ſeines kurzen Pürſchganges nicht verlaſſen durfte, war ich raſch herzugeeilt, um ein gänzlich unerwartetes Bild zu ſchauen. — —

Mißmutig die Büchſe geſenkt, zwiſchen den Zähnen halblaute Verwünſchungen murmelnd, ſtand der Jäger da; grimmig war ſein Blick auf jene Stelle gerichtet, wo er gleich mir das gefallene Wild vermutete. —

Kein Tropfen Schweiß,[1]) kein ausgeſchoſſener Haarbüſchel verriet indeſſen, daß die Kugel ihr Ziel gefunden; nur des Flüchtlings „ungeſchwächte" Fährte[2]) konnten wir noch längere Zeit verfolgen, bis ſchließlich die eingetretene Dunkelheit jedes weitere Suchen unmöglich machte.

Der Förſter wird jedenfalls am andern Morgen mit ſeinem Hektor das Revier noch gründlich durchſtöbert haben; — allem Anſcheine nach war es aber ein Fehlſchuß. — War am Ende doch die „alte Wab'n" ſchuld daran mit ihrem ſpöttiſchen „Weidmannsheil," oder waren Hand und Blick des alten Nimrods weniger ſicher geworden ſeit dem letzten Frühjahr? — —

Unter dieſen Umſtänden war der Heimweg natürlich wenig unterhaltend. Des Förſters Humor[3]) konnte niemals geringer geweſen ſein als an jenem Abend. Was meine Perſon betrifft, ſo muß ich offen geſtehen, daß ich kein ſonderliches Bedauern darüber fühlte, daß in die Luft ein neues Loch geſchoſſen war; gerne gönne ich dem „Sechſer" ſein Daſein und noch manchen Frühjahrsſpaziergang über die grünende Waldwieſe. —

Geht's ihm aber ans Leben, ſo wünſche ich dem edlen Wilde, daß es wenigſtens der rechtſchaffenen Kugel eines „rechten" Weidmannes, der was verſteht von Hege und Pflege der Jagd, und nicht dem fluchwürdigen Treiben der Wildſchützen zum Opfer falle. —

Th. Bäuerlein.

[1]) Blut des Wildes.

[2]) Abdrücke der Tritte.

[3]) Heiterkeit.

Digitized by Google

Abends im Walde.

Da unten am Bach im Waldesgrund,
da ging ich ſpazieren zur Abendſtund',
Erdbeeren zu ſuchen ganz allein,
die Sonne ſchien ſo warm hinein.
Da ſtanden Blumen die Hüll' und Füll'
und Schmetterlinge flogen und ſogen;
da war ringsum der Wald ſo ſtill
und Rehe kamen angezogen
und tranken dort, und die Wellen im Bach,
die liefen ſo luſtig einander nach
und blitzten recht in den Abendſtrahlen.
Das war ſo prächtig und wunderſchön;
ich konnt' mich gar nicht ſatt daran ſehn.
Ach, wär' ich ein Maler, das möcht' ich malen!

Robert Reinick.

Im Ährenfeld.

Seht, wie überall
reif die Ähre ſchwellt;
welche goldne Pracht
in dem weiten Feld!
Hundertfach erfüllt ſich
Eines Kornes Saat.
Tauſendfach vergilt ſich
eine gute Tat.

Robert Reinick.

Sommerzeit.

Im Felde ſtehn die Blumen
halmdicht einander nah;
in Eichenwaldes Dunkel
um Farn und Erika
die wilden Bienen ſummen,
die Sommerzeit iſt da.

M. Greif.

Bilderrätſel.

Dichterworte von Friedrich Schiller.

O eine edle Himmelsgabe iſt
das Licht des Auges! Alle Weſen leben
vom Lichte, jedes glückliche Geſchöpf,
die Pflanze ſelbſt kehrt freudig ſich zum Lichte.

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
die das Leben vergänglich zieren!
Wer beſitzt, der lerne verlieren,
wer im Glück iſt, der lerne den Schmerz!

Wilh. Cümmels Buch- und Kunſtdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommiſſionsverlag der Friedr. Kornſchen Buchhandlung in Nürnberg — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken minisseriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 44. **XXX. Jahrgang.** **3. August 1905.**

Inhalt: Der südlichste Fleck deutscher Erde. — Wechselndes Glück. — Quickl, das reinliche Suggelchen. — Forelle und Kröte. — Gras und Fichte. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Der südlichste Fleck deutscher Erde.

Von Ernst Weber.

Wir saßen in Einödsbach, mein Freund und ich. Einödsbach ist der südlichst gelegene, noch bewohnte Ort in Bayern und damit gleichzeitig im deutschen Reich. Die Einödsbacher sind stolz auf diese außergewöhnliche Lage und drucken „das freudige Ereignis“ auf ihre Ansichtskarten, von denen wir etwa ein Dutzend vor uns liegen hatten. Wir waren froh, daß wir in Einödsbach saßen; denn wir hatten einen anstrengenden Marsch hinter uns. Aus dem Vorarlbergischen waren wir gekommen, hatten frühmorgens von 5 Uhr ab den Schrofenpaß überstiegen und saßen nun hier am Fuße der Mädelergabel und schrieben Ansichtskarten. Die Karten waren „großartig“; darum hatten wir eine so reiche Auslese vor uns liegen. Aber die Natur war noch großartiger. Ich war mit meiner Schreiberei noch nicht zur Hälfte fertig, da legte ich den Stift beiseite und schaute hinauf, hinauf zur zackigen Felswand der Trettachspitze, der Mädelergabel, der Hochfrotspitze, die alle vor uns lagen so greifbar nahe, „daß man sie mit den Händen fahe.“

Gar zu gerne wäre ich hinaufgestiegen; aber mein Freund zog nicht recht. Er war nicht ausgerüstet und dann hatte er, wie er mir gestand, von heute früh genug. Sollte ich allein gehen? Es wäre nicht das erste Mal, daß ich solches unternommen. Zu raten ist es freilich nicht, das wußte ich wohl. Man braucht sich nur den Fuß zu vertreten und man hat die Bescherung — ganz abgesehen von Schlimmerem! Aber der Berg lockte und lockte. Wir saßen an der Südwand des Wirtshauses. Vor uns ein winziges Kirchlein mit einem turmähnlichen Aufsatz. Darüber hinweg schauten die gewaltigen Gipfel der Mädelergabel-Gruppe.

21. AUG. 1905

Digitized by Google

Wie weit es hinauf wäre, fragten wir einen talwärts steigenden Bergführer. „6 Stunden!“ meinte er. Ob ein Unterkunftshaus droben sei? „Das nicht, aber eine Hütte. Nur müsse man den Schlüssel dazu haben.“ Den hatte ich nun freilich nicht, konnte ihn auch nicht erlangen, da ich nicht Mitglied des betreffenden Alpenvereins war. Aber mein Entschluß war doch gefaßt und um 2 Uhr verabschiedete ich mich von meinem zurückbleibenden Freunde und brach allein auf. Bis zum Einbruch der Dunkelheit mußte ich droben sein, rechnete ich aus; ein Platz zum Unterkriechen würde sich schon finden. Im Notfall gilt es eben, im Freien zu übernachten. Denken wir halt, es wäre im Manöver und ein Biwak sollte bezogen werden. Das würde man schon wieder einmal aushalten können wie damals vor so und so vielen Jahren!

Es war mitten im Juli und die Sonne brannte so heiß, als feiere sie schon einen ihrer berüchtigten Hundstage. Nach einer Stunde war ich bereits in Schweiß gebadet. Der Weg schlängelte sich am Abhang eines Tales dahin. Mir zur Rechten rauschte der Einödsbach, getränkt von mehreren Seitenbächen, die alle wasserfallartig zur Rechten und zur Linken von den steilen Felswänden herabstürzten. Nach und nach verengerte sich das Tal, bis es plötzlich durch eine Querwand völlig abgeschlossen wurde. Der Einödsbach war nicht mehr zu sehen. In der Talrinne lag schmutziggrauer Schnee, haushoch wohl, und darunter brauste und rauschte es. Das waren die wilden Wasser der Tiefe. Quer über die Schneekruste schritt eine kleine Ziegenherde, ein Dutzend etwa, eine hinter der anderen. Ein weißschwarzer Bock bildete den Abschluß. Hin und wieder blieb er stehen und meckerte zu mir herauf, als wolle er Einspruch dagegen erheben, daß ich in sein stilles Revier gestiegen kam.

Hoch über mir auf zackigem Felskamm erhob sich ein kleiner Mauerturm*), spitz und scharf und wunderlich geformt. Das „wilde Männlein“ wird der Felszacken genannt. Zweimal erst soll er bestiegen worden sein. Wer das wilde Männlein anschaut, begreift, daß ihm nicht allzuhäufig zu Leibe gerückt wird. Starr und unbeweglich stand es droben und sah herab, wie ich mich abmühte, am Bacherloch über den glatten Firn zu kommen. Der liegt eingeklemmt zwischen steilen Felswänden, so steil, daß man ohne Halt unfehlbar abrutschen würde. Ein dickes Hanfseil ist zwar von einer Felswand zur anderen gezogen; doch ist es so schlaff, daß es ein Anhalten sehr erschwert. Vor Jahren sollen zwei dort abgestürzt sein, erzählte mir später ein Führer. Zum Abstürzen scheint die Stelle allerdings geeignet wie kaum eine zweite. Das haben die Wegbahner denn auch eingesehen und den anschließenden schmalen Steig mit Drahtseilen versehen, bis man über Schnee und Fels auf eine steile Grashalde gelangt. Nun erblickte ich auch das Waltenbergerhaus. Hoch über mir lag es. Der Pfad führte in Serpentinen**) steil bergan. Nach 2stündiger Wanderung hatte ich es erreicht. Es war, wie man mir bereits im Tale erzählt hatte, verschlossen. Doch ich hatte ja gar nicht vor, hier zu bleiben. Nur trinken wollte ich einmal und nahm meinen „Taschen-Trinkbecher aus wasserdichtem Papierstoff“ zur Hand. Aus einer gebogenen Zinkröhre rauschte ein frischer Strahl, aber mit solcher Allgewalt, daß mein Papierbecher sofort bodenlos wurde, als hätte mir einer mit dem Bergstock ein

*) So nennt man die Felszacken oder Berggipfel, die in ihrer Form an Türme erinnern. Meist sehen sie aus, als hätte sie eine Menschenhand gebaut.

**) Zickzackwege, um steile Berghänge mit geringerer Mühe besteigen zu können.

Digitized by Google

Loch durchgestoßen. Nur mit Mühe gelang es mir, mit der hohlen Hand ein paar Tröpflein zu erreichen.

Ich marschierte weiter. Nach der Durchquerung eines Schneefeldes sah ich mich vor einem riesigen Kar,*) das angefüllt war mit Schutt und Geröll, als hätten die gewaltigen Berggipfel seit Jahrtausenden hier aufgehäuft, was ihnen zum Tragen zu viel gewesen oder was Wind und Wetter ihnen abgebröckelt hatten.

Mittendurch führte der Aufstieg. Solche Schotterwege sind mir im Gebirg das Zuwiderste, was ich mir denken kann. Zwei Schritte vorwärts, ein Schritt zurück — das gibt eine elende Rutscherei! Aber es mußte sein und nach abermals einer Stunde Wanderung befand ich mich am nackten Fels.

Nun kam der eigentlich schwierige und gefährliche, aber auch bei weitem schönste und interessanteste Teil meiner Partie. Nur wer Touren gemacht hat, bei denen eine Kletterei im felsigen Gewände dazukam, begreift, wie der Bergsport zur Leidenschaft werden kann. In unserem modernen Leben, wo alles sicher und friedlich nebeneinander lebt, hat man ja so selten Gelegenheit, persönlichen Mut, persönliche Kraft, persönliche Ausdauer zu zeigen. Und doch liegt in jeder männlichen Natur ein Drang nach dem Abenteuerlichen. Was Wunder, wenn sich der oder jener eine Gelegenheit aussucht, sich selbst einmal zu erproben! In der Stadt gibt's nichts dergleichen; aber die bayerischen und Tiroler Alpen in der Nähe, das sind solche Prüfsteine, und wenn man auch halsbrecherische Kraxlereien an absichtlich ausgesuchten, gefährlichen Stellen als Tollkühnheit verurteilen mag, von einer strammen Kletterei, die bei einiger Vorsicht und Gewandtheit die Sicherheit des Gelingens in sich birgt, braucht man darum noch nicht abzuraten.

Es mochte so gegen 5 Uhr sein. Die Sonne stand noch hoch überm wilden Männlein, als ich in die Felsen stieg. Der Weg war gut markiert und führte im Zickzack steil bergan. Das kalkige Gestein zeigte eine schräge, oft fast senkrechte Schichtung und bot den Tritten keinen allzufesten Halt. Ich suchte nach dem Pfad bis hinauf zum Kamm, konnte aber immer nur 10 bis 20 Meter weit die rote Markierung erkennen. Doch merkte ich schon, daß sie gegen eine kleine Steinscharte hoch oben auf dem zackigen Rand zulief. Noch eine letzte Anstrengung und — ich stand oben im Sattel der Scharte.

Ein wunderbarer Ausblick bot sich mir dar. Tiefblau spannte sich der Himmel über mir aus, dunkel und wolkenlos. Gegen Süden schweifte der Blick, ohne durch irgend etwas behindert zu sein, gegen Süden, wo wie ein starres Wogenmeer das große, weite Alpenland vor mir lag wie ein im Sturm erstarrtes Meer, Woge hinter Woge, Gipfel an Gipfel, einer wilder und zackiger als der andere, die entfernteren weiß von Firn und Gletschereis. Der Anblick war überwältigend schön.

Mehrere Minuten lang blieb ich betrachtend zwischen den Felsen lehnen. Dann stieg ich an der Südseite ab zu dem in der Nähe des Kammes sich hinziehenden Heilbronner Weg. Er führte mich ostwärts nach einem weit ausgedehnten Schneefeld. Das galt es noch zu überschreiten, wollte man zum eigentlichen Gipfel der Mädelergabel gelangen.

(Schluß folgt in nächster Nummer.)

*) Ein breites, muschelartig vertieftes Felsental zwischen zwei vorspringenden Felsrücken.

Digitized by Google

Wechselndes Geschick.

Ein Mäuschen hatte sich ein Nest
Im Keller aufgebaut;
O was es da des Guten gab! — —
Es hat nur so geschaut.

Ja, eine dicke Leberwurst,
Die diente ihm als Bett.
Nicht zu vergleichen war sein Los
Mit früherem Gefrett.

Die Zeit verging. — Man brach das Haus,
Den alten Keller ab — — —
Und unser Mäuslein flüchtete — —
Jetzt war die Nahrung knapp!

Zwar gab's noch andern Unterschlupf,
Allein das Mäuschen fand:
Die fetten Würste hingen da
Nicht sorglos an der Wand.

Ach, nur in einem Drahtgestell
Ein Bröcklein Speck allein — —
Und hungrig war die kleine Maus —
Schnell schlüpfte sie hinein. —

Hei, roch das gut! Sie knabberte
Am Speck in stiller Ruh — — —
Da, von der Mausefalle — schnapp!
War schon die Türe zu. —

Otto Bromberger.

Digitized by Google

Quickl, das reinliche Suggelchen.

Eine gar lehrreiche Geschichte für die Kleinen. Mit Zeichnungen von Otto Bromberger.

Grunzl war das Oberhaupt einer 6köpfigen Sugglfamilie. Sowohl er als auch Frau Grunzl waren ängstlich um das Wohl ihrer Sugglkinder besorgt. Wenn sie bei ihren Spaziergängen an einen schmutzigen Graben kamen, so gaben sie ja obacht, daß jedes der kleinen Suggelchen recht tief hineinpurzelte. Das war dann eine Freude. Besonders der kleine „Schmutzl" wälzte sich so lange, daß ihn Herr Grunzl immer bei den langen Ohren herausziehen mußte. Auch Borstl und Wackl machten ihren lieben Suggleltern große Freude und kamen immer so schmutzig aus dem Graben heraus, daß Herr Grunzl die größten Hoffnungen für die Zukunft in sie setzte. Butzl aber war noch zu klein und mußte immer von seiner Sugglmama in dem Graben gebadet werden, bis er recht ordentlich schmutzig war. Während aber die Eltern mit Butzl beschäftigt waren, drückte sich Quickl, das 5. der Sugglkinder, seitwärts um den Graben herum und lief dann schnell voraus, um ja nicht in den schmutzigen Graben zu müssen.

Quickl war eben das Schmerzenskind. Herr Grunzl sagte oft, er müsse sich noch all seine Borsten ausraufen über diesen mißratenen Sohn. So viel Mühe er sich auch schon gegeben hatte, Quickl zu einem ehrlichen Schweinlein zu erziehen, alles war umsonst gewesen. Quickl war nun einmal aus der Art geschlagen. Oft hatte ihm sein Papa die schönste Pfütze ausgesucht, in der der Schmutz so schwarz und dick war, daß einem anderen anständigen Sugglkind vor Freude das Wasser im Munde zusammengelaufen wäre; aber Quickl war nicht hineinzubringen. Er wollte immer recht weiß und sauber sein und war noch sein ganzes Leben lang in kein richtiges schmutziges Bad gekommen.

Eines Tages sprach nun Herr Grunzl zu seiner Frau: „Mit dem Quickl kann's nicht mehr so weiter gehen. Wir müssen uns ja schämen, wenn er immer so unappetitlich sauber aussieht. Vielleicht hilft es, wenn wir ihm einen richtigeren Namen

geben." Und sie hießen ihn von da ab „Rußl". Papa Grunzl teilte ihm feierlich seinen neuen Namen mit. Er gab ihm eindringliche Lehren, doch jetzt ein anderes anständiges Sugglleben zu beginnen. Ohne die Tugend der Unsauberkeit werde er es nie zu etwas Tüchtigem bringen.

Rußl versprach unter Tränen, recht brav zu werden. Wie sie aber auf dem

Digitized by Google

Spaziergange an den Graben kamen, da fürchtete er sich vor dem schwarzen Schmutze und riß wieder aus. Da wurden die Suggleltern beide sehr böse.

Und als sie zuhause die Abendmahlzeit einnahmen und sich Rußl wie immer recht langsam und ruhig daran beteiligte, da verlor sogar seine Mama die Geduld und sagte: „Ich kann dir nicht mehr zusehen, Rußl; so ißt doch kein anständiges Suggl! Ich müßte mich zu tot schämen, wenn dich mal ein Fremder so abscheulich ruhig essen sähe."

Papa Grunzl aber war vom Spaziergang her noch zornig, nahm den Rüssel voll Brühe und schüttete sie über Rußls Kopf. Der eilte nun heulend aufs Strohlager und putzte und rieb sich wieder sauber; — aber bis er wieder an den Trog zurückkam, war er leer.

Da Rußl bei den Mahlzeiten stets zu kurz kam, so blieb er hinter seinen Suggleschwistern, die immer dicker wurden, stark zurück. Deshalb sagte Frau Grunzl zu ihrem Mann: „Mit dem Rußl wird es bald ganz zu Ende sein. Er wird immer dünner. Ich glaube, wir sollten ihm einen anderen Namen geben, vielleicht nimmt er dann wieder zu." Und sie nannten ihn Dickl.

Aber auch das war umsonst. Dickl blieb bei seinen schlimmen Gewohnheiten. Er scheute den Schmutz wie kleine Menschenkinder das Wasser, und zum Essen stellte er sich, als ob er aus einer gewöhnlichen Katzenfamilie stamme.

Da sagte einst Papa Grunzl zornig: „Aus dir wird nie was Ordentliches werden, Dickl; du bist und bleibst dein Leben lang ein dummes Ferkl." Und sie hießen ihn von jetzt ab nur Ferkl.

Das hörten einmal die bösen Menschen und sie dachten: Ferkel, ganz richtig, das

ist ein hübsches, sauberes Ferkel, ein richtiges „Spanferkel". Und sie holten es heraus und das arme Suggelchen mußte seine Untugenden mit dem frühen Tode büßen. Schon am anderen Tag lag es manfetot auf einer großen weißen Platte und wurde, delikat gebraten und fein sauber serviert, von den bösen Menschen aufgegessen. —

So geht es, wenn Kinder aus der Art schlagen.

Hans Platzer.

Digitized by Google

Forelle und Kröte.

Fabel von Theodor Etzel.

In einem Bach, der zwiſchen Weiden und Wieſen dahinfloß, lag im klaren, ſonnigen Waſſer eine ſchöne Forelle. Wie Stahl und Silber glänzte ihre feine Schuppenhaut und eine Reihe roter Punkte leuchtete wie Rubinen daraus hervor.

„Wie bin ich doch ſchön!“ dachte der eitle Fiſch; „ſchöner als alle anderen Tiere des Waſſers!“

Und während er ſo ſeine Schönheit lobte und pries, bemerkte er auf dem Grunde des Bachbettes dahinrutſchend eine fette Kröte. Voll Abſcheu rief die Forelle:

„Pfui! welch ein mißgeſtaltetes Tier biſt du! Wie häßlich iſt dein breites Maul und deine grobe Warzenhaut! Was tuſt du hier in meiner Nähe? Du biſt nicht wert, meine Schönheit anzuſehen.“

Die Kröte blickte verblüfft zu dem eitlen Fiſch empor und ſagte:

„Gewiß, du magſt lieblicher ſein als ich; aber ich muß mit mir zufrieden ſein, wie mich die Natur erſchaffen hat, und ich brauche mich meines breiten Maules und meiner Warzenhaut nicht zu ſchämen; denn ich habe es durch nichts ſelbſt verſchuldet, daß ich weniger ſchön bin als du.“

Die Forelle entrüſtete ſich immer mehr:

„Mach, daß du fortkommſt, du häßliches Untier! Wie kannſt du wagen, mit mir dasſelbe Waſſer teilen zu wollen?“

Und während die Forelle noch länger derart auf die arme Kröte ſchimpfte, ſah ſie nicht, wie ein Fiſcher dem Ufer entlang daherkam und ſein Netz auswarf, in deſſen Maſchen ſie mitſamt der Kröte bald gefangen lag. Der Mann ſchmunzelte vergnügt, als er den zappelnden Fiſch mit ſicherem Griff emporhob und betrachtete.

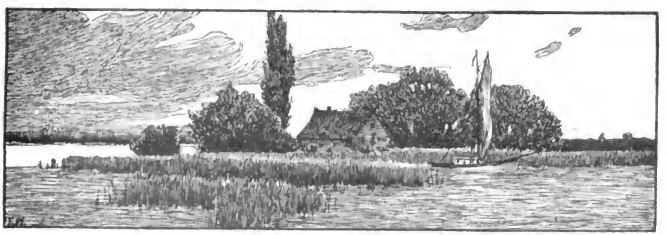
„Sei mir willkommen, du ſchöne Forelle!“ rief er. „Dein köſtliches Fleiſch ſoll heute noch meiner Zunge und meinem Magen eine ebenſo große Freude bereiten wie jetzt dein lieblicher Anblick meinen Augen!“

Da gewahrte er auch die Kröte in den Maſchen und zog ſie an ihrem Hinterbein daraus hervor.

„Dich, häßliches Geſchöpf, kann ich auf meinem Tiſche freilich nicht brauchen; du darfſt meinetwegen noch lange nach Würmern und Schnecken ſuchen.“

Mit dieſen Worten warf er die Kröte ins Waſſer zurück und entfernte ſich mit dem guten Fange. Die Kröte kroch an den Uferrand und ſah dem Fiſcher nach:

„Die arme, eitle Forelle,“ ſagte ſie mitleidig, „was nützt ihr nun ihre Schönheit?“

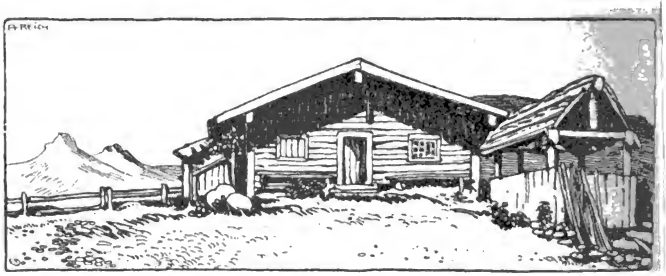


Digitized by Google

Gras und Flechte.

Das fette Gras zur magern Flechte sprach:
»Siehst du an mir der Rinder Schar sich letzen?
Das ist ein Nutzen, den die Menschen schätzen;
Wie steht doch dein Geschlecht darin mir nach!«
Und es entgegnete die Flechte drauf:
»Sehr nützest du in diesen Erdenbreiten;
Doch darf ich bitten dich, mich zu begleiten
Hoch in des Nordens Schnee und Eis hinauf:
Da magst der kalten Zone Rind du sehn,
Wie es sich einzig nährt von Rennthierflechten;
Und jener Gegend Mensch, er mag dann rechten,
Wie weit im Nutzen ich muß nach dir stehn!«

Rudolf Birkner.



Reimspruch.

Wie die Alten sungen,
so zwitschern die Jungen.
Wie die Alten brummen,
so tun die Jungen summen.
Wie die Alten ächzen,
so werden die Jungen krächzen.
Darum, ihr Alten, krächzet nicht,
Daß eure Kinder krächzen nicht,
und singt doch wieder Lieder,
Dann zwitschern die Jungen auch wieder.

Robert Reinick.

Silbenrätsel.

Vier Silben — drei Wörter — einsilbig sind zwei,
Dem dritten gehören die andern.
Das dritte Wort kam auf dem zweiten herbei,
Begleitet vom ersten beim Wandern.
Das erste kann bellen, das zweite ist schmal,
Auch breit — kennst du's nicht, laß dir's weisen!
Der Bruder des dritten ist halb ihm egal,
Wird Heinrich mit Namen geheißen.
Weil der nicht gesund ist, so pflücket voll Weh
Das dritte das ganze am zweiten:
Draus wird ihm die Mutter den heilenden Tee
Am Morgen und Abend bereiten.

Hans Berthold.

Kind und Kunst.

Die Forderung, schon frühzeitig mit der Gesamterziehung des Kindes auch dessen ästhetische Erziehung ins Auge zu fassen und zu betreiben, dringt in immer weitere Kreise und findet immer geringeren Widerspruch: man fühlt instinktiv die Berechtigung derselben. Nur wissen viele nicht, wie das anzufangen sei, sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht. Und ist doch die Sache so einfach: alles, was das Kind sieht und hört, greift und gebraucht, soll eben — wie einfach und ungefährlich — so auch schön sein: der Wohnraum, das Spielzeug, die Kleidung, das Wiegenlied, das die Wärterin singt, die Verschen und Märchen, die die Mutter vorsagt — — alles! Anweisung und Mitteilungen über Mittel und Stoff dazu, die Literatur und Kunstgewerbe in schier unübersehbarem Reichtum bieten, bringt Eltern und Erziehern die Monatsschrift: „Kind und Kunst", Verlag: Alex. Koch, Darmstadt. Preis des Heftes ℳ 1.25. Das letzte (10.) Heft enthält: Die Kunst in der Schule. — Ein neues Spielzeug: P. F. Messerschmitts „Alte Stadt". — Der Knaben-Handarbeitsunterricht in der Mannheimer Volksschule. — Beiträge zur Ästhetik des Märchens. — Künstlerische Kinderkleidung. — Märchen und Gedichte — — alles mit vielen Bildern. — Alle Eltern, deren Verhältnisse es gestatten, seien auf diese Zeitschrift aufmerksam gemacht.

Wilh. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins**,

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 45. **XXX. Jahrgang.** **10. August 1905.**

Inhalt: Der südlichste Fleck deutscher Erde. — Endlich. — Ein schwimmendes Land. — Altfränkische Jagd. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Der südlichste Fleck deutscher Erde.

Von Ernst Weber.

(Schluß.)

Ich machte mich auf den Weg. Als ich am Fuße der Felsmasse anlangte, erkannte ich, daß der eigentlich schwierige Teil erst jetzt kommen würde. Aber sind wir bis hierhergestiegen, wird der letzte Brocken auch noch zu bewältigen sein — und aufwärts ging es, zuweilen durch kaminartige Rillen, dann über stufiges Felsgeschiebe und über scharfkantige Klötze. Gegen halb 7 Uhr stand ich oben, nach der Zeitrechnung des Einödsbacher Führers um 1½ Stunden zu früh. Doch das war mir umso angenehmer und mit voller Seele gab ich mich dem Genuß des herrlichen Rundblickes hin.

Frei schweifte der Blick nach allen Seiten. Tief, tief unter mir lag Einödsbach. Ich konnte das Wirtshaus und das Kirchlein davon deutlich erkennen. Wie winzige Pünktchen erschienen die Menschen. Ob sie mich wohl auch sahen? Vor mir, etwas tiefer, lag die Trettachspitze, von einem kleinen Kreuz gekrönt. Wild und schroff und zackig sah sie aus. Wer da hinauf wollte, der mußte schon ein gewiegter Kletterer sein. Zur Linken hoben sich starr und massig die Hochfrotspitze und der Berg der guten Hoffnung. Ich war von der Anstrengung etwas müde und setzte mich nieder. Ein Stück Salami sollte mich stärken. Während ich die Haut abzog, flatterte es krächzend um mich herum. Zwei Bergdohlen mit gelbem Schnabel — wie Amseln sahen sie aus — strichen um den Gipfel. Die eine setzte sich wenige Schritte von mir entfernt nieder und schaute mich mit ihren klugen, schwarzen Augen forschend an. Dann ließ sie sich wieder abwärts fallen wie ein vom Wind getriebenes steifes Stück Pappdeckel.

Eine halbe Stunde blieb ich sitzen. In einem kleinen, eisernen Kästchen, das sich leicht öffnen ließ, fand ich zwei Bücher

21. AUG. 1905

Digitized by Google

mit vielen eingetragenen Namen. Ich schrieb den meinen dazu und dachte nun daran, mir irgend ein Nachtquartier auszusuchen; denn zum Absteigen schien es mir bereits zu spät zu sein. Auch war ich durch den langen Marsch während des Tages ziemlich müd geworden. Auf dem Gipfel aber konnte ich unmöglich bleiben. Der Wind strich plötzlich eisig kalt darüber weg. Ich kletterte also wieder behutsam abwärts bis zum Schneefeld. Dort auf einem Felsen suchte ich mir ein Lager herzurichten. Ich riß ein paar Steine los und suchte die abschüssige Stelle etwas ebener zu gestalten. Ein paar größere Klötze wälzte ich an den Rand, um mich während des Schlafes vor einem etwaigen Abrutsch zu sichern. Allein je mehr ich herumarbeitete, desto ungemütlicher schien mir der Platz. Der Boden war feucht und kalt. Dicht daneben lag der Schnee und im Geiste schwebte mir schon der Rheumatismus vor, den ich mir sicher holen würde. Zudem kamen über einen der westlich gelegenen Kämme graue Wetterwolken gestiegen. Da packte ich kurz entschlossen meinen Rucksack wieder auf, nahm den Bergstock fest in die Hand und begann den Abstieg.

7 Uhr war schon durch und die Sonne stand nur noch ein paar Meter hoch über dem Grat. Eben schwand sie hinter einer Wolke. Der freie Himmelsstreifen zwischen Wolke und Bergkamm aber trug eine sattgelbe Färbung, so daß ich, als ich bei der „kleinen Scharte" dies Naturschauspiel plötzlich erblickte, im ersten Moment glaubte, ein schimmernder Goldsee dehne sich aus hinter den schattendunklen Bergen. Aber zu langem Schauen hatte ich nun keine Zeit mehr.

Wollte ich noch hinunterkommen, dann galt es, alle Kräfte zusammenzunehmen. Die Felsen durchkletterte ich noch behutsam. Sobald aber die Schotterzickzackpfade kamen, ging's im Trab. Über das tieferliegende Schneefeld fuhr ich einfach ab. Das ist eines der lustigsten Bergstücklein. Man stemmt den Bergstock nach rückwärts, die Nagelschuhe nach vorn und saust wie auf einem kleinen Rodelschlitten zu Tal.

Das Vergnügen dauert leider nur so lang, als das Schneefeld sich hinzieht. Das scheint abwärts immer viel kürzer zu sein als aufwärts.

Nach 8 Uhr stand ich schon wieder vor dem Walteubergerhaus. Nun rasch über die steile Grashalde zum Bacherloch! Während ich die gefährliche Stelle langsam und vorsichtig zu bewältigen suchte, hörte ich plötzlich hoch über mir ein lustiges Meckern. Ich schaute hinauf und sah den weißschwarzen Ziegenbock, der mich schon beim Aufsteigen angemeckert hatte. Auf einem Felsvorsprung stand er und sah herab. Ich war froh, in dieser Steinöde ein fühlendes Wesen getroffen zu haben, und antwortete ihm, indem ich auch zu meckern versuchte.

Da hörte ich dicht vor mir ein drittes Gemecker, heller als das des alten Bockes, und im nächsten Augenblick kam ein halbgewachsenes, braunes Zicklein um die Ecke getrippelt. Es schnüffelte mich an, und als ich ihm das Köpfchen kraute an der Stelle, wo gerade die Hörnchen durchbrechen wollten, da wurde es auf einmal ganz zutraulich. Ich hielt ihm ein Stückchen Brot hin. Es schien aber gar keinen Brothunger zu haben. Als ich weiter sprang, kam es mit lustigen Sätzen hinter mir drein.

Die Sonne war mittlerweile über den Kamm hinabgestiegen und die Einödschlucht lag bereits im tiefen Dämmer. Ich eilte vorwärts, so schnell ich konnte. Doch so rasch ich auch eilen mochte, immer trippelte das Geißlein hinter mir her. Zuweilen kam ein Gießbach quer über den Weg gerauscht. Mein Bergstock trug mich im Bogen darüber weg. Das Zick-

Digitized by Google

lein aber sprang am Ufer hin und her und meckerte ganz ängstlich, als es mich aus den Augen verlor. Nach kurzer Zeit aber war es schon wieder da. Ich redete ihm zu, es möge wieder umkehren von meinen Wegen, die nicht die seinen wären. Aber es kümmerte sich wenig um meine Ansprache. Wir kamen an einen Zaun. Da schlüpfte ich rasch durch das Fallgitter und ließ es hinter mir zuschnappen. Das Zicklein meckerte ein wenig und probierte, wie es wohl durchkommen könnte. Ich sprang rasch weiter und verlor es aus den Augen. Nach wenig Minuten aber war mein kleiner vierbeiniger Begleiter schon wieder da. Beim nächsten Zaun wiederholte ich dasselbe Experiment und sieh, das kluge Tierchen schob kunstgerecht sein Köpflein unter den Hebel und klinkte auf. Da versuchte ich nicht mehr, es zurückzuhalten. Es hatte sich nun einmal vorgenommen mir zu folgen, und sollte es bis ans Ende der Welt gehen.

Mittlerweile war es dunkel und dunkler geworden. Aber auf einmal stieg der gelbe Mond überm „Berg der guten Hoffnung“ empor und bei seinem Licht konnte ich unmöglich den Weg verfehlen. Um 9 Uhr etwa kam ich in Einödsbach an. Die Wirtsleute erkannten mich gleich wieder. Warum ich wieder umgekehrt sei, fragten sie. „Was glauben S' denn? Droben war ich!“

Das könnt' ich einer andern weiß machen, meinte die junge Wirtin und lachte mir ins Gesicht. Als ich ihr aber von dem und jenem, was ich droben gesehen und gefunden, erzählte, da glaubte sie mir, kochte mir auch noch eine tüchtige Portion Schmarrn und goß mir ein Glas „Terlaner“ ein. Ein hübsches Zimmerchen mit gutem Bett stand auch bereit, und als ich mich eine Stunde später in die Kissen warf, da fühlte ich mich so wohl wie seit langem nicht mehr. Vor dem Einschlafen dacht' ich noch einmal an mein feuchtes, winkelschiefes Felsenbett da droben neben dem kalten Firnfeld und schloß die Augen im Vollgenuß des Augenblicks. Da hörte ich plötzlich, wie schwere Tropfen an die Scheiben meines Fensters schlugen. Ich spähte hinaus und sah, wie eine dunkle Wolke von Westen her gezogen kam und bereits den halben Himmel bedeckte. Eine Handbreit von ihrem Südrand entfernt stand der leuchtende Vollmond; doch schon nach wenigen Minuten hatte sie ihn gefressen. Da drehte ich mich gegen die Wand hin und verfiel gleich darauf in einen tiefen, traumlosen Schlummer. Hin und wieder hörte ich im Traum das Zicklein meckern. Ich hatte es meinen Wirtsleuten zur Obhut übergeben wollen, erfuhr jedoch zu meiner Freude und Beruhigung, daß der kleine Ausreißer eigentlich hier zuhause sei und morgen durch den Geißbuben wieder hinaufgeführt werden sollte zu den anderen auf die freie Bergweide. Die Nacht mußte es in einem engen, niederen Schuppen zubringen grade unter meinem Fenster. Da sehnte es sich wohl zurück nach den fernen Genossen. So geht's, wenn man dem nächstbesten Fremdling aufs Geradewohl nachläuft. Meckerhehehehe! —

Als ich wieder erwachte, stand die Sonne bereits über den Bergen und Buchen und Fichten schüttelten die letzten Tropfen ins regenfeuchte Waldmoos.

— — —

Digitized by Google

Endlich.

Zeichnung von Willy Orth. Martin Völlig.

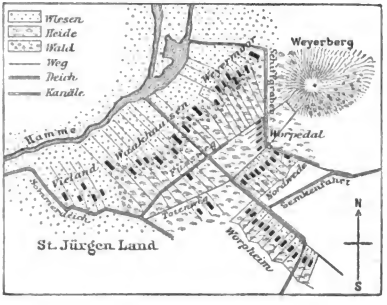
Keinen Vogel hör' ich singen,
Selbst der Wind steht still im Feld;
Mit erschlafften, heißen Schwingen
Liegt der Sommer auf der Welt.

Hohe Halme, schwer von Segen,
Roter Mohn, verwelkte Pracht —
Nun auf staubbedeckten Wegen
Endlich, endlich naht die Nacht.

Digitized by Google

Ein schwimmendes Land.

Würden wir eine Reise nach Bremen antreten und von dieser Stadt aus zu Fuß nordwärts weiterwandern, so kämen wir bald in die Gegend des sogenannten Teufelsmoores, durch welches ein kleiner, aber wasserreicher Nebenfluß der Weser, die Hamme, in bogenförmigem Laufe seinen Weg nimmt. Bei dem Dorfe Wackhausen machen wir Halt und sehen uns die Gegend genauer an: Zu unserer Linken breitet sich bis zur Hamme grünes Wiesenland aus; hinter uns liegt das Dorf Vieland, vor uns die Ortschaft Weyermoor, zu unserer Rechten reihen sich Kornäcker und weiterhin ausgedehnte Heideflächen aneinander. Zahlreiche schmale Gräben durchziehen in schnurgerader Richtung Wiesen und Ackerland, um das stets feucht bleibende Gebiet zu entwässern; parallel mit ihnen laufen schmale Wege, die durch Sandaufschüttung fest und fahrbar gemacht worden sind und in den sogenannten Totenweg ausmünden.



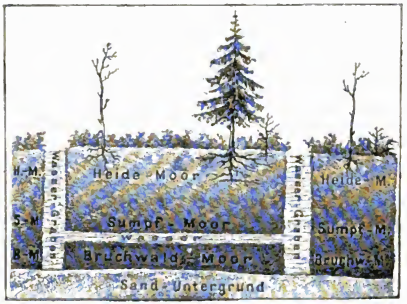
Einen herrlichen Anblick gewährt die Landschaft im Frühlinge: die Moorwiesen prangen im goldgelben Schmuck der Dotterblumen und Schwertlilien; Störche, Kampfhühner und Schnepfen suchen im feuchten Grunde emsig nach Nahrung und Scharen von Kiebitzen kreisen in der Luft. Die Dörfer bestehen aus lauter Einzelhöfen und diese sind auf hohen Sandwarten (Erdhügeln) erbaut, die durch Pfähle und Weidengeflecht gehörig zusammengehalten werden und rings von einem dichten „Busch" aus Eichen, Birken, Kiefern, Erlen und Weiden umgeben sind. Zu jedem Gehöfte führt durch Heide und Kornfeld ein zu beiden Seiten mit schlanken Birken bepflanzter Sandweg. Diese langgestreckten Alleen, die im Busch versteckten Häuser, die blumigen, saftgrünen Wiesen mit ihrem reichen Tierleben, die üppigen Getreidefluren, die mit aufschießendem Schilf bestandenen Wassergräben, die mit Erika, Preißelbeerkraut und Moormyrthe geschmückten Heideflächen verleihen der Ebene einen eigenartigen Zauber und haben sie zu einem Lieblingsaufenthalte für Naturfreunde und Maler gemacht.

Reiches Leben entwickelt sich hier zur Zeit der Heuernte: aus allen Dörfern des Moores strömen die Leute auf den Wiesen zusammen. Bald türmen fleißige Hände das duftende Heu zu großen Haufen auf und verfrachten es dann auf die Schiffe, die in unabsehbaren Reihen die zahllosen Wassergräben beleben.

Im Spätherbste ändert sich aber das Bild vollständig. Anhaltende Regen ver-

Digitized by Google

anlassen das Steigen aller Flüsse und Bäche; schwere Nordweststürme treiben die Meeresfluten der Nordsee weseraufwärts, stauen die Gewässer der Nebenflüsse hartnäckig auf und zwingen sie so, über ihre Ufer zu treten. Gegen Weihnachten verwandelt sich der Wiesengrund in einen See, der langsam an Ausdehnung und Tiefe gewinnt und bald die menschlichen Ansiedelungen erreicht. Nun bewährt sich die auf den ersten Blick unverständliche Bauart der Häuser: sie ruhen wie gesagt auf hohen Erdhügeln, damit das Wasser nicht in Wohnungen und Ställe eindringe; Pfähle und Weidengeflechte aber sollen diese Hügel gegen den zerstörenden Wellenschlag der heftigen Sturmfluten schützen und der die Bauernhöfe umgebende Wald dient dem gleichen Zwecke. Bald sind alle Wohnplätze mit Wasser umgeben und auch die höher gelegten Wege werden nach und nach überflutet. Die Leute verkehren nun wochenlang mittelst flacher Boote miteinander und bringen ihre Kinder auf gleichem Wege zur Schule.



Während dieser Zeit ereignet sich nun etwas sehr Merkwürdiges: das ganze Land steigt mit allem, was es trägt, langsam empor und verharrt längere Zeit in schwimmendem Zustande.

Wie ist das möglich?

In einer Tiefe von 5—6 m befindet sich fester, sandiger Untergrund, auf welchem drei verschiedene Moorschichten lagern. Die erste ist ein sogenanntes Bruchwaldmoor und besteht aus den schwarzen Resten eines ehemahligen, durch Feuer und Wasser zerstörten Waldes, der einstens das ganze Teufelsmoor überzogen hatte. Auf dem Bruchwaldmoor ruht das etwa meterdicke braune Sumpfmoor, das sich aus den vermoderten Resten verschiedener Sumpfpflanzen zusammensetzt. Die oberste, gelbbraune Moorschicht endlich, das Heidemoor, besteht aus noch wenig verwesten Moos- und Heidepflanzen und ist daher bedeutend leichter als die tiefer ruhenden erdigen Ablagerungen. Diese zuoberst gelegenen Moorschichten nehmen das Wasser gierig auf, und wenn im Spätherbste die angeschwollene Hamme die angrenzenden Wiesen überflutet, saugt sich der Boden mit Wasser voll gleich einem Schwamme.

Weil nun das Heidemoor leichter ist als Wasser, löst es sich von dem schweren Sumpfmoor los und steigt mit allem, was auf ihm ruht, in die Höhe: es schwimmt wie ein Floß auf dem eingedrungenen Wasser. Wie Streifen grüner Wiesen nehmen sich nun die schwimmenden Kornfelder aus, die völlig verloren wären, wenn sie wochenlang vom Wasser überflutet würden. Nicht immer aber sind die schwimmenden Ländereien überall von gleicher Schwere; das feste Wurzelgeflecht der Büsche und Bäume zieht oft auch Sumpfmoorschichten mit sich empor, so daß das gehobene Erdreich manchmal auf einer Seite schwerer ist als auf der anderen. Infolgedessen neigt es sich auf die Seite

Digitized by Google

oder kippt völlig um, um sich dann, wenn einzelne schwere Teile sich losgerissen haben, von selbst wieder aufzurichten; nicht selten auch bricht ein Feld von verschiedener Dicke mitten entzwei.

Die interessantesten Erscheinungen aber zeigen sich in den Törfern: da die Bauernhöfe auf mehr oder weniger hohen Erdhügeln angelegt sind, bilden sie einzelne schwere Massen, die nicht so hoch emporgepreßt werden können als der sie umgebende Busch, und bei besonders hohem Wasserstande steigt dieser so weit empor, daß die Häuser bis ans Dach in die Erde gesunken zu sein scheinen. In niedriger gelegene Häuser dringt dann das Wasser ein und die Bewohner sehen sich gezwungen, mit ihren Habseligkeiten den Dachboden aufzusuchen und das Vieh im Stalle „aufzublocken." Zu diesem Zwecke legen sie mehrere Balken auf den Boden des Stalles und breiten dicke Eichenbohlen darüber aus; im Notfalle bringen sie das Vieh zu Schiffe nach dem nahen Wenerberge.

Nicht selten ereignet es sich, daß große Stücke schwimmenden Landes vom Sturme losgerissen und fortgetrieben werden. Da kommt plötzlich Leben auf die tobende, sturmgepeitschte Wasserfläche: alles eilt auf Kähnen herbei, um den Flüchtling einzuholen; denn für den ursprünglichen Besitzer würde der Verlust des Grundstückes eine empfindliche Schädigung bedeuten und dem damit Beschenkten erwüchsen große Unannehmlichkeiten, wenn das zugeschwommene Erdreich auf seiner Wiese liegen bleiben oder gar einen Schiffgraben versperren würde. Rasch werden die Bäume auf der abgetriebenen Insel gefällt, um dem Winde jeden Stützpunkt zu nehmen, worauf man die stehen gebliebenen Baumstümpfe mit starken Tauen an den Booten befestigt, um den Ausreißer auf seinen alten Platz zurückzuziehen. Damit ihn die Wanderlust nicht zum zweitenmale ergreife, wird er mit starken, eingerammten Pfählen an seinem Standorte befestigt.

Wieder ändert sich das Bild, wenn plötzlich starker Frost eintritt; das in den Moorgrund eingedrungene Wasser gefriert zu Eis, dehnt sich dabei nicht wenig aus und hebt das schwimmende Land noch höher empor; zugleich verwandelt sich die überflutete Wiesenlandschaft in eine spiegelglatte Eisfläche. Schlitten und Schlittschuhe vertreten nun die Stelle der Boote, und stirbt ein Bewohner der Moorgegend während dieser Zeit, so wird sein Leichnam auf einem Schlitten nach dem Friedhofe gebracht und die Leidtragenden fahren auf Schlittschuhen hinterdrein — ein Anblick von höchster Seltsamkeit für den fremden Besucher des

„schwimmenden Landes."

M. Volkommer.

Altfränkische Jagd.

(Nach einem Rätsel aus Alkuins „disputatio Pipini".)

Merkt auf, was für 'ne Jagd das war!
Ich glaub', sie dünkt euch sonderbar:
Zwei waren ausgezogen,
Doch ohne Pfeil und Bogen:
Ein Jäger und sein Leibgenoß.
Der Tag war heiß, die Hetze groß.
Das Wild in Angst und Schrecken,
Es sucht' sich zu verstecken.
Es sprang die Kreuz, es sprang die Quer,
Die beiden Jäger hinterher.
Ein Druck nur mit dem Finger,
Und eins der armen Dinger
Verzuckte sich in seinem Blut.
Der Tag war heiß, die Jagd war gut;

Digitized by Google

Doch kamen da nicht alle
Durch Weidmanns Kunst zu Falle.
So manches, was sich scheu verschlüpft,
Kam wieder keck hervorgehüpft,
Sobald erst die Gefahren
Vorbeigezogen waren.

Das wär' nun so besonders nicht!
Doch wunderlich an der Geschicht'
Bleibt ohne Zweifel dieses:
In dem Berichte hieß es:
»Was sie erjagt im Walde draußt,
Das trugen sie nicht mit nach Haus;
Doch was sie heimgetragen,
Das war nicht zu erjagen.«

Man glaubt, das sei ein schlechter Spaß;
Man denkt dabei an Fuchs und Has,
Man rät auf Hirsch und Rehe —
Und 's waren doch nur: Flöhe!

Denn die man draußt im Wald erschlug,
Man sicher nicht nach Hause trug;
Doch die man heimgetragen,
Die konnt' man nicht erjagen. —

Dies Rätsel gab einst Alkuin,
Ein weiser Abt, Monsieur*) Pipin,
Dem Dauphin**) Karls des Großen.
Das zeigt, daß in den Hosen
Der Herren vor eilfhundert Jahr
Schon jenes Viech zu finden war,
Das wir noch heute kennen
Und »Spezies Floh« benennen.

Und weiterhin beweist der Ton,
Daß damals eine Flohhatz schon
Ein zweifelhaftes Jagen —
Just wie in unsern Tagen!

Ernst Weber.

*) sprich: Mongsiö = Herrn.
**) sprich: Dophäng = Prinzen.

Die beiden Schnecken.

Von Rudolf Birkner.

Eine schwarze Wegschnecke begegnete auf ihrer langsamen Wanderung einer Weinbergschnecke. Und jene sprach: „Wie du dir nur so unnötige Mühe machen magst, beständig mit deinem Haus herumzukriechen!

Diese hatte noch nicht erwidert, als eine Schnepfe kam und die beiden ersah. Flink wurde von ihr das nackte Wegschnecklein verzehrt, indes die Weinbergschnecke sich ins sichere Haus zurückzog und unbehelligt blieb.

Homonym.

Verwirrung würde jedes Haupt umgeben,
Wär' ich entschwunden aus dem Menschenleben;
Wo sich Gebirge heben und hinstrecken,
Wird oben mich das Aug' entdecken;
Auf einem Hof, wo viele Hühner gackeln,
Da werd' ich auch zu finden sein und — wackeln.

Ydem.

Charade.

Mein Ganzes ist ein kunstgefügter Bau,
Der tragend dient, das Erste fest zu stützen.
Das Zweite — merk es, Leser, und sei schlau: —
Das kannst du leicht vielmal besitzen.
Man wahrt das Erste gegen Spalt und Rize,
Das Ganze ist auf eines Baues Spitze.

Ydem.

Lösungen zu:

Nr. 40. Rätsel: Der Blitz.
Nr. 42. Kurz aber schwer: Fliegenschwamm.
Rätsel: Treue, Reue.
Nr. 42. Rätsel: Wespe, Espe, Weste.
Logogriph: Bach, Buch, Busch.
Nr. 43. Bilderrätsel: Ein Männlein steht im Walde auf einem Bein.

Wilh. Cömmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung

Digitized by Google

Jugend

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 3.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 46. **XXX. Jahrgang.** **17. August 1905.**

Inhalt: Aus Joachim Nettelbecks Leben. — Diogenes und Alexander. — Der Sperling am Ulmer Münster. — Morgenlied. — Eleus Wanderschaft. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Aus Joachim Nettelbecks Leben.*)

Vorbemerkung.

Joachim Nettelbeck, ein braver Mann und ein treuer Bürger seiner engeren Heimat, der Stadt Colberg, wie des gesamten deutschen Vaterlandes, schrieb in seinen alten Tagen die Geschichte seines Lebens nieder. Aus dieser Selbstbiographie (Beschreibung des eigenen Lebens), die eine Zierde unserer deutschen Literatur ist, werden wir einige Erzählungen wiedergeben.

I.

Aus Joachim Nettelbecks Kinderzeit.

Ich mochte wohl ein Bürschchen von fünf oder sechs Jahren sein und noch in meinen ersten Höschen stecken (also etwa um das Jahr 1743 oder 1744), als es hier bei uns und im Lande weit umher eine so schrecklich knappe und teure Zeit gab, daß viele Menschen vor Hunger starben; denn der Scheffel Roggen galt den damals beinahe für unerschwinglich gehaltenen Preis von einem Taler acht Groschen.

Es kamen von landeinwärts her viele arme Leute nach Colberg, die ihre kleinen hungrigen Würmer auf Schiebkarren mit sich brachten, um Korn von hier zu holen, weil man Getreideschiffe in unserm Hafen erwartete, die der grausamen Not steuern sollten. Alle Straßen bei uns lagen voll von diesen unglücklichen, ausgehungerten Menschen. Meine Großmutter, bei der ich erzogen ward, ließ täglich mehrere Körbe voll Grünkohl in unserm Garten pflücken, kochte einen Kessel voll nach dem anderen für unsere verschmachtenden Gäste und mir ward das gern übernommene

*) Aus: Joachim Nettelbeck, Bürger zu Colberg. Eine Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgezeichnet. Herausgegeben von Dr. M. Wendheim. Leipzig, Philipp Reclam jun.

21.6.03.1905

Digitized by Google

Ehrenämtchen zu teil, ihnen diese Speise in kleinen Schüsselchen nebst einer Brotschnitte zuzutragen. Da rissen mir denn alte und junge meinen Napf begierig aus der Hand oder auch wohl untereinander selbst vor dem Munde weg. Ich kann nicht aussprechen, welch einen schauderhaften Eindruck diese Szene auf meine kindliche Seele machte!

Endlich langte ein Schiff mit Roggen auf der Reede an, dem sich tausend sehnsüchtige Augen und Herzen entgegenrichteten. Aber, o Jammer! beim Einlaufen in den Hafen stieß es gegen eine Steinkiste des Hafendammes und nahm so beträchtlichen Schaden, daß es im Strome selbst, nur wenige hundert Schritte weiter, der Münder Vogtei gegenüber, in den Grund sank. Sollte die kostbare Ladung nicht ganz verloren sein, so mußten schleunige Anstalten getroffen werden, das verunglückte Fahrzeug wieder über Wasser zu bringen. Dazu wurden denn zwei Schiffe benutzt, die eben auch im Hafen lagen, und wovon das eine von meines Vaters Bruder geführt wurde. So war ich denn auch bei diesem Emporwinden, an welchem ich eine kindische Freude hatte, beständig zugegen, ward mitunter auch wohl als unnütz und hinderlich bei Seite geschoben und habe darüber alle diese einzelnen Umstände nur um so besser im Gedächtnis behalten.

Ging nun gleich das Wiederflottmachen des Schiffes glücklich von statten, so war doch das Korn durchnäßt, zum Vermahlen untüchtig und die Hoffnung all der darauf vertrösteten Menschen vereitelt. Die Colberger Bürger kauften den beschädigten Roggen um ein Viertel des geltenden Marktpreises; und da mein Vater damals königlicher Kornmesser im Orte war, so ging auf diese Weise die ganze geborgene Ladung durch seine Hände. Jeder suchte mit seinem Kauf so gut als möglich zurecht zu kommen und ihn aufs schnellste zu trocknen. Alle Straßen waren auf diese Weise mit Laken, Leinentüchern und Schürzen überdeckt, auf welchen das Getreide der Luft und Sonne ausgesetzt wurde. Kurze Zeit darauf erschien ein zweites großes Kornschiff; und nun ward es endlich möglich, die fremde Armut zu befriedigen.

Im nächstfolgenden Jahre erhielt Colberg aus des großen Friedrichs vorsorgender Güte ein Geschenk, das damals hierzulande noch völlig unbekannt war. Ein großer Frachtwagen nämlich voll Kartoffeln langte auf dem Markte an und durch Trommelschlag in der Stadt und in den Vorstädten erging die Bekanntmachung, daß jeder Gartenbesitzer sich zu einer bestimmten Stunde vor dem Rathause einzufinden habe, indem des Königs Majestät ihnen eine besondere Wohltat zugedacht habe. Man ermißt leicht, wie alles und jedes in eine stürmische Bewegung geriet; und das nur um so mehr, je weniger man wußte, was es mit diesem Geschenke zu bedeuten habe.

Die Herren vom Rate zeigten nunmehr der versammelten Menge die neue Frucht vor, die hier noch nie ein menschliches Auge erblickt hatte. Daneben ward eine umständliche Anweisung verlesen, wie diese Kartoffeln gepflanzt und bewirtschaftet, desgleichen wie sie gekocht und zubereitet werden sollten. Besser freilich wäre es gewesen, wenn man eine solche geschriebene oder gedruckte Instruktion gleich mitverteilt hätte; denn nun achteten in dem Getümmel die wenigsten auf jene Vorlesung. Dagegen nahmen die guten Leute die hochgepriesenen Knollen verwundert in die Hände, rochen, schmeckten und leckten daran; kopfschüttelnd bot sie ein Nachbar dem anderen; man brach sie voneinander und warf sie den gegenwärtigen Hunden vor, die dran herumschnupperten und sie gleichmäßig

Digitized by Google

verschmähten. Nun war ihnen das Urteil gesprochen! „Die Dinger", hieß es, „riechen nicht und schmecken nicht und nicht einmal die Hunde mögen sie fressen. Was wäre uns damit geholfen?" Am allgemeinsten war dabei der Glaube, daß sie zu Bäumen heranwüchsen, von welchen man zu seiner Zeit ähnliche Früchte herabschüttle. Alles dies ward auf dem Markte, dicht vor meiner Eltern Tür, verhandelt, gab auch mir genug zu denken und zu verwundern und hat sich darum auch bis aufs Jota in meinem Gedächtnis erhalten.

Inzwischen ward des Königs Wille vollzogen und seine Segensgabe unter die anwesenden Garteneigentümer ausgeteilt nach Verhältnis ihrer Besitzungen, jedoch so, daß auch die Geringeren nicht unter einigen Metzen ausgingen. Kaum irgend jemand hatte die erteilte Anweisung zu ihrem Anbau recht begriffen. Wer sie also nicht geradezu in seiner getäuschten Erwartung auf den Kehrichthaufen warf, ging doch bei der Auspflanzung so verkehrt als möglich zu Werke. Einige steckten sie hie und da einzeln in die Erde, ohne sich weiter um sie zu kümmern; andere (und darunter war auch meine liebe Großmutter mit ihrem ihr zugefallenen Viert) glaubten das Ding noch klüger anzugreifen, wenn sie die Kartoffeln beisammen auf einen Haufen schütteten und mit etwas Erde bedeckten. Da wuchsen sie nun zu einem dichten Filz ineinander; und ich sehe noch oft in meinem Garten nachdenklich den Fleck drauf an, wo solchergestalt die gute Frau hierin ihr erstes Lehrgeld gab. Nun mochten aber wohl die Herren vom Rat gar bald in Erfahrung gebracht haben, daß es unter den Empfängern viele lose Verächter gegeben, die ihren Schatz gar nicht einmal der Erde anvertraut hätten. Darum ward in den Sommermonaten durch den Ratsdiener und Feldwächter eine allgemeine und strenge Kartoffelschau veranstaltet und den widerspenstig befundenen eine kleine Geldbuße aufgelegt. Das gab wiederum ein großes Geschrei und diente auch eben nicht dazu, der neuen Frucht an den Bestraften bessere Gönner und Freunde zu erwecken.

Das Jahr nachher erneuerte der König seine wohltätige Spende durch eine ähnliche Ladung. Allein diesmal verfuhr man dabei höheren Orts auch zweckmäßiger, indem zugleich ein Landreiter mitgeschickt wurde, der, als ein geborner Schwabe (seine Name war Eilert und seine Nachkommen dauern noch in Treptow fort) des Kartoffelbaues kundig und den Leuten bei der Auspflanzung behilflich war und ihre weitere Pflege besorgte. So kam also diese neue Frucht zuerst ins Land und hat seitdem durch immer vermehrten Anbau kräftig gewehrt, daß nie wieder eine Hungersnot so allgemein und drückend bei uns hat um sich greifen können. Dennoch erinnere ich mich gar wohl, daß ich erst volle vierzig Jahre später (1785) bei Stargard zu meiner angenehmen Verwunderung die ersten Kartoffeln im freien Felde ausgesetzt gefunden habe.

Digitized by Google

Diogenes und Alexander.

Diogenes, dem weisen Griechen,
Tät an der ganzen Welt nichts liegen.

Ihn kümmert nicht des Hundes Tat,
Nicht, daß ein großer König naht.

Auf Alexanders vieles Fragen
Mag er kein einzigs Wörtlein sagen.

Digitized by Google

„'ne Gnade?! — brauch' ich nicht von dir!
Doch ja: tritt aus der Sonne mir!"

Der König denkt: „Na, das ist fein!
Möcht' fast auch so'n Diogenes sein!"

Diogenes lacht voll Vergnügen;
Ihm tät an aller Welt nichts liegen.

Digitized by Google

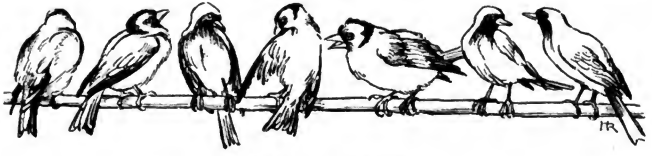
Der Sperling am Ulmer Münſter.

Am Ulmer Münſter in Stein gehauen
Iſt oben ein Spätzlein zu ſchauen,
Wie einen Halm es ſchiebt ins Neſt.
Dasſelbige ließ aufs allerbeſt
Ausbilden der Stadtrat ehrenfeſt,
Daß es für immer ein Vorbild wär'
Der künftigen Zeit zu Nutz und Lehr';
Denn ohne des Spätzleins Verſtand
Kam nie der Münſterturm zuſtand.
Vernehmt nun, wie in grauen Tagen
Die Sache ſich wirklich zugetragen.
Es weiß der Heide, der Jude, der Chriſt,
Daß ohne ein rechtes Baugerüſt
Ein Turm nicht wohl zu bauen iſt,
Auch daß man's in der ganzen Welt
Aus Balken und Bohlen zuſammenſtellt,
Woran dann auf und ab die Leiter
Klettern die luſtigen Bauarbeiter;
Der Meiſter aber ordnet dann,
Wie Steine man heben und ſetzen kann.
Da nun der Münſter ſo hoch ſollt' ſein,
Begehrt' er die Rüſtung auch nicht klein.
Man zieht mit Äxten hinaus in den Wald,
Fällt lange Bäume mit großer Gewalt
Und legt den längſten ſogleich in die Quer
Über den größten Wagen her,
Spannt dreißig gute Ochſen davor
Und zieht gemach zum nächſten Tor.
Doch wie man hinkommt, iſt's zu klein.
Man kann mit dem Balken nicht hinein,
Der Balken iſt draußen, die Ochſen ſind drein.
Das Tor iſt auch ſo felſenfeſt,
Daß ſich's durchaus nicht rücken läßt.
Da rief man herzu den Magiſtrat,
Doch wußte der für den Fall nicht Rat;
Sie mochten in alle Bücher ſehn,
Es war der Fall nicht vorgeſehn.
Es ſtand verdutzt ſo Mann als Frau
Und ſtockte der ganze Münſterbau.
Viel Monden vor dem Tore ſtand
Der lange Balken, das iſt bekannt,
Und ſtünde vielleicht noch heute dort.
Doch war zum Glück ein Gelehrter am Ort,
Der hatt' auf allerlei Dinge acht,
Woran vorher kein Menſch gedacht.
So ſieht er einmal nach der Mittagsruh
Einem kleinen pfiffigen Spätzlein zu,
Das trägt zu Neſte Lappen und Stroh,
Die Spätzin half ihm munter und froh.
Jetzt bringt er einen Halm, der läßt
Sich quer nicht ſchieben ins ſchmale Neſt:
Gerad als wär's der Balken am Tor,
Bleibt er mit ſeinem Halm davor.
Da denkt der gelehrte Mann mit Lachen:
Was will das arme Tier nun machen?
Auf einmal wendet der Spatz, nicht dumm,
Den Halm mit der Spitze zum Neſt herum
Und ſchiebt ihn mit dem Schnäbelein
Fein leicht und luſtig ins Neſt hinein.
Das ſehn, war dem Herrn Gelehrten lieb,
Er ſetzte ſich bald ans Pult und ſchrieb
In beſter Form an den Magiſtrat
Und gab den unvorgreiflichen Rat:
Daß man es in der Balkenſache
Gerad wie der Spatz mit dem Halme mache.
Der Magiſtrat war nun ſo klug,
Daß er erſt Leute von Fach befrug,
Damit die ganze Welt erſehe,
Daß hier nichts übereilt geſchehe.
Die Leute vom Fache trauten nicht eben,
Weil ſelbigen Rat ein Gelehrter gegeben.
Indes ward der Verſuch gemacht
Und richtig der Balken ins Tor gebracht.
Man verſucht's mit dem zweiten, auch das gelingt;
Es gelingt mit allen, ſoviel man bringt.
Da vereint' ſich der Magiſtrat aufs neu,
Auch rief er dazu das Gewerk herbei
Und ſtifteten da ſogleich ein Vermächtnis,
Dem Spatzen zu erhalten ein ſteinern Gedächtnis.
Der Magiſtrat war wohl zu loben,

Digitized by Google

Noch ſteht das Spatzenbild da droben.
—Zwar über die Einfalt jener Zeit
Lacht jeder anitzo weit und breit;
Doch wenn wir ein wenig zurückedenken
Und auf uns ſelbſt die Obacht lenken,
So finden wir: wie gar oft im Leben
Wir Müh' mit allerlei Balken uns geben.
Die haben gar mancherlei Geſtalt;
Gar viel will man zwingen die Quer mit Gewalt,
Was leicht wär', wenn wie der Spatz man fänd'
Bei jeder Sache das rechte End'.

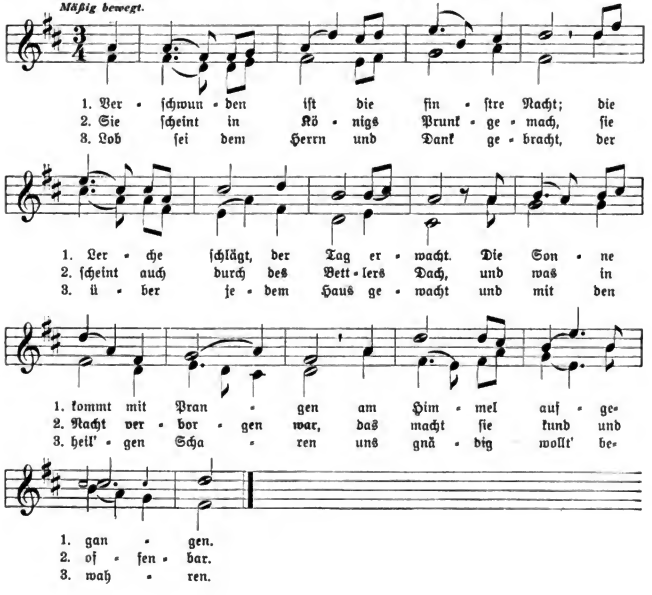
Aug. Kopiſch.



Morgenlied

des Pförtners im Shakeſpare-Schillerſchen Trauerſpiele „Macbeth".

Zur Schillerfeier am 9. Mai 1905 in Muſik geſetzt von Anton Maier.



Digitized by Google

Efeus Wanderschaft.

In Efeu ging aufs Wandern aus;
Denn wollt' er Blüt' und Früchte treiben,
So durft' er nicht am Boden bleiben,
Er mußte an das Licht hinaus.

Und sieh! da ragt hinmelan
Der schlanke Stamm der mächt'gen Buche;
Den fand der Efeu auf der Suche
Und legte seine Zweige an.

Doch kam der Mensch — zu Falle bracht'
Den Stamm er stracks mit scharfen Hieben
Und unsres Efeus schönsten Trieben
Dabei auch ward ein End' gemacht.

Er wandert weiter übers Moos. —
Am Eichbaum bald empor er klettert;
Doch der stürzt jäh, vom Blitz zerschmettert;
Efeu war wieder stützelos.

Da hat die Zweige angedrückt
Er an die hohe Pappel eben;
Vereitelt war auch dieses Streben:
Die Pappel fiel, vom Sturm geknickt.

So hat noch oft das Ungemach
Gekreuzt des Efeus Wanderwege;
Lang mußt' er streifen durchs Gehege . . . .
Wie's jetzt ihm ginge, fragst du nach?

Sein zäher Mut erlahmte nicht:
Nun grünt er über Fels und Klüften,
Treibt Blüt' und Frucht in reinen Lüften
Und wiegt sein Haupt im klaren Licht. R. Birkner.

Bücher für die reifere Jugend.

„Aus der deutschen Literatur" ausgewählt für die deutsche Jugend. Im Auftrage der Konferenz Leipziger Schuldirektoren herausgegeben von Albert Richter. 2 Bände in 2. Aufl.; vorzügliche Ausstattung, geschmackvoller, solider Leineneinband; Verlag Fr. Brandstetter-Leipzig:

1. Erzählungen und Lebensbilder, 360 Seiten, Pr. 3 *M.*; bringt Erzählungen von Schubert, Houwald, Rochlitz, Jeremias Gotthelf, Helene Stökl, Rosegger, Volkmann-Leander, H. Seibel, François; Briefe von Luther, Schiller, Königin Luise; Jugend- und Lebenserinnerungen von Gellert, Goethe, Ritschel, Nettelbeck, Arndt; Bilder aus der Völkerschlacht bei Leipzig und aus dem Kriege von 1870/71 — „wirklich prächtige Fundstücke deutscher, besonders biographischer Literatur, gute deutsche Prosa und inhaltlich gut deutsch bis auf die Knochen". Ein vorzügliches Hausbuch; ebenso empfehlenswert für die Hand des Lehrers und für die Jugend etwa von 13 Jahren ab.
2. Meisterwerke deutscher Dichtung, 514 Seiten. Pr. 3 *M.* Enthält: Goethe, Hermann und Dorothea, Götz von Berlichingen; Schiller, Die Wallensteins-Trilogie, Wilhelm Tell; Lessing, Minna von Barnhelm.

Zifferblatträtsel.

An die Stelle jeder Ziffer ist ein Buchstabe zu setzen! Es bezeichnen:

1—4 einen europäischen Strom;
2—5 ein Nahrungsmittel;
3—6 einen bayrischen Fluß;
4—7 einen männlichen Vornamen;
6—10 einen Trinkspruch;
8—10 einen Teil des Baumes;
8—12 eine Herbstblume;
9—12 ein Kubikmaß.

Die zur Verwendung gelangenden Zeichen sind in den Wörtern Abt, Otter, Rose enthalten.

Hans Berthold.

Wilh. Limmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung

Digitized by Google

Jugendlust.

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 47. **XXX. Jahrgang.** **24. August 1905.**

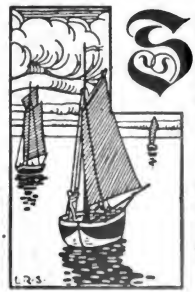
Inhalt: Aus Joachim Nettelbecks Leben. — Von den Wichtelmännchen. — Bilder aus dem heiligen Land. — Die Stillung des Sturms. — Nordpfälzische Volkssagen. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Aus Joachim Nettelbecks Leben.

II.

Nettelbeck möchte Schiffer werden.

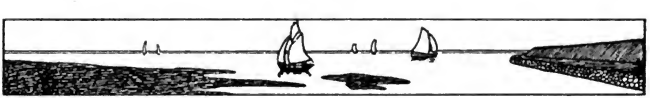


Sobald ich habe lallen können, stand auch mein Sinn darauf ein Schiffer zu werden. Dies mag wohl daher kommen, daß mir dergleichen oftmals vorgeplaudert worden. Mein Hang dazu trieb mich so gewaltig, daß ich aus jedem Holzspan, aus jedem Stückchen Baumrinde, was mir in die Hände fiel, kleine Schiffchen schnitzelte, sie mit Segeln von Federn oder Papier ausrüstete und damit auf Rinnsteinen und Teichen oder auf der Persante hantierte.

Meines Vaters Bruder war Schiffer; und keine größere Freude gab es für mich, als wenn er mit seinem Schiffe hier im Hafen lag. Denn da hatte ich zu Hause keine Ruhe, sondern bat, man möchte mich nach der Mündе lassen. O, welch ein vergnügtes Leben, wenn ich auf dem Schiffe war und mit den Schiffsleuten in ihrer Arbeit herumsprang!

So mochte es etwa in meinem achten Jahre sein, als Pate Lorenz Runge mir unter anderen Weihnachtsbescherungen auch eine Anweisung zur Steuermannskunst in holländischer Sprache verehrte. Dies Buch machte meine Phantasie so rege, daß ich Tag und Nacht für mich selbst darin studierte, bis mein Vater ein näheres Einsehen hatte und mir bei einem hiesigen Schiffer namens Neymann zwei wöchentliche Unterrichtstage in jener edlen Kunst

Digitized by Google



ansmachte. Dagegen blieben die anderen vier Tage noch zum Schreiben und Rechnen bei einem anderen geschickten Lehrer namens Schütz bestimmt. Ein Jahr später aber ward die Steuermannskunst die Hauptsache und alles andere in die Neben- und Privatstunden verwiesen.

Mein Eifer für diese Sache ging so weit, daß ich im Winter oftmals bei strenger Kälte, wenn des Nachts klarer Himmel war, und wenn meine Eltern glaubten, daß ich im warmen Bette steckte, heimlich auf den Wall und die hohe Katze*) ging, mit meinen Instrumenten die Entfernung der mir bekannten Sterne vom Horizont oder vom Zenith maß und danach die Polhöhe berechnete. Dann, wenn ich des Morgens erfroren nach Hause kam, verwunderte sich alles über mich und erklärte mich für einen überstudierten Narren. Schlimmer aber war es, daß man mich nun des Abends sorgfältiger bewachte und mich nicht aus dem Hause ließ. Dennoch suchte und fand ich oftmals Gelegenheit, bei Nacht wieder auf meine Sternwarte zu kommen; was mir aber, wenn ich mich morgens wieder einstellte, von meinem Vater manche schwere Ohrfeige einbrachte.

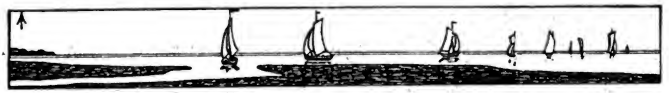
Ähnlicher Lohn ward mir auch sonst noch für ähnlichen Eifer. Zu oft hatte ich gehört, daß ein Seemann vor allen Dingen lernen müsse gut klettern, um die Masten bei Tag und Nacht zu besteigen, als daß ich nicht hätte begierig werden sollen, mich darin beizeiten zu üben. Hierzu fand sich eine erwünschte Gelegenheit durch die nähere Bekanntschaft mit dem Sohne des damaligen Glöckners. Er war in meinen Jahren, hieß David und wollte auch Schiffer werden. Mit diesem machte ich mich außer der Schulzeit auf den Boden der großen Kirche in das Sparrenwerk und die Balkenverbindungen bis hoch unter das kupferne Dach hinauf. Hier stiegen und krochen wir überall herum, daß wir uns in der gewaltigen Verzimmerung dieses großen Gebäudes oftmals dergestalt verirrten, daß einer vom anderen nichts wußte. Kamen wir dann wieder zusammen, so konnten wir nicht genug erzählen, wo wir gewesen waren und was wir gesehen hatten. Bald ging es nun zu einem Wagestück weiter. Auch in die Spitze des Turms krochen wir in dem inwendigen Holzverbande hinauf — so hoch, bis wir uns in dem beengten Raume nicht weiter rühren konnten.

Und nunmehr genügte es uns nicht, bloß innerhalb uns von Balken zu Balken zu schwingen, es sollte auch außerhalb des Gebäudes geklettert werden! So machten wir uns denn auf das kupferne Dach, stiegen bei den Glocken aus den Luken auf das Gerüst, von da auf den First des kupfernen Kirchendaches, und indem wir darauf wie auf einem Pferde ritten, rutschten wir längshin vom Turm bis an den Giebel und auf gleiche Weise wieder zurück. Ein paar hundert Zuschauer gafften drunten zu unserer großen Freude nach uns beiden jungen Wagehälsen in die Höhe. Auch mein Vater war, ohne daß ich es wußte, unter dem Haufen gewesen; und so konnte es nicht fehlen, daß mich bei meiner Heimkunft für diese Heldentat eine derbe Tracht Schläge erwartete.

Aber die Lust zu einem wiederholten Versuche war mir dennoch nicht ausgetrieben worden. Ich lauerte es nur ab,

*) Katze (auch Kavalier genannt), in der älteren Befestigungskunst ein im Innern der Bastion angelegtes, den Hauptwall überragendes Werk.

Digitized by Google



daß mein Vater verreist war und an einem schönen Sommertage, nachmittags um vier Uhr, als ich der Zucht des Herrn Schütz entlaufen war, konnte ich nicht drum hin, meinen lieben Turm wieder zu besuchen. Ein Schulkamerad, David Spärke, eines hiesigen Schiffers Sohn, leistete mir Gesellschaft. Diesen beredete ich, den Ritt auf dem Kirchendache mitzumachen. Ich zuerst stieg aus der Luke auf das Gerüst und von da auf den First des Daches. David Spärke kam mir zuversichtlich nach, da er mich so flink und sicher hantieren sah.

Allein kaum war er mir sechs oder acht Fuß nachgeritten, so überfiel ihn plötzlich eine Angst, daß er erbärmlich zu schreien begann, sich zu beiden Seiten an den kupfernen Reifen festklammerte und nicht vor- und rückwärts kommen konnte. Ich kehrte mich nach ihm um, kam dicht zu ihm heran; und hier saßen wir nun beide, sahen uns betrübt ins Gesicht und wußten nicht wo aus noch ein. Er wagte es nicht sich umzudrehen; ich konnte an ihm nicht vorbeikommen. Dabei hörte er nicht auf, in seiner Seelenangst aus vollem Halse zu schreien. Auf der Straße gab es einen Zusammenlauf und bald auch Hilfe. Denn der alte Glöckner mit seinem Sohne und mehreren anderen kamen auf den Turm und zogen meinen Freund David mit umgeworfenen Leinen rücklings nach dem Gerüst und so vollends in die Luke hinein. Ich aber folgte wie ein armer Sünder zitternd und bebend nach. Des nächsten Tages kam mein Vater wieder nach Hause und da gab es denn, wie zu erwarten war, rechtschaffene aber verdiente Prügel. Damit aber nicht genug, meinte auch Herr Schütz, mein Lehrer, es müsse hier der übrigen Schulkameradschaft wegen noch ein anderweitiges Beispiel zu Nutz und Lehre statuiert werden, und bat sich's bei meinem Vater aus, gleichfalls noch Gericht über mich halten zu dürfen. Das ward ihm gern bewilligt. Meine Strafe bestand in einem dreitägigen Quartier in dem dunkeln Karzer auf dem Schulhofe. Hier ward ich nachmittags, sobald die Schulzeit abgelaufen war, eingesperrt und immer erst morgens um acht Uhr, wo die Schule wieder anging, herausgelassen. Nur mittags durfte ich nach Hause gehen um zu essen, mußte aber schon in der nächsten Stunde auf meiner Schulbank mich einfinden und um vier Uhr meine traurige Wanderung in die Finsternis wieder antreten.

Endlich, da ich etwa elf Jahre alt sein mochte, sollte es zu meiner unsäglichen Freude Ernst mit meiner künftigen Bestimmung werden. Meines Vaters Bruder nahm mich auf sein Schiff, die Susanna, als Kajütenwächter und so ging meine erste Ausflucht nach Amsterdam. Hier sah ich nun eine Menge großer Schiffe vor Anker liegen, die nach Ost- und Westindien gehen sollten. Täglich ward auf ihnen mit Trommeln, Pauken und Trompeten musiziert oder mit Kanonen geschossen. Das machte mir allmählich das Herz groß! Ich dachte: Wer doch auch auf so einem Schiffe fahren könnte!

Digitized by Google

Von den Wichtelmännchen, die Hänschen und Annamargretlein heimfahren.

Hänschen, Hänschen — wo gehſt du hin, — ei — ei?
„Blaubeeren pflücken
In den ſchönen grünen Wald, und wir ſind unſrer zwei;
Denn das Annamargretlein iſt auch dabei
Und will helfen ſich bücken."

Hänschen, Hänschen — der volle Korb iſt ſchwer,
Könnt kaum ihn tragen — — —!
Kommen Wichtelmännchen des Wegs daher
Und ſie ſchieben ein Wägelein — hei! — das iſt leer;
Mußt's ihnen nur ſagen!

Hänschen, Hänschen — du biſt ja ſonſt ſo keck!
Du mußt dich eilen,
Sonſt laufen die Männlein, die flinken, vom Fleck,
Und eh' du nur dreie zählſt, ſind ſie ſchon weg;
Sie dürfen nicht weilen.

Digitized by Google

Hänschen, Hänschen — droben sitzt er schon — seht!
Die Wichtelchen lachen
Und das Annamargretlein auch; — heisa! — es geht;
Der Beerenkorb wackelt, das Kopftüchlein weht
Und die Räderchen krachen.

Hänschen, Hänschen — dort ist schon euer Haus;
Sie haben's gefunden.
Sie laden flink Kinder und Blaubeeren aus.
„Schönen Dank auch!" ruft Hänschen; — doch schon sind im Braus
Die Braven verschwunden.

Adeline Elisabeth Kohn.

Bilder aus dem heiligen Lande.*)

Berg der Seligkeiten und See Genezareth.

Von Tiberias am See Genezareth gelangt man in nordwestlicher Richtung nach ungefähr drei Stunden zum Berg der Seligkeiten. Sein Gipfel ist ein doppelter. Von ferne gesehen, erscheint seine Masse als längliches Viereck, das am östlichen wie am westlichen Ende je eine hervortretende Erhabenheit von sonderbarem Ansehen hat. Auf dem einen Teile dieses Doppelberges trifft man zuerst ein ziemlich großes Plateau (Hochfläche), mit

*) Bilder aus dem heiligen Lande für Schule und Haus von E. von Wörndle mit Text vom Religionsprofessor Leon. Wiedemayr. 12 Tafeln 60×43 cm in Farbendruck in einfacher, solider Mappe mit Text 12.50 ℳ., in Prachtmappe als Familienausgabe mit Text 16.— ℳ. Verlag von Piloty & Loefle, München.

Digitized by Google

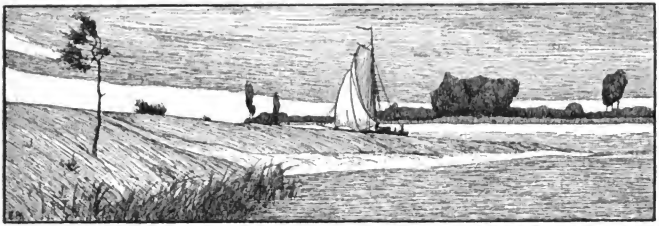
ruinenhaften Felstrümmern umgeben. Steigt man weiter aufwärts, so gelangt man auf ein kleineres, etwa 450 Schritte im Umfang messendes Plateau. Von hier aus genießt man eine herrliche Fernsicht auf den schneebedeckten Hermon, auf den in großer Tiefe liegenden See Genezareth, in die ostjordanischen Landschaften Ituräa und Trachonitis, selbst bis in die Wüsten von Gelias. Besonders entzückend ist der Anblick des hoch auf einem Bergesgipfel erbauten, berühmten Saphes.

Hier auf diesem Berge hielt der Herr die unvergleichliche Bergpredigt; hier, wo er das himmlische Gebet „Vater unser" gelehrt, verweilte er öfter allein im Gebete;

hier wählte er seine Apostel. Auf demselben Plateau kam es am 3. April 1187 zu einer furchtbaren Schlacht zwischen dem Heere Sultan Saladins und den Truppen Guidos von Lusignan, des Königs von Jerusalem, die mit der Niederlage der Christen endete. Bald darauf erfolgte die Übergabe Jerusalems an Saladin. Im Vordergrunde des Bildes ist der Berg der Seligkeiten, in der Tiefe der See Genezareth; der Ausblick nach Osten eröffnet das Ostjordanland mit dem Gebirge Hauran mitten im Hintergrunde.

Nach Leonard Wiedemayr.

Digitized by Google



Die Stillung des Sturmes.

Das Schifflein ſchwankt auf wildem Meer —
»O wehe, wir verſinken!«
Es tanzt auf Wogen hin und her —
»O wehe, wir ertrinken!
Hilft uns der Herr mit ſeiner Macht,
Bevor wir untergehen?
Wie kann er ſchlummern ſanft und ſacht,
Wenn wir in Nöten ſtehen?«

So raunen ſich die Jünger zu
Und fürchten gar zu ſterben,
Indes der Herr in guter Ruh'
Nicht achtet das Verderben.
Ihn kümmert nicht das Ungeſtüm
Des Sturmes und der Wogen —
Und käme auch ein Ungetüm
Dem andern nachgezogen.

Er ſchläft! Ihn ſtört das weite All
Mit ſeinem Kampfe nimmer.
In Sturmgebraus, in Wogenſchwall
Verſchönt ein leiſer Schimmer
Sein heilig-hehres Angeſicht
Aus Paradieſesträumen —
Doch weh! Der Sturm das Schiff faſt bricht,
Die Waſſer drüberſchäumen.

Und horch! Vom nächſten Schiff es ſchallt:
»O wehe, wir verſinken!«
Und von dem andern dumpf es hallt:
»O wehe, wir ertrinken!«
Doch ſieh — ein neuer Windſtoß fegt
Das Schiff des Herrn zur Seite
Und eine ſtarke Woge legt
Sich drauf in voller Breite.

Die Jünger Todesangſt erfaßt,
Auf wilder See zu ſterben.
Sie wecken Jeſum voller Haſt:
»Hilf Meiſter! Wir verderben!
Du ſchläfſt, indes die Waſſer ſchier
Das ſchwache Schifflein füllen!
O Meiſter, wir vertrauen dir;
Du kannſt das Wetter ſtillen!«

Der Meiſter hört voll Staunen zu,
Was ihm die Jünger klagen.
Dann ſteht er auf in heil'ger Ruh,
Und ohne mehr zu fragen,
Gibt er dem Wind ein Zeichen bloß,
Daß er alsbald ſich neige;
Dem wilden Meer gebeut er groß:
»Verſtumme ſtracks und ſchweige!«

Friedr. Bierlein.

Digitized by Google

Nordpfälzische Volkssagen.

Dem Volke am Donnersberg nacherzählt von Theodor Zink in Kaiserslautern.

3. Das weiße Reh.

Es war zur Zeit, als die Nassauer Fürsten das schöne Land am Donnersberg beherrschten und in den uralten geheimnisvollen Wäldern jagten. Da gingen der alte Oberförster von Dannenfels und sein Waldschütze am hellen Tage in den Wald. Eine feierliche Stille herrschte in den stolzen Buchenhallen, als sich beide auf dem Heimwege befanden und, ohne ein Wort zu reden, an der Klauserhütte vorbei kamen. Wie sie so in Gedanken versunken dahin gingen, sprangen plötzlich zwei prächtige weiße Rehe auf sie zu und blieben dicht vor ihnen stehen. Die sonderbaren Tiere schauten die beiden Männer groß an; niemand aber bewegte sich von der Stelle. Da hob der Oberförster sein Gewehr und zielte auf eines der schönen Tiere. Gerade wollte er losdrücken — da stellte sich das eine der Rehe in Gestalt einer weißen Frau auf. Die Männer, die sonst keine Furcht kannten und manchem trotzigen Wilderer ins Auge geschaut hatten, erschraken heftig und drehten sich rasch herum, um der weißen Frau ja nicht mehr zu begegnen; denn nach dem Glauben des Volkes bedeutet das Begegnen mit ihr den Tod.

Dichter-Sprüche von Logau, † 1655.

Nicht das viele Wissen tut's,
sondern wissen etwas Guts.

Besser ist es betteln gehen,
als nichts wissen, nichts verstehen.
Armen kann man Geld wohl reichen,
Weisheit aber nicht desgleichen.

Unsers Lebens ganzer Wandel
steht im Lernen und Vergessen.
Das Vergessen nur und Lernen
wird gar selten recht gemessen:
Was vergessen sollte bleiben,
wollen wir am liebsten wissen;
was gelernet sollte werden,
Wollen wir am liebsten missen.

Einen Acker wohl durchpflügen,
einen Acker wohl bedüngen,
macht, daß Unkraut muß verwelken
und das Land muß Früchte bringen.
Lasterhaftes Wesen strafen,
tugendhaftes Tun belohnen,
macht, daß Unheil außer Landes,
inner Landes Heil muß wohnen.

Zauber-Rechteck.

	2		durch 2 teilbar.
3		2	„ 3 „
	5		„ 4 „
3		0	„ 5 „
	1		„ 6 „

Setze die Ziffern 2, 3, 4, 4, 6, 6, 7 und 8 so in die schraffierten Felder des obigen Rechteckes, daß fünf dreistellige Zahlen entstehen, die der rechts am Rande bemerkten Eigenschaft entsprechen. Je drei schraffierte Felder in schiefer Richtung ergeben 15; die Gesamtsumme aller fünf Zahlen = 2000.

Geitner.

Ein Jäger und ein Hund,
die fingen 'nen Hasen und —
sie hatten ihn fast, aber —
der Hase lief in den Haber.

(Aller Neckreim.)

Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 48. **XXX. Jahrgang.** **31. August 1905.**

Inhalt: Eine betrübende Nachricht. — Der dumme Kläger. — Die Korndiebe (mit farbiger Beilage). — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Eine betrübende Nachricht.*)

Von A. Wahlenberg.

Revisor Halling machte seinen gewöhnlichen Spaziergang um die Sommervillen. Er versäumte ihn keinen Morgen, weder sonntags noch alltags, weder bei Hitze noch bei Kälte, weder bei Regen noch bei Sonnenschein; denn ob es ihm nun ein anderer oder er es sich selbst eingebildet hatte: er glaubte steif und fest, daß dies das einzige Mittel sei, seine alten Beine geschmeidig zu erhalten.

Außerdem war es erfrischend sich ein bißchen umzusehen. Seine kleinen scharfen Augen entdeckten stets etwas neues. Eines Morgens sah er, daß Ströms Fahnenstange unten so wurmzerfressen war, daß der Wind sie jeden Augenblick umwehen konnte. Den nächsten Morgen wurde er gewahr, daß Kaufmann Littberg, der erst kürzlich Konkurs gemacht hatte, am Tage vorher eine große Gesellschaft gegeben hatte; denn gerade als er vorbeiging, kam das Dienstmädchen aus der Hintertür und warf vier Champagnerflaschen auf den Kehrichthaufen. Den dritten Morgen sah er, daß Berggrens dieses Jahr keine Äpfel bekommen würden, und am vierten kam er dahinter, daß Frau Lündeblad nicht vor zehn Uhr aufstand; denn der Kaffeetisch auf der Veranda wurde eben erst von der Köchin gedeckt und das Hausmädchen saß auf der Küchentreppe und bürstete die Schuhe ihrer Herrin.

Heute aber hatte er eine Entdeckung gemacht, die eine solche Wirkung auf ihn

*) Mit gütiger Erlaubnis aus: Regen und Sonnenschein. Heitere und ernste Bilder aus dem Kleinleben von A. Wahlenberg. Aus dem Schwedischen übersetzt von Margarete Langfeldt. Preis geh. 2 ℳ, geb. 3 ℳ Berlin, Franz Wunder.

Kunstbibliothek Berlin 18. SEP. 1905

Digitized by Google

hatte, daß er volle fünf Minuten auf der Landstraße stehen blieb und mit den Händen auf dem Rücken und dem Stocke unter dem Arm mit sich zu Rate ging. Diese Entdeckung traf ihn gewissermaßen selbst; denn sie ging seine Verwandten Direktor Almgrens an, die hier auch eine Sommerwohnung hatten. Und es war eine betrübende Entdeckung. Je mehr er darüber nachdachte, desto trauriger und ernster erschien ihm die Sache und desto klarer wurde es ihm, daß es seine schwere Pflicht sei, seiner Nichte und ihrem Manne möglichst schonend mitzuteilen, welches Unglück sie betroffen habe.

Schließlich kam er zu dem Resultat, daß es so schnell wie möglich geschehen müsse, und als er einmal diesen Entschluß gefaßt hatte, richtete er auch sofort seine Schritte nach der Almgrenschen Villa.

Nach einer Viertelstunde war er dort, ging die Verandatreppe hinauf und guckte ins Eßzimmer, sah aber niemand weiter als das Hausmädchen, das gerade den Frühstückstisch deckte.

„Ist der Herr Direktor zu Hause?" fragte er und sah sich vorsichtig um, ob seine Nichte ihn auch hören könnte. Er war eine sehr feinfühlige Natur und ging sehr delikat zu wege. Natürlich konnte er nicht wollen, daß die betrübende Mitteilung, die er zu machen hatte, ein armes, schwaches Weib unvorbereitet träfe.

Nein. Der Direktor war nicht zuhause. Er war eben ausgegangen.

„Das ist doch sonderbar!" sagte der alte Herr verdrießlich. „Kann er denn nicht einmal sonntags zuhause bleiben und mit seiner Familie zusammen sein!"

„Aber Frau Direktor ist zuhause!"

„St — schreien Sie nicht so! Ich habe nicht nach der Frau gefragt. Ich will nur den Herrn sprechen."

Dem armen Mädchen wurde ganz wirr im Kopfe. Sie hatte ja gar nicht geschrieen. Weshalb sollte sie auch schreien! Weshalb sah der Revisor so unheilverkündend aus, und warum wollte er die Frau nicht sprechen? Es gab ihr einen Stich ins Herz.

„Herr Gott, es wird doch nichts passiert sein . . ?"

„Passiert sein! Natürlich ist etwas passiert, das können Sie sich wohl denken," sagte der Revisor stirnrunzelnd.

„Etwas Schlimmes?"

„Ja, was sollte wohl sonst passieren, meine Liebe?" sagte Herr Halling herablassend mit philosophischer Ruhe. „Sowie der Direktor zurückkehrt, soll er zu mir kommen. Vergessen Sie es nicht!"

„Nei—ei—ein!"

In der Tür wandte er sich noch einmal um und wiederholte mit Nachdruck!

„Vergessen Sie es nicht!"

„Nei—ei—ein—ein!"

Hilma sank vor Schrecken auf einen Stuhl, und als sie sich wieder erhob und auf ihren zitternden Beinen zu stehen versuchte, kam gerade die Direktorin aus dem Schlafzimmer und fragte, ob sie krank sei.

„Nein, ich nicht," sagte sie keuchend.

„Wer denn sonst?"

Doch bei dieser Frage fiel dem guten Mädchen augenblicklich ein, daß sie ihrer armen Herrin ja die unheimliche Nachricht verschweigen müsse, und sie versuchte ihre Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen.

„Herr Gott, Frau Direktor," sagte sie, „es braucht ja noch keiner krank zu sein!"

„Es braucht keiner krank zu sein?"

„Nein, warum soll gerade einer krank sein?"

Frau Almgren kam näher und betrachtete ihr Dienstmädchen aufmerksamer als damals, da sie es mietete.

„Was ist los?" fragte sie streng.

„Es kann ja auch etwas anderes sein."

„Etwas anderes? Gleich sagst du mir, was geschehen ist!" befahl Frau Almgren.

Digitized by Google

Doch da brach Hilma in Tränen und Schluchzen aus. Sie konnte das schreckliche Geheimnis nicht verbergen.

„Woher soll ich das wissen?“ fragte sie, und da sie einsah, daß die Direktorin doch nicht nachlassen würde, ließ sie sich alles abfragen. Die Direktorin erfuhr also, daß der Revisor dagewesen war und so ausgesehen hatte, daß man sich vor ihm fürchten konnte, und daß er nicht einmal laut hatte sprechen wollen, da etwas Fürchterliches geschehen sei, was er dem Herrn Direktor erzählen wollte, und daß die Frau aber nichts davon erfahren dürfte.

Jetzt war die Reihe auf den Stuhl zu sinken an der Direktorin. Sie dachte an ihren kranken Vater, der nach Deutschland ins Bad gereist war. Wenn er tot wäre! Sie dachte an ihren ältesten Sohn, der neulich an der Gothenburger Bank angestellt worden war. Wenn ihm ein Unglück passiert wäre! Sie dachte an ihre Stadtwohnung. Wenn das Haus abgebrannt wäre! Sie dachte an ein halbes Dutzend andere mögliche und unmögliche Unglücksfälle, alles in einer halben Minute, und sprang dann auf, nahm ihren Hut und eilte hinaus. Sie ging so schnell, daß sich alle Leute nach ihr umwandten, und erreichte die Wohnung des Revisors in kürzerer Zeit, als sie es selbst für möglich gehalten hätte. Sie wollte Gewißheit haben. Lieber ein bekanntes Unglück ertragen, als ein Dutzend unbekannte fürchten müssen.

Doch als sie anklopfte, war er nicht zuhause, und als sie seine Wirtin fragte, erfuhr sie, daß der Revisor in aller Frühe ausgegangen und noch nicht zurückgekehrt war. Sie mußte also unverrichteter Sache heimkehren und fand zuhause fünf Dienstmädchen vor der Küchentür und aus diesem Kreise trat Hilma mit rotgeweinten Augen und berichtete, daß Herr Revisor Halling eben wieder da gewesen sei.

Er hatte nicht auf den Direktor warten können, sondern war gekommen, um zu fragen, wo er sei, und als er gehört hatte, daß der Herr nach Lilla Sündet gefahren war, um dort Kegel zu schieben, hätte er ein Boot gemietet und sich dorthin rudern lassen.

„Hast du ihn denn nicht gebeten auf mich zu warten?“

Nein, daran hatte Hilma nicht gedacht. Sie war leider gar nicht umsichtig.

Erst wollte Frau Almgren auch nach Lilla Sündet fahren, dann aber legte sie sich in einem Anfalle von Verzweiflung aufs Sofa, weinte, rief ihre beiden jüngeren Kinder, die zwölfjährige Elsa und den achtjährigen Hugo, und nannte sie ihren einzigen Trost. Elsa weinte, Hugo weinte ebenfalls, Hilma weinte, die Köchin weinte, das ganze Haus weinte und die vier fremden Dienstmädchen weinten auch. So blieb es bis mittags um zwei Uhr. Da kam der Direktor lustig und vergnügt nachhause, hatte einen guten Freund mitgebracht und wollte kaltes Bilinerwasser mit Kognak haben. Doch statt des kalten Bilinerwassers mit Kognak kam seine Frau, winkte ihn in die Schlafstube und machte ein Gesicht, als hätte die Sonne für sie ihren Schein verloren.

Er fragte sie, ob die Cholera im Hause ausgebrochen sei, und sie fragte ihn, ob er Onkel Halling gesehen habe.

Nein, der Direktor hatte keinen Onkel Halling gesehen. Dieser mußte wirklich das Unglück haben, den Leuten immer aus dem Wege zu gehen.

So erfuhr denn der Direktor auch, daß mit dem Revisor ein Unglück durch Land und Reich wanderte und bald über sie hereinbrechen würde. Der gute Freund wurde verabschiedet; von kaltem Bilinerwasser mit Kognak war keine Rede mehr und das Ehepaar zerbrach sich nun gemeinschaftlich den Kopf darüber, was es

Digitized by Google

wohl sein könnte, was dem Glücke ihres Hauses den Untergang drohte.

Frau Almgren war der Meinung, daß es nur Tod, Selbstmord oder etwas noch Schrecklicheres sein könnte, und als ihr Mann ganz schüchtern die Hoffnung aussprach, daß es ja gar nicht so gefährlich zu sein brauchte, erklärte sie es für eine Feigheit, dem Unglücke nicht ins Gesicht sehen zu wollen.

Wie konnte er nur denken, daß ein alter, verständiger Mann wie Onkel Halling ihm nach Lilla Sündet nachfahren würde, wenn es sich nicht um eine schreckliche Nachricht handelte!

Damit holte sie ein reines Taschentuch aus der Kommode und weinte wieder.

Der Direktor meinte, er könne nichts bei der Sache tun, setzte sich neben das Sofa, auf dem seine Frau lag, und drehte die Daumen umeinander.

Eine Stunde später hörte er plötzlich draußen Stimmen und Hilma kam rot und aufgeregt herein.

Der Revisor war da und wollte mit dem Herrn sprechen.

Der Direktor erhob sich und seine Frau eilte noch schneller als er in den Saal.

„Um Gottes willen, Onkel, was ist los?" rief sie, sich krampfhaft an den Arm des Revisors packend.

„Was! Weißt du davon, du?" sagte er.

„Du hast ja dem Mädchen gesagt, daß ein Unglück geschehen sei!"

„Hm," murmelte der Revisor. „Alle Mägde sind doch geborene Klatschliesen! Gehe nur einstweilen wieder hinein. Ich will erst mit deinem Manne sprechen."

Doch sie blieb stehen und erklärte ihm, sie wolle alles hören.

„Nun gut", sagte er und rieb sich die Hände, als wüsche er sie; „ich hatte gedacht, es wäre besser, wenn der, welcher dir im Leben am nächsten steht, dir diese Nachricht mitteilte; doch wie du willst! — Ja, meine lieben Freunde, ich habe euch eine traurige Sache mitzuteilen, eine sehr beklagenswerte Sache."

„Ist jemand gestorben?" fragte der Direktor.

„Nein, das nicht," sagte der Revisor. „Ja, man muß in dieser Welt sowohl auf Kummer wie auf Freude gefaßt sein."

Frau Almgren drückte ihm die Hand. Jetzt wußte sie es.

„Hat es in der Stadt gebrannt?" fragte sie.

„Nein, das nicht. Was ich euch mitzuteilen habe, trifft euch nicht in ökonomischer Hinsicht. Es trifft euch tiefer. Es geht euch als Eltern an."

„O Gott," schrie seine Nichte, „hat er etwas getan?"

Der Onkel klopfte ihr leise und mitleidig auf die Achsel.

„Eine Mutter muß viel ertragen," sagte sie.

„Hat er etwas in der Bank getan?"

„In der Bank? Nein," sagte der Revisor, „in den Erdbeerbeeten war es."

„Wo?" schrie der Direktor. Er wollte seinen Ohren nicht trauen und seine Frau starrte den Onkel an, als hätte sie den Verstand verloren.

„Ja, in den Erdbeeren," bestätigte der alte Herr, „in Hammarlünds Erdbeerbeeten."

„Emil!"

„Emil? Wer redet denn von Emil? Er ist ja in Gothenburg. Wie kommt ihr nur auf Emil?"

„Ich dachte nur . . .," sagte seine Nichte und sank wie gebrochen in den großen Lehnstuhl, als wären alle ihre Kräfte erschöpft. Der Onkel konnte ihr Gesicht nicht sehen, denn sie hielt sich das Taschentuch vor. Doch er strich ihr mitleidig über das Haar.

„So, so, beruhige dich nur, jetzt sollst du auch alles hören," sagte er. „Ich machte heute morgen meinen gewöhnlichen Spaziergang, und als ich an Hammar-

Digitized by Google

lünds Garten vorbeikomme, sehe ich eine rotundweiße Mütze und eine gestreifte Kattunbluse durch den Zaun schimmern. Ich sehe genauer hin und entdecke Monsieur*) Hugo, meinen eigenen teuren Großneffen, der dort sitzt und Erdbeeren stiehlt. — „Was machst du da, du kleiner Racker?" sage ich. — „Esse Erdbeeren!" antwortet das Balg ganz frech. — „Das läßt du bleiben!" sage ich. — „Es sind nicht deine!" schreit der kleine Schlingel. — Doch das ging mir über den Spaß; ich öffnete die Gartentür, faßte den Stock fester und ging auch in die Erdbeerenbeete. — „Sind es auch nicht meine," sagte ich, „so will ich dich doch lehren sie zu essen!" — Aber darauf wollte er natürlich nicht warten, sondern lief fort und verschwand, ohne daß ich sehen konnte, wo er geblieben war. — Und jetzt sage ich euch, meine Kinder," schloß der Revisor feierlich und strich seiner Nichte noch einmal über das Haar, „euer Sohn ist ein kleiner Dieb; sorgt nun dafür, daß er nicht auch ein großer wird!"

Seine Nichte erhob den Kopf und zeigte ein merkwürdig ruhiges Gesicht.

„Ja", sagte sie, „es ist nicht recht, ohne Erlaubnis in fremde Erdbeeren zu gehen."

*) sprich: Mongsiö = Herr.

„Das sollte ich meinen!" war des Onkels Antwort.

„Und besonders, wenn man dort nichts zu tun hat."

„Ja, wenn man dort nichts zu tun hat!"

„Hattest du Erlaubnis, Onkel?" fragte sie.

„Ich? Sollte ich um Erlaubnis bitten!"

„Ja! Hugo hatte Erlaubnis. Ich war selbst mit dabei, als Herr Hammarlünd es ihm erlaubte. Hattest du keine Erlaubnis?"

„Wa—wa—was . .?" sagte der Revisor.

„Liebes Onkelchen, was muß ich hören! Das hätte ich nie von dir gedacht! Du gehst ohne Erlaubnis in fremde Erdbeeren?" lachte der Direktor. Doch er erhielt keine Antwort. Der Revisor blickte beide abwechselnd an, schien etwas sagen zu wollen, drehte sich aber um und ging.

„Adieu!"*) sagte er in der Tür.

Der Direktor und seine Frau begleiteten den Onkel noch sehr artig bis ans Gartentor, wobei sie versuchten ihn zum Dableiben zu bewegen und ihm eine Whistpartie**) versprachen. Doch umsonst, heute hatte er keine Lust dazu.

*) sprich: Adjö! = Behüt Gott!
**) ein Kartenspiel.

Originalzeichnung von Gerd. Rohe.

Digitized by Google

Der stumme Kläger.*)

Von Martin Greif. Mit Zeichnungen von Hans Röhm.

Zu Zürich auf dem Markte hielt Kaiser Karl Gericht;
Ob arm, ob reich der Kläger, bekümmerte ihn nicht.
Auch war ihm keine Frage und kein Verhör zur Last,
Nur um die Mittagsstunde genoß er kurze Rast.

Doch um nicht aufzuhalten auch dann des Rechtes Lauf,
Ließ er vor seinem Hause eine Säule richten auf
Und drauf ein Glöcklein setzen mit einem Strang daran,
Daß, wer sein Recht begehret, sich bei ihm melden kann.

Einst war's zur Mittagsstunde, da ging das Glöcklein schrill;
Der Kaiser befiehlt zu schauen, wer zu ihm Einlaß will.
Doch da das bittende Läuten noch immer dauert an,
So tritt er selbst zur Türe. Was hinkte da heran?

*) Mit gütiger Bewilligung aus: Gedichte Martin Greifs. Auswahl für die Jugend. Preis geb. 80 Pfg. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag.

Eine herrenloſe Mähre, die dort am Strange riß,
Indes ſie, gequält von Hunger, den hänfernen Strick zerbiß.
Wohl war ſie abgemagert, vor Alter lahm und blind,
Doch daß von Zucht ſie edel, erriet der Held geſchwind.

Sein Herz war tief betroffen von ſolchem ſeltnen Fall;
Er ließ den Kläger führen in ſeinen eignen Stall
Und ließ ihm Hafer reichen, ſo viel es zehren wollt',
Und ließ ihm Streu bereiten, daß ſanft es ruhen ſollt.

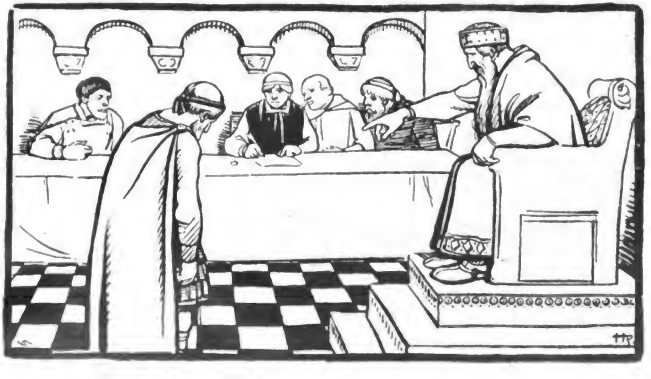
Und wieder nach drei Tagen, da zu Gericht er ſaß,
Mit ſeinen ſtrengen Blicken er einen Ritter maß:
»Ihr hattet ein mutig Streitroß dereinſt vor manchem Jahr,
Das, wie ich weiß, euch mehrmals gerettet aus großer Gefahr.

Daß ihr von ihm Euch trennet, unglaublich ſchien es ſchier.
Sagt an, wohin gekommen iſt doch das edle Tier?«
Der Ritter ſtarrt' und ſtockte, vor Scham und Schrecken bleich.
Da ſprach im Zorn der Kaiſer: »Euer Schweigen verurteilt Euch!

Dies wackere Tier voll Treue, das allen Dankes wert,
Hat gegen ſeinen Herren ſich laut bei mir beſchwert,
Daß er es hart verſtoßen in ſeines Alters Pein,
Daß er ihm nicht gelaſſen ſein Brot, wenn noch ſo klein.

Und da ich erkannt' die Klage als wahr und als gerecht,
Säum' ich nicht zu erhärten vor Edelmann und Knecht,
Daß ich das Recht zu ſchirmen von Gott die Macht gewann.
Ich entkleid' Euch Eurer Würde und ſend' Euch in den Bann.

Von Eurem Rittergute beſtimm' ich zunächſt den Ertrag
Zu Eures Roſſes Pflege bis an den letzten Tag;
Was übrig, wird alljährlich als milde Gabe verteilt —
Ihr habt die letzte Stunde an meinem Hof verweilt!«



Digitized by Google

Die Korndiebe.

(Zur farbigen Beilage.)

Seht die frechen Gänse, seht,
Wie ihr Sinn nach Körnern steht!
Aus dem Pfuhl hinauf ganz leise
Ziehn sie zur begehrten Speise,
Und die sonst am lautsten schrei'n,
Können heut am stillsten sein.
Wie viel sind's denn? — Zehne, elfe! —
Daß euch nicht der Bauer helfe!!
Doch sie kichern: »hieh, hieh, hieh!
Bist uns neidig? — Wieh, wieh, wieh?«
Und ein Ganser, so ein schlimmer,
Lacht: »Heut kommt der Bauer nimmer!« —
Und so hau'n sie frohgemut
In das streng verbotne Gut.
Als sie endlich doch ermatten,
Sinken rings die Abendschatten
Und der Bauer schaut zu Haus
Sorglich schon nach ihnen aus.
Wie sie dann mit hängeköpfen
Und mit vollen, dicken Kröpfen
Kommen, lacht er frohgemut:
— »Heuer wird der Braten gut!
Heuer brauch' ich nicht zu mästen!« —
Wer zuletzt lacht, lacht am besten!

Carl Sorge.

Dichter-Sprüche von Logau, † 1655.

Vom Strafen.

Es liebet nicht sein Kind,
Der keine Rute bind;
Das Herzeleid belohnet,
Dem, der die Kinder schonet.

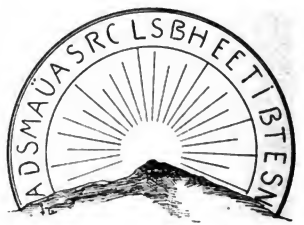
Die Strafen sind das Salz,
damit man abewehre,
Daß gute Zucht sich nicht
in Fäul und Stank verkehre.

Strafe soll sein wie Salat,
Der mehr Öl als Essig hat.

Rätsel.

Weit südlich von uns, da liegt der Ort,
Des Name nennt das zu ratende Wort;
's ist eine von Siziliens Städten.
Den Endlaut weg, einen andern hin,
Dann ist's eine Mischung von Kupfer und Zinn,
Ist's Stoff zu vielen Geräten. Koob.

Sonnenrätsel.



Die Buchstaben, den Strahlen nach richtig abgelesen, ergeben ein Sprichwort.

Scherzrätsel.

Angefangen aufgehört. Fr. K.

Alth. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 49. **XXX. Jahrgang.** **7. September 1905.**

Inhalt: Aus Joachim Nettelbecks Leben. — Aus der Heimat der Spielsachen — Waldmärchen. — Die Apfelernte. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

Aus Joachim Nettelbecks Leben.*)

III.

Eine mutige Tat.

Am 28. April 1777 stand ich hier in Colberg, etwa um die Mittagszeit, eines abzumachenden Geschäfts wegen beim Herrn Advokat Krohn am Fenster, als mitten in unserm Plaudern plötzlich ein ganz erschrecklicher Donnerschlag geschah, so daß jener vor Schrecken neben mir niederstürzte und wie ohne Leben und Besinnung schien. In der Tat glaubte ich auch nichts gewisser, als daß er von dem Blitzstrahl getroffen worden, bis mein Rütteln und Schütteln ihn endlich doch wieder auf die Beine brachte. „Wo hat es eingeschlagen?“ fragte er, immer noch hoch bestürzt. — „Ich hoffe, nirgends,“ war meine Gegenrede, „oder mindestens doch nicht gezündet, da Regen, Schnee und Hagel die Luft erfüllen und alle Dächer triefen.“

Allein im nämlichen Augenblick auch stürzte der Kaufmann Herr Steffen, welcher schräg gegenüber wohnte, aus seinem Hause hervor, schlug die Hände überm Kopfe zusammen, schrie aus Leibeskräften und richtete dabei den Blick immer nach

*) Siehe Nr. 46 und 47.

Pestalozzianum
Zürich
26 SEP 1905

Digitized by Google

dem Kirchturme empor, den er jenseits wahrnehmen konnte. Ich ahnete Unheil, lief also stracks hinüber, mußte aber lange auf ihn eintreten, bevor ich's von ihm herauskriegte: „Mein Gott, unsere arme Stadt! — Sehen Sie denn nicht? der Turm brennt ja lichterloh!" — So war es denn auch wirklich. Die helle Flamme spritzte bei der Wetterstange gleich einem feurigen Springbrunnen empor; aus den Schallöchern sprühten die Funken umher wie Schneeflocken und flogen bereits bis in die Domstraße hinüber.

Ich, herzlich erschrocken, rannte nach der Kirche und die Turmtreppe hinan. Im Hinaufsteigen überdachte ich mir's, wie groß das Unglück werden könne und müsse, da wohl schwerlich jemand sich's unternehmen werde, bis in die höchste Spitze hinanzuklimmen, wo er in den finstern Winkeln nicht einmal so bekannt sei als ich, der ich sie in meiner Jugend so vielfältig und oft mit Lebensgefahr durchkrochen hatte. „Also nur frisch drauf und dran!" rief eine Stimme in mir — „du weißt hier ja Bescheid!"

In der Tat wußt' ich auch, daß droben auf dem Glockenboden stets Wasser und Löscheimer bereit standen; aber an einer Handspritze, die hier hauptsächlich Not tun würde, konnt' es leichtlich fehlen. Dies erwägend, macht' ich auf der Stelle rechtsum, drängte mich mit Mühe neben den vielen Menschen vorüber, die alle nach oben hinauf wollten, flog gleich ins erste nächste Haus und rief um eine Spritze, die aber hier, die auch im zweiten Hause nicht zu finden war und meiner steigenden Ungeduld erst im dritten gereicht wurde.

Jetzt wieder (die Angst und der Eifer gaben mir Flügel!) zum Turme hinauf! In der sogenannten Kunstpfeiferstube, die dicht unter der Spitze ist, fand ich bereits mehrere Maurer und Zimmerleute, mit ihren Meistern an der Spitze, die indes alle nicht recht zu wissen schienen, was hier zu tun oder zu lassen sei. „Liebe Leute," sprach ich, indem ich unter sie trat, „hier ist freilich nichts zu beginnen. Wir müssen höher hinauf nach oben. Folgt mir!" — „Leicht gesagt, aber schwer getan!" antwortete mir der Zimmermeister Steffen. — „Wir haben es schon versucht, aber es geht nicht. Sobald wir die Falltür über uns heben, fällt ein dichter Regen von Flammen und glühenden Kohlen hernieder und setzt auch hier die Zimmerung in Brand."

Das war freilich eine schlimme Nachricht! „Ei, es muß schon etwas drum gewagt sein!" rief ich endlich; „ich will hinan! Helft mir durch die Luke. Ich will sehen, was ich tun kann!" — Sie öffneten mir die Falltüre, ich stieg hindurch, ließ mir einen Eimer voll Wasser und die Handspritze reichen und — „nun die Luke hinter mir zu, damit das Feuer keinen Zug bekommt!" befahl ich; und indem sie das taten, sah ich zu, was oben passierte. Eine Menge Feuerkohlen prasselte nieder, so daß ich mir den Kopf mit dem Wasser aus meinem Eimer anfeuchten mußte, um nicht aus meinen Haaren ein Feuerwerk zu machen. Um zugleich die Hände frei zu bekommen, schnitt ich ein Loch vorne in den Rock, durch welches ich die Spritze steckte; den Bügel des Eimers nahm ich in den Mund und zwischen die Zähne und so ward denn die fernere Reise angetreten.

Die Turmspitze ist inwendig mit unzähligen Holzriegeln verbunden, die mir zur Leiter dienen mußten. Allein wohin ich griff, um mir emporzuhelfen, da fand ich alles voll glühender Kohlen, nur hatt' ich nicht Zeit an den Schmerz zu denken oder machte mich gegen ihn fühllos, indem ich Kopf und Hände zum öftern wieder anfeuchtete. Mit alledem hatt' ich mich endlich so hoch verstiegen, daß mir in der engen Verzimmerung kein

Raum mehr blieb mich noch weiter hindurch zu winden, und hier sah ich denn den rechten Mittelpunkt des brennenden Feuers noch acht oder zehn Fuß über mir zischen und sprühen.

Jetzt klemmte ich den Wassereimer zwischen die Sparren fest, zog meine Spritze daraus voll und richtete sie getrost gegen jenen Feuerkern, wo das Löschen und Ersticken am notwendigsten schien. Nur beging ich die Unvorsichtigkeit, dabei unverrückt in die Höhe zu schauen, weil ich auch die Wirksamkeit meines Wasserstrahles beobachten wollte; darüber aber bekam ich die ganze Bescherung von Wasser, Feuer und Kohlen so prasselnd ins Angesicht zurück, daß mir Hören und Sehen verging, bis ich, sobald ich mich wieder ein wenig besonnen hatte, das Ding geschickter anfing und bei den zwei oder drei nächsten Handhabungen meiner Spritze die Augen fein abwärts kehrte. Auch hatt' ich die Freude, daß sich bei jedem Zuge das Feuer merklich verminderte.

Nun aber war auch der Eimer geleert. Neue Verlegenheit! Denn das leuchtete mir allerdings wohl ein, daß wenn ich hinabstiege, weder ich noch sonst ein Mensch hier je wieder nach oben gelangte. Ich schrie indes aus Leibeskräften: „Wasser! Wasser her!" bis der vorbenannte Zimmermeister die Falltür aufschob und mir zurief: „Wasser ist hier, aber wie bekömmst du es nach oben hinauf?" — „Nur bis über den Glockenstuhl schafft mir's. Da will ich mir's selber langen," war meine Antwort; und so geschah es auch. Jene wagten sich höher und ich kletterte ihnen von Zeit zu Zeit entgegen, um die vollen Wassereimer in Empfang zu nehmen, von denen ich denn auch so fleißigen Gebrauch machte, indem ich den Brand tapfer kanonierte, daß ich endlich das Glück hatte ihn zu überwältigen und völlig zu löschen. Wo es aber noch irgend zu glimmen schien, da kratzte ich mit meinen Händen die Kohlen herunter, so weit ich irgend reichen konnte.

Jetzt erst, da es hier nichts mehr für mich zu tun gab, gewann ich Zeit an mich selbst zu denken. Ich spürte, wie mir mit jeder Minute übel und immer übler zu Mute ward; denn das zurückspritzende Wasser hatte mich bis auf die Haut durchnäßt und zugleich war eine Hitze im Turme, die je länger je unausstehlicher wurde. Zwar eilte ich nun hinunter; aber indem ich gegen die Schallöcher kam, gab es einen so schneidenden Luftzug, daß mir plötzlich die Sinne vergingen. Auch weiß ich nicht, ob ich auf meinen eigenen Füßen Gottes Erdboden erreicht oder ob mich die Leute hinabgetragen haben.

Als ich mich wieder besann, lag ich auf dem Kirchhofe und mir zur Seite standen die Chirurgen Wüsthof und Kretschmer, die mir an beiden Armen eine Ader geöffnet hatten. Außerdem gab es noch einen dichten Haufen von Menschen um mich her, welche von Teilnahme oder Neugierde herbeigeführt sein mochten. Mit meinem wiederkehrenden Bewußtsein begann ich nun aber auch erst meine Schmerzen zu fühlen. Meine Hände waren überall verletzt, die Haare auf dem Kopfe zum Teil abgesengt; der Kopf selbst wund und voller Brandblasen, wo denn auch in der Folge nie wieder Haare gewachsen sind. Nicht minder sind mir die beiden äußersten Finger an der rechten Hand, die vom Feuer am meisten gelitten hatten, bis auf diese Stunde krumm geblieben; und so werde ich sie auch wohl mit in mein Grab nehmen müssen.

Vom Kirchhofe trug man mich nach meiner Wohnung, wo eine gute und sorgfältige Pflege mir bald wieder auf die Beine half. Einige Wochen später behändigte mir der Herr Kriegskommissär Donath eine goldene Denkmünze in der

Digitized by Google

Größe eines Doppelfriedrichsdor nebst einem Belobungsschreiben, die ihm beide von Berlin zugeschickt worden, um sie mir gegen meine Quittung zu überliefern. Das Gepräge dieser Denkmünze ließ ich mir in meinem Petschaft nachstechen; sie selbst aber nebst dem Schreiben übergab ich in die Hände des Magistrats mit dem Ersuchen, sie bis auf meine weitere Verfügung im rathäuslichen Archiv verwahrlich niederzulegen.

— — — —

Aus der Heimat der Spielsachen.

Von A. Trinius.

So lange deutsche Dichter zum Preise Thüringens ihre Harfen erklingen lassen, ist der Thüringer Wald als das „grüne Herz" Deutschlands gefeiert worden, von dessen Gebirgskamme die hellen Wildbäche zu drei großen deutschen Strömen hinabrauschen: zum Rhein, zur Weser und zur Elbe; in dessen grünem Reiche das deutsche Volkslied daheim ist, dem man überall lauschen kann: auf den Straßen, in Feld und Wald, in der Werkstatt, Spinnstube, beim Abendgang der Mädchen zwischen den Gärten.

Aber der Thüringer Wald verdiente mit vollem Rechte noch einen anderen Ehrentitel. Denn er stellt eine Riesenspielschachtel dar, aus welcher der Knecht Ruprecht, der alte Weihnachtsmann, alljährlich seinen Vorrat an buntem Spielwerk entnimmt, nicht nur die Jugend Deutschlands damit zu erfreuen sondern überall, wo Kinder mit leuchtenden Augen und bebenden Händchen nach dem lockenden Tand greifen, seine Gaben auszuschütten.

Hüben und drüben des Gebirgskammes, in den stillen Waldtälern, auf den sturmumwehten freien Höhen, überall sitzen in zahlreichen welteinsamen Siedelungen arme Menschenkinder und schaffen von früh bis spät unermüdlich, fremden Kindern Sonne und Frohsinn ins Haus und Herz zu bringen. Und nicht nur Vater und Mutter rühren da die Hände, alles was solch eine armselige Hütte an Menschen birgt, muß dabei mithelfen, von den kleinen, noch nicht einmal schulpflichtigen Kindern, welche man aus Armut um ihre Jugend betrügt, bis zur zitternden Ahne. Denn der Erlös ist nur schmal, die Kopfzahl der Familie meist stark und — „Hunger tut weh!"

Da sitzen sie im engsten Raume und schaffen in rastloser Tätigkeit, und wenn nur keine Krankheit im Hause ist, der Magen sein Recht erhielt, dann ist man kreuzvergnügt. Dann zwitschert man mit den Waldesfängern um die Wette, welche gefangen in kleinen Käfigen vor den

Digitized by Google

niedrigen Schubfensterchen hüpfen und tirillieren. Und über die Waldberge rollt inzwischen die goldene Sonne weiter von Gipfel zu Gipfel. Im Herbst aber brauen die dicken Nebel um Haus und Höhen oder der Schnee beginnt sein heimlich stilles Werk und türmt lautlos weißglitzernde Riesenmauern auf, welche die hernieder; ab und zu huscht ein Schatten am Fenster vorüber; weit, weit liegt die laute Welt: das ist die Lichtstubenpoesie des thüringer Waldbewohners zur harten Winterszeit. Der Ausblick auf einen schmalen Gewinn und die tiefe Liebe zur Heimat verklärt dieses einsame, entsagungsreiche Dasein der Wälder.

Ansicht von Sonneberg in Thüringen.

armen Waldbewohner oft für lange Monate fast ganz von der Welt abschneiden.

Da heißt's vorher fleißig Leseholz einsammeln, damit die wärmende Glut in dem dunklen Kachelofen nie erlischt. Draußen geht dann das Leben wie auf weichen Sohlen; in den Hütten aber wird fleißig hantiert. Lieder tönen, der Kreuzschnabel im Bauer zirpt, das Holzfeuer knattert; draußen rieselt es langsam, unaufhörlich vom grauen Himmel

Am vielseitigsten in der Herstellung von Spielwaren und sonstigen Erzeugnissen für die liebe Kinderwelt zeigt sich das Meininger Oberland. Man muß in der Tat staunen, was Fleiß, Erfindungsgabe und ein natürliches Geschick hier alles erstehen lassen.

Nicht zu dem Spielwerk zählend, aber doch unserer Jugend, den hoffnungsfrohen „Abc-Schützen" dienend, sind die Schiefertafeln und Griffel, welche alljährlich zu Millionen vom Gebirge hernieder ihren

Digitized by Google

Weg hinaus in alle Lande nehmen. Denn das Meininger Oberland ist reich an Schieferbrüchen ersten Ranges. Tausende von Schieferbrechern, Tafel-, Griffel- und Rahmenmachern finden dadurch ihren wenn auch kümmerlichen Lohn. Der gesamte Landstrich zeigt daher auch alle Wände und Dächer der Hütten und Häuser mit Schieferplatten bedeckt, welche außerdem noch, weil sie die besten Europas darstellen, als sehr begehrt weit in die Welt hinaus ihren Weg nehmen.

Aus den Steinbrüchen wird fernerhin das Material gewonnen zu den kleinen Kugeln, hier Märbel genannt, die in ungezählten Millionen unsere Kinderwelt zu den bekannten Spielen auf der Straße erfreuen. Aber auch die zu gleichem Spiele dienenden buntgemusterten Glaskugeln gehen aus den zahlreichen Glashütten des Thüringer Waldes hervor.

Die Anfänge der Meininger Spielwarenindustrie liegen Jahrhunderte weit zurück. Nürnberger Großkaufleute waren es, welche durch Jahrhunderte die armen Arbeiter „auf dem Walde" beschäftigten. Damals herrschte ein reger Verkehr zwischen der stolzen Reichsstadt an der Pegnitz und dem Meininger Oberlande. Allmählich aber trat dann ein einschneidender Wandel ein. Das Meininger Oberland begann sich auf sich selbst zu besinnen. Zur besseren Ausbildung für den kaufmännischen Betrieb hatte man thüringer Söhne nach Nürnberg für ein paar Jahre gesandt. Dann begann man selbst, wenn auch noch etwas schüchtern, die Messen in Augsburg, Frankfurt und anderen Orten zu besuchen. Und eines Tages machte man sich ganz von dem reichen „Goldschmiedstöchterlein" los. Was bisher nur als „Nürnberger Ware" (Nürnberger Tand) von der Welt gelobt und gekauft worden war, das ließ man nun unter eigener Flagge hinaus in die blaue Welt segeln. Und das Glück war mit den tapferen Waldbewohnern!

(Schluß folgt in nächster Nummer.)

Waldmärchen.

Ein Mägdlein klein
Und lieb und fein
Am hellen Tag
Im Walde lag
Und schlief,
Bis daß ein winzig Vögelein
Mit leiser Stimme rief:
»Ei guten Tag,
Schön guten Tag!
Wer bist du denn? —
Den Namen nenn!
Was willst du hier?
Geh, sag es mir!«
Da lacht das Mägdlein wohlgemut:
»Kennst du mich nicht? ich kenn' dich gut!
Ich bin ein Mensch wie alle,
Doch stell' ich keine Falle.«
»Was Falle?« sprach das Vögelein;
»Was soll es, hör nur, damit sein?
Weiß nicht, was du willst sagen;
Kam erst zur Welt
Vor wenig, wenig Tagen.«
Nun sprach das Mägdlein darauf:
»Paß auf,

Digitized by Google

Sonſt kommt ein wilder, böſer Mann,
Der's Vöglein einmal fangen kann!«
»Mich fangen? Nein — «
Sprach's Vögelein,
»Du wirſt mir immer Freundin ſein!«
Und hurtig kam's,
Und hurtig nahm's
Das Kind, das gute, auf die Hand,
Wo es ſich herzlich wohl befand.

Ich weiß es nicht.
Als kurz darauf das Mägdlein kam,
Das Stimmlein aber nicht vernahm,
War's bald ihm klar,
Wer hier im Wald geweſen war.
Wie hat's geweint, wie ſchmerzte das,
Daß Vöglein nun nicht wieder ſaß
Auf ſeiner Hand wie einſt ſo lieb
Mit ſeinem traulichen Ziep ziep!

Dann aber kam nach Wochen an
Ein böſer, wilder, großer Mann,
Der legte ſich wie's Mägdelein
Gerade in das Moos hinein.
Wie er ſo auf der Erde lag,
Erſcholl es freundlich: »Guten Tag,
Ei, guten Tag! Ich komme gleich
Geflogen aus des Baumes Reich.«
Und kaum geſagt, war's ſchon geſcheh'n.
Doch wehe, weh, was mußt man ſeh'n? —
Der böſe Mann nahm's Vöglein mit,
Er ging und lief in ſchnellem Schritt — .—
Wohin er's bracht', der ſchlimme Wicht,

Doch wollt ihr's glauben, Kinderlein,
Nie ſah man mehr das Mädchen klein
An jenem Orte und es mied
Die Stelle, wo das Vögelein
In böſen Mannes Macht geriet.
Und leer geblieben iſt der Ort
Und ringsum ſind
Die Bäume alleſamt verdorrt;
Kein ander Vöglein fliegt mehr hin,
Wo einſt auf Moos, ſo dunkelgrün,
Das Vöglein ſang ſo ſchelmiſch fein
Sein Liedchen in den Tag hinein.

Egon Hugo Strasburger

Digitized by Google

Die Äpfelernte.

Ihr Buben, — die Äpfel schüttelt man nicht,
Die Äpfel nimmt man ab!
Hinein in die Scheune, die Leiter geholt!
Nur schnell, trab, trab, trab, trab!

So! — Jetzt eine Schürze herum um den Leib
Und auf die Leiter 'nauf!
Schau nur auf die Äpfel nicht gar zu viel;
Paß auf die Sprossen auf!

Nicht wahr, das ist doch ein schönes Geschäft,
Holt man so Stück um Stück!
Du hast schon die ganze Schürze gefüllt?
Fürwahr, du zeigst Geschick!

Steig langsam herunter; die Last ist schwer! —
So macht man's, kleiner Wicht:
Die Winteräpfel, die nimmt man ab;
Sonst halten sie sich nicht.

Carl Sorge.

Westfälische Volkssprüche.

Mir tut gefalln zu keiner Stund
ein bös zweifelhaft betrüglich Mund:
ich lieb' auch nicht die Worte, welche sind
ganz unbeständig wie der Wind.

Im Leiden froh,
wer das kann, der tu also.

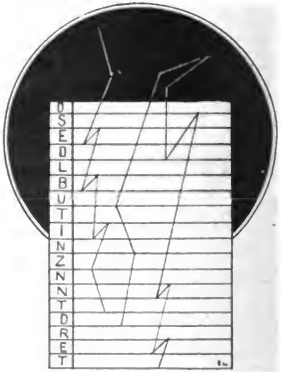
Gott woll es wolden (walten),
Datt wey in Ehren olden (altern).

Die Besen, die Besen,
was macht man damit?
Man kehret die Stuben.

Die Rute, die Rute,
was macht man damit?
Man klopfet die Buben.

Warum nicht die Mädchen?
Das wär' eine Schand',
die folgen schon von selber
und spinnen Gewand.

Rätsel.



Folge dem Laufe eines jeden Blitzes und verbinde die Buchstaben zu Worten. Es ergibt sich ein Satz.

Dsm.

Lösungen zu:

Nr. 44. Silbenrätsel: Spitz—weg—erich.

Nr. 45. Homonym: Kamm.
Charade: Dachstuhl.

Nr. 46. Zifferblatträtsel:

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
e b r o t t o a s t e r

Nr. 47. Zauber-Rechteck:

2	2	4
3	7	2
4	5	6
2	3	0
6	1	8

Nr. 48. Rätsel: Messina, Messing.
Sonnenrätsel: Aller Anfag ist schwer.
Scherzrätsel: Groß angefangen, klein aufgehört.

Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Jugendlust
Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell genehmigt.

geleitet von
Seb. Düll,
Nürnberg-St. Jobst.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰.

Nr. 50. u. 51. **XXX. Jahrgang.** **14. u. 21. September 1905.**

Inhalt: September. — Des Eseis Schatten. — Etwas von der lieben Sonne. — Aus der Heimat der Spielsachen. — Es hungert mich. — Der erste Sieg. — Der letzte Apfel. — Heidekraut. — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

September.

Der Herbstwind über die Stoppeln zieht,
Das summt und singt wie ein Abschiedslied.
An rankenden Reben reifen golden
Des Hopfens würzig duftende Dolden.
Singsang und Jubel der Vögel entschlief,
Die Blumen verblühten, die Sonne sank tief.

Silberne Fäden durchfliegen die Luft,
Krächzend vom Baum eine Krähe ruft.
Äpfel und Birnen in schwerem Falle
Gleiten zur Erde mit dumpfem Schalle.
Lärmende Stare in schwankem Zug
Lenken zum blauen Süden den Flug.

Nochmal lacht über Dorf und Hag
Sonnenlichttrunken ein Spätsommertag;
Auf allen Feldern ein fröhliches Regen;
Landleute bergen des Herbstes Segen.
Aber verödet liegt bald die Welt —
Der Wind streicht über das Stoppelfeld.

Wilh. Popp.

Postaufzeichnung
Zürich
[illegible] SEP. 1905

Digitized by Google

Des Esels Schatten.

Eine Erzählung von Rob. Reinick.

Da war gestern wieder einmal mein Vetter bei mir, der vor kurzem von seiner Reise aus Italien zurückgekommen ist. Wenn der mich besucht, so pflegt er gewöhnlich vielerlei zu erzählen, was er in dem fremden Lande alles mit erlebt hat. Manches davon wird euch Freude machen zu hören, wie zum Beispiel die Geschichte von des Esels Schatten.

Der Vetter erzählte:

Ich wollte einmal von Rom nach Tivoli hin. Das ist ein Städtchen im Gebirge, wo sich viele herrliche Wasserfälle durch die zerbrochenen Fenster eines verfallenen Schlosses tief in ein schönes Tal herabstürzen. Der Weg dahin ist kein Katzensprung, er ist wohl an die vier Meilen weit und so hatte ich mir einen Reiteſel gemietet, wie man dort zu Lande zu tun pflegt. Der Esel kam auch zur bestimmten Stunde vor mein Haus und mit ihm sein Herr, der Eseltreiber Antonio. Ihr alle wißt ja, was so ein Grauer für ein faules Tier ist. Wenn man darauf reitet, so folgt er nicht wie das edle Pferd auf das bloße Wort oder beim Anziehen der Zügel oder beim Druck der Schenkel. Nein, da muß fast immer noch ein Mann oder ein Junge hinterher laufen, der mit einem Knüttel tüchtig auf den Faulpelz losschlägt; denn alle Augenblicke steht das Tier still und will schlafen oder fressen. Aber das ist wahr, solch ein Esel hat doch eine dicke Haut; zwölf tüchtige Schläge mit einem starken Knüttel bringen ihn oft kaum von einer Distel weg, auf die er einmal Appetit bekommen hat. Also gut! Ich besteige mein Tier und reite darauf los und mein Antonio läuft lustig hinterdrein und schreit fortwährend: „Ari! Ari! Vorwärts, Fauler, vorwärts!" Und so geht die Reiterei im Anfange ganz vortrefflich.

Nun aber war gerade an jenem Tage eine fürchterliche Hitze, wie das oft in Italien ist. Der Weg nach Tivoli führt durch eine wüste, öde Gegend; da ist kein Haus, kein Baum, oft nicht einmal ein Strauch am Wege. — Allmählich ward es Mittag, die Sonne brannte mit ihren stechenden Strahlen durch meinen Strohhut, daß ich nicht wußte, wo ich vor Hitze bleiben sollte. Der Esel wurde müde zu laufen, der Treiber wurde müde zu prügeln und ich wurde müde länger auf dem Tiere zu sitzen. — Der Schlaf drückte mir gewaltig auf die Augen; aber nirgends, wohin ich nur sehen konnte, war auch nur so viel Schatten, daß ich meinen Körper darin in Ruhe hätte ausstrecken können. Da kommt mir mit einem Male ein ganz gescheiter Einfall in den Sinn. „Halt!" rufe ich und mein Esel steht wie angewurzelt still. Was das Wort „Halt!" bedeutet, das hat er gut behalten, dagegen das Wort „Vorwärts" lernt so ein Esel sein Lebenlang nicht verstehen.

Am Wege steht ein großer, vertrockneter Aloestengel, an dem binde ich meinen Grauen an und denke, ich will es recht pfiffig machen und mich in den Schatten, den er auf das braunverbrannte Gras wirft, zur Ruhe legen. Ehe ich aber diesen vortrefflichen Vorsatz ausführe,

Digitized by Google

wisch' ich mir den Schweiß von der Stirn, schlenkere meine beiden Beine in Ordnung — denn sie waren von dem langen Reiten steif wie ein paar Schwefelhölzer geworden — und ich seh' mich noch einmal nach den schönen blauen Bergen um, die sich auf der anderen Seite in weiter Ferne hinziehen.

Als ich mich darauf wieder umkehre um mich hinzulegen, wer liegt da schon in guter Ruhe im Schatten des Esels und schnarcht wie eine Rohrdommel? Kein anderer als mein Antonio. Er war doch noch ein größerer Pfiffikus gewesen als ich; was ich erst wollte, hatte er schon ausgeführt.

Daß der Mann da so gemütlich lag und schlief, das war recht schön und gut; aber hier war doch ich offenbar die Hauptperson und er nur des Tieres wegen mitgenommen. Außerdem konnte er ja doch die Sonnenhitze besser vertragen, da er vielmehr daran gewöhnt war als ich.

„Heda, Antonio, steh auf!" rief ich und schüttelte ihn Er schlug die Augen auf, sah mich groß an, machte dann wieder die Augen zu und — legte sich auf seine andere Seite.

Ich schüttelte ihn derber. „Antonio!" rief ich, „steh auf! Der Schatten, in dem du liegst, gehört mir und nicht dir." Diesmal aber gab sich Antonio gar nicht einmal die Mühe die Augen aufzuschlagen, auch sprach er kein Wort, sondern bewegte nur den Zeigefinger der rechten Hand hin und her, was bei den Italienern soviel sagen will, als: „Nein, Herr!" Noch einmal schrie ich ihm in die Ohren: „Antonio, nimm doch Vernunft an! Ich habe den Esel einmal gemietet und folglich auch seinen Schatten mit ihm, daher packe dich fort! Der Schatten ist mein!"

Da rief Antonio: „Herr! Beweist mir erst, daß Ihr selbst ein Esel seid, dann sag' ich, Ihr habt recht; denn dieser Schatten gehört einem Esel und der Esel gehört mir und daher werde ich nicht aufstehen, sondern in dem Eigentum meines Eigentums ruhig fortschlafen!"

Und wieder wollte er sich zur Ruhe legen; aber jetzt hatte er mich in Zorn gebracht, eben weil ich die Wahrheit seiner Worte nicht widerlegen konnte. Ich packte ihn an dem Kragen und riß ihn von der Stelle weg, wo er lag. Jetzt wurde er aber auch zornig und sprang auf. Und so faßten wir uns beide, um uns gegenseitig von dem ersehnten Platze wegzuschleudern. Da gab es einen tüchtigen Ringkampf; denn keiner wollte nachgeben. Zuletzt stießen wir an einen Stein, fielen beide zu Boden und wälzten uns in der vollsten Mittagssonne so lange herum, bis wir endlich einen kleinen Erdabhang wohl ein paar Fuß tief auf die weiche Erde herunterrollten. Da lagen wir in dem glühenden Sande wie ein Paar gebratene Hühner in der Bratpfanne; dennoch hielten wir uns als tapfere Ringer noch immer gegenseitig umschlungen.

„Herr!" sprach jetzt Antonio, „ich sehe wohl, wir sind an Kraft und Gewandtheit gleich. Wozu plagen wir uns gegenseitig? Hört meinen Vorschlag an: gebt mir einen Paul (so heißt ein römisches Geldstück), da will ich euch den Eselschatten verkaufen!"

„Wenn es nichts weiter ist, du närrischer Kerl," rief ich, „den Paul will ich dir schon geben. Hättest du das nur gleich gesagt, so hätten wir uns nicht unnötig geärgert."

Wir ließen einander los und standen auf. Antonio empfing sein Geld und wir stiegen wieder den Abhang herauf, von dem wir noch vor kurzem heruntergerollt waren.

Was sahen wir da! Denkt euch unseren Schrecken! Der Eselsschatten, den ich eben für einen blanken römischen Paul gekauft, war fort und der Esel mit ihm. Antonio war pfiffiger gewesen als ich;

Digitized by Google

aber Antonios Esel noch viel pfiffiger als Antonio. Das Tier hatte die Aloestaude, an die es gebunden war, mit Leichtigkeit aus der Erde gerissen und war auf und davon gegangen. Ganz weit hinten am Horizont auf dem Wege nach Rom sah ich es gemütlich hintraben.

Wie Antonio aber den Esel nicht an seinem Platz erblickte, glaubte er, das Tier wäre ihm auf immer verloren, und geriet auf echt italienische Weise in die wildeste Verzweiflung. Er biß sich in die Daumen, er raufte sich die Haare, er warf seinen spitzen Hut auf die Erde und trat ihn mit Füßen, kurz er gebärdete sich wie ein kindischer, jähzorniger Bube. Dabei schrie er fortwährend: „Ach mein Eselchen! Ach du mein liebes Eselchen! Du einziges Gut, das ich als armer Mann auf der Welt besaß! Ach, der einzige Fehler, den du hattest, das war der verdammte Schatten. Hättest du keinen Schatten gehabt, dann hätt' ich dich noch hier, dann wärst du nicht weg!"

„Sei doch kein Kind!" rief ich, „da läuft ja dein Esel ruhig nach Hause!" Und wies mit der Hand dahin, wo der Esel seines Weges zog.

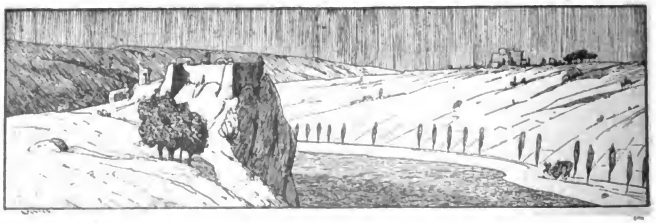
Da wurde Antonio plötzlich wie verwandelt. Er jubelte laut auf. Schnell stülpte er wieder den Hut auf sein zerzaustes, lockiges Haar; die schwarze Manchesterjacke warf er über die linke Schulter, mit der rechten Hand faßte er seinen Knüttel und fort lief er wie der Wind, seinem Esel nach. Nie in meinem ganzen Leben habe ich einen Menschen so laufen gesehen.

Da stand ich nun allein mitten in der Glut einer italienischen Mittagssonne. Was blieb mir zu tun übrig als meinen beiden Begleitern traurig nachzusehen? „Hoffentlich werden sie bald wieder da sein!" dacht' ich, setzte mich am Wege hin und brummte in den Bart ein deutsches Lied, das da anfängt: „O du lieber Augustin, alles ist hin!"

Alle meine Hoffnungen waren vergebens. Ich saß eine, ich saß zwei Stunden da, aber wer nicht wiederkam, war Antonio mit seinem Esel. An jene zwei Stunden werde ich mein Lebtag denken! Endlich wurde ich erlöst. Eine Weinkarre, die von zwei langhörnigen Stieren gezogen wurde, kam des Weges daher gefahren. Hätte der Weinkärrner sich nicht meiner erbarmt und mich gegen ein gut Stück Trinkgeld mitgenommen, vielleicht säß' ich noch da.

— — — —

So erzählte mein Vetter. Und was ist die Lehre von der Geschichte? Die Lehre ist die: „Wenn es heiß ist und du hast einen Esel, so sei du froh und reite zu, bis du ans Ziel kommst. Wer sich aber um eines Esels Schatten streitet, der hat nur Ärger und verliert den Esel obendrein."



Digitized by Google

Etwas von der lieben Sonne.

Von Clara Pasch.
Mit Zeichnungen von R. Andre.

Als ich an einem trüben Regentage meine kleinen Freunde Else und Kurt besuchte, fand ich sie verdrossen am Fenster stehend, arg gelangweilt. „Aber Kinder, wie guckt ihr denn in die Welt? Gleich ein freundliches Gesicht gemacht!"

„Ach Tante," klagte der fünfjährige Kurt, „ich wollte heut mit Fritz und Ernst eine Festung im Garten bauen. Nun kommt der Regen und wir langweilen uns so im Zimmer."

Und Klein-Elschen machte eine richtige Schmollippe. „Also auf den Regen seid ihr so böse! Ja, die liebe

Digitized by Google

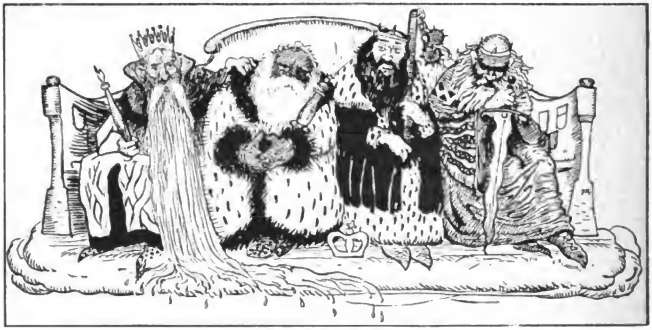
Sonne wird heut auch keinen freundlichen Tag haben." „Wieso denn? Was macht die denn?"

„Nun, wenn ihr brav seid, will ich euch die Geschichte vom Regen erzählen und von den Wolken und der Sonne." — „Eine Geschichte! Ach ja Tante — fein!" „Aber setzt euch hin und seid recht ruhig!

Die Sonne ist eine gar mächtige Königin. Sie herrscht über viel Land und ein großes Volk. Als sie den Thron

Augen leuchteten selbst durch das Dunkel der Nacht und ihre Gestalt war von königlicher Würde. Köstliche Gewänder aus zarter blauer Seide umhüllten sie.

Ihr dürft aber nicht denken, daß sie immer auf ihrem Thron saß und von dort aus mit goldenem Zepter regierte. O nein, sie schritt in ihrem Land umher, jeden zu kennen und zu beglücken. Aber wer groß und weise ist, der hat auch Neider und so hatte die gute Königin grimmige Feinde. Ganz nahe von ihr wohnte das Volk der



Die feindlichen Könige.

bestieg, fing ein weises und frohes Regiment an und alle liebten ihre gute Königin. Sie feierte herrliche Feste, zu denen alles Volk eingeladen ward, und zeigte sich dabei ihren Untertanen huldvoll und gnädig. Sie ließ einen wundervollen Palast bauen aus purem Golde, daß er weithin leuchtete. Und der schönste Saal darin funkelte von Diamantentropfen und in ihm wurden die größten Hoffestlichkeiten gefeiert. Dort stand auch der Königsthron. Der schimmerte in sieben Farben und es war ein Glitzern und eine Pracht, daß man kaum lange hinblicken konnte. Das Schönste aber war die Königin selbst. Ihr Haar floß in langen goldigen Locken hernieder; ihre

Wolken. Dort regierte König Regen mit seinen Brüdern, den Prinzen Schnee, Hagel und Blitz. Das war ein unruhiges kampfliebendes Geschlecht und hätte gar zu gern das schöne Sonnenreich mit Krieg überzogen. Da nun jetzt gerade eine so junge Königin dort regierte, beschlossen sie einen Einfall in diesen Nachbarstaat.

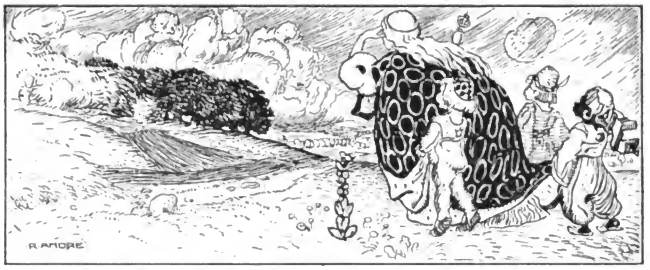
Die Königin Sonne aber ahnte, was ihr bevorstand; denn sie hatte an der Grenze einige Wolkenleute kriegerisch bewaffnet herumstreichen sehen. Sie berief also ihre Räte und befragte sie um ihre Ansicht. Das waren friedliche Männer, die sehr bedenklich die Köpfe wiegten und meinten, daß die Sonnenbürger nicht

Digitized by Google

Krieg zu führen verstünden und daß es wohl am besten wäre bei einem Einfall der Wolken bald um Frieden zu bitten. Die Königin hörte voll Zorn, wie leicht man es den Feinden machen wollte, und sprach: „Nein, so soll es nicht sein! Ich kann keinen Krieg führen; aber ich will alle Ritter des Reiches und der Nachbarländer wissen lassen, daß ich den zum Gemahl nehme, der siegreich die Wolkenfürsten zurückschlägt.“ — Dieser Entschluß der Königin wurde überall verkündet und

Die übermütigen Feinde hausten gar schlimm in dem schönen Lande und die unglücklichen Bewohner sandten heimlich flehentliche Bitten um Befreiung an ihre Königin. Die Ritter, die so siegesgewiß zusammen gekommen waren, schlichen schamerfüllt umher, wagten aber nicht in ihre Heimat zurückzukehren.

Da beschlossen sie alle, die Königin zu bitten, für immer zu ihrem Schutze als Palastwächter in ihrer Nähe bleiben zu dürfen um ihre Schuld zu sühnen. Das



Die Königin sieht kriegerisch bewaffnete Wolkenleute an den Grenzen ihres Reiches herumstreichen.

das ganze Volk war zufrieden. So rüstete sich manch ein Ritter, der Königin seine Tapferkeit zu zeigen und süßen Lohn zu erringen. Ein fröhliches Leben begann nun im Palaste. Alle Gäste wurden aufs beste bewirtet und die Königin sah den Kampfspielen zu, die zur Übung veranstaltet wurden.

Indes zog das Heer der Wolken rasch und unbemerkt immer näher und eines Tages, während die Ritter wieder bei fröhlichem Feste vereint waren, hatten sie lautlos das ganze Reich umzogen. Finster brach das Kriegsunwetter herein. — Die Königin bemerkte zuerst das tosende Geräusch und erbleichend sprangen alle die Helden zu den Waffen. Umsonst! Der Kampf war nutzlos, die Wolken wichen nicht zurück und besetzten ein großes, blühendes Gebiet des Sonnenreiches.

wurde ihnen huldvoll gestattet. Und von nun an hießen sie die Ritter der Sternenwache.

Ein Prinz, der sich besonders große Hoffnung gemacht hatte die Hand der Königin zu erringen, Prinz Mond, bat sie um die Gnade ihr als Anführer dieser Wache zu dienen. Sie ließ die Ritter gewähren und so bewachten sie jetzt treulich den Palast, wenn die Königin schlief.

Während dieser traurigen Zeit, in der die Feinde das Land besetzt hielten, erschien eines Tages vor dem Palast eine alte Frau, die nur schwer auf Krücken gehen konnte. Sie verlangte die Königin zu sprechen. Da die Sonnenfürstin anbefohlen hatte nie einen Einlaßbegehrenden fortzuweisen, führte man die Fremde vor sie. Diese verneigte sich vor der Herrscherin und sprach mit seltsam krächzender Stimme:

Digitized by Google

„Hochweise Gebieterin, ich bin Frau Luft. Laß doch, bitte, die Höflinge hinausgehen, daß ich Dir etwas anvertraue."

habe deinen Ruf auch vernommen; aber andere Feinde mußten erst besiegt werden. Jetzt bin ich hier, für dich zu kämpfen.

Die Schlacht. — König Sturm schleudert seinen Speer gegen König Regen.

Auf den Wink der Königin verschwanden alle und die Frau warf nun ihr Tuch ab und richtete sich hoch auf und ein blitzendes Stahlgewand kam zum Vorschein und ein stolzer, starker Mann. „Erschrick nicht, gnadenreiche Königin!" sagte er. „Ich

Vertrau auf meine Kraft! Ich bin ein König und werde Sturm genannt; wie du den Himmel beherrsche ich die Lüfte. Nicht unwürdig bin ich, für dich zu streiten."

Die Königin, die erst vor diesem Riesen, der gar rauh und fürchterlich von

Digitized by Google

Ansehen war, zurückschrak, ward doch bei dem Gedanken an eine so mächtige Hilfe wieder froh und zuversichtlich und bat ihn zu eilen. Als Frau schlich er wieder von dannen, damit kein Neugieriger ihn belauschen und den Feinden verraten konnte.

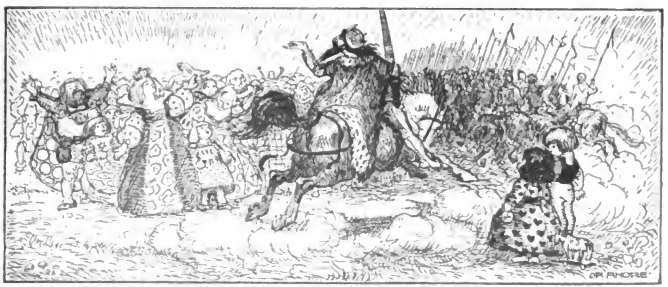
Die Wolken waren schon lange keines Angriffes mehr gewärtig und hatten sich gerade, da es anfing zu dunkeln, müde zur Ruhe gelagert. Da brauste auf schnaubenden Rossen das Heer der Lüfte heran, voran der König Sturm mit blitzendem Speere. Den schleuderte er gerade dem eben erwachten König Regen in die Brust — und getroffen sank der nieder. Wütend fuhren die Fürsten auf; aber die Kraft des kühnen Sturmes besiegte sie alle. Ha, wie sie aufeinander prallten — die Heere! Und nun kamen noch die Sonnenleute heran, die das siegreiche Kämpfen des fremden Helden ermutigt hatte. Und in Bälde waren alle Wolken weit hinaus aus dem Reich gejagt.

Die Königin hatte indessen eine ruhelose Nacht verlebt voll Bangen vor der Entscheidung. Sie hoffte wohl, daß es dem Könige Sturm gelingen möchte das Land zu befreien; aber sie dachte daran, wie rauh und wild er schien und wie er so gar nicht zu ihrem Gemahl passe. Aber sie hatte ihre Hand dem Sieger versprochen: sie mußte ihr Wort auch einlösen.

Da hörte sie den Jubel des Volkes und das Herannahen der Ritter und eilte an die Pforte, dem Helden zu danken. Der sprang vom Pferde und trat stolz vor sie hin: „Fürstin, das Land ist frei von Feinden, König Regen ist schwer verwundet!“ Und das Volk rief: „Heil, Heil dem Tapferen!“ Da hub die Königin an: „Ich weiß, wie ich Euch, großer Held, zu belohnen habe; mein Land und ich sind Euer!“ Aber sie sah dabei gar nicht fröhlich aus und senkte die Augen.

König Sturm jedoch antwortete: „Holdseligste Königin, ich begehre nicht mehr als einen Dank aus Eurem Munde; denn ich rauher Kriegsgeselle bin kein König für dieses fröhliche Völkchen und kein Gemahl für Eure Lieblichkeit. Sollten die Feinde wieder übermütig werden, dann bin ich zur Stelle und schicke sie heim. Zu friedlichem Herrschen tauge ich jedoch nicht. Laßt mich wieder in mein Reich zurückkehren und wollet mich als Freund rufen, wenn Gefahr droht.“

Da war die Königin von Herzen zufrieden und bat ihn nur noch solange ihr Gast zu sein, daß das Volk ein Fest feiern könnte ihn zu ehren. Aber da schüttelte Ritter Sturm lachend sein Haupt:



König Sturm verabschiedet sich. (Die beiden Kinder, denen die Geschichte erzählt wird, sind mit dabei.)

Digitized by Google

„Verzeiht, Frau Sonne, Feste feiern ist nichts für mich: laßt mich lieber meines Weges ziehen!"

Also dankte ihm die Königin noch einmal und nannte ihn den Sonnenretter. Dann schied er, ungeduldig, neue Kämpfe zu bestehen.

Eine Zeitlang lebten die Sonnenleute wirklich in Frieden; dann aber kam das Heer der Wolken mit verstärkter Kraft zurück, diesmal Prinz Hagel an der Spitze, da König Regen sich noch immer nicht erholt hatte.

Da ließ Königin Sonne ihren Freund rufen, der eilends daher kam mit seinem kriegerischen Gefolge und auch diesmal die Feinde zurücktrieb.

So blieb es zwischen ihnen. Bei irgend einem feindlichen Einfall erschien König Sturm und half, holte seinen Dank bei der holden Sonne und ritt vergnügt wieder davon. Und die Königin herrschte weiter in Güte und Klugheit, wenn der Himmel hell von Unheil war.

Und seht Ihr: jetzt ist der tapfere König Sturm der Sonne wieder einmal zu Hilfe gekommen. Der Regen ist besiegt und ihr dürft hinauslaufen und zusehen, ob nicht auch noch die liebe Sonne heiter herunterblicken wird. — Nun lauft!"

Aus der Heimat der Spielsachen.

Von A. Trinius.

(Schluß.)

Seitdem hat sich die Spielwarenindustrie des Meininger Oberlandes die ganze Welt erobert. Seine Erzeugnisse haben auf den verschiedenen Weltausstellungen nicht nur die Herzen der bewundernden Kinderwelt sich errungen, sondern die Aufmerksamkeit aller Besucher geweckt.

Ein Gang durch die verschiedenen Fabriken, eine Wanderung von Dorf zu Dorf auf und ab in diesem Gebirgsteile, Einblicke da und dort in die niedrigen Hütten, erst das gibt uns ein rechtes Bild von dem Fleiße, der ungemeinen Geschicklichkeit, der bienenartigen Tätigkeit dieser rührigen Waldbewohner, zeigt uns, zu welch einem Riesenorganismus sich all diese Tätigkeitsformen vereinigen. Denn in der Hauptsache ist hier alles Heimarbeit. In den großen Häusern der Fabrikanten in Sonneberg (Ansicht in Nr. 49 Seite 389) und anderen Orten wird meistens nur zusammengesetzt, verpackt und dann in die weite Welt versandt. Ehemals stellte der thüringer Frachtfuhrmann ein eigenes und nicht weniger stolzes wie wohlhabendes Gewerbe dar. Die Eisenbahn hat diesem Stand seit-

Digitized by Google

dem fast den Atem ausgeblasen. Kartonkleber und Kistenmacher aber sind bei der Spielwaren-Industrie noch heute stark beschäftigt.

Wohl fast alle Zweige dieser Industrie sind rings um Sonneberg, dem Mittelpunkte des Meininger Oberlandes, vertreten. Holz, Pappe, Metall, Felle, Haare, Leder, Horn und sonsterlei Material wird zur Herstellung von Spielsachen verwendet. Bildschnitzer, Drechsler, Maler, Modelleure, selbst musikalisch geschulte Kräfte werden dabei beschäftigt. Handwerker aller Art finden hier Arbeit. Denn schier unerschöpflich will uns der Reichtum all der Spielsachen bedünken, welche hier vom Gebirge herab ihren Weg in die Ferne nehmen.

Rechnet man noch diese und jene Erzeugnisse der Glasbläser hinzu, so wird die Musterkarte noch größer. Musikalische Instrumente aller Art gibt es da, wie Harmonikas, Trommeln, Flöten, Geigen, Glasklaviere, Pfeifen und Trompeten. Menagerien mit den wildesten Bestien, welche die Erde trägt, Peitschen, Stecken- und Schaukelpferde, Archen Noahs in allen Größen, Zinn- und Holzsoldaten, Baukästen, Kegel- und Kugelspiele, Schiffe, Flinten und Säbel, Armbrüste, Zauberkästen und Geduldspiele, Nußknacker wie Hampelmänner, zierliche Maschinen wie physikalische Spiele — wer wollte alles hier aufzählen, was der unermüdliche Spürsinn immer Neues für die jubelnde Kinderwelt austüftelt, hervorzaubert und dann hinaus in die Welt ziehen läßt, wissend, daß jedes neue Erzeugnis einen neuen Sieg bedeutet! Bis zu den Kleinsten der Familie ist ein jeder mit an der Herstellung beteiligt. Da wird geschnitzt, geformt, beklebt, bemalt, lackiert; Hobel und Hammer werden in den Dienst gestellt. Die Kleinen müssen abzählen, aufreihen, einschachteln, wenden, trocknen, lederne Puppenbälge bis in die Finger mit ihren kleinen Händchen umdrehen: eine höchst knifflige, Geduld fordernde Arbeit, bei welcher der Erlös so oft nur ein paar Pfennige beträgt. Und da müssen die armen Kleinen stundenlang still sitzen, während von der Gasse das Lachen glücklicherer Kinder hereintönt, denen man nicht die Jugend um anderer fremder Kinder willen stiehlt, während die Sonne über die Berge feurig rollt und alles Freude und Freiheit in der Natur mit tausend Zungen predigt.

Allsonnabendlich sieht man dann Hunderte von Männern und Frauen mit hochbepackten Schubkarren über die Berge hinab zur oft stundenweit entfernten Stadt ziehen, die Wochenarbeit der gesamten Familie bei dem Fabrikanten abzuliefern und neue Bestellungen entgegenzunehmen. Spät abends kehrt man heim und dann beginnt das erneute Ringen um den kärglichen Lebensunterhalt von neuem. Aber ein gütiges Geschick gab diesen armen Waldbewohnern Schalksinn, Humor und eine helle Liederlust mit in die Wiege. Echte Waldvögel sind es. Liegen Wolken über dem Hause, so läßt alles den Kopf hängen; sobald aber ein erster Sonnenstrahl hindurchbricht, so jubelt es in seliger Lebensfreude auf.

Wenn Sonneberg im südöstlichen Teile des Thüringer Waldes den Mittelpunkt der Spielwaren-Industrie darstellt, so ist dies für den nordwestlichen Teil des Gebirges das gothaische Kreisstädtchen Waltershausen. Auch hier werden zur Lust und Freude der Kleinen eine Fülle von Spielwaren angefertigt, besonders die entzückenden Einrichtungen für die Puppenstuben, kleine Kunstwerke, welche heute nach allen Weltteilen wandern. In der Hauptsache aber blüht in Waltershausen die Puppen-Industrie. Sendet Sonneberg mehr kleine Lieblinge der Knaben hinaus, so darf Waltershausen den Ruhm mit Recht für sich be-

Digitized by Google

anspruchen, daß es die besten und schönsten Puppen über Länder und Meere sendet.

Millionen dieser reizenden Geschöpfchen in allen Farben und Größen erblicken hier das Licht der Welt, für das deutsche Kind blondhaarig und blauäugig, für die Kleinen unserer schwarzen Landsleute in Afrika mit dunkler Haut und schwarzgekraustem Haar. Man kommt dem Geschmack aller Nationen gern entgegen.

Und nun schaue man sich diese kleinen Geschöpfe einmal näher an! Wie sie zu lächeln verstehen! Wie sie so schelmisch mit den Augen zu klappern wissen! Echte Wimpern beschatten die lustigen Augen, weiches Haar wallt ihnen den Nacken hinab. Schwellende Lippen, zwischen denen zwei Reihen weißer Perlenzähne schimmern. Dem menschlichen Körper ähnlich, können sie jedes Glied natürlich bewegen, vermögen sie zu sitzen, zu laufen, ja den besseren sitzt ein Mechanismus drinnen, der sie befähigt deutlich zu reden, „Gute Nacht, Papa! Gute Nacht, Mama!“ zu rufen

Ansicht von Waltershausen in Thüringen.

Diese Puppen sind nur mit zierlichen Lackschuhen und einem spitzenbesetzten Hemdchen bekleidet und führen den Namen „Täuflinge“. Millionen solcher Täuflinge wandern alljährlich über alle Meere, Kinderherzen höher schlagen zu machen, von denen wohl nur selten einmal eines erfährt, daß sein pausbäckiger Liebling unter den grünen Tannen des Thüringer Waldes einst entstanden, wie viel Leid und Sorgen er da geschaut, wie Vogelsang und Wipfelrauschen seine Jugend verschönte, ehe er die weite Reise in eine unbekannte Ferne antreten mußte.

Digitized by Google

Ja, wenn so ein kleiner Liebling reden könnte, was würde er dem erstaunt aufhorchenden Mägdlein alles erzählen können! Von uralten Sagen und Mären, die es einst an langen Winternächten gehört, wenn die Großmutter solche den um den Kachelofen kauernden Kindern erzählte, während die kleinen emsig hantierten; von wilden Schneewehen, Frühlingserwachen, Sommerluft, Kirmesjubel, dem Knecht Ruprecht mit der Rute und noch viel, viel mehr. Und die Kleine würde staunend aufhorchen und von dieser Stunde an ihre Puppe noch heftiger in mütterlicher Liebe ans junge Herz drücken.

Aber auch noch ein anderes Gefühl würde fortan in dem Herzen der kleinen unschuldigen Puppenmutter wohnen: innige Teilnahme für die, welche fern im Thüringer Walde jahrein, jahraus, oft unter Not und Tränen, sich emsig mühen, in fremden Häusern und Herzen das Licht der Freude zu entzünden. Dann wird solch ein kleines Puppengeschöpf zur Künderin des Höchsten, Schönsten: heiliger Menschenliebe!

Ein tief poetisches Bild bietet solch ein von Herstellung von Spielwaren lebendes Walddorf mitten im Winter. Besonders dann, wenn man vom Gebirge niedersteigt. Dicht eingemummelt wie in Watte lugen da die niedrigen Hütten hervor, Berge, Wälder ringsum alles in Schnee vergraben; der Bach ist vereist, der Weg verweht. Drüben über dem Hochwalde steht scharf geschnitten der blinkende Mond. Aus den kleinen Schubfensterchen der Hütten aber leuchtet es vielhundertfach. Das sieht aus, als seien ebensoviele Sterne auf dieses welteinsame Waldtal niedergefallen, ein Gruß von dem ewigen Vater droben, von dessen Allmacht auch das Geringste auf Erden predigt.

Und nun schreite man hinein ins Dorf. Der weiche Schnee dämpft unsere Schritte, niemand hört uns. Die Fenster tragen keine Gardinen, um tagsüber das Licht besser einzulassen. Wie rührt sich alles doch so emsig drinnen! Vater, Mutter, die erwachsenen und kleinen Kinder, die alte näher dem Ofen kauernde Ahne! Der Kachelofen speit Glutwellen, in einigen Bauern hopsen bunte Waldsänger; dann und wann stimmt eins der Familie ein Lied an und die anderen fallen ein. Lichtstubenpoesie des Thüringer Waldes!

Draußen aber rieselt der Schnee ruhig weiter, hohe Mauern gegen die Welt tief drunten im Lande türmend. Wer aber gute Augen hat und ein rechtes Sonntagskind ist, der sieht noch mehr denn andere. Der sieht wohl zuweilen zwischen den Bäumen drüben den Weihnachtsmann langsam schreiten, welcher prüfen will, ob auch zum nahenden Feste sich die Riesen-Spielschachtel des Thüringer Waldes hübsch füllt, den harrenden Kindern in weiten Landen den Tisch unter den Christbaum reichlich mit Gaben zu schmücken.

— — — —

Digitized by Google

Es hungert mich.

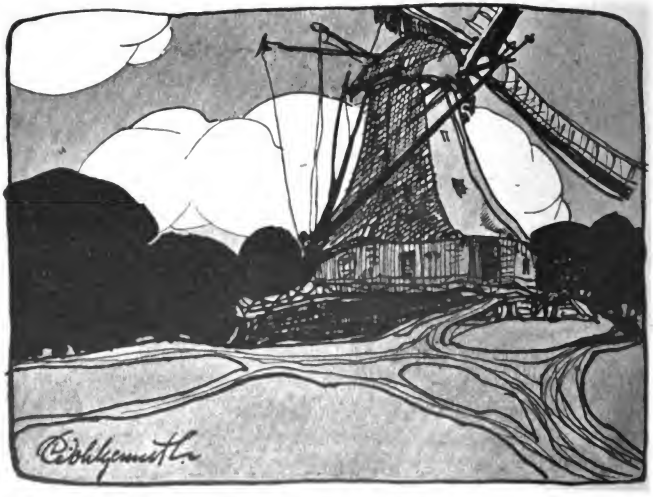
„Mutter, ach Mutter, es hungert mich;
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!“
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir **säen** geschwind.“

Und als das Korn **gesäet** war,
Rief das Kind noch immerdar:
„Mutter, ach Mutter, es hungert mich;
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!“
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir **schneiden** geschwind.“

Und als das Korn **geschnitten** war,
Rief das Kind noch immerdar:
„Mutter, ach Mutter, es hungert mich;
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!“
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir **dreschen** geschwind.“

Und als das Korn **gedroschen** war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich;
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!“
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir **mahlen** geschwind.“

Und als das Korn **gemahlen** war,
Da rief das Kind noch immerdar:
„Mutter, ach Mutter, es hungert mich;
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!“



Originalzeichnung von C. Wohlgemuth.

„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir **backen** geschwind.“

Und als das Brot gebacken war,
Da lag das Kind auf der Totenbahr!“

Alter Kinderreim.

Digitized by Google

Der erste Sieg.

Werner Siemens, der berühmte Elektrotechniker, spielte als fünfjähriger Knabe eines Tages im Zimmer seines Vaters, als seine achtjährige Schwester Mathilde von der Mutter ins Zimmer geführt wurde. Sie sollte zu einer Strickstunde ins Pfarrhaus gehen, weigerte sich dessen aber weinend, da ein großer Gänserich ihr immer den Eintritt in den Pfarrhof wehre und sie schon wiederholt gebissen habe. Vergeblich bemühten sich Vater und Mutter ihr die Furcht vor dem Gänserich auszureden. Da gab der Vater dem kleinen Werner einen Stock und sagte: „Dann soll Werner dich hinbringen; der hat hoffentlich mehr Mut als du. — Wenn der Gänserich kommt, Werner, dann gehe ihm nur mutig entgegen und haue ihn tüchtig mit dem Stock; dann wird er schon fortlaufen."

Dem kleinen Schutzmann wider Willen kam der Auftrag gar nicht geheuer vor; er schämte sich aber doch des Vaters Vertrauen in seine Courage (Kurasche = Mut) Lügen zu strafen und machte sich mit Stock und Schwester auf den Weg. Als Mathilde das Tor des Pfarrhofes öffnete, kam richtig der Gänserich den Eintretenden zischend entgegen. Mathilde nahm sogleich schreiend Reißaus; Werner aber bezwang seine große Lust ihr zu folgen, mannhaft, kniff die Augen zu und ging, nach allen Seiten um sich schlagend, dem Feinde tapfer entgegen. Und siehe da: jetzt lief der Gänserich schnatternd davon und als Jung-Werner die Augen endlich wieder zu öffnen wagte, war der Feind verschwunden. Triumphierend rief der Sieger nun die Schwester zurück.

„Es ist merkwürdig," bemerkte später der Held dieser kleinen Geschichte, „welch tiefen, dauernden Eindruck dieser erste Sieg auf mein kindliches Gemüt gemacht hat. Unzählige Male hat mich in späteren schwierigen Lebenslagen der Sieg über den Gänserich unbewußt angespornt, drohenden Gefahren nicht auszuweichen, sondern sie durch mutiges Entgegengehen zu bekämpfen."

*) Aus: Wahre Geschichten Bilder aus dem Leben für jung und alt von Julius Reuper. Glogau, Carl Flemming.

Der letzte Apfel.

Vom Apfelbaum das letzte Stück,
Das ist gewiß der beste.
Er hängt mit Wangen rot und dick
Hoch oben im Geäste.

Die Brüder hat man längst gepflückt;
Sie dörren in der Truhe.
Er hatt' sich hinters Laub gedrückt.
Da ließ man ihn in Ruhe.

Er ist geworden rund und feist
Wie von den andern keiner
Und protzt und schmunzelt keck und dreist —
Das ist wohl auch so Einer,

Der nur auf seine Haut bedacht,
Als die Genossen fielen,
Und sie von oben ausgelacht,
Die purzelnden Gespielen!

Drum rasch die Leiter aufgestellt,
Herab mit dem Verflixten!
Und wem er auf die Nase fällt,
Der kriegt den Schnitz am dicksten! E. Weber.

Digitized by Google

Heidekraut.

In dem duftgen Nadelwalde,
Hügelab dem Meere zu,
Keine ist auf Heid' und Halde
Zierlicher gebaut als du.

Zwar dem Pflug mit zähen Ästchen
Wehrst du kühn sein hartes Recht;
Schützend doch um manches Nestchen
Breitest du dein Zweiggeflecht.

Heißer Erntetag erglühte
Über goldgeschmückten Au'n;
Wies' und Garten stand in Blüte
Und noch lag die Heide braun.

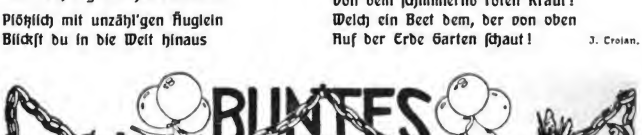
Plötzlich mit unzähl'gen Äuglein
Blickst du in die Welt hinaus
Und ein jedes schlanke Zweiglein
Wird zum allerliebsten Strauß.

Plötzlich auf der stillen Weite
Regt sich summender Verkehr:
Vielgeschäftge Arbeitsleute,
Ziehn die Bienchen hin und her.

Welch ein Wald, ein dichtverzweigter,
Für der kleinen Elfen Schar!
Königskerz', ein goldner Leuchter,
Ragt darüber stolz und klar.

Welch ein Teppich, schöngewoben
Von dem schimmernd roten Kraut!
Welch ein Beet dem, der von oben
Auf der Erde Garten schaut!

J. Crolan.



Esel und Maus.

(Eine Fabel.)

Ein Esel fragte einst eine Maus, was die Leute wohl sagen würden, wenn sie auch so groß und schön gewachsen wäre wie er.

„Vielleicht würden sie mich dann auch einen Esel heißen," entgegnete gelassen die Gefragte.

Leon Maurus.

Eine kostbare Schillergabe

zu den vielen Neuerscheinungen dieses Jahres bietet die „Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart" in ihrer Prachtausgabe von: **Schillers Gedichte.** Illustriert von ersten deutschen Künstlern. Geb. 4.— ℳ Stattliches Format, zahlreiche, den Ideen des Dichters nachempfundene und dieselben pietätvoll widerspiegelnde Illustrationen F. A. v. Kaulbach, Ferd. Keller, Edm. Kanoldt, Ludw. Burger, Alex. Wagner, W. Camphausen, W. Friedrich, W. Volz, vornehm gediegene typographische Ausstattung (Druck, Papier), künstlerisch feiner Einband und dabei verhältnismäßig niedriger Preis: alles das hilft zusammen, Schiller- und Bücherfreunden, auch minderbemittelten, eine wertvolle Bereicherung ihrer Hausbücherei zu bieten.

Leichte Denkaufgabe für Mädchen.

Eine Waschfrau hängt Wäsche an das Seil. Die 1. Wäscheklammer befestigt sie am äußeren Ende des 1. Stückes, dann folgt je eine, wo sich zwei Enden berühren, und die letzte kommt an das äußere Ende des letzten Stücks.

1. Wie viele Wäschestücke hängen am Seile, wenn die Frau 11 Klammern gebraucht hat?
2. Wie viele Wäscheklammern würde sie zu 7 Stücken nötig haben?
3. Wie viele Klammern sind jedesmal nötig, wenn Wäsche so gehängt wird? Leon Maurus.

Rätsel.

Wer kennt den Zaubrer, sprecht!
Sein' Sach' versteht er recht.
Den Kopf verdreht er jedem:
Läßt Toren Wahrheit reden,
Macht Mut den müden Greisen,
Zu Narren schier die Weisen.

Georg Paysen Petersen.

Mith. Cümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung in Nürnberg. — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Jugendlust

Illustrierte Wochenschrift

mit monatlich einer Kunstbeilage.

Herausgegeben von dem **Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins,**

geleitet von

Seb. Düll,

Nürnberg-St. Jobst.

Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken minisseriell genehmigt.

Preis jährlich 2.60 ℳ (im Buchhandel 2.80 ℳ), vierteljährl. 65 ₰, die einzelne Nummer 5 ₰, in 12 Monatsheften à 20 ₰

Nr. 32. **XXX. Jahrgang.** **28. September 1905.**

Inhalt: Vergib. — Schiffahrt. — Gute Kameraden. — Hans Knirps. — Zigeuner (mit Kunstbeilage). — Buntes.

Alle Rechte vorbehalten.

„Vergib."*)

Von A. Wahlenberg.

Am Johannistage war Besuch in der großen Villa. Die ganze Verwandtschaft war zu Mittag eingeladen worden und man hatte viel zu tun um alles in Ordnung zu bringen. Sogar Stafva mußte beim Aufwarten helfen, obgleich sie schon seit einigen Jahren ihrer schwachen Gesundheit wegen nicht mehr Stubenmädchen war und jetzt die Aufsicht über die jüngsten Kinder hatte.

Elsa hatte die Wirtschaftswoche und trug also auch die ganze Verantwortung für die Bewirtung. Sie lief erhitzt und rot durchs ganze Haus um nachzusehen, ob das Decken ordentlich besorgt sei und in der Küche alles nach dem Schnürchen gehe. Sie wollte sich heute auszeichnen und zeigen, daß sie ein ebenso gutes Hausmütterchen sei wie ihre ältere Schwester.

Es ging auch alles vortrefflich. Als die Gäste kamen, war das Essen fertig und man konnte sofort zu Tisch gehen. Tante Ulrike lobte den Butterbrotstisch. Onkel Knut aß zwei Teller Suppe, und als man noch nicht die Hälfte der Mahlzeit gegessen hatte, streichelte Onkel Anton ihr die Wange. Er meinte dabei, sie könnte sich bald verheiraten; denn er habe jetzt genug gesehen um wissen zu können,

*) Mit gütiger Erlaubnis aus: **Regen und Sonnenschein.** Heitere und ernste Bilder aus dem Kleinleben von A. Wahlenberg. Aus dem Schwedischen übersetzt von Magarete Langfeldt. Preis geheftet 2 ℳ, gebunden 3 ℳ. Berlin, Franz Wunder.

Pestalozzianum
Zürich

18. OKT. 1905

Digitized by Google

daß sie einen Mann glücklich machen würde.

Doch seinem Schicksal kann niemand entgehen! Dieses Sprichwort bewahrheitete sich diesmal, als die jungen Hühner aufgetragen wurden.

An den Hühnchen selbst war allerdings nichts auszusetzen. Sie lagen gut tranchiert auf der großen Schüssel und das Hausmädchen reichte sie herum.

Doch auf einmal fühlte Elsa, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. Stafva reichte das Gemüse. Aber wie? Nicht, wie es sich gehört, auf einem Präsentierteller mit einer feinen Decke, sondern ganz hinterwäldlerisch auf einem gewöhnlichen großen Teller, über den sie eine Serviette gelegt hatte, womit sie in ihrer Einfalt seine wohlbekannte Form zu verhüllen dachte.

Elsa ergriff sie hastig beim Ärmel.

„Wo ist das Präsentierbrett?"

„Emma hat es genommen, und . . ."

„Still! Du hast wohl ganz vergessen, wie man auftragen muß, Stafva!" Die junge Hausmutter stand auf, ging ans Büffett, nahm hastig das Paradestück, die Punschkaraffe und die Punschgläser, von dem dazu gehörigen Präsentierbrette, breitete eine Serviette über dasselbe und setzte die Gemüseschüssel darauf. So konnte nun Stafva ihren Dienst weiter besorgen.

Doch wenn Elsa vorher rot wie eine Päonie gewesen, so war jetzt Stafva so rot wie ein Truthahn. Ihre verwelkten mageren Wangen konnten nicht in einer heftigen Röte aufflammen, die auf kleidliche Weise kommt und geht. Das Blut schimmerte nicht recht durch die gelbe Haut, sondern bildete nur zwei blutrote Flecken auf den vorstehenden Backenknochen.

Sie ging still und ernst von einem zum anderen, und wenn einer der Gäste, der sie schon seit vielen Jahren kannte, ihr zunickte oder ihr ein freundliches Wort sagte, trat auch nicht das leiseste Lächeln auf die dünnen Lippen. Aber sie besorgte ihre Obliegenheiten ebenso aufmerksam wie vorher, paßte stets rechtzeitig auf, wenn etwas fortgenommen werden mußte, und legte sogar unbemerkt den Kuchenheber gerade in dem Augenblick hin, als Elsa merkte, daß er fehlte.

Das junge Fräulein fühlte ein gewisses Unbehagen, als sie ihr danken mußte, und obgleich sie als Wirtin vollauf mit ihren Gästen beschäftigt war, folgte sie doch manchmal Stafva unfreiwillig mit den Augen.

Als man von Tisch aufgestanden war und sie in der Küche etwas anordnen mußte, erfuhr sie gleich den Grund, weshalb der Teller als Präsentierbrett hatte dienen müssen. Die Köchin gestand ganz offen und ehrlich, daß sie es ein bißchen zu eilig gehabt und das Brett einfach mit Beschlag belegt habe, um den Likör und die Gläser darauf zu stellen. Dann habe sie es in die Laube getragen, wo der Kaffee aufgetragen werden sollte. Stafva hatte sich in der Eile so gut geholfen, wie es gehen wollte, und sich der Hilfsquellen bedient, die ihr zu Gebote standen.

Am Fenstertische mit dem Rücken nach dem Zimmer stand Stafva und wusch so ruhig und gleichgültig Geschirr ab, als ginge sie die ganze Sache gar nichts an. Sie hielt es vermutlich für das beste, daß die Kameraden für sie sprachen.

„Nun, dann konnte Stafva ja nichts dafür," sagte Elsa ebenso gnädig von oben herab wie gerecht und blickte nach dem Tische, an dem Stafva stand.

Doch Stafva rührte sich nicht und sprach kein Wort und das Fräulein verließ zögernd die Küche.

Doch als sie mit den anderen in der Laube saß, mußte sie immerfort an Stafva denken. Sie erinnerte sich, wie still sie sich das aufsehenerweckende Umstellen des Gemüses hatte gefallen lassen, wie still sie nachher mit den beiden roten Flecken

Digitized by Google

auf den Backen weiter bediente hatte, wie still sie eben in der Küche mit abgewandtem Gesicht und fleißigen Händen stand. Und es wurde ihr mit einem Male klar, wie häßlich es von ihr gewesen war, Stafva in aller Gegenwart so anzufahren.

Aber es war ja nur eine arme Dienstmagd? Einerlei, ihre Worte hatten immerhin eine Beleidigung enthalten.

Nun ja, sie konnte es ja immer noch wieder gut machen. Es würde wohl vorübergehen, und damit versuchte sie, sich die Sache aus dem Sinn zu schlagen.

Doch die Gedanken ließen sich nicht verscheuchen und jedesmal, wenn sie ins Haus ging, spähte sie nach einer Gelegenheit Stafva allein zu treffen. Es ließ ihr keine Ruhe, wenn sie wußte, daß ihr jemand böse war.

Schließlich glückte es ihr sie im Saale zu treffen, wo sie das Silberzeug verwahrte.

Elsa hatte auch am Büffett zu tun, und während sie sich hervorsuchte, was sie brauchte, durchzuckte sie eine gute Idee. Da stand noch die Konfektschachtel. Sie nahm eine tüchtige Handvoll heraus.

„Halte deine Hand auf, Stafva!"

Stafva hielt ihre beiden großen braunen Hände hin und empfing das Konfekt, doch keine Muskel rührte sich in ihrem Gesichte, als sie sich bedankte.

„Höre, Stafva," fragte Elsa zögernd, „bist du böse?"

„Nein, weshalb sollte ich böse sein?" erwiderte Stafva.

„Oh, weil — ich das — — — sagte!"

Stafva steckte das Konfekt langsam und vorsichtig in die Tasche, immer zwei bis drei Stück auf einmal.

„Oh", sagte sie, „wenn man alt ist und zu nichts mehr taugt, ist es wohl kein Wunder, daß man es auch zu hören bekommt."

Elsa seufzte ungeduldig.

„Wie kannst du so etwas sagen, Stafva, woran du selbst nicht glaubst?" rief sie aus. „Haben wir jemals gesagt, daß du nicht mehr zu brauchen bist?"

„Nein, allerdings nicht. Aber . . . "

„Ja, denke dir nicht solche Dummheiten aus, hörst du!"

„Nei—ein . . ."

Elsa klopfte ihr lächelnd auf die Schulter und hielt sie fest, während sie ihr ins Auge sah.

„Versprich es mir jetzt!"

„Ja!"

„Und dann mußt du wieder froh sein!"

„Ja!"

Das junge Fräulein ging erleichtert fort. Jetzt konnte sie sich doch auch leichten Herzens ganz ihren Gästen widmen und sich noch ein bißchen amüsieren. Alles war wieder gut.

Doch während sie auf dem Hofe Krocket spielte, kam ihr Stafva auch jetzt nicht aus dem Sinn. Sie wünschte, Stafva möchte kommen, damit sie sehen könnte, ob sie auch wieder froh war.

Bald ging denn auch Stafva mit Erfrischungen in die Laube. Elsa betrachtete sie verstohlen.

Nein, sie sah noch ebenso bekümmert und niedergeschlagen aus wie vorher und ging ebenso still ihren Weg ohne sich umzusehen. Elsas Versuche hatten nichts genützt, weder die Freundlichkeit noch das Konfekt.

Aber was wollte die Alte denn eigentlich?

Elsa war ordentlich böse auf sie. Sie sollte wohl gar auf die Kniee fallen und sie um Verzeihung bitten?

Sie spielte schlecht. Einmal über das andere schlug sie fehl, weil ihre Gedanken bei Stafva waren.

Beanspruchte sie wirklich um Verzeihung gebeten zu werden? Das wäre doch geradezu lächerlich.

Als die Gäste abgefahren waren und alle gute Nacht gesagt hatten, ging Elsa

Digitized by Google

auf ihr Zimmer. Sie fürchtete, es würde dort noch nicht zurecht gemacht sein, und wäre doch gern gleich zu Bett gegangen.

Es war auch wirklich noch nicht fertig. Stafva machte gerade das Bett. Elsa begann sich zu entkleiden und sah dabei zu, wie die schwieligen braunen Hände Decken und Laken glattstrichen und dieselben so sorgfältig hinlegten, daß es beinahe einer Liebkosung glich.

„Stafva!"

Sie blickte auf und ihr Gesicht sah so müde und ernst aus, als erwarte sie eine Zurechtweisung. Aber in demselben Augenblick legte Elsa, einer plötzlichen Eingebung folgend, ihr die Arme um den Hals.

„Liebe Stafva, verzeih mir!"

Es klang überstürzt, als fürchtete sie, es könnte ihr wieder leid werden.

Und Stafva war so überrascht, daß sie die Augen weit öffnete.

„O, liebes Herzchen . . ."

Mehr konnte sie nicht hervorbringen.

„Ich bin schlecht und böse gewesen," murmelte Elsa an ihrer Schulter.

„Und du, Stafva, bist stets so nett und gut und . . ."

„Oh, nicht doch! nein, nein! . . ." Und auf einmal begannen Stafvas Tränen zu fließen. „Sagen Sie das nicht! . . . Sie sind gut, Fräuleinchen. Sie sind jederzeit nett!"

Doch obgleich sie sich beständig die Augen mit der Schürze trocknete, hörten ihre Tränen doch nicht auf zu fließen. Elsa hatte sie noch nie so weinen, aber auch noch nie ihr Gesicht so strahlend glücklich gesehen. Die alte verdrießliche Stafva, mit der sie jede Woche sieben Tage zusammen war, war total verschwunden.

Elsa umarmte sie und liebkoste sie und dachte gar nicht mehr daran, daß die Alte ja bloß eine „Dienstmagd" war.

Und als Stafva gegangen war, lächelte Else so froh und nahm das Lächeln mit in den Schlaf. Sie dachte an Stafvas glückliche Miene und dieser Gedanke tat ihr wohl.

* * *

Am Morgen erwachte sie wie gewöhnlich, als es an die Tür klopfte und Stafva mit den abgebürsteten Kleidern hereinkam. Doch sie hatte noch etwas in der Hand, was wie ein kleiner merkwürdiger roter Strauß aussah. Als sie sich ihrer Bürde entledigt hatte, trat sie ans Bett und jetzt sah Elsa, was das Rote war.

Es war ein Sträußchen von großen, roten, reifen Walderdbeeren, den ersten des Jahres.

Elsa erhob sich ein wenig und stützte sich mit dem Ellenbogen auf das Kopfkissen.

„Woher hast du sie, Stafva?"

Stafvas Gesicht strahlte noch ebenso glücklich wie am Abende vorher. Ja, sie war früh aufgestanden, als die Kleinen noch fest schliefen, und war in den Wald gegangen, wo sie in einer Lichtung reifende Erdbeeren gesehen hatte. Und es war ihr geglückt eine Menge reifer Beeren zu finden.

„Warst du nicht müde von gestern? Warum bist du meinetwegen so früh aufgestanden und soweit gegangen? Das hättest du nicht tun sollen, Stafva!" sagte Elsa, das Sträußchen zwischen den Fingern drehend. (Auf Seite 414 geht's weiter.)

Digitized by Google

Schiffahrt.

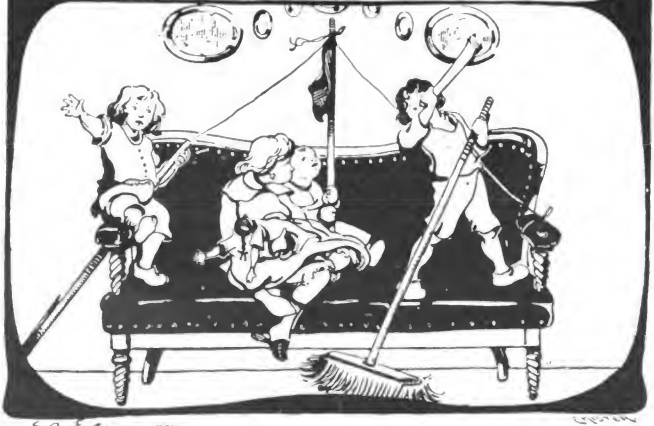
Heute fahren wir frisch auf das
weite Meer,
Hipp hipp hurra, juchhe!
Kommt, Fritzchen, Marie, kommt alle her!
Jetzt geht's in die weite See.
Unser altes Kanapee ist das Schiff,
Der Schemel dort ist ein Felsenriff
Und der Boden die weite See!

Fritz steckt die Fahne als Mastbaum auf,
Hipp hipp hurra, juchhe!
Jetzt dreht mir den Anker schnell
herauf,
Dann geht's fidel in die See!
Zum Fernrohr dreh' ich die Zeitung ein,
Die Schießscheibe wird ein Steuerrad sein
Für die weite Fahrt auf der See.

Du, Hansgörg, mach unsern Steuermann
Hipp hipp hurrah, juchhe!
Nur lenk uns an keine Felsen hinan,
Sonst geht's uns schlecht auf der See!
Du, Gretel, lehn dich nicht zuweit hinaus,
Sonst fällst du, dem gierigen Haifisch
ein Schmauß,
In die weite, brausende See!

Jetzt reicht mir das Fernrohr: dort liegt
das Land,
Hipp hipp hurra, juchhe!
Ich sehe den weißen Küstensand,
Zu End' ist die Fahrt auf der See!
Auf Robinsons Insel kamen wir an,
Springt alle ans Ufer, Mann für Mann,
Und ruht von der Fahrt auf der See!

Kroder



Digitized by Google

„Ach was, Unsinn! Das ist ja nicht der Rede wert!“ meinte Stafva. Sie begann Elsa auf diese und jene Beere aufmerksam zu machen, die besonders schön war, und betonte noch einmal, daß Elsa alle allein essen müsse. Elsa mußte gleich einige essen und Stafva sah zu.

Doch als Stafva sich entfernt hatte, saß Elsa noch immer im Bette und hielt das Sträußchen in der Hand. Sie aß nicht mehr, sie blickte nur starr auf die roten Beeren nieder.

Weshalb hatte Stafva ihretwegen ihre alten, müden, gichtgeplagten Beine angestrengt? Es war ja, als hätte Elsa ihr eine Wohltat erwiesen, für die sie sich dankbar zeigen mußte.

Und was hatte Elsa getan? Nur ihre Schuldigkeit. Sie hatte nur wegen einer Beleidigung Abbitte geleistet. Und Stafva hatte ihr warm und innig dafür gedankt.

War man denn so selten gerecht gegen die Alte, daß dies sie so glücklich machen konnte und sie es wie eine Wohltat auffaßte? Elsa legte leise das Sträußchen auf den Nachttisch und verbarg das Antlitz in den Kissen.

Sie schämte sich. Sie sah ein, daß sie Stafva schon sehr oft hätte um Verzeihung bitten müssen.

Gute Kameraden.

Ich weiß nicht mehr, in welchem Kriege zwischen Deutschen und Franzosen es sich ereignet hat, und ich weiß erst recht nicht, in welcher Schlacht. Allein das tut auch nichts zur Sache; denn die Geschichte hätte sich ebensowohl auf russischem oder italienischem Boden begeben können. — Genug, in einer blutigen Schlacht, als bei dichtem Nebel und noch dichterem Pulverdampf, in schauerlichem Wetter und schauderhaftem Gemetzel alles drunter und drüber ging, fiel ein Franzose in eine tiefe, ausgetrocknete Grube, aus der er sich nicht wieder herausarbeiten konnte, und einem Deutschen erging es wenige Augenblicke später nicht besser. Der Franzose schrie: »Qui vive?«*) und der Deutsche rief: „Wer da?“ Wie sich nun die beiden bis an die Zähne bewaffneten „Erbfeinde“ also gegenüber standen und einander ins Auge sahen, beide noch leidenschaftlich erregt von der Wut des Streites, da hätten sie — sollte man glauben — den Kampf, der droben tobte, hier unten fortgesetzt; war doch an ein Entfliehen nicht zu denken. Allein die gemeinsame Gefahr machte aus den beiden Feinden Freunde. Der Franzose, der einige Minuten länger in der Grube gesessen hatte und dessen Kampfbegier daher schon ein wenig mehr abgekühlt sein mochte, bot dem Deutschen treuherzig die Hand dar und dieser schlug ein, ohne sich lange zu besinnen.

Nun ging's an ein Radebrechen, halb deutsch halb französisch, bis die beiden Hereingefallenen sich endlich soweit verständigt hatten, daß sie abwechselnd um Hilfe rufen wollten. Das taten sie denn auch; es währte jedoch gar lange, bis endlich das Schreien des Deutschen von seinen Landsleuten vernommen wurde. Als ihn seine Kameraden aus der mißlichen Lage befreit hatten, sagte er: „'s ist noch einer unten!“ Der ward also auch heraufgezogen; wie sich's aber herausstellte, daß es ein Franzose sei, wollten die braven Helfer dem kaum Geretteten alsogleich an den Kragen und sein Leidensgenosse mußte sich tüchtig für ihn ins Zeug legen um Unheil zu verhüten.

*) sprich: Ki wiw! = Wer ist da?

Digitized by Google

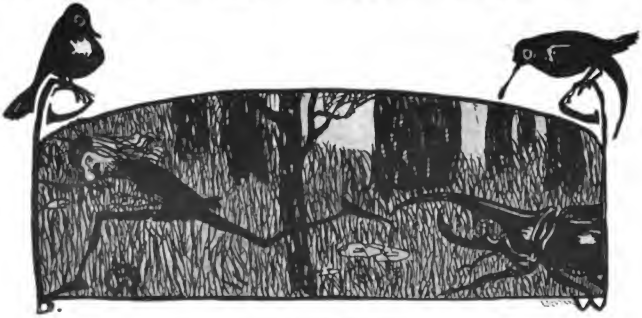
„Er iſt freilich ein Franzos," ſagte er, „aber ein guter Kamerad iſt er doch; wir haben uns in der Not verſprochen einer dem andern zu helfen; er hätte auch ſein Wort gehalten, wenn mich die Franzoſen erwiſcht hätten." So ward zwar der Franzoſe zum Gefangenen gemacht, wie's Kriegsbrauch iſt, von den Deutſchen indeſſen auch als guter Kamerad angeſehen und gehalten.

Georg Paulſen Petersen.

Hans Knirps.

Der Binſenzwerg, Hans Knirps genannt,
Kam neulich durch den Wald gerannt.
Das war ein Wicht — ihr glaubt es kaum:
Nicht länger als ein Blatt vom Baum.

Die Arme wie ein Hälmchen Gras,
In Gurkenform und plump die Naſ',
Gar kurz der Hals, der Rumpf zu klein,
Dagegen ſchrecklich lang die Bein'.



Zeichnung von D. Wohlgemuth.

So eilt er hin in raſchem Lauf,
Blickt ſich nicht um, ſieht auch nicht auf. —
Warum raſt er in einem fort
Dahin ſo ſchnell von Ort zu Ort? — —

O, ſeht — er iſt in arger Pein!
Mit ſcharfer Zang' ein Käferlein
Den armen Zwerg gar ſehr bedroht. —
He, lauf, Hans Knirps, ſonſt biſt du tot!

So rennt er nun in einem zu,
Hält keine Raſt, kommt nicht zur Ruh. —
Und wenn der Käfer nicht ließ ab — —
— So läuft Hans Knirps noch heut im Trab.

L. Mettſchurreck.

Digitized by Google

Zigeuner.

(Mit Kunstbeilage.)

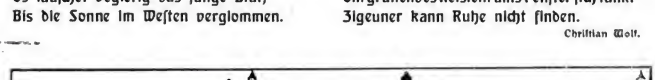
Am Städtchen vorm Tore ein Wagen hält,
Schwarzlockiges Volk liegt daneben:
So trotzig die Männer, nachtäugig die Frau'n,
Und schmutzige Kinder dazwischen schau'n;
Rauchwölkchen zum Himmel aufstreben.

Der Vater aus tönerner Pfeife pafft;
Vom Lande, aus dem sie gekommen,
Erzählet die Muhme, die alte, so gut,
Es lauschet begierig das junge Blut,
Bis die Sonne im Westen verglommen.

Dann strecken sich alle zum Schlafe hin,
Die ruhlosen Wandrer, die müden.
Von Palmen sie träumen, von Wüste und Meer,
Von glutvollen Blumen, so herrlich und hehr,
Von der Heimat, der fernen, im Süden.

Kaum steigt andern Tages die Sonne auf,
Da regt es sich unter den Linden;
Das Völklein zieht weiter, sein Mägelein schwankt,
Ein grünendes Reislein ums Fenster sich rankt —
Zigeuner kann Ruhe nicht finden.

Christian Wolf.



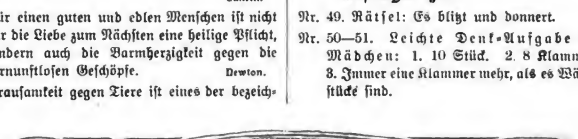
Sinnsprüche für Tierschutz.

1. Wer gleichgültig gegen ein gutes Tier ist, wird auch für seinesgleichen kein Herz haben. Friedrich der Große.
2. Der mitleidigste Mensch ist der beste. Lessing.
3. Keine Religion hat, wer keine Barmherzigkeit hat. Arabischer Spruch.
4. Man kann nicht mitleidig gegen Menschen und grausam gegen Tiere sein: das eine bedingt das andere. Lamartine.
5. Tiere schützen, heißt Menschen nützen. Castelli.
6. Für einen guten und edlen Menschen ist nicht nur die Liebe zum Nächsten eine heilige Pflicht, sondern auch die Barmherzigkeit gegen die vernunftlosen Geschöpfe. Newton.
7. Grausamkeit gegen Tiere ist eines der bezeichnendsten Merkmale eines niederen und unedlen Volkes. Alexander von Humboldt.
8. Wer es zuläßt, daß sich seine Kinder am Tierquälen ergötzen, läßt sie den ersten Schritt zum Verbrechertum tun.
9. Nie würde ich zum Freunde wählen —
   Und schien' er noch so fein gesittet
   Und reich an Wissen und Verstand —
   Den Mann, der ohne Grund und Not
   Gefühllos einen Wurm zertritt. Cowper.

Lösungen zu:

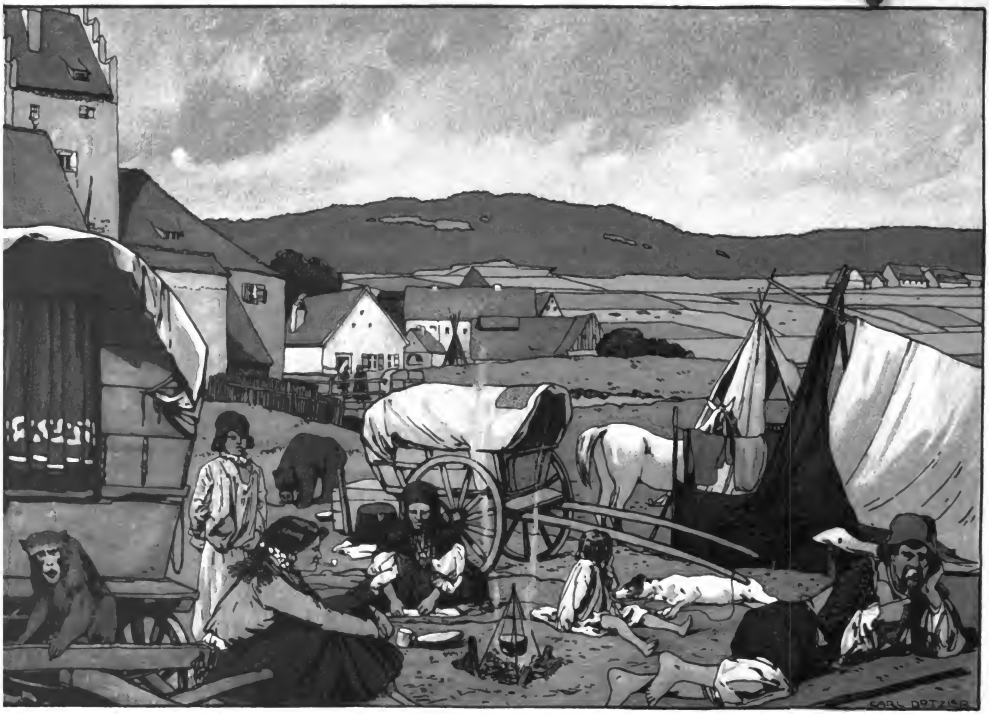
Nr. 49. Rätsel: Es blitzt und donnert.

Nr. 50—51. Leichte Denk-Aufgabe für Mädchen: 1. 10 Stück. 2. 8 Klammern. 3. Immer eine Klammer mehr, als es Wäschestücke sind.



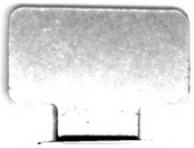
Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei in Nürnberg. — Im Buchhandel nur durch den Kommissionsverlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung i. Nürnberg — In München für Private bei Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Digitized by Google



Zigeunerlager.

Originallithographie und Druck von E. Nister, Nürnberg.



Digitized by Google